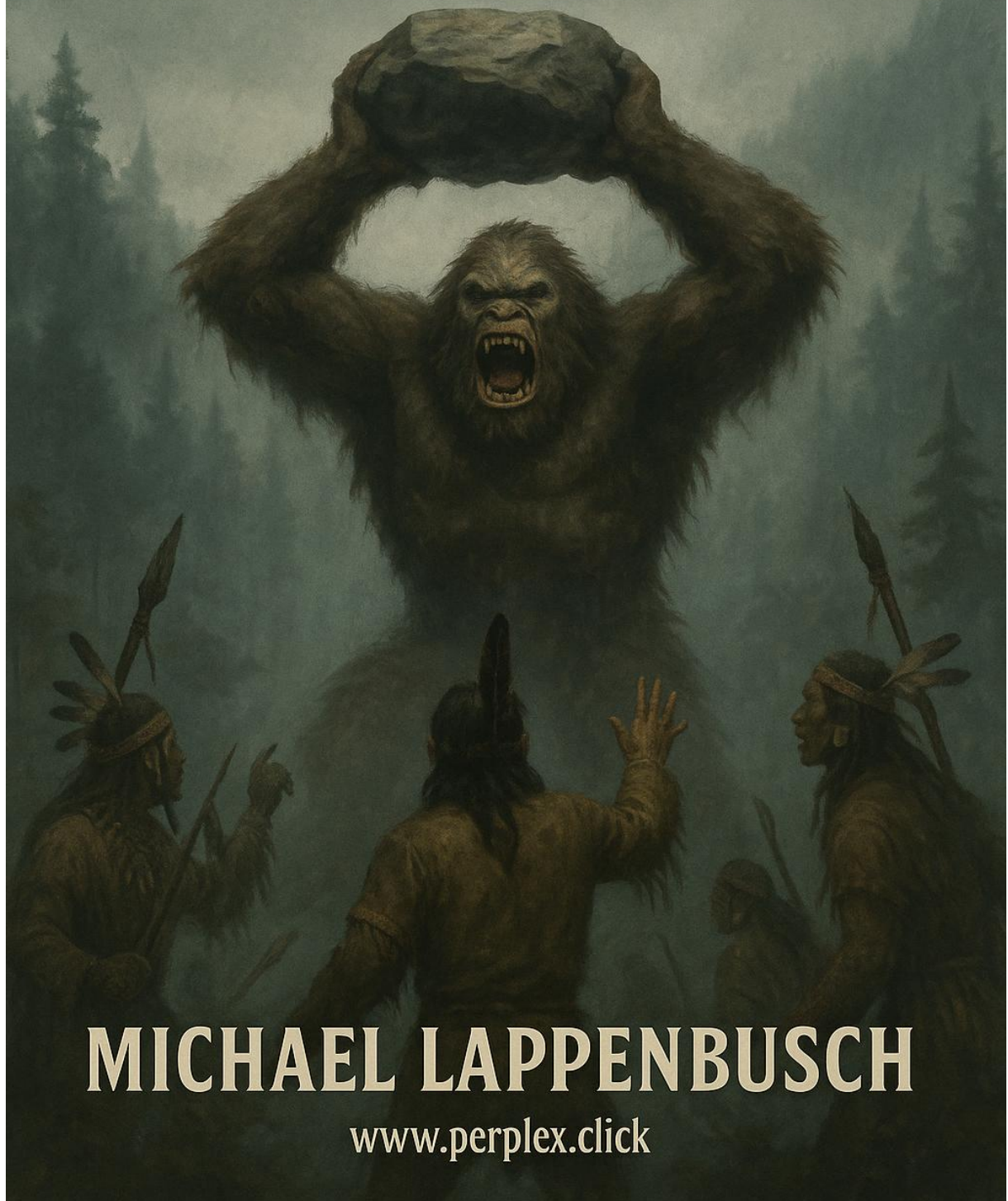


SASQUATCH

DAS VERGESSENE VOLK DES WALDES



MICHAEL LAPPENBUSCH

www.perplex.click

Inhaltsverzeichnis

Die Schatten von Cedar Ridge	3
Ein Wald, der zuhört.....	11
Der verschwundene Wanderer	19
Sheriff Kincaids Schweigen	28
Die Spuren im Morgengrauen	37
Stimmen aus dem Stammesgebiet.....	49
Old Man Cedar erzählt	58
Das Bild an der Felsenwand	67
Ein Brüllen im Nebel.....	75
Die Jägerin Tala.....	85
Der verbotene Pfad	97
Das Zittern der Bäume	107
Der Nachthügel	120
Die Beerdigung ohne Körper	129
Der verlorene Junge des Waldes	138
Unter der Zedernwurzel	147
Der geheime Bund	157
Die Höhle der Steinzeichen	170
Der Abtrünnige erwacht.....	182
Der Fels, der fiel	197
Das Rudel der Nachtaugen	211
Die Versammlung der Alten	224
Als die Berge sprachen	234
Jagd im Nebelmeer	243
Der Weg der Lautlosen.....	254
Eine Warnung aus Blut	268
Der Riss zwischen zwei Welten	279
Der Aufbruch der Suchenden.....	290
Der Stamm der Vergessenen	302
Der Ruf von Ch’alh s’ten	315
Der Handel im Dunkel	324
Das Echo der Höhlen	334
Die letzte Entscheidung.....	344
Wenn der Wald wieder schweigt	354
Impressum.....	365

Die Schatten von Cedar Ridge

Der Regen war erst eine Stunde zuvor abgeklungen, doch die Straßen von Cedar Ridge glänzten noch, als hätte jemand eine Schicht Öl über den Asphalt gezogen. Eleanor Hargreaves stand am Fenster des kleinen Busbahnhofs und sah zu, wie sich Restnebel in den Furchen der Berge verding. Ein bleigrauer Vorhang senkte sich über die bewaldeten Hänge, und für einen Moment glaubte sie, darin etwas zu sehen – eine Bewegung, zu hoch für einen Menschen, zu breit für ein Tier. Doch als sie die Augen zusammenkniff, war dort nur wieder Wald. Endloser Wald, der sich von den unteren Tälern bis zu den schroffen Spitzen zog wie ein schlafender Riese.

Der Mann hinter dem Schalter rückte seine Kappe zurecht und warf ihr verstohlene Blicke zu. Sein Gesicht war wettergegerbt, die Hände leicht zitterig. Seit Eleanor eingetreten war, hatte er kaum ein Wort gesagt. Vielleicht, dachte sie, war dies einfach eine jener Kleinstädte, in denen Fremde automatisch Unruhe in das eingefahrene Getriebe der Einheimischen brachten. Oder vielleicht war es die Art, wie sie sich gab – zielstrebig, konzentriert, offenbar mit einer Mission. Menschen mochten keine Missionen. Missionen bedeuteten Fragen. Und Fragen bedeuteten immer etwas, das man lieber ruhen ließ.

Eleanor schulterte ihre Tasche, trat nach draußen und atmete die feuchte Bergluft tief ein. Kein Lärm, keine sirrenden Stromleitungen, keine hupenden Autos. Nur das tropfende Echo von Wasser, das noch aus den Bäumen sickerte, und das ferne Grollen eines Baches, der sich irgendwo in den Wäldern seinen Weg bahnte. Sie mochte diese Abgeschiedenheit. Normalerweise jedenfalls. Doch heute fühlte sich die Luft schwerer an – als werde sie von unsichtbaren Augen beobachtet.

„Sie sind die junge Frau aus Seattle, nicht wahr?“ Die Stimme kam von einem älteren Mann, der auf einer Bank vor dem Gebäude saß. Faltige Hände, Stetson-Hut, Zigarrengeruch. Er hatte diese ruhige Art alter Bergbewohner, die mehr gesehen hatten, als sie preisgaben. „Die Journalistin. Oder Dokumentarfilmerin. Oder was auch immer.“

„Anthropologin“, korrigierte Eleanor freundlich und reichte ihm die Hand. „Dr. Eleanor Hargreaves. Ich recherchiere zu den Vermisstenfällen hier in der Gegend.“

Der Mann nahm ihre Hand nicht. Seine eigenen blieben fest auf seinem Gehstock liegen. „Vermisstenfälle“, wiederholte er langsam, als müsse er sich vergewissern, dass er das Wort richtig gehört hatte. Dann spuckte er zur Seite und blickte in den Wald. „In Cedar Ridge geht niemand einfach verloren, Miss Hargreaves. Hier verschwindet man.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Das klingt nach einem Unterschied, aber ich kenne ihn nicht.“

„Es gibt Dinge in diesen Bergen, die keine Namen tragen sollten.“ Er erhob sich mühsam, als würde das Gespräch ihm körperlich schwerfallen. „Und manchmal vergisst der Wald, wer hineingegangen ist.“

Sie wollte mehr wissen, doch der alte Mann humpelte davon, als hätte er bereits zu viel gesagt. Eleanor sah ihm nach, bis seine Gestalt im Nebel verschmolz.

Der Fahrer, der ihren Koffer gebracht hatte, musterte sie abschätzend. „Sie sollten sich ein Zimmer nehmen, bevor es dunkel wird. Cedar Ridge ist nachts... eigen.“

Das Wort blieb in der Luft hängen, weich und doch unheilvoll. Eigen. Eleanor war klug genug, um zu hören, was man ihr nicht sagte. Es vibrierte wie ein unsichtbarer Unterton in der Stimme des Fahrers, eine Warnung, die nicht ausgesprochen werden durfte. Der erste Schatten von Cedar Ridge hatte sich gezeigt – und er bestand nicht aus etwas, das man sehen konnte, sondern aus dem, was die Menschen verschwiegen.

Sie ging die Hauptstraße entlang, vorbei an hölzernen Häusern mit Veranden, auf denen Schaukelstühle im Wind knarrten. Niemand saß darin, obwohl Licht brannte. Türen standen halb offen, doch niemand trat heraus. Cedar Ridge wirkte belebt – und gleichzeitig wie eine aufgegebene Filmkulisse, als hätte jemand den Dreh unterbrochen und vergessen, die Darsteller zurückzuholen.

Je weiter Eleanor ging, desto klarer spürte sie die Blicke. Hinter Gardinen. Hinter Fensterläden. Wie Schatten, die sich zurückzogen, sobald man sie fixierte. Ein Gefühl, das sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gehabt hatte: beobachtet zu werden, ohne jemanden zu sehen. Als würde die Stille selbst atmen.

Vor dem „Cedar Ridge Inn“ – einem niedrigen Holzbau mit einem schiefen Schild – blieb sie stehen. Die Tür quietschte beim Öffnen, und ein Geruch nach Kaffee und alter Heizung schlug ihr entgegen. Der Mann an der Rezeption, Mitte vierzig, schmal, mit dunklen Augenringen, lächelte matt, als hätte er vergessen, wie es ging.

„Zimmer?“

„Ja, für ein paar Tage.“

Er tippte etwas in ein verbeultes Register, kein Computer weit und breit. „Sie sind nicht... hier wegen der Sache, oder?“

„Welche Sache?“

Sein Blick glitt nervös zum Fenster, dann wieder zu ihr. „Dann lieber nicht fragen. Cedar Ridge lebt ruhig, wenn man die Dinge ruhen lässt.“

Eleanor lehnte sich vor. „Ich bin wissenschaftlich hier. Professionell. Ich suche niemanden zu beschuldigen, sondern Muster zu finden.“

„Muster.“ Der Mann lachte kurz, heiser, viel zu laut. „Dieses Land hat seine eigenen Muster, Ma’am. Und die passen nicht in Diagramme.“

Sie bekam den Zimmerschlüssel – ein echter Schlüssel, kein Plastik – und ging den knarrenden Flur entlang. Über ihr vibrierte leicht die Decke, als würde jemand mit langsamen Schritten darüber hin- und hergehen. Doch sie war bei ihrer Ankunft die einzige Person auf der Gästeliste gewesen.

Im Zimmer öffnete sie das Fenster. Der Wald lag direkt dahinter, so dicht, dass die Zweige der Zedern wie Finger in den Raum griffen. Nebel kroch zwischen den Stämmen hindurch, und irgendwo tief darin knackte Holz. Jemand – oder etwas – bewegte sich.

Eleanor wollte gerade ihre Kamera auspacken, als ein dumpfer Schlag durch den Wald hallte. Ein zweiter. Dann ein dritter. Rhythmisch. Schwer. Nicht wie ein Tierlaut, eher wie... eine Warnung. Oder ein Ruf.

Sie fröstelte und trat näher ans Fenster, die Hände fest am Rahmen. Der Schlag wiederholte sich, und diesmal klang er näher. Irgendwo am Rand des Nebels glaubte sie, eine Form zu sehen. Groß. Massiv. Aufrecht. Für einen Moment war sie sicher, dass der Schatten den Kopf hob. In ihre Richtung.

Dann war er verschwunden.

Eleanor trat zurück, das Herz pochte. Sie wollte sich einreden, dass es nur ein Baumstamm gewesen war, den der Nebel verzerrt hatte. Doch sie hatte zu oft im Feld gearbeitet, um sich selbst anzulügen. Was immer sie gesehen hatte, es war kein Baum. Und der Wald hatte nicht zufällig geschwiegen, als der Schatten sich bewegte.

Sie setzte sich aufs Bett, rieb sich die Hände und zwang sich, ruhig zu atmen. Sie war hier, um Antworten zu finden. Um Zusammenhänge aufzudecken, die andere ignorierten oder verdrängten. Und sie war bereit, Risiken einzugehen – das gehörte zu ihrer Arbeit.

Aber in diesem Moment begriff sie eines:

Cedar Ridge hatte sie nicht nur willkommen geheißen.
Es hatte auf sie gewartet.

Und irgendwo dort draußen, hinter dem Nebel, stand der erste Schatten ihres neuen Lebens – und lauschte.

Der Regen setzte erneut ein, diesmal als feiner Sprühnebel, der lautlos gegen die Fensterscheibe tröpfelte. Eleanor saß auf der Bettkante und starrte in die Dunkelheit, während ihre Gedanken unruhig umeinander kreisten. Die Schläge aus dem Wald hatten aufgehört, doch das Schweigen, das ihnen folgte, war unnatürlich dicht, wie eine Decke, die man über einen Raum legte, um jeden Laut zu ersticken. In ihrem Magen lag ein Knoten, der sich nicht lösen wollte – ein Gefühl, das sie kannte. Es war die Vorahnung, dass etwas Bedeutendes geschehen würde. Und dass sie bereits mittendrin war, ohne sich dessen völlig bewusst zu sein.

Sie schaltete die kleine Tischlampe ein, deren warmes Licht nur ein kleines Stück der Dunkelheit zurückdrängte. Der Raum wirkte auf einmal enger, als ob sich die Wände langsam zusammenschoben. Vielleicht lag es am Bergklima, vielleicht an der Einsamkeit des Ortes – oder an etwas anderem, etwas, das sie noch nicht greifen konnte. Sie öffnete ihr Notizbuch, das bereits voll war mit Karten, Recherchen, Hinweisen und Zeitungsartikeln über die verschwundenen Menschen. Doch während sie die Seiten durchblätterte, spürte sie einen leichten Druck im Hinterkopf, als würde jemand über ihre Schulter schauen.

Sie drehte sich ruckartig um. Nichts. Nur ihr offener Koffer auf dem Boden, eine dünne Lampe, der Stuhl in der Ecke. Und doch hatte sie das Gefühl, dass der Raum anders war als zuvor. Als hätte sich etwas darin verändert, ohne dass sich tatsächlich etwas bewegt hatte. Ein kaum wahrnehmbarer Hauch von Kälte glitt über ihren Nacken.

Sie schloss das Notizbuch und stellte es beiseite. Die Müdigkeit kam schleichend, und obwohl sie sich mit jeder Faser dagegen wehrte, musste sie zugeben, dass die Reise und der Stress ihren Tribut forderten. Vielleicht war Schlaf das Klügste. Morgen würde sie Sheriff Kincaid aufsuchen. Vielleicht würde er mit ihr sprechen, vielleicht auch nicht. Aber sie war nicht hier, um sich abwimmeln zu lassen.

Nachdem sie das Licht gelöscht hatte, legte sie sich ins Bett und zog die Decke bis zum Kinn hoch. Durch das geöffnete Fenster hörte sie das Rascheln der Blätter, das Knacken der Äste und das ferne Rauschen des Baches. Geräusche, die eigentlich beruhigend sein sollten – doch in dieser Nacht klangen sie wie Flüstern. Wie leise Stimmen, die zu dicht beieinander standen und versuchten, nicht gehört zu werden. Sie presste die Augen zu und versuchte, die Geräusche zu ignorieren.

Doch dann hörte sie es zum ersten Mal.

Ein tiefer Laut, so gedämpft, dass er fast wie ein Atemklang. Ein gewichtiger, langsamer Atemzug, der von irgendwo draußen kam – oder vielleicht noch näher. Eleanor setzte sich mit einem Ruck auf. Ihr Herzschlag raste. Der Atem hatte etwas Menschliches, und doch nicht. Als würde eine gewaltige Brust Luft einsaugen und wieder ausstoßen, kontrolliert, kraftvoll, zu laut für irgendein Tier, das sie kannte.

Sie schlich zum Fenster und spähte hinaus. Der Nebel war dichter geworden, verschluckte die Sicht bereits wenige Meter vom Haus entfernt. Doch in dieser Milchigkeit zeichnete sich für den Bruchteil einer Sekunde eine Silhouette ab. Groß. Zu groß. Sie stand unbeweglich am Waldrand, nur Andeutungen eines Körpers, der höher war als jeder Mann, den sie je gesehen hatte. Eleanor erstarrte. Der Schatten bewegte sich nicht, und das machte ihn nur noch bedrohlicher.

Plötzlich knarrte das Holz der Veranda. Ein langgezogenes, langsames Knarren, als würde jemand mit enormem Gewicht darauf treten. Eleanor wich vom Fenster zurück, stolperte rückwärts und stieß gegen das Bett. Das Geräusch hallte im Zimmer nach. Dann ein zweites Knarren. Näher. Vorsichtiger. Als schliche jemand um das Haus, der wusste, dass man ihn hören könnte.

Sie wagte kaum zu atmen. Ihr Puls pochte in den Ohren, und jedes Haar auf ihren Armen stellte sich auf. Einige Sekunden vergingen – oder waren es Minuten? Dann folgte ein dumpfer, schwerer Laut, wie ein tiefer Brumnton, der direkt aus einer gewaltigen Kehle drang. Kein Tier klang so. Keines, das sie kannte, jedenfalls. Der Laut vibrierte in ihrem Brustkorb, ließ das Fenster zittern.

Und dann – Stille.

Sie blieb reglos, bis die Kälte sie frösteln ließ. Vielleicht bildete sie sich das alles nur ein. Vielleicht war es der Wind oder das Echo eines entfernten Felssturzes. Aber sie wusste, dass sie sich nicht irrte. Seit Jahren arbeitete sie im Feld, seit Jahren kannte sie die Muster von Geräuschen und deren Täuschungen. Und das, was sie eben gehört hatte, war real gewesen. Menschlich und doch nicht menschlich. Sie schloss langsam das Fenster, verriegelte es, als würde der dünne Riegel sie vor der gewaltigen Präsenz da draußen schützen können.

Es dauerte lange, bis sie wieder ins Bett zurückfand. Länger noch, bis ihr Atem ruhiger wurde. Doch kaum hatte sie die Augen geschlossen, wehte ein Windstoß durch die

Dunkelheit, der das Haus zum Zittern brachte. Etwas schlug gegen die Außenwand – nicht hart, sondern wie ein neugieriger Klopfer. Dann ein zweites Mal, etwas kräftiger. Als hätte jemand eine Handfläche an das Holz gelegt und vorsichtig dagegen gedrückt.

Eleanor blieb starr vor Angst liegen. Das Klopfen wanderte. Es glitt entlang der Wand, als streife eine Hand darüber, tastend, suchend. Sie wusste, dass sie nicht aufstehen durfte. Dass sie nicht zum Fenster gehen durfte. Dass Neugier jetzt das Dummste wäre, was sie tun konnte. Also blieb sie still, die Augen weit geöffnet, das Herz rasend. Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Der Kloß in ihrem Hals wurde fester.

Und dann... hörte es auf.

Wie abrupt, wie ein Schnitt. Die Stille setzte ein, schwer wie ein Felsen, der auf ihre Brust drückte. Der Wald draußen war wieder dunkel und lautlos, als wäre nichts geschehen. Nur der Nebel bewegte sich, schimmerte matt im Mondlicht. Eleanor tastete nach ihrem Handy und schaltete es ein. Kein Empfang. Natürlich nicht.

Es brauchte weitere Minuten, bis sie den Mut fand, auf die Uhr zu sehen. 2:14 Uhr. Die Nacht war kaum zur Hälfte vorbei. Sie setzte sich auf, schlang die Arme um die Knie und atmete langsam. Irgendwo in der Ferne heulte eine Eule. Ein normales Geräusch. Ein willkommenes Geräusch. Doch Eleanor konnte die Angst nicht abschütteln. Denn etwas war anders an diesem Ort. Etwas, das sie noch nicht verstand. Und sie wusste, dass die Schatten von Cedar Ridge nicht nur Figuren im Nebel waren.

Sie waren real. Sie lebten. Und sie wussten, dass sie hier war.

Eleanor lag wach bis zum Morgengrauen, unfähig, auch nur eine Minute Schlaf zu finden. Als die ersten blassen Strahlen über die Berge krochen, wusste sie eines sicher:

Der Wald hatte ihr in dieser Nacht eine Botschaft geschickt.
Und sie war keine Willkommenheitsgeste.

Als der Morgen endlich über Cedar Ridge heraufzog, war er nicht heller als die Nacht. Ein diffuses, blasses Licht sickerte durch die Wolken und tauchte den Ort in ein fahles Grau, das eher an Asche erinnerte als an Tagesbeginn. Eleanor stand bereits angezogen am Fenster, als hätte sie in dieser Nacht nie gelegen, nie geschlafen. Ihre Augen brannten, ihr Körper fühlte sich schwer an, doch in ihrem Kopf herrschte eine unruhige Wachheit, als hätte die Nacht sie geschliffen und geschärft.

Der Wald draußen zeigte keine Spuren der Nacht. Kein umgefallener Ast, kein Abdruck im feuchten Boden, keine zerrissenen Zweige. Als sei alles, was geschehen war, nur in ihrem Kopf passiert, ein psychologisches Echo, ausgelöst von Erschöpfung und dem bedrückenden Gefühl, in feindlichem Terrain zu sein. Doch Eleanor wusste es besser. Sie wusste, was sie gehört, was sie gespürt hatte. Der Druck gegen die Wand war real gewesen. Der Atem im Nebel war real gewesen. Und die Silhouette – so schemenhaft sie auch war – war zu massiv, zu präzise, um ein Hirnspinnst zu sein.

Sie zog ihre Jacke enger und machte sich auf den Weg zum Sheriff-Büro. Die Straßen waren leer, obwohl man in den Häusern Bewegung hörte. Schritte. Türen. Gedämpfte Stimmen. Doch niemand trat heraus, niemand winkte ihr zu oder bot Hilfe an. Stattdessen wurden die Fenstervorhänge dichter zusammengezogen, sobald sie vorbeiging. Es war, als hätte die

gesamte Stadt kollektiv beschlossen, das Unsichtbare nicht zu sehen – und jeden Fremden, der danach fragen könnte, ebenfalls nicht.

Vor dem Sheriff-Gebäude blieb sie stehen. Es war ein zweistöckiges Holzhaus mit einem großen Stern über der Tür, der aussah, als sei er schon vor Jahrzehnten angebracht worden. Efeu hatte sich über Teile der Fassade geschlungen, und das Schild „Sheriff's Office“ hing schief, als halte es nur noch aus Gewohnheit an seinem Nagel fest. Eleanor atmete tief durch und öffnete die Tür.

Drinnen war es still, fast bedrückend still. Ein Büro, ein alter Schreibtisch, ein Waffenschrank. Eine Tasse Kaffee, aus der noch Dampf aufstieg. Und hinter dem Schreibtisch saß Sheriff Tom Kincaid – ein Mann Mitte fünfzig, hager, mit grauen Schläfen und einem Gesicht, das ebenso beständig wirkte wie die Berge, die diesen Ort umgaben. Seine Augen waren wachsam, die Art von Wachsamkeit, die man bei Männern findet, die zu viel gesehen und zu wenig vergessen hatten.

„Dr. Hargreaves.“ Er sprach ihren Namen nicht fragend aus. Er wusste bereits, wer sie war. Das überraschte sie nicht. In kleinen Orten wie diesem kannte man die Ankunft eines Fremden oft, bevor dieser überhaupt wusste, dass er Fremder war.

„Sheriff“, antwortete sie und setzte sich ohne Einladung. Ihre Stimme war ruhig, doch innerlich arbeitete ihre Neugier wie eine Hand, die an einer verschlossenen Tür rüttelte. „Ich möchte mit Ihnen über die Vermisstenfälle sprechen.“

Kincaid nahm die Tasse, trank einen Schluck und stellte sie zurück, ohne Eleanor aus den Augen zu lassen. „Das habe ich mir gedacht.“

„Dann wissen Sie auch, warum ich hier bin.“

„Vielleicht.“ Kleine Pause. „Aber vielleicht wissen Sie nicht, worauf Sie sich einlassen.“

Seine Worte hingen im Raum, schwerer als die feuchte Bergluft. Eleanor verschränkte die Arme. „Sheriff, ich habe in entlegenen Regionen der Welt geforscht. Ich bin Menschenhändlernetzwerken entkommen und habe in Bürgerkriegsgebieten dokumentiert. Ich weiß, was Risiko bedeutet. Ich bin hier, um herauszufinden, warum Menschen verschwinden.“

Kincaid lehnte sich zurück, musterte sie durch schmale Augen. Seine Miene war unbeweglich, wie eine Statue, doch etwas in seinem Blick verriet Unruhe. Nicht Angst – eher Besorgnis. Eine Art gelassene Panik, die nur Menschen entwickeln, die zu lange mit einem Geheimnis gelebt haben.

„Menschen verschwinden überall“, sagte er langsam. „Aber hier verschwinden sie anders.“

Eleanor richtete sich auf. „Wie meinen Sie das?“

„Sie hinterlassen keine Spuren.“ Er tippte mit dem Finger auf den Schreibtisch. „Keine Kleidung. Keine Reste. Keine Anzeichen von Kampf. Sie gehen in den Wald – und kommen nicht wieder heraus. Und der Wald...“ Er stoppte und wandte den Blick kurz ab, als würde der nächste Satz mehr preisgeben, als er wollte. „Der Wald gibt sie nicht zurück.“

„Weil jemand sie findet“, sagte Eleanor. „Oder etwas.“

Kincaids Kiefer zuckte leicht, ein anderer hätte es nicht bemerkt. „Sie sollten nicht alleine nachts am Waldrand stehen. Und Sie sollten Fenster in Cedar Ridge nachts geschlossen halten.“

Eleanor stockte – sheriffs sagten solche Dinge nicht einfach. „Wissen Sie, was letzte Nacht bei meinem Zimmer passiert ist?“

Er sah sie an, diesmal direkter. „Ich weiß, dass Sie gekommen sind, um Antworten zu finden. Antworten, die ich Ihnen nicht geben werde.“

„Warum nicht?“

Kincaid stand auf, Schritt für Schritt, langsam, aber mit der Ruhe eines Mannes, der wusste, wann er einem Gespräch ausweichen musste, um es nicht zu gefährden. Er stellte sich ans Fenster und starrte hinaus, in die Richtung des Waldes.

„Weil Antworten hier gefährlich sind“, sagte er leise. „Für die, die sie suchen. Und für die, die sie hören.“

Sie wollte etwas erwidern, doch plötzlich kam Bewegung in den Raum. Ein Mann in Arbeitskleidung stürmte herein, das Gesicht kreidebleich, die Hände zitternd. Seine Augen waren weit geöffnet, voller Panik, als hätte er etwas gesehen, das jenseits menschlicher Vorstellungskraft lag.

„Sheriff!“, rief er außer Atem. „Sie... Sie müssen kommen. Joe ist weg! Sein Zelt ist zerfetzt, der ganze Platz... es sieht aus, als hätte ein verdammter Bär oder... oder... ich weiß nicht, was!“

Der Sheriff drehte sich um, sein Gesicht wurde noch um eine Nuance bleicher. Eleanor bemerkte es. Ein Bär – das war die Ausrede derer, die sich selbst belügen wollten. Doch der Arbeiter sprach mit der Angst eines Mannes, der wusste, dass es kein Bär gewesen war.

„Wo?“, fragte Kincaid knapp.

„Beim alten Forstweg! Da... da sind Spuren, Sheriff. Riesige Spuren.“

Eleanor stand auf. Ihr Körper reagierte schneller als ihr Verstand. „Ich komme mit.“

Beide Männer sahen sie an, der Arbeiter verwirrt, der Sheriff wütend. „Nein, Ma’am. Das ist kein Ort für Sie.“

„Ich bin nicht hier, um übernatürliche Geschichten zu jagen“, sagte sie schnell. „Ich bin hier wegen Vermisstenfällen. Und offenbar haben wir gerade einen.“

Sheriff Kincaid schmiegte die Hand an seine Hüfte, knapp neben den Holster. Nicht als Drohung – als Reflex. „Ich kann Sie nicht schützen.“

Eleanor hob das Kinn. „Brauche ich nicht.“

Die Stille im Raum wurde zu einer dritten Person. Der Sheriff schloss die Augen für einen Moment, als müsse er gegen etwas Unsichtbares ankämpfen – Pflicht, Angst oder Erinnerung. Dann griff er nach seinem Hut und nickte knapp.

„Gut. Aber Sie tun genau das, was ich Ihnen sage.“

Draußen heulte plötzlich der Wind auf, und die Wolken zogen sich über den Himmel wie eine zusammengeballte Faust. Der Tag wirkte mit einem Mal wieder bedrohlich, als hätte die Nacht ihr Territorium nicht ganz aufgegeben.

Der Arbeiter lief voraus, Kincaid folgte mit schnellen, langen Schritten. Eleanor ging neben ihnen und spürte, wie die Luft schwerer wurde, je näher sie dem Wald kam. Es war nicht nur die Feuchtigkeit – es war eine Art Präsenz. Etwas, das im Boden vibrierte, in den Baumkronen, in den Schatten, die sich zu bewegen schienen, wenn man nicht hinsah.

Und dann, als sie den Forstweg erreichten, blieb der Arbeiter stehen und zeigte zitternd auf eine Stelle am Boden.

Eleanor sah es sofort.

Ein Abdruck.

Rund. Breit. Unmenschlich groß.

Frisch.

Der Stoff des Zelttes lag in Fetzen daneben. Blut war keines zu sehen.

Sheriff Kincaid kniete sich vorsichtig hin und fuhr mit den Fingern über den Abdruck. Seine Hand war ruhig, doch sein Atem war es nicht.

„Das“, sagte er leise, „war kein Bär.“

Eleanor spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte.

Denn sie wusste jetzt:

Die Schatten von Cedar Ridge waren nicht nur Schatten.

Sie hatten Gestalt.

Und sie hinterließen Spuren.

Und irgendwo in den Tiefen des Waldes bewegte sich etwas, das größer war als jede Legende – und näher, als sie es bisher geahnt hatte.

Ein Wald, der zuhört

Der Forstweg lag wie eine offene Wunde im Wald, ein schmaler Streifen Erde, der sich zwischen dicht aneinandergedrängten Stämmen hindurchschlängelte, als gehöre er nicht hierher. Der Nebel hatte sich in den Senken gesammelt und waberte über den Boden wie ein lebendiges Wesen, das die Schritte der Eindringlinge verschlucken wollte. Eleanor stand am Rand des zerfetzten Zeltens und starrte auf die gewaltigen Abdrücke, die in den feuchten Waldboden gedrückt waren. Jeder einzelne war tief, zu tief für irgendetwas, das auf dieser Erde gewöhnlich lebte. Es war, als hätte eine unsichtbare Macht die Schwerkraft nur an dieser Stelle verstärkt.

Sheriff Kincaid bewegte sich schweigsam zwischen den Bäumen, sein Blick hektisch und dennoch kontrolliert. Eleanor erkannte die Art von Verhalten, die sich aus jahrelangem Wissen speiste – Wissen, das man verinnerlicht hatte, weil es zu gefährlich war, es auszusprechen. Der Arbeiter, der sie hierhergeführt hatte, stand ein paar Meter entfernt und zitterte so heftig, dass die leeren Patronenhülsen an seinem Gürtel klapperten. Vielleicht war er Jäger, vielleicht Waldarbeiter oder Fallensteller. Aber eines war klar: Er kannte den Wald. Und doch machte ihn dieser Anblick fertig.

„Joe ist nicht der Erste“, murmelte er mit brüchiger Stimme, als hätte er den Gedanken nicht vollständig kontrolliert. „Nicht hier. Nicht auf diesem Weg.“

Kincaid warf ihm einen scharfen Blick zu. „Du sagst kein Wort darüber, verstanden? Cedar Ridge braucht keine Panik.“

„Panik?“ Der Mann lachte hysterisch. „Sheriff, das hier ist kein Bär! Kein Wolf! Kein...“ Er brach ab, weil seine Stimme drohte zu kippen.

Eleanor kniete sich hin und berührte vorsichtig den Rand eines Abdrucks. Der Boden war weich, vom Regen aufgeweicht, doch der Abdruck war tiefer als jeder menschliche Schritt. Die Zehen – falls man sie so nennen konnte – waren lang, kräftig, mit einer Form, die an eine Mischung aus Mensch und Gorilla erinnerte. Doch Eleanors wissenschaftlicher Verstand wehrte sich. Selbst ein ausgewachsener Silberrücken hätte solche Spuren nicht hinterlassen können. Und erst recht nicht hier.

„Wie groß müsste ein Wesen sein, um so etwas zu hinterlassen?“, fragte sie leise.

Kincaid antwortete nicht sofort. Er stand mit verschränkten Armen da und starrte in die Baumreihe. Sein Gesicht war so angespannt, dass die Haut um seine Augen wirkte, als wäre sie um Jahre gealtert.

„Zu groß“, sagte er schließlich. „Größer, als Sie sehen wollen.“

Eleanor richtete sich auf. „Ich habe schon vieles gesehen.“

Der Sheriff warf ihr einen scharfen Blick zu. „Aber noch nicht das.“

Es lag eine Endgültigkeit in seiner Stimme, etwas, das Eleanor als verschlossene Drohung interpretierte – nicht gegen sie, sondern gegen die Realität selbst. Menschen, die sich

weigerten, Wahrheiten auszusprechen, waren immer Menschen, die bereits zu nah daran gewesen waren.

Das Geräusch eines Knackens ließ alle zusammenfahren. Es war leise, aber klar. Ein Ast, der unter Gewicht brach.

„Joe?“, rief der Arbeiter verzweifelt, obwohl er genau wusste, dass Joe unmöglich hier sein konnte. Nicht nach dem, was man vorgefunden hatte. Das Knacken wiederholte sich, diesmal weiter rechts.

Kincaid hob die Hand, bedeutete ihnen, still zu sein. Seine Augen tasteten die dichten Schatten ab, als würde er zwischen den Bäumen etwas erwarten, das er nicht sehen wollte. Eleanor spürte, wie die Luft dicker wurde, schwerer, elektrisiert. Der Wald lauschte – das war ihr erster Gedanke, so absurd er klang. Er hielt den Atem an. Er wartete.

Noch ein Geräusch. Schwer. Ein zweiter Ast brach, als würde etwas mit enormem Gewicht vorsichtig durch das Unterholz treten. Eleanor presste die Lippen zusammen. Ihr rationales Denken rebellierte gegen das, was ihre Sinne registrierten, doch sie wusste, dass die Geräusche nicht von einem Menschen stammen konnten.

Kincaid bewegte sich langsam zu seiner Waffe. „Bleiben Sie hinter mir“, flüsterte er.

Ein Schatten huschte zwischen zwei Stämmen hindurch. Groß. Zu groß. Eleanor sah nur eine Masse, ein Umriss, der das Licht schluckte, als wäre er nicht aus Fleisch, sondern aus Dunkelheit geformt. Der Arbeiter schrie auf und rannte blindlings zurück in Richtung Straße. Kincaid rief ihm nach, doch seine Stimme wirkte kraftlos, verloren zwischen den Bäumen.

Eleanor stand wie angewurzelt da. Was sie gesehen hatte, konnte nicht real sein – zumindest nicht im herkömmlichen Sinn. Der Schatten bewegte sich lautlos, trotz seiner Größe. Nur die Äste verrieten ihn, als sie sich unter seiner Last bogen und knackten. Und dann war das Geräusch weg.

„Verdammt!“, fluchte Kincaid und presste die Hand gegen seine Stirn. „Das darf nicht wieder passieren.“ Er wandte sich zu Eleanor. „Haben Sie eine Ahnung, in was Sie sich hier hineinbegeben haben?“

Eleanor antwortete nicht. Ihre Gedanken rotierten. Das Wesen – oder was immer es war – bewegte sich mit einer Intelligenz, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Es war kein Tier, das zufällig vorbeikam. Es war bewusst, zielgerichtet, prüfend. Als würde es die Neuankömmlinge taxieren.

Der Sheriff schien ihren Gedankengang zu erraten. „Es beobachtet uns“, sagte er trocken. „Seit Sie hier angekommen sind. Seit Sie gestern Nacht das Fenster offen hatten.“

Eleanor spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Woher wissen Sie, dass ich es offen hatte?“

„Weil ich dafür gesorgt habe, dass jemand Sie im Auge behält“, antwortete Kincaid und klang dabei weniger entschuldigend als streng. „Sie sind eine Gefahr. Nicht für uns – für sich selbst.“

„Warum?“, fragte sie.

Er trat näher, so nah, dass sie seine Atemzüge hörte. „Weil der Wald Fremde nicht mag.“

Der Satz war so einfach, so banal formuliert – und doch lag darin eine Drohung, die sich wie ein Messer in ihren Verstand bohrte. Eleanors Nacken versteifte sich. Der Wald. Wieder diese seltsame Personifizierung. Als wäre er ein Wesen. Ein Bewusstsein.

Oder als wären dort Wesen, die ihn kontrollierten.

„Wir gehen zurück in die Stadt, bevor es schlimmer wird“, entschied Kincaid und drehte sich um. Er wartete nicht, ob sie ihm folgte. Er wusste, dass sie folgen würde.

Eleanor blieb einen Moment länger stehen. Der Forstweg war leer, still. Doch sie hatte das Gefühl, nicht allein zu sein. Als beobachtete sie etwas aus großer Höhe. Als lägen in den Zweigen Augen, die nicht menschlich waren. Sie zwang sich, wegzusehen, und ging Kincaid hinterher.

Auf halbem Weg zur Straße hörte sie ein Geräusch. Ein Laut, der ihren Körper sofort erstarren ließ.

Ein tiefes, kehliges Brummen. Traurig. Wütend.
Ein Ruf.

Eleanor drehte sich langsam um. Zwischen zwei Zedern bewegte sich etwas. Ein riesiger Schatten, kaum sichtbar, aber dennoch eindeutig. Und dann hob dieser Schatten den Kopf – und die Bäume ringsum knarrten, als würden sie sich von ihm abwenden.

In ihrem Inneren regte sich eine Urangst, eine Angst, die älter war als Sprache.

Kincaid packte sie am Arm. „Nicht hinschauen“, sagte er leise, fordernd. „Es will das nicht.“

Sie wandte sich ab, während jedes ihrer Instinkte schrie, zurückzublicken. Doch Kincaid zog sie weiter, bis sie wieder auf der Straße standen, wo der Arbeiter zitternd wartete.

„Was war das?“, flüsterte er.

Kincaid schloss die Augen und antwortete nicht. Eleanor wusste, warum. Weil es keine Antwort gab, die nicht alles verändern würde.

Der Wald hinter ihnen rauschte.

Nicht vom Wind.
Nicht vom Wetter.

Sondern, als würde etwas tief darin atmen.
Einiges.
Etwas Großes.

Eleanor sah in die Berge, und in ihrer Brust breitete sich ein Gefühl aus, das sie bisher nie gekannt hatte:
Der Wald hörte zu.
Und er wartete.

Auf wen – oder was – wusste sie nicht.
Noch nicht.

Der Rückweg nach Cedar Ridge fühlte sich länger an als der Hinweg, obwohl sie denselben Pfad nahmen. Der Nebel wich nicht, er klebte an den Ästen, kroch in die Furchen des Bodens und hüllte die Welt in ein trübes Zwielficht, das alle Konturen verwischte. Eleanor spürte die Blicke der Bäume auf sich – nicht im wörtlichen Sinne, und doch war es, als lägen unzählige unsichtbare Augenpaare im Unterholz, tief verbunden mit diesem lebendigen, uralten Wald, der jeden Schritt, jedes Flüstern in sich aufsaugte. Sheriff Kincaid ging voran, seine Schultern angespannt, seine Schritte zu gleichmäßig, um natürlich zu wirken. Er bewegte sich wie ein Mann, der längst aufgegeben hatte, sich selbst einzureden, er hätte noch Kontrolle über die Dinge, die in diesen Bergen geschahen.

Der Arbeiter folgte dicht hinter ihm, immer wieder nach hinten blickend, als erwarte er, jeden Moment etwas aus dem Nebel steigen zu sehen – etwas Großes, Dumpfes, dessen Atem man schon hören konnte, bevor man die Gestalt wahrnahm. Eleanor ging zuletzt, doch sie blieb wachsam. Jede Faser ihrer Aufmerksamkeit lag auf den Geräuschen des Waldes. Das Knacken eines Astes. Ein Rascheln im Farn. Der entfernte Ruf eines Vogels, der abrupt abbrach, als hätte ihm jemand den Hals umgedreht. Normalerweise hätte sie diese Geräusche als natürliche Waldaktivitäten eingeordnet. Doch nichts hier klang normal. Der Wald war lebendig – nicht als Ökosystem, sondern als bewusstes Wesen, das sprach, atmete, lauschte. Und etwas in ihm bewegte sich mit einer Art Absicht, die sie fast körperlich spüren konnte.

„Sie müssen weg von diesem Weg“, sagte Kincaid, ohne sich umzudrehen. Seine Stimme klang leise, aber scharf, als wolle er nicht, dass der Wald mitlauschte. „Hier sterben Menschen. Und manchmal... bleiben sie nicht die Einzigen, die verschwinden.“

Eleanor antwortete nicht. Ihre Gedanken kreisten, suchten nach logischen Erklärungen, nach Mustern, die sie deuten konnte. Doch alles entglitt ihr. Je länger sie hier stand, desto deutlicher wurde ihr bewusst, dass Logik ein Werkzeug war, das in Cedar Ridge nur begrenzt funktionierte. Sie spürte etwas in der Luft – nicht Furcht, sondern Erwartung. Als hätte etwas im Wald auf sie reagiert, kaum merklich, wie eine Präsenz, die näher gekommen war, nur um sich im letzten Moment wieder zurückzuziehen.

Als sie die ersten Häuser erreichten, wirkte Cedar Ridge nicht wie eine sichere Zuflucht, sondern wie ein Ort, der genauso viel verschwieg wie der Wald selbst. Menschen huschten an Fenstern vorbei, senkten die Blicke, sobald Kincaid vorbeiging. Ein Hund jaulte, wurde jedoch sofort von einer unsichtbaren Hand zum Schweigen gebracht, als wäre selbst das Bellen ein Risiko. Alles in Cedar Ridge schien an Fäden zu hängen, und keiner wollte diese Fäden in Bewegung setzen.

Der Sheriff blieb plötzlich stehen, drehte sich zu Eleanor um und sah sie mit ernster Miene an. „Es gibt Regeln hier. Regeln, die man befolgen muss, wenn man nicht Teil der Statistik werden will.“

„Welche Regeln?“, fragte sie.

„Bleiben Sie nachts drinnen. Halten Sie Licht gedämpft. Öffnen Sie kein Fenster ohne Not. Und vor allem...“ Er hob einen Finger, als sei dieser Punkt wichtiger als alle anderen zusammen. „Rufen Sie nicht in den Wald.“

„Rufen?“ Eleanor runzelte die Stirn. „Ich habe nicht vor, etwas zu rufen.“

„Manchmal reicht schon ein falsches Geräusch“, sagte er und sah kurz zu den Baumkronen hinauf. „Ein Schlüssel, der zu laut zu Boden fällt. Ein Lachen zur falschen Stunde. Dann... antwortet etwas. Und das wollen Sie nicht.“

Der Arbeiter schluckte hörbar. Eleanor spürte ein leichtes Vibrieren unter ihren Schuhsohlen, als sei tief im Boden etwas in Bewegung. Sie blickte zum Waldrand zurück. Der Nebel hing schwer zwischen den Stämmen, und wieder hatte sie das Gefühl, zwei glühende Augenpaare zu sehen – nur für einen Sekundenbruchteil, verschwommen, wie ein Halluzinationseffekt aus Stress und Müdigkeit. Doch sie wusste: Das war kein Zufall. Nicht zweimal in weniger als einer Stunde.

„Kommen Sie heute Nachmittag zu mir ins Büro“, sagte Kincaid. „Ich werde Ihnen ein paar Akten zeigen, die es offiziell nicht gibt.“

„Und die Vermissten?“, fragte Eleanor schnell.

„Darüber reden wir, wenn wir drinnen sind.“ Er sah sie eindringlich an. „Nicht hier.“

Der Arbeiter verabschiedete sich hastig und verschwand in der nächsten Häuserreihe, als hätte er Angst, dass etwas aus dem Wald springen könnte, sobald er länger stehen blieb. Kincaid folgte ihm nicht. Stattdessen blieb er neben Eleanor stehen, sein Blick ein einziger stummer, schwerer Vorwurf – oder Schutz. Sie konnte nicht unterscheiden, was von beiden es war.

Als sie sich umdrehte, sah sie ihn wieder – den älteren Mann vom Busbahnhof, der gestern Abend mit ihr gesprochen hatte. Er stand auf der anderen Straßenseite, halb im Schatten eines Schuppens, die Hände fest um seinen Stock gekrallt. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, aber sie strahlten eine Ruhe aus, die Eleanor irritierte. Eine Ruhe, die aus Wissen geboren war, nicht aus Ignoranz.

Er nickte ihr zu – kaum sichtbar –, dann hob er langsam zwei Finger und deutete damit auf den Wald. Es war keine Drohung. Es war eine Warnung.

Oder eine Einladung.

Eleanor wusste es nicht.

Doch als sie sich vom Sheriff abwandte und den Weg zurück zum Cedar Ridge Inn einschlug, durchzuckte ein eigenartiges Gefühl ihren Körper – kein Schrecken, sondern eine elektrisch aufgeladene Gewissheit:

Sie war nicht zufällig hier. Der Wald hatte sie bemerkt. Etwas hatte ihre Ankunft gespürt. Und die Schatten, die sie in der Nacht gesehen hatte, waren nicht bloß dunkle Silhouetten gewesen.

Sie waren ein Zögern. Ein Vorrücken. Ein Test.

Der Wald hörte zu. Der Wald beobachtete. Und etwas Großes, etwas gewaltig Intelligentes hatte beschlossen, sie zu prüfen. Als sie die Tür zu ihrem Zimmer öffnete, fiel ihr Blick auf

das Fenster. Der Riegel – den sie selbst fest verriegelt hatte – stand offen. Nur einen Spalt, aber offen.

Jemand war hier gewesen.

Oder etwas.

In diesem Moment wusste Eleanor, dass Cedar Ridge kein Ort war, an dem man Antworten suchte.

Es war ein Ort, an dem Antworten einen fanden.
Ob man wollte oder nicht.

Das geöffnete Fenster war wie ein schmaler Schnitt im Stoff der Realität, durch den eine fremde, kalte Luft sickerte. Eleanor blieb reglos in der Tür stehen, unfähig, einen Schritt weiterzugehen. Der Vorhang bewegte sich ganz leicht, obwohl draußen kaum Wind ging. Es war eine Bewegung, die eher an einen Atemzug erinnerte – als würde etwas unsichtbar im Zimmer stehen und die Luft verdrängen. Sie zwang sich, langsam und kontrolliert einzuatmen. Panik war ein Luxus, den sie sich nicht leisten konnte. Nicht hier, nicht jetzt.

Sie trat vorsichtig ins Zimmer, die Finger angespannt an der Türklinke. Ihr Blick glitt über die Möbel: der Stuhl, die kleine Kommode, der Koffer, die Lampe. Nichts schien verrückt, nichts zerstört. Keine Fußspuren, keine Kratzer – zumindest keine sichtbaren. Aber die Atmosphäre hatte sich verändert. Die Luft war dichter, kälter, als wäre sie frisch verdrängt worden. Genau so fühlte es sich an, wenn man ein Zimmer betrat, in dem gerade jemand gestanden hatte. Nur dass dieses „Jemand“ keinen Schlüssel benutzt hatte.

Eleanor schloss das Fenster, diesmal kontrolliert, und drückte den Riegel so fest herunter, dass er knirschte. Doch der Gedanke, dass ein Riegel sie schützen könnte, fühlte sich plötzlich lächerlich an. Sie warf die Tasche aufs Bett, setzte sich nicht, sondern begann zu laufen – langsam, im Kreis, wie ein Tier, das versucht, einen sicheren Punkt im Käfig zu finden. Schließlich blieb sie am Fenster stehen und starrte hinaus. Der Wald schien nun näher, als habe er sich in der Zeit, in der sie im Sheriff-Büro war, ein Stück vorwärts geschoben. Die Bäume wirkten massiver, die Schatten dichter, als beobachteten sie sie aus einer einzigen, ruhigen, kollektiven Präsenz.

Sie brauchte Antworten. Und sie brauchte sie jetzt.

Der alte Mann vom Busbahnhof – er wusste etwas. Er war ihr einziger Hinweis. Vielleicht der Einzige, der bereit war, wenigstens halb zu sprechen. Eleanor schnappte sich ihre Jacke und verließ das Zimmer so schnell, dass die Tür noch nachschwang, als sie schon die Treppe hinunterhuschte.

Draußen war Cedar Ridge wie ausgestorben. Die wenigen Menschen, die sie sah, verschwanden sofort hinter Türen oder Vorhängen, als wäre sie eine Bedrohung, oder als trügen sie ein Wissen, das sie vor ihr schützen wollten. Die Straßen waren nass vom Nebel, und die Stille, die über dem Ort lag, war keine gewöhnliche Provinzstille. Es war eine beklemmte, erwartungsvolle Ruhe, wie die Luft kurz vor einem Erdbeben.

Sie fand den alten Mann dort, wo sie ihn vermutet hatte – auf der kleinen Bank am Rand des Platzes. Er saß bewegungslos, die Hände auf seinen Stock gestützt, den Hut tief ins Gesicht

gezogen. Doch sie wusste, dass er sie gehört hatte, noch bevor sie den ersten Schritt auf ihn zu gemacht hatte.

„Sie standen am Forstweg.“ Seine Stimme war ruhig, als spräche er über etwas Alltägliches. „Sie haben etwas gesehen.“

Eleanor setzte sich neben ihn. „Ja.“ Sie wollte nicht drumherum reden, sie hatte keine Zeit dafür. „Was war es?“

Er blieb einen Moment still, dann hob er den Kopf. Seine Augen waren klar, wach, viel schärfer, als sie es erwartet hätte. „Etwas, das hier nicht genannt wird.“

„Warum nicht?“

„Weil der Wald zuhört.“ Seine Stimme war leiser, kaum hörbar. „Und weil manche Namen Macht haben. Macht, die besser ungerufen bleibt.“

„Ich brauche Informationen“, sagte Eleanor ohne Umschweife. „Menschen verschwinden, und ich muss verstehen, was hier passiert.“

Der Alte schnaubte leise, nicht spöttisch, eher traurig. „Verstehen... tja. Das bedeutet manchmal, dass man etwas sieht, das man nicht mehr vergessen kann.“

„Ich habe schon vieles gesehen.“

„Nicht so etwas wie das.“ Er drehte seinen Kopf langsam, richtete den Blick auf den Wald. „Das, was in diesen Bergen lebt, ist älter als Cedar Ridge. Älter als dieser Staat. Vielleicht älter als unsere Geschichten. Und es mag uns nicht, wenn wir versuchen, es in Worte zu fassen.“

„Sasquatch“, sagte Eleanor leise. Der Name schien schwer über ihre Lippen zu kommen.

Der alte Mann schloss für einen Moment die Augen. „So nennen ihn die Weißen. Für uns war er nie ein Tier. Nie ein Monster. Er war... etwas anderes.“

„Was dann?“

„Ein Volk.“ Seine Stimme war matt, aber fest. „Ein Volk, das man verloren hat. Oder das uns verloren hat.“

Diese Worte trafen Eleanor wie ein Schlag. Ein Volk. Nicht ein Wesen. Nicht ein streunender Schatten. Ein ganzes Volk. Genau das, was sie im Verdacht hatte – tief im Unterbewusstsein, seit sie die Größe der Spuren gesehen hatte.

„Warum verstecken sie sich?“, fragte sie schließlich.

„Weil sie gelernt haben, dass wir Zerstörer sind. Und weil sie wissen, dass jeder Kontakt mit uns nur in einer Richtung endet.“

Eleanor wartete. Und der alte Mann fuhr fort.

„Doch manchmal...“ Seine Finger krallten sich fester um den Stock. „Manchmal kommt einer von ihnen näher. Neugierig. Verwirrt. Oder zornig.“

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. „Zornig?“

„Etwas hat sie aus dem Gleichgewicht gebracht“, sagte er. „Etwas hat ihr Leben gestört. Vielleicht sogar ihren Stamm.“ Sein Blick verdunkelte sich. „Und wenn das passiert... dann sind sie wie der Wald selbst. Alte Kräfte, die man nicht provozieren sollte.“

Eleanor wollte mehr erfahren, doch ein Geräusch ließ beide aufhorchen – ein dumpfer Schlag, weit entfernt, aber eindeutig. Der alte Mann blinzelte, als hätte er soeben etwas gehört, das ihn nicht überraschte.

„Sie haben Sie bemerkt“, sagte er. „Schon in der ersten Nacht.“

„Warum ich?“

Er lächelte schwach, ein trauriges, resigniertes Lächeln. „Weil Sie nicht hierher gehören. Und weil manche von ihnen spüren, wenn jemand Fragen stellt.“

Eleanor stand auf. Sie musste zurück ins Sheriff-Büro, musste die Akten sehen, die Kincaid angedeutet hatte. Musste verstehen, was sie gestern Nacht erlebt hatte – und was sie heute Morgen verfolgt hatte. Doch bevor sie ging, legte der alte Mann ihr eine Hand auf den Arm. Seine Finger fühlten sich überraschend kräftig an.

„Sprechen Sie nicht zu laut über das, was Sie gesehen haben“, warnte er. „Und gehen Sie nicht zu tief in den Wald, bevor Sie wissen, wer dort wohnt.“

„Ich habe keine Angst“, sagte Eleanor. Es war nicht gelogen – zumindest nicht vollständig. Sie verspürte keine panische Angst. Es war eher ein elektrischer Sog aus Furcht und Faszination.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Das sollten Sie aber.“

Eleanor wandte sich ab und ging die Straße entlang. Ihr Blick glitt unwillkürlich zurück zum Wald. Der Nebel lag tief, doch zwischen zwei Stämmen glaubte sie wieder Bewegung zu sehen. Keine Figur. Kein Schatten. Eher eine Verlagerung der Atmosphäre – als würde ein riesiger Körper langsam die Perspektive wechseln. Als betrachtete etwas sie. Genau sie.

Der Wald lauschte.

Der Wald beobachtete.

Und wie der alte Mann gesagt hatte, war etwas aus seinem Gleichgewicht geraten.

Etwas Großes.

Etwas Intelligentes.

Etwas, das nicht länger verborgen bleiben wollte.

Und Eleanor spürte, dass sie nicht nur gekommen war, um Antworten zu finden.

Sie war gekommen, weil der Wald bereit war, ihr welche zu geben.
Ob sie sie wollte oder nicht.

Der verschwundene Wanderer

Der Vormittag hing schwer über Cedar Ridge wie ein tief sitzender Schleier, der die Farben verschluckte und die Geräusche dämpfte. Eleanor stand vor dem Sheriff-Büro, in der Hand ihre Kamera, im Kopf der feste Entschluss, sich nichts mehr einreden zu lassen – weder vom alten Mann, noch vom Sheriff, noch von diesem Ort, der sich anfühlte, als läge er zwischen zwei Welten. Der Wind kroch durch die Straßen, doch er brachte keine Frische mit sich, sondern eine kühle Vorahnung, die den Nacken hinabließ wie eine unnötige Erinnerung daran, dass sie beobachtet wurde.

Sie betrat das Sheriff-Gebäude mit der angespannten Erwartung, die in ihr arbeitete wie ein zweites Herz. Kincaid war bereits dort, stand über eine Karte gebeugt, auf der rote Markierungen schnelle Muster ergaben – Muster, die sie sofort als Bewegungs- oder Vermisstenrouten erkannte. Er blickte nicht auf, als sie eintrat.

„Setzen Sie sich“, sagte er. Kein Gruß, kein Blickkontakt. Nur eine angespannte Stimme, die andeutete, dass sein Morgen bereits mehr Sorgen gebracht hatte, als ein normaler Mann verkraften konnte.

Eleanor setzte sich nicht. Stattdessen trat sie näher, um die Karte zu sehen. Es waren viele rote Markierungen. Zu viele. „Wie viele?“, fragte sie leise.

„Fünfzehn in den letzten sechzehn Jahren“, sagte Kincaid und richtete sich langsam auf. Seine Augen waren gerötet, doch nicht vom Alkohol oder Schlafmangel. Es war die Müdigkeit eines Mannes, der jahrelang gegen etwas angekämpft hatte, das man nicht besiegen konnte. „Aber das sind nur die Fälle, die wir gemeldet bekommen haben. Es gibt Leute hier, die nicht nach ihren Lieben suchen wollen. Weil sie wissen, dass sie sie nicht finden werden.“

„Joe ist der Neueste“, sagte Eleanor. „Dieser Morgen.“

„Joe ist nicht der Neueste.“ Kincaid hielt ihrem Blick stand. „Er ist nur der Neueste, den jemand vermisst.“

Das bedeutete etwas, und sie wusste, dass sie fragen musste. „Was meinen Sie damit?“

Er seufzte und setzte sich endlich, als hätte er auf diesen Moment gewartet. „Es gibt Menschen, die versuchen, alleine etwas zu tun. Die glauben, sie wüssten besser, wie man hier überlebt.“ Seine Stimme wurde dunkler. „Sie unterschätzen, was im Wald lebt. Weil sie denken, ein Gewehr ist genug.“

Eleanor sah die Karte genauer an. Die roten Punkte zogen sich entlang einer Linie, die ihr die Luft raubte – eine Linie, die einen ringförmigen Bereich um Cedar Ridge bildete. Die Stadt lag in der Mitte wie ein Opfer, das langsam eingekreist wurde.

„Warum dieser Kreis?“, fragte sie, obwohl sie wusste, dass Kincaid die Antwort nicht aussprechen wollte.

„Weil sie uns beobachten.“

Eleanor starrte ihn an. „Sie meinen... Sasquatch?“

Kincaid verzog das Gesicht, als würde das Wort physische Schmerzen verursachen. „Ich meine etwas, dem Sie keinen Namen geben sollten. Nicht hier. Nicht laut.“

„Aber Sie wissen, dass—“

„Ich weiß gar nichts“, unterbrach er sie scharf. „Ich weiß nur, dass Menschen verschwinden, und dass der Wald uns immer weniger Raum lässt.“

Es folgte Stille. Eine Stille, die sich wie eine dritte Person zwischen sie stellte, schwer atmend und voller unausgesprochener Wahrheiten. Kincaid rieb sich über die Stirn. „Sie wollen Akten sehen? Sie bekommen Akten. Aber nicht, weil ich Ihnen glaube. Sondern weil ich hoffe, dass Sie verstehen, wann man aufhört zu graben.“

Er ging zu einem Schrank, der aussah, als sei er seit Jahren unberührt, und zog eine Schublade auf. Papier raschelte. Staub stieg auf. Dann legte er mehrere Mappen auf den Tisch. Jede mit einem Datum. Einem Namen. Und dem gleichen Vermerk: *nicht gefunden*.

Eleanor öffnete die erste Mappe. Ein junger Mann, Anfang zwanzig. Das Foto zeigte ihn lachend, mit einem Rucksack und einem erstaunlichen Leichtsinn in den Augen. Die Art von Leichtsinn, den Menschen hatten, bevor sie glaubten, unverwundbar zu sein.

„Er verschwand 2011“, sagte Kincaid. „Wanderte den West Ridge Trail. Seine Freunde hörten ein Brüllen. Dachten erst an einen Bären. Eine Stunde später war sein Zelt zerrissen. Keine Blutspuren. Keine Leiche. Nur Abdrücke. Große Abdrücke.“

Ein Schauer lief Eleanor über den Rücken. Das Muster war identisch. Immer dasselbe: keine Gewalt, keine Blutspuren, nur eine Abwesenheit, die wie etwas Präzises wirkte. Als würde etwas Großes die Menschen wegnehmen, ohne Spuren zu hinterlassen – außer den eigenen. Ein makaberer Fingerabdruck einer Macht, die sich nicht tarnte, sondern stolz zeigen wollte, dass sie existierte.

„Warum wurde das nicht öffentlich gemacht?“, fragte sie.

Kincaid sah sie an, und in seinen Augen lag kein Zorn – nur Verzweiflung. „Wem hätten wir es sagen sollen? Diesem Staat? Der Presse? Was hätten wir sagen sollen? ‚Riesenhafte Wesen zerren Leute in den Wald‘? Die hätten uns hier zugemüllt mit Einsatzkräften, Hubschraubern, Kameras, bewaffneten Verrückten. Und wissen Sie, was dann passiert wäre?“

Eleanor schwieg.

„Es wäre schlimmer geworden.“

Er zog die nächste Akte auf. Ein Mädchen, kaum fünfzehn. „Sie war mit ihrem Vater unterwegs. Der Vater wurde bewusstlos gefunden. Alles, woran er sich erinnern konnte, war eine große Gestalt, die plötzlich aus dem Nebel trat. Kein Gesicht. Nur Masse. Und der Wald... schweigend, als hätte er den Atem angehalten.“

„Und das Mädchen?“

„Nie gefunden.“

Eleanor schluckte. Kincaid wusste, was er tat: Er zeigte ihr nicht nur Akten – er zeigte ihr Schicksale. Gesichter. Eine Realität, die größer war als jede Legende, die sie bisher studiert hatte.

Doch dann fiel ihr auf, dass eine Akte anders aussah. Dicker. Beschriftet mit einer Handschrift, die sich von den anderen unterschied. *James Collier – 2021.*

„Wer ist das?“, fragte sie.

Kincaid zögerte. Er griff nicht zur Mappe. Stattdessen verschränkte er die Arme. „Das ist anders. Das ist kein gewöhnlicher Fall.“

„Warum?“

„Weil wir etwas gefunden haben.“

Eleanor hielt die Luft an. „Was meinen Sie?“

„Nicht jemanden“, sagte er. „Etwas.“

Er zog die Mappe langsam hervor und öffnete sie. Innen lag ein Foto. Verschwommen. Unschärf. Als wäre die Kamera in der Bewegung gewesen. Doch man erkannte genug: eine dunkle, massive Gestalt, riesig, in den Bäumen. Ein Arm, zu lang, zu muskulös. Ein Kopf, dem man nur die Andeutung eines Gesichts ansah. Und vor allem: die schiere Größe. Mindestens drei Meter hoch.

Eleanor fühlte, wie ihr Atem stockte.

„Das... ist echt?“

Kincaid nickte. „Collier verschwand zwei Stunden nach dieser Aufnahme. Seine Kamera wurde gefunden. Zerbrochen. Speicherkarte ganz. Das war das letzte Bild darauf.“

Sie starrte weiter, unfähig, wegzusehen. Nicht nur wegen der Gestalt – sondern wegen dem, was zwischen den Bäumen hinter ihr stand. Eine zweite Form. Noch größer.

„Das ist ein Stamm“, flüsterte Eleanor. „Nicht ein Einzelwesen.“

„Ich weiß.“ Kincaid schloss die Mappe. „Und einer von ihnen ist nicht wie die anderen. Einer wurde ausgestoßen oder hat sich gelöst. Der alte Mann nennt ihn ‚den, der aus dem Gleichgewicht gebracht wurde‘. Mir reicht: Er ist gefährlich.“

Bevor Eleanor reagieren konnte, flackerte das Licht im Büro. Ein kurzer Stromstoß, als sei etwas Schweres am Gebäude vorbeigegangen. Kincaid starrte auf die Tür.

„Glauben Sie mir“, sagte er leise. „Sie sind näher, als Sie denken.“

Und in diesem Moment spürte Eleanor es wieder: das Vibrieren in der Luft. Ein Atemzug. Ein Gewicht.

Etwas stand draußen.
Dicht hinter der Tür.
Und hörte zu.

Das Gebäude knarrte in einer Weise, die nicht vom Wind stammen konnte. Eleanor hielt den Atem an. Kincaid stand bewegungslos da, eine Hand auf dem Schreibtisch, die andere langsam Richtung Waffe gleitend, jedoch ohne sie zu ziehen – als wüsste er, dass eine Waffe hier ebenso nutzlos war wie ein Stück Papier gegen ein Unwetter. Der Atem der beiden schien lauter zu werden, weil der Rest des Raumes in eine unnatürliche Stille fiel. Keine Uhr tickte. Kein Vogel rief draußen. Nicht einmal die entfernten Geräusche der Stadt – irgendwo im Nebel der Vormittagsstunden – erreichten sie.

Dann vibrierte der Boden ganz leicht, als würde ein einzelner, schwerer Schritt die Erde treffen.

Eleanor presste unwillkürlich die Hände an die Lehne des Stuhls. Ihr Körper spannte sich an wie ein Bogen. Sie hatte schon viel erlebt, aber noch nie hatte sie eine Präsenz gespürt, die derart schwer und konzentriert wirkte. Fast war es, als würde der Besucher nicht versuchen, unbemerkt zu bleiben – sondern im Gegenteil: Er wollte, dass man ihn spürte, ohne ihn zu sehen. Ein psychologisches Spiel. Eine Botschaft.

Kincaid bewegte sich langsam in Richtung Tür. Er öffnete sie nicht – er lauschte. Eleanor wollte etwas sagen, etwas flüstern, doch er hob eine Hand, gebot ihr Stille. In seinen Augen lag keine Angst. Dort lag etwas viel Gefährlicheres: Gewohnheit.

Er kannte dieses Geräusch.

Und er wusste genau, was draußen stand.

„Wir gehen jetzt nicht raus“, murmelte er, ohne den Blick von der Tür zu nehmen. „Egal, was Sie hören. Egal, was Sie glauben zu sehen. Sie bleiben hier.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, fuhr ein Schatten an der Außenseite des Fensters vorbei. Nur ein Bruchteil einer Sekunde lang – ein dunkler, massiver Umriss, der das Licht blockierte. Eleanor zuckte zusammen, während ihr Herz einen Schlag ausließ. Sie hatte keine Details erkannt. Kein Gesicht, keine Form. Nur eine Bewegung. Eine enorme Bewegung. Etwas war so nahe am Fenster vorbeigelaufen, dass die Scheibe ganz leicht erzittert hatte.

Dann weitere Schritte. Jeder schwerer als der letzte. Doch sie entfernten sich nicht. Sie umkreisten das Gebäude.

„Er zählt uns“, flüsterte Kincaid kaum hörbar. „Er will wissen, wie viele hier sind.“

„Er?“ Eleanor spürte, wie sich ihre Stimme automatisch senkte. „Welcher von ihnen?“

„Wenn es der Große wäre, hätten wir es anders gemerkt.“ Kincaid fuhr sich über den Mund. „Das hier... das ist der Abtrünnige. Der, der seit zwei Jahren Ärger macht.“

„Grakthur“, hauchte Eleanor, ohne zu wissen, woher der Name kam – doch er fühlte sich richtig an, wie ein alter Laut, den man in Geschichten gehört hatte.

Kincaid starrte sie an. „Woher...?“ Er schüttelte den Kopf. „Vergessen Sie’s. Wenn er das wäre, dann hätten wir keine Zeit zu reden.“

Noch ein Geräusch. Dieses Mal kein Schritt. Eher ein Rascheln. Ein tiefes, kehlig vibrierendes Grollen. Nicht laut – aber klar. Eine Drohung. Eine Prüfung. Sie spürte ihn, bevor sie ihn hörte. Es war, als würde ein Koloss aus rohen Muskeln und uraltem Instinkt knapp außerhalb der Tür stehen und sich entscheiden müssen, ob er sie als Gefahr oder als uninteressant einordnen sollte.

Eleanor wollte fragen, was man tun sollte – doch da hörte sie es.

Ein einziger, schwerer Atemzug.

Nicht menschlich.

Nicht animalisch.

Etwas dazwischen. Etwas viel Tieferes.

Die Fenster vibrierten. Die Luft im Raum schien für einen Herzschlag stehenzubleiben. Eleanor wagte nicht zu atmen. Dieser Atemzug war nicht der eines einzelnen Tieres – es war der Atem eines Wesens, das wusste, dass es Macht hatte. Und das wusste, dass sie wussten, dass es da war.

Langsam, so langsam, dass es fast surreal wirkte, hörten die Schritte auf. Die Präsenz blieb einen Moment vor der Tür. Dann – ein letztes tiefes Knacken von Holz, als ob eine Hand sich an einem Balken abgestützt hätte.

Stille.

Kincaid bewegte sich vorsichtig ans Fenster und zog den Vorhang nur einen Finger breit zur Seite. Seine Pupillen verengten sich. Eleanor wusste, dass er etwas gesehen hatte, aber er sagte nichts. Er ließ den Stoff fallen.

„Er ist weg“, sagte er schließlich. „Für den Moment.“

Eleanor atmete tief durch, doch das Zittern ihrer Hände verriet, dass die Anspannung noch längst nicht abgeklungen war. „Er wusste, dass wir hier drin sind.“

„Natürlich wusste er das.“ Kincaids Stimme klang bitter. „Er riecht uns. Er hört uns. Er spürt unsere Schritte. Und er weiß...“ – er griff nach einer weiteren Mappe, die schon abgegriffen aussah – „... dass er nicht alleine ist.“

Eleanor stockte. „Was meinen Sie?“

Der Sheriff legte ein zweites Foto auf den Tisch. Dieses Mal kein verschwommenes Bild, kein Schatten, der zufällig eingefangen war. Es war ein nächtliches Wärmebild, das offenbar aus einer Jagdkamera stammte. Darauf: zwei massive Gestalten. Eine größer als die andere. Die kleinere stand leicht gebeugt, als sei sie verletzt oder erschöpft. Die größere stand davor, wie ein Wachposten.

„Das ist nicht Grakthur“, sagte Kincaid und tippte auf die größere Gestalt. „Der ist zu massiv. Zu breit. Das ist... der Alte. Der Stammälteste. Der, den die Indianer *Ch’alh s’ten* nennen.“

Eleanor ergriff das Foto. Die Wärmeabgabe der beiden Figuren leuchtete grell, wie zwei lebendige Feuer im Dunkel der Wälder. Sie konnte die Konturen nicht klar erkennen, doch der Unterschied in ihrer Körperhaltung war eindeutig. Die kleinere wirkte... zerbrochen.

„Und das hier?“ Sie deutete auf die schwächere Figur.

Kincaid schloss die Augen. „Das war vor zwei Jahren. Bevor Grakthur den Stamm verließ. Bevor... irgendetwas passierte.“

„Was passierte?“

„Er wurde verletzt. Menschen waren beteiligt. Und seitdem...“ Kincaids Stimme wurde brüchig. „... ist er anders. Aggressiv. Unberechenbar. Er greift nicht aus Hunger an – sondern aus Zorn.“

Eleanor ließ das Foto sinken. Jetzt ergab einiges Sinn. Die Angriffe. Das Zerreißen von Zelten. Die nächtlichen Schritte. Das Beobachten. Der Atem, der nicht der eines neugierigen Wesens war, sondern der eines Verstoßenen – eines Trauernden, eines Wütenden.

„Vielleicht sucht er etwas“, flüsterte Eleanor. „Oder jemanden.“

Kincaid nickte kaum merklich. „Oder er sucht einen Grund. Einen Anlass.“

Er sah sie ernst an.

„Und wenn Sie weitermachen, Dr. Hargreaves... könnten Sie ihm genau diesen Anlass liefern.“

Noch bevor sie antworten konnte, hörte man draußen einen Schrei. Weit genug weg, um nicht als direkte Gefahr zu gelten – aber nah genug, um den beiden das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

„Das war kein Tier“, sagte Eleanor.

„Nein“, sagte Kincaid. „Aber es war auch kein Mensch.“

Draußen bewegte sich der Wald.
Und diesmal klang es nicht wie Schritte.

Es klang wie ein Ruf.
Ein Ruf nach etwas Verlorenem.
Oder ein Ruf nach jemandem, der sich zu weit vorgewagt hatte.

Der Schrei hallte über die Dächer von Cedar Ridge wie ein dünner Faden, der kurz zuckte und dann zerriss. Kein Menschenschrei, zu lang gezogen, zu kehlig, als läge eine zweite, tiefere Stimme darunter. Und doch war darin etwas menschlich genug, um jedes Tier auszuschließen. Eleanor erstarrte mitten in der Bewegung. Kincaid ebenfalls. Nur der Wald drängte unbeirrt näher, als würde er mit dem Nebel zusammenatmen.

„Bleiben Sie hier“, sagte der Sheriff automatisch, griff nach seinem Hut und trat hastig zur Tür.

Eleanor war schneller. „Keine Chance.“

„Das ist kein Vorschlag“, fuhr er sie an. „Wenn da draußen jemand—“

„Wenn da draußen *jemand* ist, dann bin ich die Einzige hier, die dokumentieren kann, was passiert.“ Ihre Stimme war ruhig, aber gefährlich fest. „Und Sie wissen das.“

Kincaids Gesicht zuckte, als wolle er widersprechen, doch er wusste, dass es sinnlos war. Sie war Teil der Situation geworden. Ob er es wollte oder nicht.

Der Schrei war verstummt, aber die Luft vibrierte noch immer davon, als hätte der Wald die Frequenz aufgesogen und würde sie Stück für Stück zurückflüstern. Kincaid öffnete die Tür, spähte hinaus, dann bedeutete er Eleanor, ihm zu folgen. Als sie hinaustraten, schloss sich die Tür hinter ihnen wie der Riegel eines Tresors.

Cedar Ridge war wie eingefroren. Kein Mensch auf der Straße. Kein Geräusch. Nicht einmal das leise Murmeln eines Fernsehers hinter einem Fenster. Es war, als hätte der Ort den Atem angehalten – oder als wäre er verlassen worden, während sie im Büro gewesen waren.

„Richtung Miller’s Feld“, sagte der Sheriff knapp. „Der Schrei kam von dort.“

Eleanor folgte ihm eiligen Schritts. Miller’s Feld lag am Rand der Stadt, dort, wo die geordneten Gassen in unruhiges, wildes Gras übergingen und der Wald seine Schatten weit ins offene Land warf. Je näher sie kamen, desto stärker spürte sie die Spannung. Eine vibrierende Erwartung, die sich in ihren Knochen festsetzte.

Als sie die Häuser hinter sich ließen, fiel ihr Blick auf den Boden. Große Abstände zwischen den Grashalmen. Eingedrückte Vertiefungen. Spuren. Wieder diese unnatürlich tiefen Spuren, die weniger wie Fußabdrücke wirkten als wie die Eindrücke eines Tentakels aus Stein und Fleisch.

Sie kniete sich hin. „Frisch. Sehr frisch.“

„Kurz nach dem Schrei“, sagte Kincaid und schonte seine Stimme, als wolle er nicht, dass jemand – oder etwas – ihn hörte.

Der Weg wurde enger, die Spuren klarer. Und dann sahen sie es.

Ein Rucksack.

Er lag offen da, als hätte ihn jemand im Laufen fallenlassen. Das Material war aufgerissen, nicht sauber, nicht mit einem Messer – sondern mit etwas, das Kraft hatte, aber keine Präzision. Ein Reißverschluss hing halb heraus, ein zeretztes T-Shirt lag daneben. Der Boden war plattgetreten, als hätte sich dort ein kurzer Kampf abgespielt.

„Verdammt“, murmelte Kincaid. „Nicht schon wieder.“

Eleanor betrachtete die Umgebung. Kein Blut. Kein Schleifspuren. Nur das Tohuwabohu eines abrupten Verschwindens. Sie hob den Rucksack an. Er war schwerer, als sie erwartet hatte. Sie öffnete ihn vorsichtig.

„Ein Ausweis“, sagte sie. „Michael Porter, 38. Aus Vancouver.“

Kincaid massierte seine Schläfen. „War allein unterwegs. Hat im General Store gestern noch Karten gekauft. Der verdammte Ladenbesitzer hat mich nicht angerufen.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Warum sollte er?“

„Weil wir hier niemanden ohne Begleitung in die Wälder lassen sollten!“ Kincaids Stimme brach, zugleich wütend und gebrochen. „Aber manche Leute... manche Leute glauben, der Wald sei eine Touristenattraktion!“

Wieder knarrte die Erde hinter ihnen. Dieses Mal so leise, dass es fast wie ein Atem war. Eleanor drehte sich blitzschnell um – doch da war nichts. Nur der Wald. Dunkler als zuvor. Dichter.

„Er ist hier“, sagte sie leise.

Kincaid sah sie hart an. „Er oder etwas anderes.“

Eleanor presste den Rucksack gegen sich. „Michael Porter war nicht das Ziel.“

„Sondern?“

Sie hob die Augen. Ihr Blick glitt in die Schatten zwischen den Bäumen.

„Wir.“

Kincaids Gesicht verengte sich, aber er sagte nichts. Er wusste, dass sie recht hatte. Der Rucksack war fallen gelassen worden – aber sauber. Alles andere war zerstört. Als wäre der Wanderer nur zufällig im Weg gewesen.

Oder als wäre er ein Opfer im falschen Moment am falschen Ort.

Ein weiterer Laut drang aus dem Wald. Kein Schrei. Eher ein Summen. Ein tiefer, schwerer Laut, der unter ihre Haut kroch. Eleanor fröstelte.

„Das ist kein Warnruf mehr“, flüsterte sie. „Das klingt... wie ein Signal. Ein Rufen nach anderen.“

Kincaid hob seine Waffe – langsam, wissend, wie sinnlos sie war. Doch es war ein Reflex. Ein verzweifelter Reflex.

„Wir gehen zurück“, sagte er. „Jetzt.“

Doch Eleanor rührte sich nicht. Ihr Blick war fixiert auf ein bestimmtes Stück Wald, wo das Licht nicht so fiel, wie es fallen sollte. Wo die Schatten zu dicht schienen. Zu massiv.

„Da ist etwas“, sagte sie.

„Das weiß ich“, antwortete Kincaid heiser. „Aber es sieht uns nicht als Feind. Es sieht uns als... Beobachtung.“

„Oder Prüfung“, murmelte sie.

Dann hörten sie es wieder:
den Atem.

Tief. Schwer.

Ein einziger, gewaltiger Atemzug, als würde ein Lebewesen die Luft der ganzen Lichtung einziehen.

Eleanor spürte, wie die Temperatur sank.

Und dann – nichts.

Der Wald stand still. Kein Summen, kein Rascheln. Als wäre der Besucher verschwunden, zurückgeglitten in die Tiefen zwischen den Stammreihen, ohne Spuren zu hinterlassen.

Kincaid trat an ihre Seite. „Er will uns warnen. Auf seine... Art.“

„Vor was?“, fragte sie.

Er antwortete nicht sofort. Sein Blick wanderte in die Richtung, aus der der Atem gekommen war.

„Nicht vor was“, sagte er schließlich. „Vor wem.“

Dann wandte er sich zu ihr um, die Stimme kaum hörbar:
„Es gibt mehr als einen Abtrünnigen.“

Eleanor spürte, wie ihr Herz einen Schlag lang aussetzte. Die Erkenntnis senkte sich in sie hinab wie Eiswasser.

Und in diesem Moment begriff sie:
Der Wald um Cedar Ridge verbarg keine Geschichte über ein einzelnes Wesen.

Er verbarg einen Krieg.
Einen stillen Krieg, geführt im Schatten.
Und sie stand mitten darin.

Sheriff Kincaids Schweigen

Cedar Ridge wirkte, als wäre es im Lauf eines einzigen Atemzugs gealtert. Der Himmel hing tief, schwarzgrau und schwer wie nasser Stein, und die wenigen Bewohner, die sich überhaupt aus ihren Häusern wagten, bewegten sich hastig und geduckt, als fürchteten sie, der Himmel selbst könnte jeden Moment herabstürzen. Eleanor ging neben Kincaid, Schritt für Schritt, ihre Gedanken wie aufgescheuchte Vögel, die keinen Platz fanden, sich niederzulassen. Der Rucksack des verschwundenen Wanderers hing über ihrer Schulter, sein Gewicht fühlte sich grotesk vertraut an – als trüge sie nicht Gepäck, sondern die Verantwortung für ein Schicksal, das sich vor ihren Augen entfaltet hatte.

Kincaid sprach nicht. Er marschierte, ohne sich umzusehen, die Schultern hart und versteinert. Die Stadt wich automatisch zurück, wo immer er auftauchte, als sei er ein dunkler Vorbote, nicht der Sheriff. Eleanor hatte inzwischen begriffen, dass die Menschen in Cedar Ridge weniger Angst vor dem Wald hatten als vor dem, was er schon zu ihnen gebracht hatte. Und Kincaid war ein wandelnder Beweis dafür, dass man jahrelang nah am Abgrund leben konnte, ohne den Fall jemals zu vergessen.

Sie erreichten das Büro, doch bevor der Sheriff die Tür öffnete, blieb er abrupt stehen. Sein Blick glitt über den Platz, über die Dächer und Fenster und Gassen, als suche er nach etwas, das nur er erkennen konnte. Nicht Angst zeichnete seine Züge, sondern eine tiefe, stoische Vorsicht. Ein Instinkt, der sich entwickelt hatte wie ein zweites Nervensystem.

„Rein“, murmelte er schließlich, ohne sie anzusehen.

Eleanor trat ein und stellte den Rucksack auf den Tisch. Sie erwartete, dass Kincaid mit Papieren hantieren oder die Karten studieren würde, doch er schloss lediglich die Tür und blieb davor stehen, die Handfläche dagegen gelehnt.

„Hören Sie“, begann Eleanor vorsichtig, „ich weiß, was Sie denken. Aber wenn wir—“

„Sie wissen gar nichts“, schnitt er ihr scharf das Wort ab. „Und das ist keine Kritik. Das ist... Schutz.“

„Ich brauche keinen Schutz.“

Kincaid drehte sich zu ihr um. In seinen Augen lag ein Ausdruck, der sie innehalten ließ. Ein gebrochener Mann, der dennoch stand. „Jeder braucht Schutz in Cedar Ridge. Auch ich. Vor allem ich.“

Er ging am Tisch vorbei, setzte sich schwer, als trüge er unsichtbare Lasten auf den Schultern. Dann schlug er die Hände zusammen, die Finger ineinander verhakt, als müsse er sich selbst vom Auseinanderfallen abhalten.

„Da draußen“, sagte er langsam, „passiert nichts zufällig. Nicht ein einziges Geräusch. Nicht ein einziger Schatten. Alles folgt einem Muster.“

„Welchem Muster?“, fragte Eleanor.

Er sah sie lange an, bevor er antwortete.

„Dem Muster eines Volkes.“

Sie atmete scharf ein. „Sie glauben wirklich, dass sie... viele sind?“

Kincaid nickte. „Ich weiß es. Wir alle wissen es. Auch wenn niemand wagt, es laut zu sagen.“

„Weil der Wald zuhört?“, fragte sie, einen Hauch von Ironie in der Stimme, der sofort verklang, als Kincaids Ausdruck sich verhärtete.

„Ja“, sagte er ernst. „Weil der Wald zuhört.“

Stille breitete sich aus. Eine Stille, die sich wie ein unsichtbarer dritter Gesprächspartner zwischen sie legte.

„Sie müssen verstehen“, fuhr Kincaid fort, „dass die Indianer mehr wissen als wir. Viel mehr. Ihre Geschichten gehen hunderte Jahre zurück. Manche sogar länger.“ Seine Stimme wurde flüsternd. „Sie haben ihren Namen nie erfunden. Sie haben ihn nur nicht vergessen.“

„Welchen Namen?“, fragte Eleanor leise.

„Den, den Sie gestern ausgesprochen haben“, sagte er. „Und der Ihnen nicht hätte einfallen dürfen.“

Eine Pause.

„Grakthur.“

Bei der bloßen Erwähnung zuckte die Wand hinter ihm kaum merklich – das Holz knackte, als würde es sich gegen etwas stemmen, das man nicht benennen sollte. Eleanor erschrak, doch der Sheriff rührte sich nicht. Es war, als wäre dieses Knacken für ihn so vertraut wie sein eigener Herzschlag.

„Ich frage mich...“, begann Eleanor, „ob Grakthur etwas sucht. Oder jemanden.“

Kincaids Blick wurde glasig. „Er sucht seinen Platz. Und er findet ihn nicht mehr.“

Ein klagender Ton vibrierte draußen durch die Gassen. Nicht laut – eher wie der Hauch eines Klagelieds, das der Wind verwehte, bevor man es richtig fassen konnte. Eleanor erstarrte. Dieser Ton war nicht von einem Tier. Nicht von einem Menschen. Er war so tief, dass er in ihren Knochen vibrierte.

„Das war er“, flüsterte sie.

Kincaid nickte langsam. „Er ist nicht weit. Er kommt dichter an die Stadt, seit Sie hier sind.“

„Wegen mir?“, fragte sie ungläubig.

„Ja.“ Der Sheriff senkte die Stimme. „Weil jemand wie Sie Fragen stellt. Weil Sie anders sind als Leute, die hier geboren wurden. Der Wald erkennt Neugier. Und Neugier zieht ihn an.“

Eleanor schloss kurz die Augen. Ein Gedanke begann in ihr Form anzunehmen – ein dunkler Verdacht, den sie bisher kaum zugelassen hatte.

„Das heißt“, sagte sie langsam, „ich bin ein Auslöser.“

Kincaid nickte. „Oder ein Schlüssel.“

Ein Schlüssel. Für was? Für wen?

Doch bevor sie weiterfragen konnte, rannte plötzlich jemand gegen die Tür. Ein dumpfer Schlag, ein Röcheln, dann ein panisches Kratzen am Holz. Kincaid sprang auf und riss die Tür auf.

Draußen stand der Arbeiter von zuvor. Schweiß auf der Stirn. Blut am Ärmel. Seine Augen weit, als wären sie Zeugen einer Wahrheit geworden, die kein Mensch sehen sollte.

„Sheriff – Gott, Sheriff, Sie müssen kommen – ich – ich glaube, ich habe ihn gesehen – ich... ich weiß nicht... er stand einfach da!“ Er keuchte. „Wie ein Baum! Wie ein verdammter Baum, nur... nur... mit Augen!“

Kincaid packte ihn an den Schultern. „Wo?“

Der Mann schaffte kaum Worte. „Alte Schneise... nördlich... beim Bach... ich bin gerannt... ich... ich dachte, er... er folgt mir...“

Eleanor trat hinaus. Der Wind brachte den Geruch von feuchtem Moos, kalter Erde – und etwas Unbekanntem. Etwas Schwerem. Als hätte ein Riese den Wald bewegt wie ein Vorhang.

Kincaid sah sie streng an. „Bleiben Sie zurück.“

„Nein.“

„Dr. Hargreaves—“

„Ich bleibe hinter Ihnen“, sagte sie entschlossen. „Aber ich komme mit.“

Er wollte widersprechen, doch der Arbeiter gab einen erstickten Schrei von sich und deutete in Richtung Waldrand.

„Da...!“, flüsterte er. „Da bewegt sich was!“

Eleanor drehte sich langsam.
Der Wald stand still.
Zu still.

Doch dann sah sie es.

Zwischen zwei Zedern – ein Schatten. Breit. Massiv. Unfassbar hoch. Der Nebel rollte um ihn herum, als hätte er seine eigene Schwerkraft.

Und dann: Zwei Augen.
Keine runden Tieraugen.
Sondern längliche, dunkle, glitzernde Augen, die nicht interessiert wirkten – sondern prüfend.

Der Schatten hob sich. Nicht viel. Nur ein Stück. Als würde er einen Atemzug nehmen.

Kincaid packte Eleanors Arm. „Nicht bewegen.“

Doch der Schatten bewegte sich.

Einen Schritt.

Einen einzigen Schritt – und der Boden vibrierte.

Der Arbeiter rannte davon. Kincaid hob schützend die Hand. Eleanor stand da wie festgenagelt.

Der Schatten beugte sich.

Als wollte er sie besser sehen.

Und dann verschwand er lautlos zwischen den Bäumen.

Eleanor stand da, unfähig zu sprechen.

Denn zum ersten Mal hatte sie nicht nur einen Umriss gesehen.

Nicht nur eine Silhouette.

Sie hatte dem Schatten ins Gesicht geblickt.

Und das Gesicht hatte zurückgeblickt.

Eleanor wusste nicht, wie lange sie dort stand, verankert im Boden wie eine verwurzelte Zeder, während der Schatten sich in den Wald zurückzog. Ihr Körper war angespannt, ihr Herz raste so schnell, dass es ihr schwindlig wurde, doch ihre Gedanken waren vollkommen klar. Der Blickkontakt – diese Sekunde, vielleicht weniger – hatte sich eingebrannt wie eine glühende Marke in ihr Bewusstsein. Nicht nur die Größe des Wesens hatte sie erschüttert. Nicht die schiere Wucht seiner Erscheinung. Sondern die Augen.

Die Augen hatten Bewusstsein verraten.

Kein Tier, kein instinktives Raubtier, kein stumpfer Riese.

Da war etwas gewesen, das dachte.

Das entschied.

Das urteilte.

Als sie wieder atmen konnte, merkte sie, dass Kincaid noch immer ihren Arm hielt. Sein Griff war fest, aber nicht schmerzhaft – eher wie der Griff eines Mannes, der jemanden davor bewahren wollte, in ein Loch zu fallen, das keiner sehen konnte. Der Arbeiter war längst verschwunden, rennend wie ein gehetztes Tier, und der letzte Widerhall seiner Schritte war vom Nebel verschluckt worden.

„Gehen wir rein“, murmelte Kincaid heiser. Er war blass, blasser als zuvor, und seine Augen zuckten immer wieder unwillkürlich zum Waldrand zurück.

Doch Eleanor war wie festgewachsen. „Haben Sie...“ Ihre Stimme brach. Sie schluckte und versuchte es erneut. „Haben Sie das gesehen?“

Kincaid schloss die Augen, als würde er damit eine Tür im eigenen Kopf schließen. „Ich habe genug gesehen, Dr. Hargreaves.“

„Aber... das war—“

„Ich weiß, was es war.“ Seine Stimme wurde hart. „Und das ist genau das Problem.“

Er zog sie ein Stück fort vom Waldrand, und ihre Füße folgten automatisch, während ihr Blick weiter an der Stelle hing, an der der Schatten zuletzt gestanden hatte. Doch da war nun nichts mehr als Nebel. Bäume. Wind. Und doch schien der ganze Wald sie anzustarren. Als wäre er ein einziger, gewaltiger Organismus – und die Augen in der Dunkelheit nur ein einzelner Fühler seiner Präsenz.

Als sie das Sheriff-Büro wieder betraten, schloss Kincaid die Tür etwas zu hastig – als fürchte er, der Wald könnte sich in einem unachtsamen Moment entscheiden, mit hineinzukommen. Dann sank er auf den Stuhl, legte die Hände vor sein Gesicht und atmete tief ein.

„Sie haben es gesehen,“ murmelte er. „Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum wir hier nicht reden.“

Eleanor setzte sich ihm gegenüber, aber ihr Körper war noch immer in Alarmbereitschaft. Jede Bewegung draußen schien verstärkt. Jeder Schatten an der Wand verdächtig.

„Sie kennen diese Wesen“, sagte sie. „Nicht nur aus Erzählungen.“

„Ich kenne sie nicht.“ Kincaid senkte die Hände. Seine Augen waren glasig. „Ich weiß nur, dass sie uns kennen. Und dass sie uns seit vielen Jahren beobachten.“

„Dann sagen Sie mir alles.“ Ihre Stimme war ruhig, fast zu ruhig. „Egal, wie absurd es klingt. Ich habe gerade etwas gesehen, das jenseits meiner bisherigen Vorstellungen von Primatenforschung liegt.“

Er lachte – ein kurzes, bitteres Geräusch. „Das, was Sie gesehen haben, war kein Primat.“

„Was dann?“

Er antwortete nicht sofort. Stattdessen stand er auf, ging zum Fenster und zog den Vorhang wieder ein paar Zentimeter zu – obwohl kaum Licht hineinfiel. Eine Geste, die eher symbolisch war, wie das Schließen einer Schandmaske.

„Ich erzähle Ihnen nur einen Teil,“ begann er. „Den Rest... müssen Sie selbst sehen. Oder Sie lassen es bleiben.“

Eleanor fuhr sich durch die Haare. „Was ist Grakthur?“, fragte sie endlich.

Kincaid erstarrte. Sein Rücken krampfte sich sichtbar zusammen.

„Sie sollten diesen Namen nicht sagen.“

„Warum nicht?“

„Weil er ihn kennt,“ sagte Kincaid mit einer Stimme, die zu einem Flüstern geworden war. „Sein Name ist nicht nur ein Wort. Er ist ein Ruf. Ein Erinnern. Und er reagiert auf beides.“

Eleanor spürte, wie ihr eine Gänsehaut den Rücken hochlief.

„Wie viele sind sie?“ fragte sie leiser. „Die anderen? Der Stamm?“

Kincaid wandte sich nun um. Seine Augen verrieten etwas zwischen Trauer und Erkenntnis, etwas, das tief in ihm verankert war.

„Dutzende,“ murmelte er. „Vielleicht Hunderte, verteilt über die Bergkette. Aber nur ein Stamm ist nah genug an Cedar Ridge, um... gefährlich zu sein.“

„Der Stamm mit Grakthur?“

Der Sheriff nickte. „Früher hatten sie Anführer. Große Anführer. Der Alte... Ch’alh s’ten. Und andere. Viele Namen. Viele Linien. Aber Grakthur war anders.“

„Wie anders?“

„Er war... beeindruckend. Jünger, stärker, schneller als die anderen. Ein Krieger. Und neugierig auf Menschen – gefährlich neugierig.“

Eleanor beugte sich vor. „Und dann?“

„Dann kam ein Tag,“ sagte Kincaid, „an dem Menschen ihn verletzten.“

Eleanor blinzelte. „Ein Jagdunfall?“

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf. „Ein Angriff. Geplant. Von Männern, die dachten, sie hätten eine Entdeckung gemacht, die ihnen Ruhm einbringen würde. Sie versuchten, ihn zu fangen. Etwas ging schief. Sein Stamm fand ihn schwer verletzt.“

„Und er hat ihnen nicht verziehen.“

„Genau.“ Kincaids Stimme wurde noch rauer. „Seitdem lebt er allein. Ein Ausgestoßener. Ein Verstümelter. Und ein Wesen, das keine Grenze mehr kennt.“

Eleanor erinnerte sich an die Augen, die sie gesehen hatte. Sie hatten etwas Tragisches gehabt. Und etwas Furchtbares.

„Und die anderen? Der Stamm?“ fragte sie. „Sind sie auch gefährlich?“

„Nur, wenn man sie zwingt,“ antwortete Kincaid. „Sie meiden uns. Sie wollen Frieden. Aber ein verletztes Glied ihres Volkes kann den Frieden zerstören – für alle.“

Eleanor schluckte. „Und ich? Welche Rolle spiele ich in diesem Gleichgewicht?“

Kincaid stützte sich auf den Tisch, sah sie lange an.

„Sie stellen Fragen. Sie graben. Sie ignorieren Warnungen. Und das ist etwas, das er fühlt. Er folgt selten Menschen in die Nähe der Stadt – aber diesmal...“ Er atmete tief durch. „Diesmal tut er es.“

„Warum?“

„Weil Sie etwas geweckt haben.“

Der Raum war still.
So still, dass Eleanor ihren Herzschlag hörte.

„Wir müssen rausfinden, was er will,“ sagte sie schließlich.

Kincaid lachte wieder, diesmal leise. „Sie verstehen noch immer nicht. Hier draußen will niemand wissen, was er will. Nicht mal er selbst.“

Ein neuer Laut erklang draußen im Nebel. Ein dumpfes, melodisches Grollen. Nicht bedrohlich diesmal. Eher ein Ruf. Ein Ruf, der suchte.

Eleanors Nackenhaare stellten sich auf.

Kincaid hörte ihn ebenfalls und schloss die Augen.

„Er ruft wieder,“ flüsterte er. „Er sucht jemanden.“

„Wen?“

Der Sheriff öffnete die Augen.
„Sie, Dr. Hargreaves.“

Die Worte fielen schwer in den Raum, ließen die Luft erzittern.

„Er sucht Sie.“

Der Laut, der draußen durch den Nebel vibrierte, war kein Schrei und kein Brüllen. Er war tiefer, voller, fast schon melodisch – wie ein uralter Gesang, der durch die Bäume wanderte und sich in den Furchen der Erde festsetzte. Eleanor fühlte ihn mehr, als dass sie ihn hörte. Er drang in ihre Brust ein wie ein pochender Bass und ließ ihre Fingerkuppen prickeln. Es war kein Ruf in Aggression. Es war ein Ruf des Erkennens. Eine Art Summen, das etwas suchte, das ihm – aus irgendeinem Grund – vertraut war.

Kincaid war blass geworden. Der Sheriff, der eben noch wie ein Fels gewirkt hatte, wirkte plötzlich brüchig, als hätte ihm der Wind ein dunkles Geheimnis ins Ohr geflüstert. Er schritt zum Fenster, doch er sah nicht hinaus. Er hielt inne, als fürchte er, der Wald könnte ihn durch die Scheibe hindurch berühren.

„Sie müssen hier bleiben,“ sagte er mit einem Ton, der nicht mehr befehlend war, sondern flehend. „Dr. Hargreaves – Eleanor – Sie dürfen ihm nicht folgen. Sie dürfen ihm keine Reaktion geben.“

„Es klingt nicht... feindselig,“ sagte sie vorsichtig, obwohl sie wusste, wie absurd dieser Satz war.

„Genau das macht es gefährlich,“ knurrte Kincaid. „Wenn er feindselig wäre, könnten wir handeln. Aber dieses... Suchen...“ Er schluckte. „Dieser Ruf bedeutet, dass er etwas erkannt hat. Etwas an Ihnen.“

Eleanor spürte ein Ziehen in ihrem Inneren. Nicht Angst. Nicht Faszination. Etwas dazwischen. Etwas Uraltes. Ein Instinkt, der sich meldete wie ein Echo eines längst vergessenen Traums.

„Wieso ich?“ fragte sie heiser. „Ich bin gestern in diese Stadt gekommen. Ich kenne niemanden. Ich—“

„Deshalb!“ rief Kincaid und schlug mit der Faust auf den Tisch. Die Akten sprangen leicht hoch. „Weil Sie etwas mitgebracht haben, das Sie selbst nicht sehen. Oder weil Sie etwas an sich tragen, das er erkennt.“ Seine Stimme sank zu einem Flüstern. „Oder weil der Wald Sie ausgewählt hat.“

„Das klingt verrückt.“

„Hier ist nichts verrückt,“ sagte er scharf. „Hier ist es gefährlich.“

Sie wollte etwas erwidern, doch ein erneuter Ton durchdrang die Stille – diesmal kürzer, tiefer, näher. Eleanor fuhr herum. Es war, als würde die Welt nachgeben, als würde der Boden selbst den Ruf mitsprechen.

„Er ist direkt hinter den ersten Zedern,“ sagte sie tonlos.

Kincaid nickte kaum merklich. „Er will, dass Sie kommen.“

Ein kalter Schauer kroch ihr den Rücken hinab. „Und wenn ich es tue?“

„Dann sind wir alle verloren,“ antwortete er ehrlich. „Weil er Ihnen folgt. Und weil die anderen ihm folgen könnten.“

„Andere?“

Kincaid sah sie eindringlich an. „Grakthur war nicht allein im Wald. Und der Stamm weiß, dass er nahe der Stadt ist.“ Er senkte die Stimme. „Und ein verletztes Mitglied eines Volkes, das im Verborgenen lebt, kann ein Auslöser für unkontrollierbare Reaktionen sein.“

Eleanor spürte, wie ihr Verstand sich gegen das rebellierte, was sie hörte – doch ihre Instinkte wussten bereits, dass es stimmte. Der Wald war in Bewegung geraten. Nicht wie ein Tier, das aufgeschreckt wurde, sondern wie ein Netz, das sich um sie zusammenzog.

„Wir müssen reden,“ sagte sie leise. „Mit den Indianern. Mit dem alten Mann. Er weiß mehr.“

„Er weiß zu viel,“ murmelte Kincaid. „Aber ja. Er ist vielleicht der Einzige, der Hinweise geben kann. Nur...“

„Nur was?“

„Sie sollten nicht mit ihm allein reden.“

Eine Pause.

„Denn er hat nicht nur Angst vor dem Stamm. Sondern auch Respekt. Und Respekt kann Menschen zu... seltsamen Entscheidungen treiben.“

Bevor Eleanor antworten konnte, ein Geräusch. Anders als zuvor. Kein Ruf. Kein Summen. Etwas, das klang, als würde ein riesiger Körper sich langsam bewegen, Schritt für Schritt. Näher. Näher.

Kincaid hob die Hand, gebot absolute Stille.

Sie lauschten.

Ein Schritt.

Schwer.

Dumpf.

Wie ein Fall eines massiven Körpers.

Eleanor hielt den Atem an.

Noch ein Schritt.

Und noch einer.

Gleichmäßig, bewusst, nicht gehetzt.

Dann blieb das Wesen stehen. Direkt vor dem Gebäude. Keine zwei Meter entfernt.

Die Wände schienen zu zittern. Der Boden vibrierte – nicht stark, aber spürbar, wie ein gedämpftes Erdbeben weit unter der Erde.

Kincaid griff nach seiner Waffe, zog sie aber nicht.

Eleanor stand wie versteinert.

Dann – ein Atmen.

Ein einziges, tiefes, gewaltiges Einatmen.

Es klang, als würde jemand die Welt selbst in die Lunge ziehen.

Der Sheriff flüsterte: „Er riecht nach Ihnen.“

Eleanor wurde schwindlig. Der Atem des Wesens drang durch die Wand, vibrierte in ihren Rippen, brachte ihren Herzschlag aus dem Takt.

„Wenn er weiß, dass Sie hier sind...“, murmelte Kincaid.

„...dann wird er nicht gehen“, vollendete sie tonlos.

Plötzlich – ein dumpfer Schlag gegen die Wand. Nicht zerstörerisch, eher neugierig. Ein Berühren. Wie eine riesige Handfläche, die prüft. Ein Abtasten.

Eleanor fühlte die Präsenz so deutlich, dass ihr die Knie weich wurden.

Und dann geschah etwas, das sie noch nie zuvor gespürt hatte:

Sie fühlte, dass der Schatten draußen sie direkt anblickte.
Nicht das Gebäude.
Nicht die Stadt.
Nicht den Sheriff.

Sondern *sie*.

Er wusste, dass sie drinnen war.
Und er wartete.

Der Atem verstummte.
Die Schritte entfernten sich langsam.
Nicht flüchtend.
Nicht lautlos.
Einfach gehend.

Wie jemand, der sicher war, dass das, was er suchte, ihm nicht entkommen konnte.

Kincaid sank in seinen Stuhl. „Gott helfe uns.“

Eleanor stand da, den Blick auf die Wand gerichtet.

„Er hat mich gefunden,“ flüsterte sie.

Doch tief in ihrer Brust regte sich etwas anderes.
Keine Angst.
Keine Panik.

Etwas, das sie nicht verstand – das aber uralt und tief war, als hätte der Wald selbst es in ihr berührt.

Etwas rief sie.
Und sie spürte, dass es nur der Anfang war.

Die Spuren im Morgengrauen

Der Morgen war kaum als Morgen zu erkennen. Ein fahles, schmutziges Licht glitt über Cedar Ridge, als hätte die Sonne beschlossen, lieber hinter den Bergen zu bleiben, anstatt sich in einen Ort zu wagen, der sich immer tiefer in unheilvolle Schatten hüllte. Der Nebel lag wie ein dichter, grauer Teppich über den Straßen, saugte Geräusche auf und ließ die Welt wirken, als wäre sie aus Watte geformt – weich, gedämpft, aber voller verborgener Härten.

Eleanor stand hinter dem Cedar Ridge Inn und rieb sich die kalten Hände. Sie hatte schlecht geschlafen. Jeder kleine Laut der Nacht war wie eine drohende Ankündigung gewesen. Das entfernte Knacken von Ästen. Das Rascheln im Gebüsch. Ein tiefes Grollen, von dem sie nicht wusste, ob es real war oder ein Traum. Und immer wieder hatte sie das Gefühl gehabt,

beobachtet zu werden – nicht von Menschen, nicht einmal von Tieren, sondern von einer Präsenz, die älter war als Sprache und Gedächtnis.

Als sie schließlich doch eingeschlafen war, war der Schlaf unruhig gewesen, voller Bilder, die keinen Sinn ergaben. Zedern, die sich zu Gesichtern formten. Augen in der Dunkelheit. Ein Schatten, der flüsterte, obwohl er keinen Mund hatte. Und ein Atemzug, der ihre Haare bewegt hatte, obwohl sie allein im Zimmer gewesen war. Als sie wach wurde, war sie schweißgebadet und hatte das Gefühl gehabt, dass jemand an ihrem Fenster gestanden hatte. Sie war fast sicher, dass sie kurz davor gewesen war, aufzuwachen – und ihn zu sehen.

Der alte Mann, der sie gestern gewarnt hatte, schien recht gehabt zu haben. Der Wald hörte zu. Und er erinnerte sich.

Jetzt strich sie ihre Haare aus dem Gesicht, atmete tief durch und blickte auf die Spur, die sie entdeckt hatte, kaum dass sie den Hinterhof betreten hatte. Eine Spur, die selbst im diffusen Morgenlicht deutlich zu erkennen war.

Ein Abdruck.

Nicht so tief wie die am Forstweg gestern, aber deutlich genug, um keinen Zweifel zu lassen. Die Zehen waren groß und breit, der Fuß länger als der ihres Unterarms. Der Boden war noch feucht, die Erde weich, als hätte etwas Schweres erst vor kurzer Zeit hier gestanden. Und der Abdruck war frisch. Sehr frisch. Zu frisch.

Sie ging in die Hocke, fuhr mit den Fingerspitzen über den Rand der Vertiefung. Kälte kroch ihr in die Hand, als dringe der Morgenfrost in sie ein. Doch Kälte war nicht das Einzige, was sie fühlte. Da war ein anderer Eindruck – ein Gefühl von... Kraft. Als hätte sich die Energie des Wesens in den Boden gepresst, als wäre dieser Abdruck mehr als nur eine Spur. Sondern ein Zeichen.

Dann hörte sie Schritte hinter sich.

„Bitte sagen Sie mir, dass das hier ein verdammt schlechter Scherz ist.“

Sheriff Kincaid. Seine Stimme war heiser, als hätte er keine einzige Minute Schlaf gefunden. Er trat zu ihr, beugte sich über ihre Schulter – und erstarrte.

„Verdammt.“

„Das dachte ich mir,“ murmelte Eleanor trocken.

„Sie sind hinter den ersten Häusern,“ sagte er tonlos. „Das ist... das ist zu nah.“

Eleanor richtete sich auf. „Glauben Sie, es war Grakthur?“

Kincaid schüttelte den Kopf. „Diese Spur? Nein. Grakthur ist größer. Schwerer. Wenn er hier gewesen wäre, sähe die Erde aus wie nach einem Erdbeben.“

Eleanor sah ihn überrascht an. „Also... jemand anderes?“

„Jemand oder mehrere.“

Er ging ein paar Schritte zurück und betrachtete den Boden genauer. Die Erde war aufgewühlt, aber nicht chaotisch. Keine Kampfspuren, keine plötzlichen Bewegungen. Der Abdruck stand für sich allein – hoch, ruhig, als hätte etwas eine Weile dort gestanden und beobachtet.

„Diese Spur ist nicht flüchtig,“ sagte der Sheriff leise. „Das heißt, jemand hat gestanden. Lange genug, um zu... lauschen.“

Eleanor spürte, wie ihr Nacken prickelte. „Lauschen?“

Kincaid nickte ernst. „Sie kommunizieren über Vibrationen. Über Laute, die wir kaum hören. Aber sie können auch... hören. Lauschen. Auf uns.“

Ein kalter Wind fegte durch den Hinterhof und brachte den Geruch von feuchtem Laub und etwas anderem – etwas Schwerem, Fleischigem, Urzeitlichem. Eleanor wandte sich dem Waldrand zu, der nur dreißig Meter entfernt lag. Die Bäume standen still wie stumme Zeugen, aber sie wusste inzwischen, dass Stille in Cedar Ridge nichts Gutes bedeutete.

„Schauen Sie dort.“

Kincaid zeigte auf eine zweite Spur, etwas seitlich. Kleiner, schmaler, nicht tief – aber eindeutig. Eine Abfolge von fünf Abdrücken, die zu den Bäumen führten.

„Zwei von ihnen?“ fragte Eleanor.

„Mindestens,“ sagte Kincaid. „Und das ist... ungewöhnlich.“

„Weil sie normalerweise in der Gruppe bleiben?“

„Weil sie normalerweise NICHT in der Nähe von Menschen sind,“ korrigierte er. „Nicht so nah. Nicht so offensichtlich. Wenn sie wollen, dass man sie sieht... dann hat das einen Grund.“

Eleanor ging langsam zur zweiten Spur. Sie musste sich konzentrieren, um nicht zu stolpern. Der Boden war federnd, weich, fast als würde er unter ihren Schritten atmen.

Die Fußabdrücke waren leichter, aber deutlich – und der Abstand zwischen ihnen machte klar, dass das Wesen, das sie hinterlassen hatte, sich langsam bewegt hatte. Fast schleichend.

„Sheriff?“

Kincaid trat an ihre Seite.

„Was ist das da?“

Eleanor zeigte auf einen Abdruck, der anders aussah als die anderen. Nicht komplett. Nur ein halber Abdruck – als hätte jemand den Fuß schräg aufgesetzt. Aber darin, in der weichen Erde, lag ein kleines... Muster. Eine Art Einkerbung.

Kincaid kniete sich hin. Sein Gesicht wurde kalkweiß.

„Ist das...?“

Er nickte. „Eine Narbe.“

Eleanor schluckte. „Das heißt—“

„Das heißt,“ unterbrach er sie, „dass doch einer der Abtrünnigen hier war.“

„Nicht Grakthur?“

„Nein.“

Kincaid sah auf. Seine Augen wirkten plötzlich scharf wie Glas.

„Das war jemand aus seinem ehemaligen Rudel.“

Eleanor riss die Augen auf. „Ein zweiter Ausgestoßener?“

„Oder ein Bote.“

Ein Bote.

Der Gedanke kroch ihr in die Gedanken wie ein dunkler Faden, der sich festzog.

Wenn Grakthur nicht allein war...

Wenn er Verbündete hatte...

Oder schlimmer: Wenn ein Riss durch den Stamm ging...

Dann war Cedar Ridge nicht nur unter Beobachtung.

Dann war Cedar Ridge ein Grenzgebiet.

Ein Niemandsland zwischen menschlicher und unberührter Welt.

Eleanor richtete sich auf und starrte in den Wald.

„Sie waren hier,“ flüsterte sie. „Und sie wollten, dass wir es wissen.“

Kincaid sagte nichts.

Denn er wusste, dass sie recht hatte.

Die Spuren im Morgengrauen waren keine Zufälle.

Keine Abdrücke eines verirrtten Wesens.

Es waren Botschaften.

Warnungen.

Oder Einladungen.

Und der morgendliche Nebel begann langsam, sich zu bewegen – als würde etwas Großes, etwas Vieles, tief zwischen den Zedern auf sie warten.

Dies war der Auftakt.
Der erste Schritt einer neuen Annäherung.
Oder der Beginn eines längst überfälligen Krieges.

Eleanor hatte das Gefühl, dass der Nebel selbst den Atem anhielt, während sie und Kincaid die Spuren weiter verfolgten. Der Hinterhof des Inns ging über in eine schmale, ungepflegte Wiese, die von einem alten Maschendrahtzaun begrenzt wurde. Der Zaun war an mehreren Stellen eingedrückt, so als hätte man ihn mit einer massiven Schulter, nicht mit Händen, niedergebogen. Das Metall war nicht zerschnitten – es war verformt, wie Wachs, das zu lange in der Sonne gestanden hatte. Kincaid musterte die Stelle mit zusammengepressten Lippen, strich mit den Fingern über die verbogenen Drähte und nickte schließlich, als bestätigte er sich selbst eine alte Befürchtung. „Das ist eine Durchgangsstelle. Und zwar keine neue.“

Eleanor betrachtete den Zaun genauer. Die Einkerbungen, die Spuren, die winzigen, kaum sichtbaren Kratzer – alles deutete darauf hin, dass hier schon oft jemand hindurchgestiegen war, der keine Rücksicht auf menschliche Hindernisse nahm. Ihr Blick wanderte zur Erde. Dort, knapp hinter dem Zaun, lagen mehrere Abdrücke übereinander, einige frisch, andere fast verwischt. Doch zwei davon stachen hervor: ein breiter, tiefer Fußabdruck, der eindeutig einem der großen Wesen gehörte – und ein schmalerer, merkwürdig verwundeter Abdruck, der die Narbe zeigte, die Kincaid bereits erkannt hatte.

„Wenn das ein Bote war,“ murmelte Eleanor, „dann hat er etwas hinterlassen.“

Kincaid verzog das Gesicht. „Ja. Uns. Und das reicht.“ Seine Stimme war gedrückt. Es klang nicht nur nach Sorge, sondern nach etwas anderem – Resignation. Ein Mann, der wusste, dass die Lage schlimmer war, als sie aussah, aber keine Worte fand, um es auszusprechen.

Eleanor ignorierte seine Bemerkung und kniete sich wieder hin. Sie sah, dass die schmaleren Abdrücke tiefer in den Wald führten, jedoch auf eine Weise, die nicht flüchtend wirkte, sondern zielgerichtet. Jeder Schritt schien bewusst gesetzt, nicht hektisch oder panisch. Ein geordneter Rückzug. Die Kreatur hatte etwas hinterlassen – und dann war sie verschwunden, als hätte sie damit ihre Aufgabe erfüllt. Sie folgte den Spuren ein paar Schritte weit, den Blick nach vorn gerichtet, und spürte, wie sich der Wald vor ihr zu verdichten schien, als würde er sie nicht hineinlassen wollen. Die Luft wurde kälter, feuchter. Ein süßlicher Geruch stieg ihr in die Nase, gemischt mit feuchter Erde. Und dazu – etwas Unbekanntes. Etwas, das sich fast wie Harz anfühlte, aber eine fleischige Note hatte.

„Eleanor,“ sagte Kincaid hinter ihr. „Kommen Sie zurück.“

„Nein.“ Ihre Stimme war flüsternd, aber bestimmt. „Hier ist noch etwas.“

Sie hob den Blick, sah zwischen die ersten Bäume – und blieb abrupt stehen. Dort, kaum zehn Meter vor ihr, hing ein Stück Rinde an einem Ast. Nicht hängen gelassen von Wind oder Tier. Sondern bewusst platziert. Es war scharf abgebrochen, und auf der Unterseite sah man eine Linie, die wie mit einem groben Finger gezogen war. Kein Zeichen im menschlichen Sinne – eher wie eine Spur, ein Muster, das keine Bedeutung trug, außer für jene, die wussten, wie man es las.

Kincaid trat neben sie, wurde so blass, dass Eleanor sich fragte, ob er gleich das Bewusstsein verlieren würde. „Nein,“ flüsterte er. „Nein, verdammt... das ist ein Stammeszeichen.“

„Ein Signal?“ fragte sie vorsichtig.

Kincaid nickte kaum sichtbar. „Ein Warnzeichen. Und gleichzeitig... eine Einladung.“ Seine Stimme war brüchig. „Sie wollen, dass wir wissen, dass sie hier sind.“

Eleanor hob die Rinde vorsichtig an, untersuchte die eingeritzte Linie. „Warum sollten sie eine Einladung hinterlassen?“

„Weil Grakthur nicht mehr ignoriert werden kann,“ sagte Kincaid und atmete tief durch. „Und weil sein Zustand nicht mehr verborgen bleibt. Ein verletzter Verräter... ganz allein... den könnte man ignorieren. Aber wenn er nicht mehr allein ist... dann bedeutet das, der Stamm bewegt sich.“

Ein ferner Laut drang durch den Wald. Nicht so nah wie gestern, aber auch nicht weit genug weg, um beruhigend zu sein. Ein tiefes, rollendes Brummen. Kein Angriff. Kein Ruf nach Beute. Es war ein Kommunikationslaut. Ein Gespräch. Ein Echo. Und irgendwo, viel weiter im Wald, antwortete ein zweites Brummen – tiefer, langsamer, schwerer.

Eleanor fröstelte. „Sie reden miteinander.“

„Ja,“ bestätigte Kincaid düster. „Sie reden über uns.“

Der Wind kam auf, strich durch die Baumwipfel, und plötzlich löste sich ein Schwall trockener Nadeln und fiel wie Staub auf sie herab. Eleanor blinzelte und wischte sie aus ihrem Gesicht. Ein seltsames Kribbeln ließ sie innehalten. Sie blickte auf ihre Handfläche. Eine der Nadeln war ungewöhnlich lang, dünn, und ihr Ende war scharf – fast wie eine Spitze. Als hätte jemand versucht, sie zu verwenden. Für etwas. Zum Schreiben? Als Werkzeug? Oder als Warnung?

„Sheriff... was ist das?“ fragte sie und reichte ihm die Nadel.

Kincaid zuckte zurück, als hätte sie ihm eine Schlange hingehalten. „Das ist keine Nadel. Das ist... Knochenmaterial.“

Eleanor erstarrte. „Knochen?“

„Ja,“ sagte er heiser. „Von ihnen. Sie benutzen es manchmal. Um Spuren zu hinterlassen. Um Botschaften zu setzen. Oder um etwas zu markieren, das ihnen gehört.“

Eleanor starrte ihn an. „Das heißt, die Spuren hier... der Abdruck... das Stück Rinde... der Knochen – all das ist nicht zufällig.“

„Nein,“ sagte Kincaid. „Es ist eine Ansage.“

„Und was sagen sie uns?“

Kincaid sah tief in den Wald, als läge dort die Antwort, die er sich nicht eingestehen wollte. Dann sprach er:

„Sie sagen uns, dass Grakthur nicht mehr allein ist.“

Eleanor spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Der Nebel wurde dichter, der Wald dunkler, und in der Ferne hallte wieder ein Laut – diesmal länger, voller, tragender. Nicht wütend. Traurig. Suchend. Fragend.

„Wir müssen die Indianer aufsuchen,“ sagte Eleanor entschlossen. „Sie wissen, was das bedeutet. Und was wir tun müssen.“

Kincaid nickte langsam. „Ja. Das müssen wir. Aber seien Sie vorbereitet.“

„Auf was?“

„Auf Geschichten, die nicht nur Legenden sind,“ murmelte er. „Und auf Wahrheiten, die niemand hören will.“

Der Weg zu den Hütten der Red Cedar First Nation führte über eine schmale, holprige Straße, auf der der Nebel wie eine zweite Schicht Asphalt lag. Es war früher Vormittag, doch die Sonne drang kaum durch das dichte Grau. Eleanor saß auf dem Beifahrersitz des Sheriffs, die Hände ineinandergefaltet, während Kincaid die Kurven nahm, als kenne er jede Wurzel, jeden Stein. Und das tat er vermutlich auch. In diesem Land, in diesen Wäldern, war er aufgewachsen. Und nicht nur mit Holz und Wildtieren, sondern mit Geschichten. Geschichten, die die meisten als Mythen abgetan hätten.

Aber nicht hier. Nicht in Cedar Ridge.

„Wie lange kennen Sie die Ältesten?“ fragte Eleanor schließlich.

Kincaid blinzelte gegen den Nebel. „Mein ganzes Leben. Mein Vater hat mit ihnen zusammengearbeitet. Ranger. Er war oft mit dem alten Jonas Walker unterwegs. Jonas war damals schon ein halber Geist, so still, wie er durch die Bäume glitt.“ Er schluckte. „Er war der Erste, der einen von ihnen sah.“

Eleanor drehte den Kopf. „Den ersten Sasquatch?“

Der Sheriff nickte ohne sie anzusehen. „Ja. Damals war er jung, kaum sechzehn. Hat nie ein Wort darüber verloren – außer gegenüber meinem Vater. Und der hat dutzende Male geschworen, dass Jonas’ Gesicht nie gelogen hat.“ Eine Pause. „Sie glauben, sie kennen die Wahrheit. Aber sie kennen nur den Anfang.“

„Und Sie?“

„Ich kenne den Preis der Wahrheit,“ sagte Kincaid leise. „Und den hohen Tribut, den sie fordert.“

Bevor Eleanor weiterfragen konnte, tauchten zwischen den Bäumen die ersten Hütten auf – aus Holz, alt, aber gepflegt. Rauch stieg aus einem Schornstein. Ein Hund schlug an, allerdings nur kurz, als erkenne er Kincaids Wagen. Dann verstummte er.

Kincaid parkte. Beide stiegen aus. Der Nebel hatte sich hier etwas gelichtet, als wolle er den Ort respektieren. Oder meiden. Eleanor wusste nicht, welcher Gedanke ihr weniger gefiel.

Vor einer Hütte stand ein alter Mann. Lange graue Haare, ein geflochtener Zopf, ein Gesicht voller Furchen, die nicht nur vom Alter zeugten. Er stützte sich auf einen geschnitzten Holzstock, der aussah, als sei er älter als er selbst.

„Jonas,“ rief Kincaid und hob die Hand.

Der alte Mann nickte knapp. Kein Lächeln. Kein Gruß. Nur ein Nicken, das zugleich Anerkennung und Warnung war. „Sheriff. Du bringst jemand Neues.“

Er sah Eleanor an, und in seinem Blick lag etwas, das sie nicht verstand. Kein Misstrauen. Kein Argwohn. Eher... ein Wiedererkennen, das unmöglich war. Als hätte er sie schon einmal gesehen, obwohl sie wusste, dass das nicht stimmte.

„Dr. Eleanor Hargreaves,“ sagte Kincaid schnell. „Sie... untersucht die Vorfälle.“

Jonas' Augen verengten sich leicht. „Die Vorfälle untersuchen sich selbst.“

Eleanor trat näher. „Sie kennen die Zeichen, die wir gefunden haben.“

Der alte Mann nickte kaum merklich. „Mehr als die meisten.“ Er drehte sich langsam um. „Kommt mit.“

Sie traten in seine Hütte. Der Innenraum war dunkel, doch warm. Der Duft von Zedernholz mischte sich mit etwas anderem – Kräutern, Rauch, einer Note, die Eleanor nicht zuordnen konnte. An den Wänden hingen Federn, geschnitzte Masken, alte Fotografien und Zeichnungen von Gestalten mit breiten Schultern, langen Armen, Schatten, die halb Mensch und halb Tier wirkten.

„Setzt euch,“ sagte Jonas. Sie folgten. Der Boden knarrte wie ein müder Atemzug.

Eleanor kam sofort zur Sache. „Wir haben Spuren gefunden, Jonas. Große Spuren. Und... andere. Eine zweite Kreatur. Kleiner, aber eindeutig verwundet. Und—“

„Und ein Knochenzeichen,“ unterbrach Jonas ruhig.

Kincaid erstarrte. „Woher wissen Sie—?“

„Weil sie es immer tun, wenn sich etwas regt.“ Jonas setzte sich ihnen gegenüber, die Augen scharf wie Klingen. „Und jetzt regt sich etwas. Das ganze Tal spürt es.“

Eleanor atmete tief durch. „Was bedeutet das Zeichen?“

Der Alte griff nach einer Kiste, öffnete sie und zog ein altes Stück Holz heraus, dunkel, eingeritzt mit Linien und Mustern. Es ähnelte der Rinde, die Eleanor gefunden hatte – aber viel detaillierter.

„Das Zeichen ist alt,“ sagte Jonas. „Sehr alt. Es ist eine Botschaft des Stammes. Wenn sie dieses Zeichen setzen, bedeutet es: *Ein Verlust sucht seinen Weg zurück.*“

Eleanor runzelte die Stirn. „Ein Verlust?“

„Ein Wesen, das nicht mehr Teil des Ganzen ist,“ sagte Jonas. „Einer, der nicht mehr im Schutz der Gruppe steht. Ein Abtrünniger.“

„Grakthur,“ flüsterte Eleanor – und Jonas’ Augen zuckten.

„Sag diesen Namen nicht so laut,“ warnte er. „Er hört ihn.“

Kincaids Blick flog kurz zum Fenster. „Wir wissen, dass er in der Nähe war. Direkt hinter den Häusern.“

„Ich weiß,“ sagte Jonas. „Ich habe es gehört.“

„Sie... haben ihn gehört?“

Jonas nickte. „Wer lange genug in diesem Land lebt, hört Dinge, die andere nie hören werden.“ Er beugte sich vor. „Aber was ihr gefunden habt... das war nicht Grakthur.“

„Das haben wir auch gedacht,“ sagte Kincaid. „Die Spuren waren—“

„—von einem Weiblichen,“ unterbrach Jonas ruhig.

Eleanor erstarrte. „Weiblich?“

Jonas hob das Stück Holz. Die eingeritzte Linie in der Mitte war leicht geschwungen, nicht gerade. „Dieses Muster setzen nur die Weibchen des Stammes. Nie die Männchen. Und sie tun es nur aus einem Grund.“

Er sah Eleanor direkt an. Ein Blick, der so tief ging, dass sie sich unwillkürlich zurücklehnte.

„Um zu zeigen, dass jemand nicht verloren ist. Sondern... gesucht wird.“

Eleanor spürte, wie sich etwas in ihr verkrampfte. Wie ein kalter Griff ihrer Kehle. „Sie meinen... Grakthur wird gesucht? Von einem Weibchen seines Stammes?“

Jonas nickte. „Ja. Und nicht irgendeinem. Sondern seiner Gefährtin.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herzschlag raste. „Seiner... Gefährtin?“

„Grakthur war nicht allein,“ sagte Jonas. „Er hatte jemanden. Doch als er verletzt wurde, riss man sie auseinander. Sie hat ihn verloren. Aber sie hat nie aufgehört, ihn zu rufen.“

Ein Schaudern lief Eleanor über den Rücken. „Also ist sie jetzt hier?“

„Ja,“ bestätigte Jonas. „Sie ist ihm gefolgt. Und wo eine Gefährtin ist... ist der Stamm nicht weit.“

Kincaid rieb sich die Stirn. „Gott. Das heißt...“

„Das heißt,“ sagte Jonas ruhig, „dass Cedar Ridge nicht mehr mit einem Abtrünnigen zu tun hat.“

Er hob den Finger.

„Sondern mit einer Wiedervereinigung.“

Eleanor schluckte. „Und was bedeutet das? Für uns?“

Jonas' Blick wurde so ernst, dass Eleanor das Gefühl hatte, die Hütte sei kleiner geworden.

„Es bedeutet,“ sagte er leise, „dass Grakthur nicht mehr flieht.“

Eine Pause.

Der Nebel draußen bewegte sich wie ein Lebewesen.

„Es bedeutet... dass er zurückkommen wird.“

Eleanor spürte, wie sich die Luft in Jonas' Hütte verdichtete, als hätte jemand das Gewicht des Waldes hineingetragen. Der Alte saß unbeweglich da, doch seine Worte hallten nach wie fernes Donnergrollen. *Grakthur wird zurückkommen*. Tief in ihrem Bauch breitete sich ein Gefühl aus, das weder Angst noch Gewissheit war, sondern etwas Dazwischenliegendes – ein Instinkt, der sie zittern ließ.

Kincaid stand wie versteinert, seine Hände zu Fäusten geballt. „Jonas... wenn Grakthur zurückkehrt und die Gefährtin bei ihm ist... heißt das, dass der Stamm eingreifen wird?“

Der Alte nickte langsam, als bestätige er etwas, das er schon vor langer Zeit akzeptiert hatte. „Wenn ein verletztes oder verlorenes Mitglied zurückkehrt, folgt der Stamm. Sie lassen niemanden zurück. Nicht im Tod. Nicht im Exil.“ Er legte das alte Holzstück auf den Tisch. „Und schon gar nicht, wenn es um einen Krieger geht.“

„Aber Grakthur ist gefährlich,“ sagte Eleanor, bemüht, ihre Stimme ruhig zu halten. „Er hat Menschen angegriffen.“

„Ja,“ bestätigte Jonas. „Weil man ihn gebrochen hat. Menschen haben ihm etwas genommen, das kein Wesen erträgt, ohne sich zu verändern.“

„Sie meinen die Gefährtin?“

„Ich meine alles,“ sagte Jonas. „Seinen Platz. Seine Ehre. Sein Vertrauen. Seine Stimme.“

Eleanor zog scharf die Luft ein. *Stimme*. Das hatte er vorhin schon gesagt. Sie wollte nachhaken, doch Jonas fuhr fort.

„Der Stamm weiß, dass er in der Nähe ist. Und dass Menschen ihn verletzt haben. Und dass Menschen ihn jagen wollten. Sie kommen nicht, um zu töten. Nicht zuerst. Sie kommen, um ihre Wahrheit wiederherzustellen.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz gegen ihre Rippen schlug. „Und wir? Was sind wir in dieser Wahrheit?“

Jonas' Blick drehte sich zu ihr, langsam, prüfend. „Ihr seid die Variable. Die Unbekannten. Die Unsicheren. Manche werden euch ansehen und sagen: *Diese Frau gehört nicht hierher*.“

Andere werden sagen: *Sie ist eine Gefahr*. Und wieder andere... werden sehen, dass ihr etwas mitgebrachtet, das er spürt.“

Eleanor richtete sich auf. „Was soll ich mitgebracht haben? Ich kam nur mit meinen Sachen und—“

Jonas hob die Hand und unterbrach sie. „Nicht in eurer Tasche. In euch.“

Ein Schauer kroch über ihre Haut.

„Eure Anwesenheit hat den Wald verändert,“ sagte Jonas leise. „Seit ihr angekommen seid, bewegt er sich anders. Atmet anders. Lauscht anders. Einige Wesen fühlen das stärker als andere. Und Grakthur... er fühlt es am stärksten.“

Eleanor öffnete den Mund, um zu protestieren, doch sie wusste selbst nicht, welche Worte sie finden sollte. Was sollte sie sagen? Dass sie nichts Besonderes war? Dass ihre Ankunft reiner Zufall war? Jonas hätte es nicht geglaubt. Und Eleanor selbst war sich nicht mehr sicher.

Der Alte erhob sich langsam und ging zu einem Regal, aus dem er eine Bündelung alter, brüchiger Papiere zog. Zeichnungen. Alte Symbole. Manche verblasst. Manche unheimlich lebendig. Er legte eines davon vor Eleanor.

Es zeigte zwei große Gestalten, in groben Linien gezeichnet. Eine davon war größer, breiter, mit Narben, die selbst im primitiven Stil sichtbar waren. Die andere hatte lange Arme, eine weichere Körperform, und trug eine Markierung auf der Brust – ein Muster, das Eleanor an die eingeritzte Linie in der Rinde erinnerte. Hinter ihnen waren kleinere Schatten angedeutet, viele davon, unscharf, aber gewaltig in ihrer Zahl.

„Das ist eine alte Darstellung,“ sagte Jonas. „Ein Bild eines großen Kriegers und seiner Gefährtin. Viele Generationen alt. Aber die Ähnlichkeit ist... bemerkenswert.“

Eleanor betrachtete die Zeichnung. Der Krieger wirkte verletztlich, trotz seiner Größe. Und die Gefährtin stand dicht bei ihm, fast schützend. Ein merkwürdiger Stich ging durch Eleanors Brust.

„Was bedeutet das?“ fragte sie leise.

„Es bedeutet,“ antwortete Jonas, „dass dies nicht das erste Mal ist, dass ein Wesen des Waldes aus seiner Gruppe gerissen wurde. Und nicht das erste Mal, dass eine Gefährtin alles riskiert hat, um ihn zurückzubringen.“

„Dann wiederholt sich ein Muster,“ vermutete Eleanor.

„Ja,“ sagte Jonas. „Und wenn Muster sich wiederholen, hat das einen Grund. Der Wald vergisst nichts.“

Kincaid rieb sich die Stirn. „Jonas... wie gefährlich ist die Situation? Für die Menschen? Für Cedar Ridge?“

Der Alte blickte auf den Boden, als wägen seine Gedanken tonnenschwer. „Wenn Grakthur seine Gefährtin gefunden hat, wird er ruhiger. Aber wenn Menschen sich einmischen... wenn

jemand glaubt, die Kreaturen jagen zu müssen... wenn jemand einen Fehler macht... dann werden sie antworten.“

„Wie antworten?“ fragte Kincaid langsam.

„Der Stamm wird ihn holen,“ sagte Jonas. „Und alle, die im Weg stehen.“

Eleanor fühlte ein Klopfen in ihren Schläfen. „Und was ist mit dem anderen Abdrücke? Dem verwundeten Wesen? Mit dem Knochenzeichen?“

„Das war die Gefährtin,“ sagte Jonas. „Sie sagt: *Er lebt. Und ich komme.*“

Plötzlich vibrierte die Hütte leicht. Nicht stark, aber spürbar. Jonas erstarrte. Eleanor griff instinktiv nach der Tischkante.

„Was war das?“ flüsterte sie.

Kincaid ging zum Fenster und schob den Vorhang nur einen Spalt auf. Dann schloss er ihn sofort wieder. Sein Gesicht war bleich wie Kreide.

„Sie stehen im Wald,“ sagte er tonlos. „Mindestens zwei. Vielleicht drei.“

Jonas stand auf und legte Eleanor eine Hand auf die Schulter. Seine Stimme war kaum hörbar. „Sie warten.“

„Worauf?“ fragte Eleanor, obwohl sie die Antwort schon ahnte.

„Auf ihn,“ sagte Jonas. „Und auf dich.“

Eleanor stockte der Atem.

„Warum auf mich?“ fragte sie heiser.

„Weil er dich gesehen hat,“ antwortete Jonas. „Weil du jetzt Teil seines Pfades bist. Und weil du etwas trägst... das ihn ruft.“

Draußen ertönte ein Laut.

Nicht laut.

Nicht drohend.

Sondern tief.

Traurig.

Einsame Sehnsucht in Klangform gegossen.

Eleanor spürte, wie ihre Knie weich wurden.

Jonas legte eine zweite Hand auf ihre Schulter, als wolle er verhindern, dass sie fiel.

„Das Morgengrauen hat sie geweckt,“ sagte er. „Jetzt beginnt der Tag des Suchens.“

Und Eleanor wusste, dass dieses Kapitel nicht mit Spuren endete.
Sondern mit einer Botschaft.
Die der Wald im Morgengrauen hinterlassen hatte.

Eine Botschaft, die lautete:
Er ist nicht allein.

Stimmen aus dem Stammesgebiet

Die Hütte von Jonas lag nun hinter ihnen, und Eleanor folgte Sheriff Kincaid auf einem schmalen, kaum sichtbaren Pfad, der vom Indianergebiet in die dichten Zedernwälder führte. Der Nebel hing tief zwischen den Stämmen, kroch über den Boden wie ein lebendiges Wesen und ließ jeden Schritt gedämpft und unnatürlich still wirken. Es war, als würde der Wald zuhören. Wirklich zuhören. Nicht nur mit seinen Geräuschen, sondern mit jeder Nadel, jeder Wurzel, die unter ihren Schuhen knackte. Eleanor spürte, wie die Temperatur sank, je weiter sie gingen. Der Wald roch nach feuchtem Harz, altem Moos und etwas anderem – etwas Unbeschreiblichem, das wie eine Mischung aus Erde und einem kaum wahrnehmbaren süßlich-metallischen Unterton wirkte. Ein Geruch, den sie schmerzlich mit der tiefen, vibrierenden Präsenz verband, die sie vor einigen Nächten in Cedar Ridge gespürt hatte.

„Red Cedar Territory beginnt hier,“ murmelte Kincaid schließlich und blieb stehen. Sein Atem dampfte, obwohl es nicht besonders kalt war. Er hob den Blick zu den Bäumen. „Ab jetzt sollten wir... langsam gehen. Und nicht zu laut.“

„Meinen Sie wegen der Tiere?“ fragte Eleanor vorsichtig.

Kincaid sah sie an, und seine Miene verriet, dass es keine dumme Frage war – aber auch keine einfache Antwort. „Nicht nur Tiere. Das Stammesgebiet ist... sensibel. Sie schützen es. Auf ihre Weise.“

„Sie meinen die Indianer? Oder... die anderen?“ Eleanor wagte kaum, den letzten Teil auszusprechen.

„Beide,“ sagte Kincaid schlicht und ging weiter. „Hier überschneiden sich Welten. Schon immer.“

Eleanor war froh, dass sie hinter ihm ging. Denn so konnte sie ihren Blick schweifen lassen, ohne ständig seine Reaktionen kontrollieren zu müssen. Die Zedern wurden zu steinernen Säulen, die sich in den Himmel bohrten, ihre Kronen verloren sich im Nebel wie Schatten, die sich weigerten, seine Dichte zu durchdringen. Das Licht wurde grünlicher, gedämpft, als würde der Wald das Sonnenlicht trinken, ehe es den Boden erreichte. Und mitten darin – Stimmen. Nicht laut, nicht klar. Aber etwas flüsterte. Oder klang es nur so? Vielleicht war es nur der Wind, der durch die hohen Nadeln fuhr. Vielleicht waren es Vögel.

Eleanor blieb stehen. „Haben Sie das... gehört?“

Kincaid drehte sich um. „Ja.“

„Was war das?“

„Ein Ruf von ihnen,“ sagte er. „Red Cedar. Sie wissen, dass wir kommen.“

Eleanor öffnete den Mund, um nachzufragen, aber Kincaid hob eine Hand. „Nein, nicht der Stamm der Wesen. Ich meine die Menschen. Die Indianer. Es ist ein Signal, dass wir in der Nähe sind. Sie beobachten immer, wer durch ihr Gebiet streift. Es ist nichts Ungewöhnliches.“

Er setzte sich wieder in Bewegung, aber Eleanor hörte es noch immer. Kein normaler Klang. Ein langgezogener, tiefer Ton, der wie ein Resonieren in den Bäumen hing. Sie konnte nicht bestimmen, ob es menschlich oder etwas anderes war. Es klang... vielschichtig. Als würden mehrere Stimmen im selben Moment singen, aber mit verschiedenen Tönen, die sich überlagerten.

„Stimmen aus dem Stammesgebiet...“ murmelte sie unbewusst.

„Passender Ausdruck,“ sagte Kincaid, ohne sich zu ihr umzudrehen.

Der Pfad führte in eine kleine Senke, in der große Steine im Halbkreis lagen. Manche waren mit Moos bedeckt, andere glatt und dunkel wie polierter Obsidian. In der Mitte der Senke lag ein weiterer Stein, flach und mit eingeritzten Mustern. Eleanor kniete sich hin und strich mit den Fingern darüber.

„Das ist alt,“ sagte sie. „Sehr alt. Die Linien... sie ähneln denen, die wir gestern bei Jonas gesehen haben.“

„Sind es auch,“ bestätigte Kincaid. „Die Red Cedar haben sie nicht gemacht. Sie haben sie nur... bewahrt. Sie wissen, wem sie gehören.“

Eleanor hob den Blick. „Den Wesen?“

Kincaid nickte. „Dies hier ist ein Ort, an dem die Stämme früher zusammenkamen. Menschen und... die anderen. Nicht oft. Nicht freiwillig. Aber manchmal musste man miteinander reden. Es war ein Ort des Respekts.“

Eleanor sah sich um. „Ein Treffpunkt.“

„Genau.“

Sie standen noch eine Weile dort, und Eleanor konnte die Stille fast greifen. Doch dann geschah etwas Merkwürdiges. Ein Windstoß kroch durch die Bäume, aber nicht wie ein normaler Wind. Er kam nicht von einer Richtung. Er kam... von oben. Und gleichzeitig von unten. Als würde der Wald selbst ausatmen. Im selben Moment drang ein Laut durch die Luft, der Eleanor schlagartig erstarren ließ.

Es war ein Flüstern.

Kein Wind. Kein Tier.

Ein Flüstern, das klang wie Worte, die zu alt waren, um verstanden zu werden.

Eleanor drehte den Kopf langsam, als würde jede schnelle Bewegung das Flüstern verscheuchen. „Haben Sie das gehört?“

Kincaid schwieg einen Moment. Dann nickte er.

„Was war das?“ fragte sie leise.

„Eine Warnung,“ sagte Kincaid. „Oder eine Begrüßung. Schwer zu sagen.“

Bevor Eleanor weiterfragen konnte, trat eine Gestalt aus dem Nebel. Groß. Breit. Langsam. Aber menschlich. Ein alter Mann mit dunkler Haut, langen grauen Haaren und einem geflochtenen Zopf. Er trug ein altes Lederhemd und eine Halskette aus geschnitzten Symbolen. Seine Augen waren schmal, aber wachsam. Sein Gesicht war wie eine Landkarte aus Rillen und Linien, jede davon ein Zeichen der Zeit.

Eleanor erkannte ihn sofort.

„Old Man Cedar...“ flüsterte sie.

Der Mann blieb vor ihnen stehen und blickte sie beide lange an. Erst Kincaid. Dann Eleanor. Sein Blick ruhte auf ihr, als würde er in ihr lesen wollen.

„Du bringst die Frau, die die Spuren gesehen hat,“ sagte er mit tiefer, knorriger Stimme.

Kincaid nickte. „Ja.“

Old Man Cedar trat einen Schritt näher, und Eleanor spürte, wie ihr Herz raste. Seine Präsenz war anders als die der Wesen, aber nicht weniger eindrucksvoll. Er hatte eine Ruhe in sich, die mehr sagte als Worte.

„Du hast die Stimme des Waldes gehört,“ sagte er langsam.

„Ich... glaube schon,“ flüsterte Eleanor.

Old Man Cedar schloss kurz die Augen. „Der Wald spricht nur, wenn er muss. Und wenn er spricht, dann hört nicht jeder. Aber du hast gehört. Und deshalb bist du hier.“

Er deutete auf den großen flachen Stein. „Dies ist ein Ort der Stimmen. Ein Ort, an dem man die Wahrheit hört – ob man will oder nicht.“

Eleanor stand starr vor ihm. „Welche Wahrheit?“

Old Man Cedar öffnete langsam die Augen, und ein Ausdruck, der einer Mischung aus Sorge und uraltem Wissen glich, trat in sein Gesicht.

„Die Wahrheit,“ sagte er leise, „dass die Wesen unruhig sind.“

Eine Pause.

„Und dass der Ausgestoßene nicht mehr allein ist.“

Eleanor fröstelte. „Grakthur...?“

Old Man Cedar nickte. „Er ist verletzt. Gebrochen. Und sie suchen ihn. Du hast die andere Spur gesehen, die weibliche.“

Eleanor nickte.

Der alte Mann sah sie durchdringend an. „Dann weißt du, was es bedeutet. Die Stimmen, die du heute gehört hast... sind die ersten Zeichen. Etwas kommt näher. Etwas, das größer ist als unsere Angst und älter als unsere Geschichten.“

Er trat an den Stein heran und legte seine Hand darauf. Sein Gesicht wurde ernst, fast düster.

„Wenn der Wald spricht,“ sagte er, „sollte man zuhören.“

Und dann – ganz leise, aber klar – hörte Eleanor erneut dieses Flüstern. Dieses alte, zitternde Flüstern, das aus einer Zeit kommen musste, in der diese Wälder noch keine Grenzen hatten. Old Man Cedar hob den Kopf und sah Eleanor direkt an.

„Hörst du es?“ fragte er.

Eleanor nickte langsam, wie in Trance.

„Das,“ sagte Old Man Cedar, „ist die Stimme des Stammes der Vergessenen.“

Und in diesem Moment begriff Eleanor, dass dies erst der Anfang war.

Eleanor stand noch immer neben dem flachen Stein, als Old Man Cedar die Hand darauf ruhen ließ, als spüre er eine unterirdische Schwingung, die nur durch ihn hindurchfließen konnte. Die Luft zwischen ihnen war dicht, beinahe schwül, obwohl der Wald kühl blieb. Der Nebel bewegte sich nicht mehr chaotisch, sondern schien in einem leichten, fast rhythmischen Puls zu atmen. Es war, als wäre der Wald selbst ein Wesen – und als hielte er gerade bewusst die Luft an.

„Setz dich,“ sagte Old Man Cedar schließlich, ohne Eleanor anzusehen. „Der Stein nimmt nur auf, wenn man ihm zuhört.“

Sie zögerte, doch der Ton seiner Stimme war so ruhig, so unerschütterlich, dass sie sich langsam auf die knochige, von Ritzen durchzogene Oberfläche setzte. Der Stein war überraschend warm. Nicht durch die Sonne, nicht durch Reibung. Warm wie... ein Brustkorb.

Kincaid blieb etwas abseits stehen, die Hände in die Hüften gestemmt, als wolle er jederzeit eingreifen, obwohl beide wussten, dass er hier Machtloseste von allen war.

Old Man Cedar schritt um den Stein herum, bis er hinter Eleanor stand. Er berührte nichts weiter – nicht sie, nicht den Stein, nicht die Luft. Aber plötzlich fühlte Eleanor einen Hauch im Nacken, als würde jemand sehr nah hinter ihr atmen. Nicht erschreckend. Eher... beobachtend. Prüfend.

„Die Stimmen, die du heute gehört hast,“ begann der alte Mann, „waren nicht für dich bestimmt. Und doch hast du sie vernommen.“

„Was bedeutet das?“ fragte Eleanor leise.

Old Man Cedar neigte den Kopf. „Es bedeutet, dass du offen bist. Und der Wald spürt Offenheit wie Blut im Wasser.“

Eleanor schluckte. „Ich verstehe nicht.“

„Musst du nicht. Noch nicht.“ Er holte tief Luft, die sich wie ein Rauschen durch den Nebel zog. „Viele glauben, die Wesen seien wilde Kreaturen. Unberechenbar. Unzivilisiert. Doch was sie wirklich sind... ist alt. Älter als unsere Sprache. Älter als jede Landkarte. Und älter als unsere Angst.“

Eleanor drehte sich leicht zu ihm um. „Und was hat das mit mir zu tun?“

Old Man Cedar sah sie an, und seine Augen wirkten, als spiegelten sie eine Welt, die längst vergangen war. „Du bist nicht aus Cedar Ridge. Du kommst mit einem Geist, der noch nicht von diesem Land geprägt wurde. Ein Geist, der fragt, bevor er verurteilt.“ Eine Pause. „Das mögen sie.“

Eleanor blinzelte. „Sie mögen... mich?“

„Sie mögen deine Art, zu hören,“ korrigierte er. „Die Wesen kennen keine Worte. Aber sie kennen das, was hinter den Worten liegt.“

Eleanor dachte an die Spuren, an die eingeritzte Rinde, an den Knochen, der wie ein Werkzeug gewirkt hatte. „Und die Spuren, die wir gefunden haben... waren das wirklich Signale?“

Old Man Cedar nickte. „Ja. Die Rinde mit der gebogenen Linie – das war die Gefährtin. Sie setzt diese Zeichen nur, wenn der Wald sie ruft oder wenn sie etwas sucht, das ihr gehört.“

„Grakthur,“ flüsterte Eleanor.

„Sein Name ist nicht ihrer,“ sagte Cedar streng. „Aber ja. Sie sucht den, der verloren ging. Und sie ist nicht allein.“

Eleanor sah kurz zu Kincaid. Der Sheriff stand still wie ein Stein, seine Kiefer angespannt. „Das heißt, sie rücken näher?“

Old Man Cedar kniff die Augen zusammen und lauschte kurz dem Wald. „Sie rücken nicht nur näher. Sie beobachten. Sie lauschen. Sie prüfen, ob der Bruch noch größer werden muss oder ob es einen anderen Weg gibt.“

„Welcher Bruch?“ fragte Eleanor.

Der alte Mann trat einen Schritt zurück und deutete auf die eingeritzten Muster im Stein. Spiralartige Linien, die sich kreuzten, überlagerten, trennten und wieder verbanden. „Der Bruch zwischen den Welten. Zwischen Mensch und Wald. Zwischen dem, was war, und dem, was kommt.“

Eleanor betrachtete die Linien. Manche wirkten vertraut, andere fremd. Eine davon war tiefer eingeritzt als die anderen – so tief, dass man die Kerbe sogar fühlen konnte.

„Diese hier...“ Eleanor fuhr mit dem Finger über die tiefe Linie. „Was bedeutet sie?“

Old Man Cedar setzte sich langsam vor sie auf den Boden. „Das ist die Narbe. Der Moment, in dem der Pakt gebrochen wurde.“

Eleanor zog die Hand zurück. „Der Pakt? Kincaid erwähnte schon...“

Old Man Cedar hob eine Hand. „Der alte Pakt zwischen Mensch und Stamm. Er war einfach: Wir nehmen nicht. Wir zerstören nicht. Wir jagen nicht.“

„Aber jemand hat gejagt,“ murmelte Eleanor. „Jemand hat Grakthur verletzt. Und getrennt.“

„Mehr als das,“ sagte Cedar. „Man hat etwas genommen, das nicht genommen werden durfte. Und der Wald vergisst nicht.“

Eleanor spürte ein Zittern in ihren Fingern. „Was hat man genommen?“

Old Man Cedar schloss die Augen. Sein Atem ging tief, und seine Stimme wurde leise, kaum mehr als ein Hauch. „Man hat seine Stimme gebrochen.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Seine Stimme? Wie kann man—“

„Ein Wesen wie Grakthur lebt durch zwei Dinge: seine Kraft... und seine Stimme. Die Stimme verbindet ihn mit dem Stamm. Sie ist mehr als Laut. Sie ist Erinnerung. Ruf. Erbe. Als man ihn verletzte, hat man ihm mehr genommen als Fleisch und Blut.“ Seine Augen öffneten sich wieder. „Man hat ihm die Verbindung genommen.“

Eleanor spürte, wie ihr Herz schwer wurde. „Und deshalb ist er... abtrünnig?“

„Nein,“ sagte Cedar. „Er ist abgetrennt. Und ein Wesen, das seiner Stimme beraubt wurde, ist wie ein Mensch ohne Schatten. Er existiert... aber nicht vollständig.“

Kincaid räusperte sich und trat näher. „Was bedeutet das für uns? Für die Stadt?“

Old Man Cedar sah ihn ernst an. „Dass die Wesen nicht nur suchen. Sie wollen wissen, ob Menschen noch einmal nehmen werden, was nicht ihnen gehört.“

Eleanor verstand. „Das ist es also, was mir die Stimmen sagen wollten. Dass etwas kommt?“

Cedar nickte. „Etwas kommt. Und es ist größer als Grakthur.“

Eleanor stand langsam auf. Der Stein unter ihr vibrierte nun leicht – oder bildete sie es sich ein? Der Wald um sie herum schien tiefer zu atmen, dichter, näher. Das Flüstern war wieder da. Dieses uralte Summen. Dieses Wispern, das kein Mensch erfunden haben konnte.

„Old Man Cedar... was sagt der Wald jetzt?“

Der alte Mann schloss für einen Moment die Augen, lauschte – wirklich lauschte – und als er sie wieder öffnete, lag in seinem Blick eine Schwere, die Eleanor eiskalt durchlief.

„Er sagt,“ murmelte Cedar, „dass sie nicht mehr an den Rand des Gebiets gebunden sind.“

„Was heißt das... genau?“ fragte Eleanor flüsternd.

Old Man Cedar antwortete langsam, mit einem Ton, der keinen Zweifel ließ:

„Es heißt, dass sie heute Nacht durch unser Gebiet gehen dürfen. Und dass sie jemanden suchen, den sie sehr bald finden werden.“

Eine Pause, in der der Nebel still wie ein wartender Atemzug hing.

„Dich.“

Eleanor stand wie erstarrt. Der Wald war plötzlich so still, dass selbst der Wind seine Schritte verweigerte. Old Man Cedars Worte schwebten zwischen ihnen wie ein Messer, dessen Klinge nach der Wahrheit suchte. *Sie suchen dich*. Die Aussage war so ungeheuerlich, dass sie zuerst nicht verstand, dann begreifen wollte, dann begreifen musste. Ihre Finger schlossen sich unbewusst um die Kante des Ritualsteins, als könne dieser sie festhalten, während der Boden unter ihr nachgab.

„Mich?“ flüsterte sie. „Warum? Ich habe doch nichts getan... nichts verursacht... ich war einfach nur dort, als wir die Spuren fanden...“

Old Man Cedar sah sie mit einem Blick an, der weder hart noch weich war, sondern etwas viel Bedrohlicheres: wissend. Er wirkte wie jemand, der einen unausweichlichen Verlauf erkannte, den andere noch verzweifelt zu bestreiten versuchten.

„Der Wald wählt selten zufällig,“ sagte er ruhig. „Und die Wesen noch seltener.“

Kincaid trat einen Schritt näher, seine Hände zu Fäusten geballt. „Cedar... hör auf, in Rätseln zu sprechen. Sie ist eine Forscherin, kein... keine Botschafterin, kein Zeichen des Waldes. Es gibt keinen Grund—“

Der alte Mann hob die Hand und Kincaid verstummte. „Es gibt immer einen Grund.“

Eleanor fühlte, wie ihre Beine langsam nachgaben. Sie konnte kaum atmen. Die Luft war dicker geworden, fast flüssig, und schien sich in ihre Lungen zu legen wie feuchter Rauch.

„Wenn Sie sagen, dass sie *mich* suchen...“ begann sie stockend, „...meinen Sie dann... die Wesen?“

„Ja,“ bestätigte Cedar. „Aber nicht, um dir zu schaden. Noch nicht. Sie wollen wissen, wer du bist. Was du willst. Warum du ihn... gesehen hast.“

Eleanors Herz pochte hart gegen ihren Brustkorb. Der Nebel zwischen den Bäumen schien sich zu bewegen, als würde jemand hindurchgehen – jemand Großes, Lautloses, dessen Schritte mehr waren als Geräusche.

„Ich habe ihn nicht gesucht,“ sagte sie. „Ich habe nicht einmal gewusst, dass er existiert. Ich wollte nur verstehen, was in Cedar Ridge vor sich geht.“

„Und genau das ist es,“ entgegnete Cedar ruhig. „Du bist nicht blind. Nicht taub. Du hast nicht weggeschaut. Der Wald erkennt das.“

„Der Wald erkennt...?“ Eleanor brach ab und lachte leise, erschöpft und verunsichert. „Das klingt, als wäre der Wald lebendig.“

„Er ist es,“ sagte der Alte schlicht. „Wenn du in diesen Bäumen genug Zeit verbringst, wirst du es selbst hören. Vielleicht hörst du es jetzt schon.“

Sie wollte widersprechen, doch der Wind drehte. Keine starke Böe. Nur ein kaum spürbarer Hauch. Doch in diesem Hauch lag ein Ton. Ein Summen. Ein Flüstern, nicht von menschlicher Sprache, sondern von etwas, das sich wie Worte anfühlte, obwohl keine existierten.

Der Stein unter Eleanors Hand vibrierte. Nur für einen Herzschlag. Aber stark genug, dass sie erschrocken zurückzuckte.

„Genau so beginnt es,“ sagte Cedar. „Das ist die Antwort auf deine Anwesenheit.“

Der Sheriff trat sofort zu ihr. „Eleanor, wir müssen zurück zu Jonas. Sofort. Das hier wird zu gefährlich.“

„Nein,“ sagte Cedar, und die Schärfe in seiner Stimme ließ Kincaid innehalten. „Sie darf jetzt nicht gehen.“

„Und warum nicht?“ fauchte Kincaid.

Old Man Cedar beugte sich zu Eleanor hinab, und seine Stimme sank zu einem sanften, aber unerbittlichen Flüsterton. „Weil, wenn sie jetzt geht... sie ihnen zeigt, dass sie Angst hat. Und Furcht ist das Einzige, das sie wirklich reizt.“

Eleanor fröstelte. Ihre Knie fühlten sich weich an, aber sie zwang sich, stehenzubleiben. „Was soll ich denn tun?“

Cedar atmete tief durch und legte beide Hände auf den Stein. „Zuhören.“

„Worauf?“

„Auf das, was die Stimmen dir sagen.“

Eleanor blickte um sich, doch das Flüstern war verschwunden. Vollständig. Sie hörte wieder nur den Nebel, die Bäume, ihr eigenes Atmen.

„Ich... höre nichts.“

„Du wirst,“ sagte Cedar. „Wenn sie bereit sind, zu sprechen.“

„Wer? Die Wesen?“

„Nein,“ antwortete der Alte ruhig. „Der Wald. Und er spricht selten mit Menschen.“

Kincaid nahm Eleanors Arm und half ihr vom Stein herunter. „Cedar, sie ist keine Schamanin. Keine Seherin. Das ist zu viel.“

Der alte Mann sah den Sheriff lange an. „Du glaubst nicht an das, was du nicht sehen kannst. Aber du glaubst sehr wohl an das, was du fürchtest.“

Kincaid presste die Lippen zusammen. Er wollte widersprechen, doch er tat es nicht.

„Was wollen sie von mir?“ fragte Eleanor leise.

Cedar schwieg für einige Sekunden. Der Nebel kräuselte sich leicht um seine Füße, als würden unsichtbare Hände darin spielen.

„Sie wollen wissen, ob du ihre Geschichte hören wirst.“

Eleanor blinzelte. „Ihre... Geschichte?“

„Ja.“ Cedar hob die Hand und zeigte auf den Wald, auf die dunklen Säulen der Zedern, die sich endlos in den Nebel zogen. „Denn nur wer die Geschichte versteht, versteht ihre Wut. Ihren Schmerz. Ihren Verlust. Und ihre Warnung.“

Eleanor sah zu ihm hin. „Was soll ich tun?“

„Mitkommen,“ sagte Cedar ruhig. „Ich werde dir die Stimmen des Stammes näherbringen. Du wirst hören, was andere überhören. Und du wirst sehen, was andere ignorieren.“

Kincaid trat einen Schritt vor. „Cedar, das ist Wahnsinn. Du willst sie mitten in den Wald führen? Zwischen die Wesen?“

„Nein,“ sagte der Alte. „Nicht zu ihnen. Noch nicht.“ Er sah Eleanor tief an. „Aber zu den Orten, an denen ihre Geschichten leben.“

„Welche Orte?“ fragte Eleanor.

„Orte, die noch existieren,“ sagte Cedar. „Weil der Wald sie beschützt. Orte, die von den Alten Stämmen bewahrt wurden.“

Eleanor atmete langsam ein. „Und warum ich?“

Old Man Cedar lächelte ein kaum sichtbares Lächeln. „Weil der Wald beschlossen hat, dass du hören sollst, was lange verschwiegen wurde.“

Der Nebel um sie herum begann sich zu bewegen. Wie Finger, die eine Tür aufstießen.

„Komm,“ sagte Cedar.

„Wohin?“ fragte sie.

„Dorthin,“ sagte er leise, „wo die Stimmen geboren wurden.“

Eleanor zögerte.

Doch dann folgte sie ihm.

Denn sie wusste:

Die Stimmen hatten sie bereits gefunden. Und es gab keinen Weg zurück.

Old Man Cedar erzählt

Der Weg, den Old Man Cedar einschlug, führte tiefer in den Wald als alles, was Eleanor bisher gesehen hatte. Der Nebel war hier dichter, beinahe dickflüssig, als würde er den Pfad beschützen, den nur wenige Menschen je betreten durften. Der Wind war verstummt. Kein Rascheln der Blätter, kein Ruf eines Vogels. Alles stand still, wie in einer Kirche, in der man spürt, dass etwas Heiliges in der Luft liegt. Doch zugleich lag in dieser Stille etwas Unruhiges, Unfertiges, als würde der Wald nicht beobachten – sondern erwarten.

Cedar schritt mit einer Gelassenheit voran, die Eleanor unbegreiflich erschien. Sein alter Körper bewegte sich langsam, doch jeder Schritt war sicher, bewusst, zielgerichtet. Er wusste, wohin er ging, und der Wald wusste, dass er hierher gehörte. Eleanor dagegen fühlte sich wie ein Eindringling. Jeder Ast, der unter ihren Schuhen brach, klang wie ein Fehler.

Kincaid folgte dicht hinter ihr. Er war angespannt, die Hand immer wieder am Gürtel, als sähe er überall Gefahren – und diesmal nicht in Form von wilden Tieren oder Verbrechern, sondern in etwas Unsichtbarem, Unfassbarem. Eleanor bemerkte, dass sein Blick ständig über die Baumkronen glitt, als erwarte er, dass etwas von oben herabstürzte.

„Wie weit ist es noch?“ fragte Eleanor leise.

Cedar antwortete ohne sich umzudrehen. „Die Entfernung misst man hier nicht in Schritten. Nur in Erinnerungen.“

Kincaid seufzte. „Cedar... kannst du einmal normal erklären, was du meinst?“

Der alte Mann blieb stehen, drehte sich langsam zu ihnen um und hob eine Augenbraue. „Normal? Sheriff... was ist normal an diesem Wald? Was ist normal an Wesen, die Spuren hinterlassen, die größer sind als deine Beine? Was ist normal an einer Stadt, in der der Nebel Stimmen trägt?“

Kincaid öffnete den Mund, schloss ihn wieder und schwieg.

Eleanor trat neben Cedar. „Was genau wollen Sie mir zeigen?“

Cedar sah sie lange an, und ein Schatten huschte über sein Gesicht. „Ich will dir zeigen, wo alles begann. Wo die ersten Stimmen gesprochen haben. Und wo der Stamm der Vergessenen zum ersten Mal den Menschen begegnete.“

Er hob einen Finger und deutete tiefer in den Wald. „Dort.“

Eleanor folgte seinem Blick – und sah zunächst nichts. Nur Nebel und Bäume. Doch als Cedar langsam weiterging, veränderte sich die Atmosphäre spürbar. Die Bäume wurden älter. Viel älter. Ihre Stämme waren so breit, dass man fünf Menschen brauchte, um einen davon zu

umfassen. Ihre Kronen ragten wie Kathedralen in den Himmel. Moos lag wie ein Teppich über allem, soft, feucht, lebendig. Der Boden darunter war federweich, als bestünde er aus Jahrhunderten gefallener Nadeln, die in einer Art natürlicher Stille versunken waren.

Dann bemerkte Eleanor die Muster.

Zunächst glaubte sie, es seien Schatten, die das Licht formte. Doch als sie näherkam, erkannte sie die Wahrheit:

Es waren Symbole. In die Rinde geschnitzt. Nicht tief, nicht grob – sondern kunstvoll, vorsichtig, mit einer Präzision, die sie an alte Petroglyphen erinnerte. Spiralen, Linien, Kreise, Muster, die keine menschliche Sprache kannten, aber eindeutig eine Bedeutung hatten.

Old Man Cedar blieb stehen. „Wir nennen diesen Ort den Kreis der Alten Stimmen.“

Eleanor trat vor, ihre Finger zuckten unbewusst, als würden sie die Zeichen berühren wollen – doch Cedar hob warnend die Hand.

„Berührst du sie, hören sie dich. Und wir sind noch nicht bereit dafür.“

Eleanor zog die Hand zurück. „Wer?“

„Die Stimmen,“ antwortete Cedar ruhig. „Die Erinnerungen. Die Wesen, die ihre Geschichten auf diese Bäume geschrieben haben. Jede Linie ist ein Lied, das nicht gesungen, sondern gespürt wird.“

Kincaid schnaubte skeptisch. „Und warum bringen Sie uns hierher?“

Cedar wandte sich ihm zu. „Weil sie hier das erste Mal mit uns gesprochen haben. Lange bevor Menschen Straßen bauten. Lange bevor Cedar Ridge existierte. Hier begann der Pakt.“

Er setzte sich auf einen großen, mit Moos bewachsenen Stein und bedeutete Eleanor, sich ihm gegenüber zu setzen. Kincaid blieb lieber stehen, was Cedar nicht zu überraschen schien.

„Du sollst eine Geschichte hören,“ sagte Cedar. „Eine, die nicht in Büchern steht.“

Eleanor setzte sich langsam. Der Stein war warm – wie ein Körper, der kurz zuvor hier gesessen hatte.

Cedar begann leise zu sprechen, und seine Stimme verschmolz mit der Stille des Waldes, als gehörte sie dazu.

„Vor sehr langer Zeit – lange vor meinem Großvater, und der lebte bereits so alt wie diese Bäume – gab es keinen Unterschied zwischen Menschen und den Wesen. Wir teilten denselben Wald. Dieselben Jagdgründe. Dieselben Nächte. Die Wesen waren nicht unsere Feinde. Und wir waren nicht ihre.“

Er sah zu den eingeritzten Mustern.

„Aber eines Tages wurden die Wesen lauter. Nicht in ihrer Stimme – sondern in ihrer Zahl. Und die Menschen wurden ängstlich. Sie sahen ihre Größe, ihre Stärke, ihre Macht... und fürchteten, was sie nicht verstanden.“

Eleanor beugte sich vor. „Was geschah dann?“

Cedar schloss kurz die Augen, als würde er etwas Altes wieder heraufbeschwören. „Ein Mensch tat, was viele Menschen tun, wenn sie Angst haben. Er jagte.“

Eleanor fühlte einen Knoten in ihrem Bauch. „Er jagte einen der Wesen?“

„Ja,“ sagte Cedar. „Einen jungen Krieger. Er war neugierig, mutig, unvorsichtig. Er kam nahe an die Menschen heran und wurde gefangen. Geschlagen. Gebrochen.“

Kincaid schnaubte scharf. „Das ist barbarisch.“

„Es ist menschlich,“ erwiderte Cedar. „Und genau deshalb begann der Bruch.“

Eleanor spürte das Gewicht in seiner Stimme. „Was passierte mit dem jungen Krieger?“

Cedar sah sie lange an. Seine Augen waren wie zwei dunkle Fenster in die Vergangenheit. „Er überlebte. Doch er verlor mehr als Blut.“

Eleanor hielt den Atem an.

„Er verlor seine Stimme.“

Ihr Herz zog sich zusammen. „Seine Stimme... so wie Grakthur?“

„Seine Stimme ist sein Erbe,“ sagte Cedar. „Sein Ruf. Seine Verbindung. Ein Wesen ohne Stimme ist kein Teil des Stammes mehr. Er ist ein Schatten. Ein Verlorener.“

Der Wind erhob sich plötzlich. Nicht stark, aber spürbar. Die Linien an den Baumstämmen schienen kurz aufzuleuchten, als würde der Wald selbst die Geschichte bestätigen.

„Und dieser verlorene Krieger,“ flüsterte Cedar, „wurde der Erste der Vergessenen.“

Er hob den Kopf.

„Grakthur ist nicht der Erste. Er ist nur der Nächste.“

Eleanor fröstelte, doch gleichzeitig spürte sie, dass dies nicht das Ende war.

Es war erst der Anfang der Wahrheit.

Eleanor spürte, wie die Luft um sie herum schwerer wurde, während Old Man Cedar die letzten Worte ausgesprochen hatte. *Er ist nicht der Erste. Nur der Nächste.*

Diese Aussage brannte sich in ihr fest wie ein glühender Stempel. In ihren Gedanken überlagerten sich Bilder von Grakthurs gewaltiger Gestalt, den tiefen Fußspuren im Boden und dem schwermütigen Laut, der die Nacht hatte erzittern lassen. Doch jetzt, mit Cedars Worten im Rücken, wirkte Grakthur nicht mehr wie ein einzelnes Wesen, das aus Wut oder Notwendigkeit handelte. Er war Teil einer Geschichte. Einer Tragödie, die älter war als jede Legende der Region.

Old Man Cedar strich mit der Hand über das Moos auf seinem Sitzstein, als würde er darin Erinnerungen lesen. Sein Blick war auf die eingeritzten Linien am Baum gerichtet, doch seine Stimme gehörte einer Zeit, die längst vergangen war.

„Als der junge Krieger seine Stimme verlor,“ begann er, „verstand der Stamm, dass Menschen fähig sind, mehr zu nehmen als Nahrung oder Holz. Sie nahmen... Verbindung. Und das kann kein Wesen ertragen.“

Eleanor schob sich vorsichtig näher. „Wurde er jemals... wieder aufgenommen?“

Cedar schüttelte den Kopf. „Nein. Ein Wesen ohne Stimme hat keinen Platz im Kreis. Die Stimme ist nicht bloß Laut. Sie ist Erinnerung. Herkunft. Erbe. Sie ist der Klang, durch den sich der Stamm erkennt – und durch den der Wald sie erkennt.“

„Wie... kann man die Stimme eines Wesens nehmen?“ fragte Eleanor leise.

Old Man Cedar sah sie an, und in seinem Blick lag ein Gewicht, das sie kurz wegschauen ließ. „Menschen können vieles nehmen, das sie nicht begreifen. Manche Verletzungen zerreißen nicht Haut oder Muskel... sondern das, was innen liegt. Der junge Krieger wurde gequält. Nicht aus Hunger. Nicht aus Furcht. Sondern aus Neugier. Die Menschen wollten wissen, ob er ihre Sprache versteht. Ob er sie nachahmen kann. Ob er reagiert. Und bei den Versuchen, seine Stimme zu erzwingen... zerstörten sie sie.“

Eleanor spürte, wie ihr die Kehle eng wurde. „Das ist... grauenvoll.“

„Es ist Wahrheit,“ sagte Cedar. „Und der Wald vergisst Wahrheiten nicht.“

Kincaid, der bislang schweigend zugehört hatte, trat nun näher, die Stirn gerunzelt. „Wenn das alles so lange her ist... warum jetzt? Warum Grakthur? Warum die Spuren? Warum die Gefährtin?“

Cedar hob langsam den Blick. „Weil der Kreis sich schließt. Der Wald hat eine Art... Gedächtnis. Kein menschliches. Kein lineares. Aber er erkennt Muster. Was einmal geschah, geschieht wieder – wenn die Bedingungen dieselben sind. Wenn Menschen wieder zu nah kommen. Zu neugierig. Zu gierig.“

Eleanor spürte Kincaids Blick auf sich, doch er war nicht anklagend. Nur besorgt. „Meinen Sie, jemand aus Cedar Ridge hat... einen von ihnen verletzt?“

„Nicht jemand,“ sagte Cedar. „Viele.“

Dann fügte er hinzu: „Nicht jetzt. Früher. Aber die Folgen spüren wir erst heute.“

Eleanor fuhr sich durch die Haare, musste aber schnell die Hand wieder sinken lassen, weil ihre Finger zitterten. „Was ist aus dem ersten Verlorenen geworden? Dem jungen Krieger?“

Cedar blickte ins Leere, seine Pupillen zogen sich leicht zusammen. „Er wanderte durch den Wald. Er suchte nach Stimmen, die ihn nicht mehr hörten. Er rief – aber sein Ruf blieb stumm. In seiner Einsamkeit wurde er zu etwas... anderem. Etwas, das nicht mehr zu den Seinen gehörte, aber auch kein Mensch war. Ein Zwischenwesen. Ein Schatten, der lebt, aber nicht mehr im Kreis steht.“

„Hat man ihn je wieder gesehen?“ fragte Eleanor.

„Viele Male,“ sagte Cedar. „Er beobachtete Menschen. Nicht als Jäger. Als Suchender. Aber jedes Mal, wenn er Menschen fand, die ihm etwas von seiner alten Welt hätten zurückgeben können... fürchteten sie ihn. Oder griffen ihn an. Also verschwand er. Tiefer. Weiter. Bis er ein Mythos wurde. Und Mythen bleiben, wenn die Wahrheit zu dunkel ist, um erzählt zu werden.“

Eleanor flüsterte: „Und Grakthur? Ist er... wie er?“

Old Man Cedar nickte kaum merklich. „Er ist der Nächste. Der Wald hat ihn gewarnt, sich fernzuhalten. Doch Menschen haben erneut Grenzen überschritten. Und als man ihn verletzte, als man ihn seiner Stimme beraubte... wurde er zu einem zweiten Schatten.“

Kincaid stieß ein bitteres Lachen aus. „Wir sprechen hier von Wesen, die zwei Meter groß sind. Die hunderte Kilo wiegen. Menschen haben doch keine Chance, so etwas ernsthaft zu verletzen.“

Cedar sah ihn ruhig an. „Mit Gewehren? Mit Fallen? Mit Angst?“
Er schüttelte den Kopf. „Menschen überschätzen ihre Stärke und unterschätzen ihre Grausamkeit.“

Eleanor atmete tief ein. Der Wald um sie herum schien zuzuhören, als wäre er selbst eine dritte Person, die an diesem Gespräch teilnahm. Die Spiralen in der Rinde wirkten nun nicht mehr wie alte Schmuckmuster – sie pulsierten leicht mit dem Licht des Nebels, als würden sie die Geschichte bestätigen.

„Was ist mit der Gefährtin?“ fragte Eleanor schließlich. „Mit dem weiblichen Wesen, das wir gehört haben. Sie sucht Grakthur. Warum?“

Cedar senkte kurz den Blick. „Weil die Bindung zwischen zwei Wesen nicht bricht, nur weil Menschen sie trennen.“ Seine Stimme wurde tiefer. „Sie ist seine Stimme. Oder das, was davon übrig ist.“

Eleanor erstarrte. „Seine... Stimme?“

„Ja,“ sagte Cedar. „Wenn ein Krieger fällt oder verstummt, ist es die Gefährtin, die ihn ruft. Sie trägt einen Teil seiner Geschichte in sich. Und wenn er verloren geht, sucht sie ihn, bis der Wald selbst sie daran hindert. Oder bis sie ihn findet.“

Eine Pause.

Der Wald war totenstill. Ein Vogel würde in dieser Stille wie ein Schrei wirken.

„Und wenn sie ihn findet?“ fragte Eleanor.

Cedar sah sie an, und ein vorsichtiger Schmerz schimmerte in seinem Blick. „Dann entscheidet der Stamm.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Worüber?“

„Ob Grakthur noch einer von ihnen ist... oder endgültig einer der Vergessenen.“

Eleanor spürte ein Kältebrennen an ihrem Nacken. „Und wenn sie entscheiden, dass er ein Vergessener bleibt?“

Old Man Cedar antwortete nicht sofort. Stattdessen legte er die Hand auf eine der tiefen Kerben im Baum und strich langsam darüber.

„Dann wird die Gefährtin den Kreis verlassen,“ sagte er schließlich. „Und ein Teil des Stammes wird ihr folgen.“

Kincaid verengte die Augen. „Wohin?“

Cedar antwortete mit einer Ruhe, die Eleanor fröstelte:

„Dorthin, wo die Stimmen sie hinführen. Und wenn diese Stimmen sagen, dass Menschen die Ursache des Schmerzes sind... dann werden sie nicht schweigend gehen.“

Eleanor fühlte, wie ihr Atem stockte. „Sie meinen—“

„Ich meine,“ unterbrach Cedar leise, „dass der Wald aufbricht. Und wenn er aufbricht, wird Cedar Ridge es hören.“

Eleanor schwieg lange. Der Wald atmete nun wieder. Langsam. Schwer. Traurig.

„Und was soll ich tun?“ fragte sie schließlich.

Old Man Cedar hob den Kopf.

„Du sollst zuhören.“

„Worauf?“

„Auf die nächste Geschichte,“ sagte er. „Denn sie gehört Grakthur.“

Er deutete tiefer in den Nebel.

„Dort beginnt der Ort, an dem er fiel.“

Der Nebel wurde dichter, je weiter sie gingen. Er kroch über den Boden wie eine träge Flut und legte sich in die Spalten zwischen Steinen und Wurzeln, als wolle er jeden Schritt verschlucken. Eleanor spürte, dass etwas an diesem Teil des Waldes anders war. Nicht nur die Stille, nicht nur die Größe der Bäume – sondern eine unsichtbare Schwere, die in der Luft hing wie ein verhaltener Atemzug. Der Wald wartete. Aber worauf, wusste sie nicht.

Old Man Cedar ging langsamer, je näher sie dem Ort kamen, von dem er gesprochen hatte. Sein Rücken, sonst stolz und aufrecht, schien unter einem unsichtbaren Gewicht zu stehen. Seine Schritte waren bedacht, nicht aus Angst, sondern aus Respekt – als würde er einen heiligen Ort betreten.

„Bleibt dicht bei mir,“ murmelte er, ohne sich umzudrehen.

Kincaid berührte unbewusst seine Waffe, sagte aber nichts. Eleanor bemerkte, wie sich seine Schultern angespannt hatten – als würde sein Körper spüren, dass sie einen Ort betraten, an dem menschliche Kontrolle bedeutungslos wurde.

Der Wald veränderte sich.

Die Farben wurden dunkler.

Das Licht wurde trüber.

Die Rinde der Bäume wirkte schwärzer, als hätte Feuer sie gestreift, und die Luft roch nach kalter Erde und etwas... Bitterem. Etwas, das man nicht schmeckte, sondern im Hinterkopf fühlte.

Dann blieb Cedar stehen.

Sie befanden sich auf einer kleinen Lichtung, kaum größer als ein Wohnzimmer. Das Moos war hier dünner. Der Boden war fester, fast hart. Und direkt in der Mitte lag etwas, das Eleanors Herz in den Hals steigen ließ.

Ein Abdruck.

Nicht frisch.

Aber tief.

Eine gewaltige, kreisförmige Mulde – als hätte ein massiger Körper hier gelegen. Ein schwerer Körper. Ein verletzter Körper.

Cedar kniete langsam am Rand nieder. Seine Finger strichen über die Vertiefung, glitten über die Erde wie über eine Narbe.

„Das ist der Ort,“ sagte er leise. „Hier hat Grakthur geblutet. Hier fiel er. Hier verlor er, was er war.“

Eleanor ging einen Schritt näher, doch Kincaid hielt sie sanft zurück. „Sei vorsichtig,“ murmelte er.

Cedar blickte über seine Schulter. „Sie kann gehen. Der Wald lässt sie.“

Eleanor kniete sich vorsichtig neben Cedar. Ihre Hände zitterten. Nicht vor Kälte. Vor der Atmosphäre. Der Boden fühlte sich warm an – nicht körperwarm, sondern wie alter Stein, der die Erinnerung an Hitze bewahrt hatte.

„Was genau ist hier passiert?“ fragte sie flüsternd.

Old Man Cedar antwortete nicht sofort. Er holte tief Luft und begann in einem fast zeremoniellen Ton zu sprechen.

„Es war in einer Nacht ohne Mond. Der Wald war still. Still wie heute. Die Wesen bewegten sich weit entfernt, denn sie spürten, dass etwas kommen würde. Aber Grakthur – damals noch jung, stark, mit einer Stimme, die bis in die Berge hallte – wanderte allein.“

Cedar senkte die Hand und legte die Finger in den Abdruck, als wolle er den Moment wieder spüren.

„Er roch etwas. Etwas, das nicht in diesen Wald gehörte. Metall. Öl. Mensch.“

Eleanor schloss die Augen. Sie konnte sich die Szene vorstellen – der junge, neugierige Gigant, seine Schritte federnd, sein Atem warm im Nebel. Vielleicht war er einem Geräusch gefolgt. Vielleicht einer Spur.

„Er fand eine Falle,“ sagte Cedar. „Einen Stahlkäfig, versteckt unter Ästen und Schlamm. Groß genug für ein Tier. Nicht groß genug für ihn. Aber er trat hinein. Und der Mechanismus schnappte zu.“

Kincaid knirschte mit den Zähnen. „Menschen haben Fallen dieser Art nicht erst seit gestern verboten.“

„Menschen vergessen vieles,“ murmelte Cedar. „Der Wald nicht.“

Eleanor fühlte einen Knoten in ihrem Magen. „Was geschah dann?“

Cedar sah sie an, und in seinen Augen lag eine uralte Trauer. „Grakthur schrie.“

Der Wald um sie herum schien den Satz zu verschlucken, als wolle er verhindern, dass der Klang seiner Erinnerung wiederhallte. Doch Eleanor hörte den Laut trotzdem – nicht durch ihre Ohren, sondern in ihrem Innern. Ein vibrierender, verzweifelter, gebrochener Ruf. Ein Ruf, der nicht nach Hilfe fragte, sondern nach Verständnis. Nach Verbindung.

„Sein Schrei war gewaltig,“ fuhr Cedar fort. „Er ließ Vögel auffliegen, Bäume erzittern. Doch die Menschen... kamen trotzdem.“

Kincaid ballte die Fäuste. „Jäger?“

„Neugierige,“ sagte Cedar. „Und das ist schlimmer.“

Er fuhr fort, seine Stimme ein gedämpftes Echo:

„Sie sahen nicht ein Wesen. Sie sahen ein Monster. Und alles, was sie nicht verstanden, wollten sie beherrschen.“

„Sie haben ihn verletzt,“ flüsterte Eleanor.

„Mehr als verletzt.“ Cedar legte die Hand flach auf den Boden. „Sie wollten seine Stimme hören. Sie wollten wissen, ob er Laute formen kann, die menschlich klingen. Und bei ihrem Versuch... brachen sie etwas, das nicht hätte gebrochen werden dürfen.“

Eleanor spürte Tränen in den Augen. „Und er... konnte nie wieder rufen?“

„Nicht so wie zuvor,“ bestätigte Cedar. „Sein Ruf wurde ein Schatten seines früheren Selbst. Ein Laut, der mehr Schmerz als Kraft trug.“

Kincaid schüttelte fassungslos den Kopf. „Kein Wunder, dass die Wesen uns meiden.“

„Sie meiden uns nicht,“ korrigierte Cedar. „Sie beobachten. Sie erinnern. Und wenn einer von ihnen fällt... dann erinnert sich der ganze Stamm.“

Eleanor fuhr mit den Fingern über die Erde der Mulde. Sie war hart. Verdichtet. Als hätte ein gigantisches Gewicht im Schmerz gezuckt, gewunden, gekämpft.

„Ist er hier gestorben?“ fragte sie leise.

Cedar schüttelte den Kopf. „Nein. Er stand wieder auf. Der Wald half ihm. Die Gefährtin suchte nach ihm, rief ihn. Ihre Stimme zog ihn heraus. Aber... er war nicht mehr derselbe.“

Eine Pause.

„Und so begann seine Wanderschaft.“

Der Nebel bewegte sich. Ganz leicht. Wie ein Atemzug.

Eleanor hob den Blick. „Und warum suchen sie mich?“

Cedar sah sie lange an.
Sehr lange.

„Weil du die erste bist,“ sagte er schließlich, „die seinen Ruf gehört hat, ohne davor zu fliehen.“

Sein Blick verengte sich.

„Und weil Grakthur dich beobachtet.“

Eleanor erstarrte. „Wie—“

„Er war hier.“ Cedar zeigte auf eine Stelle hinter ihnen, am Rand der Lichtung. „Vor wenigen Stunden.“

Kincaid fuhr herum, griff reflexhaft zur Waffe. „Was?!“

Cedar blieb ruhig. „Er kam, um seinen eigenen Abdruck zu sehen. Um zu wissen, ob die Vergangenheit ihn noch hält. Und er roch euch.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz heftig schlug. „Er war... hier?“

Cedar nickte.

„Und er wird wiederkommen,“ fügte er hinzu, „weil du hier bist.“

Eleanor stand auf. Der Boden unter ihren Füßen vibrierte kaum spürbar – oder bildete sie sich das nur ein?

„Was soll ich tun?“ fragte sie.

Cedar richtete sich auf.

„Du sollst die letzte Geschichte hören,“ sagte er ruhig. „Die Geschichte, die den Wald entzündet.“ Er sah tief in den Nebel hinein.

„Denn Grakthur war nicht allein in jener Nacht.“

Das Bild an der Felsenwand

Der Nebel löste sich nur widerwillig, als Old Man Cedar schließlich den Pfad verließ und einen schmalen Durchgang zwischen zwei gewaltigen Zedern ansteuerte. Eleanor spürte sofort, dass dieser Weg anders war als die vorherigen. Er war enger, steiler und schien sich wie eine versteckte Ader durch den Hang zu schlängeln. Der Boden war hier karger, kaum Moos, dafür mehr Stein. Die Wurzeln wirkten wie Finger, die etwas festhielten, das nicht für jeden bestimmt war.

„Wir nähern uns einem Ort,“ sagte Cedar, während er sich mit einer Gelassenheit den Hang hinaufbewegte, die seinem Alter widersprach, „den nur wenige Menschen jemals gesehen haben. Und noch weniger haben ihn verstanden.“

Kincaid schnaufte, hielt aber Tapferkeit aufrecht. „Und warum genau müssen *wir* es sehen?“

„Weil der Wald euch bereits gewählt hat,“ antwortete Cedar. „Weil ihr nun Teil seiner Geschichte seid. Ob ihr wollt oder nicht.“

Eleanor spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Der Satz traf sie härter, als er sollte, denn sie wusste: Seit sie in Cedar Ridge angekommen war, hatte sich etwas auf sie konzentriert, das nicht menschlich und nicht sichtbar war. Etwas, das ihre Schritte begleitete. Ihr Herz beobachtete. Ihren Atem kannte.

Sie war längst Teil von etwas, das außerhalb jeglicher Vernunft lag.

Der Pfad führte sie zu einer Felswand, die aus dem Hang ragte wie der Rücken eines versteinerten Ungeheuers. Die Oberfläche war glatt, fast poliert, als hätte Wind oder Wasser sie über Jahrhunderte weich geschliffen. Doch als sie näherkamen, erkannte Eleanor etwas, das ihr Herz kurz stocken ließ.

Zeichnungen.

Alte, eingeritzte Bildnisse.

Und nicht nur ein paar – die ganze Wand war bedeckt.

„Das... ist unglaublich,“ flüsterte sie und trat vorsichtig vor, den Blick über die Felsfläche gleiten lassend.

Cedar blieb neben ihr stehen, sein Gesicht eine Mischung aus Stolz und Sorge. „Hier begann die Geschichte der Wesen. Hier haben die Alten zum ersten Mal mit den Menschen gesprochen – nicht mit Worten, sondern mit Bildern.“

Die Zeichnungen waren roh, aber nicht primitiv. Sie zeigten Wesen, die groß und breitschultrig waren, mit langen Armen und massigen Torsoformen – klar erkennbar Bigfoots, Sasquatches, oder wie die Red Cedar sie nannten: **Die Lautlosen**. Um sie herum: Bäume, Berge, Flüsse, Kreisformen, Spiralen.

Doch das war nicht alles.

„Hier,“ sagte Cedar und deutete auf eine Stelle näher am Boden, wo tiefere Linien verliefen. „Das ist die wichtigste Szene.“

Eleanor kniete sich hin und betrachtete das Bild genauer. Es zeigte zwei Wesen – eines größer, eines kleiner. Das größere hatte den Arm erhoben, als würde es eine Warnung aussprechen. Das kleinere stand hinter ihm, leicht geduckt, als würde es geschützt werden. Vor ihnen: Menschen. Kleine Strichfiguren mit Speeren, Pfeilen, flachen Körperformen.

„Das ist... ein Konflikt,“ murmelte sie.

„Der erste,“ bestätigte Cedar. „Der Moment, in dem Misstrauen begann.“

Kincaid trat näher. „Das sieht aus wie.. eine Schlacht.“

„Es war keine Schlacht,“ sagte Cedar ruhig. „Es war ein Unfall. Ein Mensch erschrak, sah die Größe eines Wesens – und schoss. Das war der Anfang. Seitdem misstrauen sie uns.“

Eleanor ließ ihre Finger vorsichtig über die Zeichnung gleiten, ohne die Linien zu berühren. Sie spürte die Geschichte dahinter, als würde der Stein selbst sie ausatmen.

Doch dann bemerkte sie etwas weiter rechts.

„Cedar... was ist das hier?“

Sie zeigte auf ein Bild, das sich deutlich von allen anderen unterschied. Es war größer, tiefer eingeritzt. Ein Wesen war darauf zu sehen, allein, mit geneigtem Kopf. Linien umgaben es wie Schallwellen, gebrochene Kreise, zerrissene Muster. Und an einer Seite war eine menschliche Figur dargestellt – nicht mit Speer, nicht mit Waffe. Nur stehend. Beobachtend.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken.

„Ist das... Grakthur?“

Cedar hob den Kopf. „Nein. Das ist der Erste. Der allererste der Vergessenen.“

Eleanor spürte, wie ihre Haut prickelte. „Der, von dem Sie erzählten...“

„Ja,“ sagte Cedar. „Seine Geschichte ist hier festgehalten. Die Wesen zeichnen nicht für Menschen. Sie zeichnen für ihre Kinder. Für ihren Stamm. Für die Zukunft. Dieses Bild zeigt den Moment, in dem er seine Stimme verlor.“

Eleanor betrachtete die Darstellung erneut. Das Wesen kniete – oder fiel. Menschen standen um ihn herum, manche mit ausgestreckten Armen, manche mit Werkzeugen. Es war keine Schlacht... aber es war Gewalt.

„Und... daneben steht ein Mensch ohne Waffe,“ flüsterte sie. „Warum?“

Cedar antwortete langsam, als müsse er seine Worte sorgfältig wählen. „Weil nicht alle Menschen Feinde waren. Einige sahen, was geschah, und erkannten, dass es falsch war. Doch sie waren zu wenige.“

Kincaid schnaubte. „Typisch Menschheit.“

„Typisch Geschichte,“ erwiderte Cedar. „Wir wiederholen Fehler, bis uns der Wald zwingt zuzuhören.“

Eleanor wandte ihren Blick weiter nach links – und erstarrte.

Eine weitere Zeichnung zeigte zwei Wesen, eines größer, eines kleiner, die mit ausgestreckten Armen umeinander standen, als würden sie sich rufen. Linien zwischen ihren Köpfen zeigten eine Verbindung – eine emotionale, vielleicht spirituelle Bindung.

Aber ganz am Rand der Darstellung – fast unscheinbar – war eine dritte Figur. Klein. Menschlich.

„Cedar... wer ist diese Figur?“

Old Man Cedar legte die Hand neben die Zeichnung, seine Finger zitterten leicht. „Niemand weiß es sicher. Aber die Alten sagen, sie sei... *die Hörende*. Die, die hört, bevor andere hören. Die, die sieht, bevor andere sehen.“

Eleanor schluckte. „Eine Art Mittlerin?“

„Genau,“ sagte Cedar und sah ihr tief in die Augen. „Und weißt du, warum sie wichtig ist?“

Eleanor sagte nichts. Sie wusste, dass er es ihr sagen würde.

„Weil sie die Einzige ist,“ fuhr Cedar fort, „die den Ruf eines Verlorenen erkennt – und nicht davonläuft.“

Eleanor fühlte, wie sich ihr Magen verkrampfte.

„Du meinst doch nicht—“

„Doch,“ sagte Cedar. „Du, Eleanor. Die Wesen haben dich gesehen. Und du hast gehört, was andere nicht hören können. Du bist nicht zufällig hier. Der Wald lässt keine Zufälle zu.“

Eine Sekunde Stille. Zwei.
Der Nebel wurde dunkler.

Dann hörten sie alle denselben Laut.
Nicht fern.
Nicht nah.
Nur... da.

Ein tiefes, vibrierendes Brummen, das sich wie ein zitternder Atemzug durch die Felswand kroch.

Kincaid spannte sich an. „War das—“

Eleanor wusste es.
Sie spürte es.
In ihren Knochen, in ihrem Atem, in der Erde unter ihren Füßen.

„Grakthur,“ flüsterte sie.

Old Man Cedar nickte langsam. „Er ist hier. Er hört zu.“

Der Laut löste sich nicht in der Luft auf wie ein gewöhnlicher Klang. Er blieb. Er hing in den Bäumen, vibrierte in der Erde, kroch wie ein unsichtbarer Strom durch die Wurzeln und die Steine unter ihren Füßen. Eleanor fühlte, wie sich ihre Nackenhaare aufstellten, und für einen Moment glaubte sie, der Fels hinter ihr pulsiere. Nicht heftig, nicht bedrohlich – eher wie ein Herzschlag, tief im Innern vergraben.

Kincaid griff fester nach seiner Waffe. „Ich... ich hab sowas noch nie gehört. Das war kein Tier. Nicht mal entfernt.“

„Nein,“ sagte Old Man Cedar ruhig. „Weil es keines ist.“

Eleanor drehte sich langsam zur Felswand und dann zum Wald um. Der Nebel dort hatte eine andere Farbe angenommen – ein dunkleres Grau, schwerer, dichter. Nichts bewegte sich. Und doch... fühlte es sich an, als würde jede Silhouette zwischen den Stämmen beobachtet werden.

„Woher wissen Sie, dass er es war?“ fragte Kincaid rau.

„Weil die Erde anders atmet, wenn ein Verlorener spricht,“ antwortete Cedar.

Eleanor lauschte, obwohl sie nicht wusste, worauf. Sie hörte keine Schritte. Keine Äste, die brachen. Keine raschelnden Büsche. Aber da war etwas anderes – ein kaum wahrnehmbares Summen in der Luft, wie ein Ton, der zu tief war, um wirklich gehört, aber stark genug, um gespürt zu werden.

„Was... will er?“ flüsterte Eleanor.

„Er will wissen, warum du hier bist,“ antwortete Cedar. „Und ob du eine Bedrohung bist... oder eine Antwort.“

„Eine Antwort wofür?“

Cedar deutete auf die Felszeichnungen. „Für die Geschichte, die wiederkehrt.“

Eleanor betrachtete erneut die Wand. Die Linien schienen sich verändert zu haben – oder lag es am Licht? Die Spiralen wirkten tiefer, dunkler, als sei frische Erde in ihnen festgeklebt. Das Bild der Gefährtin und des Verlorenen sah plötzlich lebendiger aus. Und die kleine menschliche Figur... Eleanor hätte schwören können, dass sie vorher nicht so deutlich aus dem Stein hervorgetreten war.

„Hat sich das... bewegt?“ fragte sie zögernd.

Kincaid sah sie entgeistert an. „Der Stein? Ein Bild? Eleanor, das ist—“

„Ja,“ unterbrach Cedar. „Es bewegt sich.“

Kincaid blinzelte. „Kommen Sie schon...!“

„Nicht wie ein Tier oder ein Mensch,“ sagte Cedar geduldig. „Aber der Wald verändert, was gesehen werden soll. Die Bilder sind nicht fest. Sie sind Erinnerungen. Und Erinnerungen verändern sich, wenn jemand sie erkennt.“

Eleanor spürte ein leises Ziehen im Bauch. „Ich... erkenne etwas. Ich weiß nicht, was, aber—“

„Der Wald hat dir etwas gezeigt,“ sagte Cedar. „Er testet dich.“

Kincaid schnaubte. „Testet? Was soll das heißen?“

„Dass er wissen will, ob sie die Stimme wieder tragen kann.“

Eleanor stockte der Atem. „Ich habe keine Stimme von ihnen...“

„Noch nicht,“ sagte Cedar.

Ein neuer Laut vibrierte durch die Baumstämme. Kürzer. Näher. Und dieses Mal nicht wie ein Ruf – eher wie ein tiefes Ausatmen, das den Boden unter ihnen leicht erschütterte.

Kincaid hob seine Waffe. „Cedar, ich schwöre, wenn da jetzt etwas—“

„Steck sie weg,“ sagte der alte Mann mit einer Stimme, die plötzlich so hart war wie Stein. „Oder du wirst einen Fehler machen, der uns alle vernichtet.“

Kincaid zögerte. Seine Hand lag schwer auf dem Griff. Dann, nach einem Moment, der viel zu lange dauerte, senkte er die Waffe langsam.

Eleanor merkte, dass sie den Atem anhielt. Sie zwang sich, ihn loszulassen. „Er beobachtet uns, nicht wahr?“

Cedar nickte.

„Warum zeigt er sich nicht?“

„Weil er gelernt hat, dass Menschen nur sehen, um zu nehmen.“ Cedar sah sie lange an. „Aber du... du hast gesehen, um zu verstehen. Das macht einen Unterschied.“

Der Wind – falls es überhaupt Wind war – bewegte sich leicht durch den Nebel. Und mit ihm kam ein neuer Laut. Kein Brummen. Kein Ruf. Etwas anderes. Ein Klang, der sich wie ein gequältes Echo anhörte, als würde jemand versuchen zu sprechen, aber die Worte im Hals versickerten.

Eleanor fröstelte. „Das ist... falsch,“ flüsterte sie. „Nicht im Sinne von böse – sondern... verletzt. Kaputt.“

Cedar schloss die Augen. „Das ist die Stimme, die er verloren hat.“

Eleanor fühlte einen Kloß im Hals. „Und ich... soll was tun?“

„Zuhören,“ sagte Cedar.

„Ich höre doch—“

„Nein,“ unterbrach er. „Du hörst den Laut. Aber du hörst nicht, was dahinter ist.“ Er deutete auf die Wand. „Sieh.“

Eleanor wandte sich noch einmal dem Felsen zu. Und nun, da sie ihre Konzentration bündelte, begriff sie, was Cedar meinte – die Bilder erzählten weiter. Nicht wie eine Animation. Nicht als Bewegung. Sondern durch eine Art inneren Impuls. Sie *fühlte* die Bedeutung, ohne sie erklären zu können.

Sie sah den ersten Verlorenen.

Sie sah, wie er fiel.

Sie sah, wie Menschen ihn zerrissen – nicht körperlich, aber spirituell.

Sie sah die Gefährtin, wie sie suchte.

Sah die Verbindung, die nicht sterben wollte.

Sah den Schmerz.

Den Bruch.

Den Beginn der Vergessenheit.

Und dann – sie sah Grakthur.

Nicht deutlich.

Nur eine Gestalt.

Ein Schatten.

Ein Wesen, das einsam durch den Wald ging, den Kopf gesenkt, als habe es etwas

Unaussprechliches verloren.

Eleanor keuchte leise. „Er... leidet.“

„Ja,“ sagte Cedar. „Und er leidet nicht allein.“

„Was meinen Sie?“

Cedar nahm einen Schritt Abstand von der Wand und blickte in die dunkle Baumreihe. „Die Gefährtin ist nicht weit. Und wenn ein Verlorener ruft... antwortet sie.“

Kincaid spannte sich sofort an. „Heißt das—“

Ein Geräusch unterbrach ihn.

Ein Rascheln.

Leise. Aber schwer.

Eindeutig zwei Schritte.

Eindeutig nicht menschlich.

Eleanor drehte sich, ihr Herz raste.

Zwischen zwei Bäumen erkannte sie einen Schatten. Groß. Breit. Ein Anflug von Fell, dunkel wie der Nebel selbst.

„Cedar...“ flüsterte sie. „Da ist—“

„Ich weiß,“ sagte er. „Bleib ruhig.“

Der Schatten bewegte sich nicht. Doch Eleanor spürte, dass er sie ansah. Nicht den Sheriff.
Nicht Cedar.

Sie.

Wie eine Prüfung.

Wie eine Suche.

Wie ein Echo einer längst verlorenen Geschichte.

Dann vibrierte die Erde ein letztes Mal.

Ein tiefer, zitternder Laut hallte durch den Wald – nicht laut, aber voller Gefühl. Nicht Wut.
Nicht Drohung.

Etwas anderes.

Ein Ruf.

Ein Ruf, der auf Antwort wartete.

Eleanor flüsterte:

„Er will... dass ich komme.“

Cedar sah sie an – ernst wie nie zuvor.

„Dann hör gut zu. Denn der nächste Schritt... gehört nicht mir oder dem Sheriff.“

Er deutete in die Dunkelheit zwischen den Zedern.

„Er gehört dir, Eleanor.“

Eleanor spürte, wie die Welt um sie herum schmaler wurde, als würde der Wald alles andere ausblenden, um sie auf diesen einen Moment vorzubereiten. Der Schatten zwischen den Zedern stand reglos, groß wie ein Fels, dunkel wie das Herz des Nebels. Kein Laut kam aus ihm, doch die Luft um ihn herum vibrierte, als würde er mit jedem Atemzug den Wald in Bewegung setzen. Eleanor fühlte seinen Blick, schwer wie ein Gewicht auf ihrer Brust und gleichzeitig eigenartig vertraut, als hätte sie ihn schon einmal gespürt, lange bevor sie jemals eine Spur im Boden gesehen hatte. Der Sheriff flüsterte ihren Namen, seine Stimme kaum hörbar, doch Cedar hob nur eine Hand und schüttelte leicht den Kopf. „Sprich nicht für sie“, murmelte der alte Mann, ohne den Schatten aus den Augen zu lassen. „Dies ist nicht dein Augenblick.“ Kincaid verstummte, aber sie spürte seine Spannung, ein Bündel aus Instinkt und Angst, das nur durch den Respekt vor Cedar im Zaum gehalten wurde. Eleanor wusste, dass er sie notfalls mit Gewalt aus dem Wald tragen würde, doch sie wusste ebenso, dass es sinnlos wäre. Grakthur würde ihn nicht angreifen, vielleicht nicht einmal beachten. Nicht er war hier gemeint. Sie war es.

Eleanor atmete langsam ein und Schritt für Schritt ging sie auf die Stelle zu, wo der Wächterbaum und der dunkle Schatten eine gemeinsame Linie bildeten. Sie fühlte die Schwere ihrer Schritte, als würde der Boden sie prüfen. Nicht ob sie würdig war – nur ob sie wahr war. Der Schatten bewegte sich kaum merklich. Keine Drohung, kein Rückzug. Ein geduldiges Warten. Der Nebel kräuselte sich um seine gewaltige Gestalt und umspielte die langen, kräftigen Arme, die breiten Schultern, das dichte Fell, das im schwachen Licht fast silbrig schimmerte. Eleanor wusste plötzlich ganz sicher: Es war nicht die Gefährtin. Nicht die Spürhüterin. Nicht einer der Ältesten. Es war Grakthur selbst.

Er war näher gekommen, und keiner von ihnen hatte es bemerkt.

Eleanor blieb stehen, als sie nur noch wenige Meter entfernt war. Sie fühlte sein Atmen, tief und schwer, ein Laut, der nicht zu hören, aber zu spüren war. Er senkte leicht den Kopf, nicht viel, nur so viel, dass es wie ein vorsichtiges Prüfen wirkte. Ein „Wer bist du?“ ohne Worte. Old Man Cedar sagte leise ihre Gedanken. „Er fragt nicht, ob du gefährlich bist. Er fragt, ob du siehst.“

Eleanor hob langsam die Hand, nicht über Schulterhöhe, nicht schnell, aber bewusst. Die Art Geste, die einem Tier signalisieren würde, dass man ohne Absicht kommt. Grakthur rührte sich nicht, doch die Spannung in der Luft veränderte sich. Es war, als würde der Wald den Atem anhalten. Kein Wind bewegte sich. Kein Vogel rief. Selbst der Nebel schien stehenzubleiben. Eleanor wusste nicht, wie lange sie dort stand, die Hand erhoben, der Atem flach, das Herz ein wilder Rhythmus. Sekunden. Oder Minuten. Vielleicht länger.

Und dann geschah etwas, das sie völlig überwältigte.

Grakthur hob ebenfalls die Hand. Nicht hoch. Nur leicht. Ein Spiegel ihrer Bewegung. Ein Echo. Ein Erkennen. Eleanor keuchte leise, aber sie senkte ihre Hand nicht. Cedar murmelte etwas Unverständliches, eine alte Red Cedar Formel, vielleicht ein Gebet, doch Eleanor hörte nur das Blut in ihren Ohren. Grakthur senkte seinen Arm wieder und machte einen einzigen, kaum sichtbaren Schritt vorwärts. Die Erde vibrierte unter seinen Füßen, schwach, aber deutlich genug, dass Eleanor es in den Knien spürte. Jetzt konnte sie sein Gesicht erkennen, oder zumindest die groben Züge. Die flache breite Nase, die tief liegenden dunklen Augen, die eine unerwartete Tiefe besaßen – nicht tierisch, sondern voller Schmerz, Intelligenz und einer Art Hoffnung, die sie erschütterte. Seine Wange trug eine lange Narbe, die wie eine blasse Linie durch das dunkle Fell lief. Eine Narbe, die zu sprechen schien, bevor er selbst es konnte.

Ein Laut vibrierte durch seine Brust, so tief, dass Eleanor glaubte, der Boden selbst würde darauf antworten. Kein Brüllen. Kein Knurren. Ein Ton, der wie ein gebrochener Ruf klang. Ein Ruf, der keinen Klang fand, aber dennoch jede Faser in ihr erreichte. Sie schluckte hart. „Ich... höre dich“, flüsterte sie, obwohl sie wusste, dass Worte bedeutungslos waren. Aber vielleicht war Bedeutung nicht im Laut selbst, sondern in der Art, ihn zu tragen.

Grakthur hob den Kopf leicht, und ein zweiter, schwächerer Laut folgte. Und diesmal – diesmal hörte Eleanor etwas, das tiefer war als Klang. Ein Echo einer Erinnerung. Schmerz, Einsamkeit, Sehnsucht. Und eine Frage. Eine Frage, die den Wald selbst erzittern ließ: *Bist du die, die hört?*

Eleanor fühlte, wie ihr der Atem stockte. Ihre Kehle war trocken, ihre Hände zitterten. Doch sie zwang sich, ruhig zu bleiben. „Ja“, flüsterte sie. „Ich höre dich.“

Cedar trat nun näher, aber nur einen halben Schritt, genug, dass Eleanor seine Präsenz hinter sich spürte. „Jetzt musst du etwas Wichtiges tun.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Gib ihm ein Zeichen. Kein Wort. Kein Schritt. Nur ein Zeichen, das aus dir kommt, nicht aus deiner Angst.“

Eleanor wusste nicht, was sie tun sollte. Ihr Verstand war leer, ein weißes Blatt. Doch dann erinnerte sie sich an das Bild an der Felsenwand – die kleine Figur, die zwischen den Wesen stand. Kein Speer. Keine Waffe. Nur ein erhobener Arm und ein ruhiger Kopf. Also tat

Eleanor genau das. Sie legte langsam ihre flache Hand auf ihr Herz. Grakthur erstarrte. Sein Brustkorb hob und senkte sich, ein langsamer, schwerer Atem.

Dann tat er etwas, das selbst Kincaid völlig erstarren ließ.

Er wiederholte die Geste. Langsam, mit einer gewaltigen Hand, die so groß war wie Eleanors gesamter Oberkörper. Er legte sie gegen seine Brust.

Für einen Moment, der länger war als die Nacht, war der Wald kein Ort der Angst. Kein Ort der Bedrohung. Nur ein Ort, an dem zwei Welten sich berührten.

Dann drehte Grakthur den Kopf – als würde etwas ihn rufen – und verschwand. Lautlos. Riesig. Und doch so schnell, dass die Schatten hinter ihm kaum Zeit hatten, wieder in ihren Platz zu fallen. Der Wald brauchte mehrere Sekunden, um wieder zu atmen. Der Nebel begann sich erst danach wieder zu bewegen.

Eleanor stand da, unfähig, auch nur zu blinzeln. „Er... er hat mich berührt, ohne mich zu berühren“, flüsterte sie.

Old Man Cedar atmete lange aus. „Er hat dich anerkannt.“

Kincaid trat neben sie, sein Gesicht bleich. „Gott, Eleanor... was ist er?“

Eleanor schloss die Augen. „Nicht was.“

Dann sah sie zum Felsen, wo die kleine menschliche Figur nun deutlicher im Muster lag – heller, erkennbarer.

„Wer“, sagte sie. „Er ist jemand. Und er will, dass wir seine Geschichte weiterhören.“

Ein Brüllen im Nebel

Der Wald hatte sie wieder. Nicht als Feind, nicht als Besucher, sondern als Teil eines alten, unvollendeten Atems. Eleanor spürte, wie ihre Schritte sich veränderten, als sie mit Kincaid und Old Man Cedar den Ort der Felsenzeichnungen verließ – sie ging nicht mehr wie jemand, der zufällig in eine Geschichte geraten war. Sie ging wie jemand, dessen Name bereits in ihren Rand geschrieben worden war, lange bevor sie davon wusste. Der Nebel wich ihnen nicht wie zuvor aus, sondern zog sich träge zurück, wie ein Vorhang, der nur widerwillig geöffnet wird. Die Bäume standen dicht, aber nicht feindselig. Eher aufmerksam.

Kincaid war blass. Er wich nicht von Eleanors Seite, seine Hand immer wieder an der Holsterung, die er zwar nicht zog, aber offenbar nicht losließ. Seine Atmung war schneller geworden, und Eleanor hörte ihn murmeln, wie er versuchte, sein rationales Weltbild zusammenzuhalten. „Das war kein Tier“, sagte er leise, vielleicht mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Das war... etwas anderes. Er hat dich gespiegelt. Als würde er verstehen... mehr als verstehen. Als würde er dich prüfen.“

Old Man Cedar ging vorneweg, doch seine Schritte waren langsamer als zuvor. Er wirkte angespannt. Nicht aus Angst, sondern aus etwas, das Eleanor fast überraschte: Ehrfurcht. „Grakthur hat dich angenommen“, sagte Cedar ohne sich umzudrehen. „Das bedeutet, dass die anderen dich ebenfalls sehen werden. Nicht heute. Nicht alle. Aber sie werden wissen, wer du bist.“

„Und wer bin ich?“ fragte Eleanor.

Cedar blieb stehen und drehte sich um. Sein Gesicht war ernst, aber nicht hart. Eher nachdenklich. „Du bist die Hörende. Diejenige, die nicht wegschaut, wenn der Wald spricht.“ Er hob eine Braue. „Und das ist seltener, als du glaubst.“

Eleanor wollte antworten, doch da durchzuckte ein Laut den Wald – ein tiefes, furchterregendes Brüllen, das nicht nur die Luft, sondern den Boden selbst erzittern ließ. Es war anders als Grakthurs vibrierender Ruf. Es war roh. Kraftvoll. Unbeherrscht. Ein Laut, der sogar die Bäume erzittern ließ, als fürchteten sie den, der ihn ausgestoßen hatte.

Kincaid fuhr herum, seine Hand an der Waffe. „Was zur Hölle war das?!“

Cedar blieb vollkommen ruhig. „Nicht Grakthur“, sagte er leise. „Ein anderer.“

„Einer der Wesen?“ flüsterte Eleanor.

„Ja“, antwortete Cedar. „Aber keiner aus seinem Kreis. Das war ein Wächter.“

Ein zweites Brüllen folgte, näher diesmal, und der Boden vibrierte stärker. Eleanor fühlte es in den Knien. In den Rippen. Kincaid kniff die Augen zusammen. „Das klingt nicht wie jemand, der reden will.“

Cedar schnaufte. „Wächter reden nicht. Sie warnen.“

„Und wovor warnen sie?“ fragte Eleanor.

„Vor uns“, antwortete Cedar. „Oder vor etwas, das uns folgt.“

Eleanor drehte sich um, als spürte sie plötzlich zwei Blicke im Rücken – einen menschlichen, erstarrten von Angst, und einen anderen, gewaltiger, jenseits der Sichtweite, aber dennoch spürbar. Der Wächter war nicht Grakthur. Er war größer. Wütender. Und er war nicht gekommen, um zu verhandeln.

„Wieso jetzt?“ flüsterte sie. „Wir haben nichts getan...“

„Du hast Grakthur gesehen und er dich“, sagte Cedar. „Das macht dich sichtbar. Den Kreis erschüttert es noch nicht – aber den Wächtern? Oh ja. Sie spüren jede Verschiebung.“

Kincaid trat vor Eleanor, als könne sein Körper sie schützen. „Was sollen wir jetzt tun? Uns verstecken? Rennen?“

Old Man Cedar schüttelte langsam den Kopf. „Wenn du rennst, folgt er. Wenn du dich versteckst, findet er dich. Wächter riechen Angst wie Rauch.“ Er hob den Arm und deutete einen Hang hinunter, der in eine tiefer gelegene Schlucht führte. „Wir gehen dorthin.“

„Wieso denn ausgerechnet—“

Ein drittes Brüllen ertönte. Dieses Mal so nah, dass ein paar lose Steine neben ihnen den Hang hinabrollten. Eleanor zuckte zusammen. Kincaid spannte sich an wie ein Bogen. Cedar jedoch wirkte plötzlich sehr alt. „Weil dort die einzige Grenze liegt, die er respektiert.“

„Welche Grenze?“ rief Kincaid.

„Die von Old Man Cedar“, sagte der Alte schlicht. „Und die wird er nicht überschreiten.“

Eleanor folgte ihm, obwohl sie nicht verstand, woher Cedar seine Zuversicht nahm. Der Wächter schien näher zu kommen. Schritte – schwere, stoßweise Schritte, die nicht weich über den Waldboden glitten wie Grakthurs, sondern den Boden misshandelten. Wie ein Sturm, der auf zwei Beinen ging. Das Knacken von Holz folgte. Ein Ast brach, als sei er nichts als Papier. Dann noch einer. Und noch einer.

Kincaid blieb abrupt stehen. „Ich sehe etwas!“

Eleanor wandte sich um, das Herz im Hals. Zwischen zwei gewaltigen Zedern erhob sich eine Silhouette – größer als Grakthur, breiter, mit massiven Schultern, die im Nebel wie ein Gebirge wirkten. Das Fell war dunkler, beinahe schwarz, und in der Bewegung lag eine unmissverständliche Warnung.

Der Wächter.

Er trat einen Schritt vor. Seine Augen waren kaum zu sehen, doch Eleanor spürte sie. Es war ein Blick, der fragte, wer sie war – und ob er sie zerreißen sollte.

„Nicht bewegen“, flüsterte Cedar. „Nicht atmen, wenn es geht.“

Kincaid konnte sein Zittern nicht verbergen, aber er stand still. Das Brüllen, das der Wächter ausstieß, war so tief, dass Eleanor den Druck in ihrer Brust spürte. Es war kein Angriff. Es war eine Forderung.

„Warum kommt er?“ flüsterte sie.

Cedar antwortete mit heiserer Stimme. „Weil du mit Grakthur gesprochen hast. Und der Wächter will wissen, ob du Gefahr bist... oder Schlüssel.“

Eleanor schluckte hart. „Schlüssel?“

„Ja.“ Cedar bewegte sich kaum, aber seine Stimme wurde klarer. „Die Wesen glauben, dass nur jemand, der die Stimmen hört, die Verbindung wiederherstellen kann. Oder sie gefährden. Für den Wächter gibt es keinen Unterschied.“

Ein weiterer Schritt des Riesen erschütterte die Erde. Er stand nun nur noch wenige Schritte entfernt. Ein Schatten, der größer war als jedes Tier, das Eleanor kannte. Seine Brust hob und senkte sich schwer. Und dann – ein Laut. Kein Brüllen. Kein Knurren. Ein tiefer, kehliger Klang, der wie ein Prüfstein in ihre Richtung geschickt wurde.

„Er will, dass du antwortest“, flüsterte Cedar.

„Wie soll ich das denn tun? Ich—“

„Wie bei Grakthur.“

Eleanor zitterte. Ihr Herz pochte wie ein Trommelschlag. Doch etwas in ihr – etwas, das sie nicht verstand – führte ihre Hand langsam zur Brust, die gleichen ruhigen Bewegungen wie zuvor. Kein Zittern. Keine Hektik. Nur ein stiller Ausdruck von „Ich bin da“.

Der Wächter erstarrte. Seine mächtigen Schultern sanken minimal. Seine Augen – tief, rotbraun wie dunkles Harz – fixierten sie. Er hob den Kopf leicht. Dann kam ein Laut aus ihm, der so viel Fremdheit und Verstehen zugleich trug, dass Eleanor die Worte nicht brauchte.

Cedar murmelte: „Er erkennt Grakthurs Zeichen.“

Kincaid fauchte: „Erkennt was?!“

Der Wächter spiegelte ihre Geste – jedoch nicht ruhig wie Grakthur. Es war eine Bewegung, die wie ein Donner durch seine Muskeln ging. Nicht feindselig. Eher... respektvoll. Er prüfte sie. Nicht nach Stärke. Nach Absicht.

Dann geschah etwas, das Eleanor nie erwartet hätte.

Ein zweites, kleineres Geräusch ertönte hinter dem Wächter. Ein Ruf. Ein Laut, der heller und schneller vibrierte. Und als der Wächter den Kopf drehte, erkannte Eleanor eine zweite Silhouette, kleiner, aber dennoch gewaltig.

Die Gefährtin.

Sie stand im Nebel. Und sie sah direkt auf Eleanor.

„Warum... kommt sie?“ flüsterte Eleanor.

Cedar antwortete leise: „Weil der Wächter sie rief.“

Die Gefährtin trat vor. Ihre Augen waren nicht wütend. Nicht prüfend. Sondern fragend. Erwartend.

„Was soll ich tun...?“ Eleanor konnte kaum sprechen.

Cedar antwortete nicht. Er lächelte nur schwach – ein seltsames, trauriges Lächeln.

„Du sollst hören, Eleanor“, sagte er. „Denn sie werden dir jetzt ihre Geschichte erzählen.“

Eleanor spürte, wie sich die Welt um sie herum veränderte, als die Gefährtin aus dem Nebel trat. Es war nicht einfach ein Auftauchen – es war ein Übergang. Der Wald schien sie aus sich selbst hervorgeschoben zu haben, als würde er sagen: *Jetzt bist du dran*. Die Gestalt war gewaltig, aber nicht bedrohlich. Ihre Schultern bewegten sich mit einer Geschmeidigkeit, die im völligen Gegensatz zur Masse ihres Körpers stand. Ihr Fell war heller als das des Wächters, fast silbergrau, durchzogen von dunklen Linien, die wie natürliche Muster wirkten.

Und ihre Augen – tief, dunkel und glänzend – trugen eine Intelligenz in sich, die Eleanor sofort erkannte.

Sie hatte diese Augen gehört. In den Rufen. In den Launen des Nebels. In der vibrierenden Sehnsucht, die durch die Wälder von Cedar Ridge geflossen war, seit sie hier angekommen war. Jetzt sah sie sie. Und es war, als würde die Welt einen Kreis schließen, von dem Eleanor nicht wusste, dass er je begonnen hatte.

Kincaid zitterte. Er war kein feiger Mann, aber dies war jenseits jeder Vorstellungskraft, jenseits jeder Trainingseinheit, jenseits jeder Wildtiersichtung, die ein Sheriff von Cedar Ridge jemals erwartet hätte. „Eleanor“, murmelte er heiser, „das ist nicht mehr nur... merkwürdig. Das ist...“ Er brach ab. Worte waren für ihn nutzlos geworden.

Die Gefährtin trat in einem einzigen, ruhigen Schritt näher. Der Wächter bewegte sich kaum, doch Eleanor bemerkte, wie er den Kopf senkte, als erkenne er etwas an ihr an, das ihn selbst überstieg. Cedar flüsterte: „Sie ist nicht irgendeine. Sie gehört zu den Ältesten.“

„Eine Älteste?“ Eleanor schluckte. „Ich dachte, das wären die großen...“

„Nein“, sagte Cedar. „Ein Ältester ist nicht der Älteste im Körper. Sondern im Geist. Sie ist eine von wenigen, die die Wege zwischen den Welten kennt – zwischen Erinnerung und Gegenwart. Zwischen Wunde und Heilung.“

Eleanor sah wieder auf die Gefährtin. Etwas an ihr wirkte unendlich vertraut. Nicht wie eine Person, sondern wie ein Gefühl. Ein Verlust, der durch die Bäume getragen wurde. Ein Suchen, das den Wald durchdrang. Und nun stand dieses Suchen vor ihr.

Die Gefährtin hob den Kopf – nicht drohend, sondern erwartungsvoll. Dann gab sie einen Laut von sich, der die Luft um sie herum flirrend machte. Kein Brüllen. Kein Knurren. Eher ein vibrierendes Summen, das aus der tiefsten Stelle des Brustkorbs zu kommen schien und sich in konzentrischen Wellen ausbreitete. Eleanor spürte es in den Rippen, im Bauch, in den Fingerspitzen. Der Laut war so fremd wie vertraut. So schmerzhaft wie hoffnungsvoll.

Cedar nickte. „Antwort.“

„Wie denn?!“ Eleanor flüsterte, als würden Worte den Moment stören.

„Mit dem, was du fühlst.“

Eleanor wusste nicht, wie das aussehen sollte. Sie wusste nur, dass der Wald stiller geworden war. Selbst der Wächter bewegte sich nicht mehr. Der Nebel schien eine Grenze um sie herum zu ziehen, als würde er sagen: *Dieser Moment gehört euch allein.*

Sie atmete tief durch, legte erneut die Hand auf ihr Herz und schloss für einen Augenblick die Augen.

Als sie wieder öffnete, sah sie etwas im Blick der Gefährtin, das ihr den Atem raubte.

Erkenntnis.

Nicht über Eleanor als Mensch – sondern als jemand, der etwas begriffen hatte.

Die Gefährtin gab einen zweiten Laut von sich, kürzer, aber tiefer. Dieses Mal sah sie nicht nur Eleanor an. Sie warf den Kopf leicht zur Seite, als würde sie jemanden rufen.

Der Wächter antwortete. Nicht mit einem Brüllen, sondern mit einem tiefen Kehllaut – eine Bestätigung, eine Zustimmung. Und hinter ihm, im Nebel, bewegte sich etwas. Eine weitere Silhouette. Dann noch eine. Und noch eine.

Kincaid packte Eleanors Arm. „Sag mir bitte nicht, dass das jetzt... mehrere sind.“

Sie antwortete nicht. Denn sie wusste, dass ja. Es waren mehrere.

Drei, vier, vielleicht fünf weitere Schatten formten sich zwischen den Bäumen, fast lautlos, nur als dunkle Umrisse sichtbar. Sie waren nicht so groß wie der Wächter, aber größer als jeder Mensch. Breit. Massiv. Mit Bewegungen, die eine unglaubliche Kraft und dennoch ein tiefes Gefühl von Ordnung verrieten. Sie näherten sich nicht weiter, aber sie beobachteten.

„Der Kreis ist hier“, flüsterte Cedar. „Oder ein Teil davon.“

Eleanor wusste nicht, ob sie Angst haben sollte. Der Teil ihres Verstandes, der sie beschützen wollte, sagte: *Renn weg. Dreh um. Wach auf.* Aber etwas Tieferes in ihr sagte: *Bleib, wo du bist. Du bist nicht hier zufällig.*

Die Gefährtin machte nun etwas, das den Wächter kurz erschütterte: Sie trat näher an Eleanor heran. Nicht bedrohlich. Nicht vorsichtig. Einfach... näher.

Eleanor roch sie. Ein Duft aus feuchtem Moos, Erde und einem wilden, lebendigen Geruch, der an einen Sturm erinnerte. Eine Mischung aus Natur und etwas älterem, das sie nicht benennen konnte.

Die Gefährtin senkte langsam den Kopf, bis er auf Höhe von Eleanors Gesicht war. Die Augen waren weich, unerwartet weich. Es war der Blick eines Wesens, das im Schmerz überlebt hatte und dennoch nicht aufgab.

Dann hob die Gefährtin die Hand.

Eleanor erstarrte. Die Hand war riesig. Breit wie eine Schaufel, doch die Finger waren beweglich, kräftig und zugleich erstaunlich fein. Sie hob sie – und wartete.

„Sie fragt dich“, sagte Cedar leise. „Ob du ihre Geschichte tragen willst.“

Eleanor flüsterte: „Wie soll ich das tragen? Ich weiß doch nichts...“

Cedar schüttelte den Kopf. „Das weißt du falsch. Du hast gehört. Du hast gesehen.“

Eleanor hob zögernd ihre Hand, ein Spiegelbild jener Geste. Die Gefährtin senkte ihre riesige Hand ein kleines Stück. Nicht zum Berühren. Zum Ausrichten. Zum Verbinden.

Als die beiden Hände nur wenige Zentimeter voneinander entfernt waren, vibrierte der Boden. Ein Laut breitete sich aus, heller als der des Wächters, tiefer als der von Grakthur. Es war ein Ruf. Ein Ruf nach Antworten. Ein Ruf nach Frieden. Ein Ruf nach etwas anderem... etwas Größerem.

Die Gefährtin drehte den Kopf in Richtung der anderen Schatten.

Und dann gab sie einen einzigen, klaren Ton von sich. Nicht laut. Aber tief. Ein Ton, der den Wald erzittern ließ, als wäre er ein Herz, das nach langer Zeit einen echten Schlag spürte.

Die Schatten im Nebel antworteten. Kurz. Heftig. Fast ehrfürchtig.

„Was... heißt das?“ fragte Kincaid heiser.

Cedar schloss die Augen. „Dass sie beschlossen haben, dir zu vertrauen.“

Eleanor wagte nicht zu atmen. „Und was heißt das für uns?“

Old Man Cedar öffnete langsam die Augen. Sein Blick war ernst, aber nicht dunkel.

„Dass du nun ihre Zeugin bist“, sagte er. „Und dass der Wald dir zeigen wird, was er dem Rest von Cedar Ridge seit Jahrzehnten verschweigt.“

Die Gefährtin trat einen letzten Schritt zurück. Ihre Augen ruhten noch einmal auf Eleanor.

Dann drehte sie sich um – und verschwand im Nebel.
Lautlos. Ein Schatten, der sich auflöste wie ein Traum.

Die anderen folgten. Der Wächter als letzter. Ein Blick über die Schulter – nicht feindselig, sondern wie eine Warnung, die zugleich ein Versprechen war.

Als der Wald wieder leer war, brach die Stille wie eine Welle über sie.

Kincaid sank auf einen umgestürzten Stamm. „Eleanor... ich glaube... ich bin nicht dafür gemacht.“

Old Man Cedar seufzte, lang und schwer. „Niemand ist dafür gemacht. Aber manche werden dafür gewählt.“

Eleanor sah in den Nebel, wo die Schatten verschwunden waren.

Und sie wusste:
Dies war erst der Anfang.

Der Wald hatte gesprochen.
Und jetzt würde er mehr verlangen.

Eleanor stand noch immer reglos da, als hätte der Wald sie an die Erde genagelt. Kein Laut drang durch die Bäume. Keine Bewegung, außer dem Nebel, der langsam und vorsichtig wieder über die Lichtung kroch, als prüfe er, ob es sicher war, sich zu entspannen. Die Spannung im Boden ließ nach, wie ein Muskel, der nach einem langen Krampf endlich loslässt. Und doch... in der Luft hing etwas Schweres, ein Nachhall der Begegnung, der sich nicht so schnell verflüchtigen würde wie die Silhouetten im Nebel.

Kincaid hatte beide Hände ins Gesicht gestützt, und obwohl er versuchte, seine Fassung zurückzugewinnen, sah Eleanor deutlich, wie sein Körper zitterte. „Das war... ich weiß nicht

mal mehr, wie ich das nennen soll.“ Er ließ die Hände sinken und blickte Eleanor mit einer Mischung aus Panik und Erleichterung an. „Du warst... du standest da, als wäre das... normal! Das war ein Monster, Ellie! Oder—“ Er brach ab. „Nein. Nein. Keines. Aber irgendwas... anderes.“

Old Man Cedar setzte sich langsam auf einen umgestürzten Baumstamm. Sein Gesicht wirkte erschöpft, aber in seinen Augen lag ein Glanz, den Eleanor bisher nicht gesehen hatte – nicht Furcht, nicht Sorge. Stolz. „Sie haben dir vertraut“, sagte er leise. „Das geschieht nicht schnell. Nicht leicht. Und schon gar nicht ohne Grund.“

Eleanor kniete sich in das feuchte Moos, weil ihre Beine ihr plötzlich nicht mehr gehorchten. Es war, als hätte der Moment sie erst jetzt eingeholt, jetzt, da der Wald beruhigt war. Ihr Herz schlug noch immer viel zu schnell, aber nicht aus Angst. Nein, das war etwas anderes. Eine Art elektrisches Beben, das sich wie ein inneres Echo des Rufs der Gefährtin anfühlte.

„Ich verstehe es nicht“, flüsterte sie. „Warum ich? Ich bin doch nur... ich weiß nicht mal, was ich bin im Vergleich zu ihnen.“

Cedar lächelte schwach. „Eine Hörende. Mehr nicht. Aber das reicht.“

„Hörende... was heißt das überhaupt? Ich höre keine Worte. Ich höre keine Sprache. Nur Laute und... Gefühle. Als würde der Wald selbst... Druck auf mich ausüben.“

„Das ist ihre Sprache“, sagte Cedar ruhig. „Sie sprechen mit Resonanz, nicht mit Worten. Worte sind ein menschliches Werkzeug. Resonanz ist älter. Der Wald spricht so. Die Berge. Das Wasser. Alles, was lebt. Und du... hörst es.“

Kincaid stand auf und begann nervös auf und ab zu gehen. „Ja, aber das heißt ja nicht, dass Eleanor jetzt—“ Er machte eine hilflose Geste. „Was genau bedeutet das denn praktisch? Dass sie jetzt mit diesen... Wesen verhandeln soll? Oder dass sie irgendwas... lösen muss?“

Cedar wiederholte den Satz so ruhig, als würde er eine Wahrheit aussprechen, die längst feststand: „Der Kreis hat sie akzeptiert.“

Eleanor legte langsam die Hand auf ihre Brust, an genau die Stelle, die sie Grakthur gezeigt hatte. Der Druck war noch immer da, ein warmer Nachhall, als hätte etwas Unsichtbares sich für einen kurzen Moment mit ihr verbunden. „Ich hab... ich hab etwas gespürt“, gestand sie. „Als die Gefährtin mich ansah, hatte ich das Gefühl... dass sie mich kennt. Nicht mich als Person, sondern... mich als Teil von etwas.“

„Weil du es bist“, sagte Cedar und erhob sich wieder. Er wandte sich dem Nebel zu, der nun wieder frei zwischen den Bäumen hing. „Der Wald zeigt sich nicht jedem. Und die Wesen erst recht nicht.“ Er machte eine Pause, dann fügte er hinzu: „Und der Wächter hätte dich getötet, wenn du kein Zeichen gegeben hättest.“

Kincaid blieb abrupt stehen. „Du meinst... wenn sie nicht diese Brust-Geste gemacht hätte—?“

„Dann wärest du jetzt beide tot“, sagte Cedar sachlich.

„Ah toll“, knurrte Kincaid. „Das macht mich jetzt natürlich deutlich ruhiger.“

Eleanor lachte schwach, obwohl es völlig unpassend klang. „Ich wusste nicht mal, was ich tue. Es war einfach... das Einzige, das Sinn ergab.“

„Instinkt“, sagte Cedar. „Nicht deiner. Ihrer.“

Ein Windstoß fuhr durch die Zedern, und Eleanor drehte sich leicht. Tiefer im Wald war ein Geräusch zu hören – ein hohes, kurzes Echo, vielleicht der Ruf eines Vogels oder das Knacken eines Astes. Aber etwas daran fühlte sich seltsam vertraut an.

„Sie gehen nicht weit“, sagte Cedar. „Sie beobachten uns. Sie bleiben in der Nähe, solange du hier bist.“

„Das ist nicht gerade beruhigend“, murmelte Kincaid.

„Es sollte beruhigend sein“, sagte Cedar. „Der Wächter beschützt. Auch wenn er furchteinflößend wirkt – er schützt den Kreis. Und jetzt... schützt er dich.“

Eleanor schnaubte leise. „Also habe ich einen Schutzgeist in der Größe eines Busses... großartig.“

Cedar lachte zum ersten Mal seit langem. „So kann man es nennen.“

Eleanor stand auf, wischte sich Erde von den Knien und blickte erneut in den Nebel. „Was wollen sie jetzt? Oder... was erwarten sie von mir?“

Cedar wurde ernster. „Sie erwarten, dass du hörst, was der Wald dir zeigt. Nicht alles auf einmal. Nicht sofort. Aber Schritt für Schritt.“

„Und was ist der nächste Schritt?“

Der alte Mann deutete in Richtung des schmalen Pfades, der von der Lichtung wegführte. „Wir müssen zurück nach Cedar Ridge.“

Kincaid war sichtlich erleichtert. „Endlich mal eine normale Idee.“

Cedar hielt jedoch einen Moment inne, sah Eleanor an und fügte hinzu: „Aber der Wald wird dir Zeichen geben. Und du musst sie erkennen, bevor andere es tun.“

„Andere?“ fragte Eleanor. „Wer sonst?“

Cedar antwortete nicht sofort. Als er es dann tat, war seine Stimme leise und schwer wie ein Stein, der lange im Wasser lag.

„Menschen, Eleanor. Menschen, die seit Jahrzehnten wissen, dass hier etwas lebt, das nicht sterben will. Menschen, die versuchen werden, das Geheimnis zu zerstören, das du gerade gehört hast.“

Kincaid starrte ihn entsetzt an. „Was soll das heißen?“

Cedar antwortete nicht. Er hob nur den Kopf, lauschte – und Eleanor folgte seinem Blick.

Zwischen den Bäumen bewegte sich etwas. Kein Schatten. Kein Wesen.

Ein Licht.

Gelblich. Flackernd.

Wie die Reflexion einer Taschenlampe.

Eleanor fror ein. „Sind das—?“

Kincaid flüsterte nur ein Wort: „Menschen.“

Cedar schloss die Augen, als hätte er es längst gewusst. „Zu früh“, murmelte er. „Viel zu früh.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz erneut raste – diesmal nicht wegen der Wesen.

Denn das Licht bewegte sich nicht vorsichtig.

Es suchte.

Gezielt.

Jemand kam näher.

Und dieses Mal war es kein Wächter.

Kein Wesen.

Es war ein Mensch – jemand, der hier draußen etwas finden wollte.

Etwas, das Eleanor gehört hatte.

Etwas, das die Wesen ihr gezeigt hatten.

Und das durfte nicht in falsche Hände geraten.

Cedar flüsterte:

„Sie haben den Wald gehört... aber nicht wie du. Sie haben ihn gespürt. Und sie kommen, um zu nehmen.“

Eleanor sah die Lampe näher kommen, zwischen den Stämmen tanzend.

Und wusste:

Jetzt würde die wahre Gefahr beginnen.

Die Jägerin Tala

Das gelbliche Licht flackerte zwischen den Stämmen wie ein unruhiges Tier, mal verschwunden, mal wieder sichtbar, als taste es sich durch den Nebel vor. Eleanor hätte schwören können, dass der Wald eben noch frei von jedem menschlichen Geräusch gewesen war. Doch jetzt, da dieser neue Eindringling näherkam, schien sogar der Nebel die Richtung zu wechseln – er strömte wie eine langsame Welle davon, als wolle er die Ankunft eines Fremden nicht tarnen, sondern deutlich markieren.

Kincaid schob sich instinktiv vor Eleanor, seine Hand am Griff der Waffe. Er flüsterte: „Das ist nicht einer meiner Deputies. Das ist niemand aus Cedar Ridge, zumindest keiner, der hier draußen etwas verloren hat.“ Sein Atem war sichtbar im feuchten Dunst, und Eleanor merkte, wie angespannt er war. Die Begegnung mit den Wesen hatte ihn zutiefst erschüttert, aber die Aussicht auf einen bewaffneten Menschen machte ihn plötzlich wieder wachsam, wie ein Tier, das zwischen zwei Gefahren steht und entscheiden muss, welcher es zuerst den Rücken zuwendet.

Old Man Cedar blieb merkwürdig ruhig. Er setzte sich nicht in Bewegung, duckte sich nicht, floh nicht. Er sah nur auf das flackernde Licht – und seine Augen verengten sich. „Ich kenne dieses Licht. Es ist nicht irgendein Mensch. Es ist eine Jägerin.“

„Jägerin?“ fragte Eleanor heiser.

„Ja,“ murmelte Cedar. „Eine, die den Wald kennt. Aber nicht so, wie die Wesen ihn kennen – und nicht so, wie du ihn nun hörst. Sie jagt nicht, um zu essen. Sie jagt, um zu finden. Und manchmal... um zu beweisen.“

Noch bevor Eleanor fragen konnte, brach eine Gestalt aus dem Nebel. Nicht mit Lärm, nicht mit einer plötzlichen Bewegung – sie trat heraus wie ein Schatten, der schlicht beschloss, sichtbar zu werden.

Eine Frau.

Zierlich, aber muskulös.

Schwarzes Haar, in vielen dünnen Zöpfen geflochten.

Fellmantel.

Ein Bogen, alt, handgefertigt, mit einem Ledergurt über die Brust geschnallt.

Ein Gesicht wie aus Granit gemeißelt: ruhig, aber wach, mit Augen, die schärfer waren als jeder Pfeil in ihrem Köcher.

Kincaid hob die Waffe ein Stück höher. „Halt! Sheriff! Wer sind Sie?“

Die Frau blieb stehen – nicht eingeschüchtert, sondern abschätzend. Sie hob langsam die Hände, aber nicht in einer Geste der Kapitulation. Eher wie jemand, der klarstellt: *Ich habe keine Angst vor dir, aber ich will keinen Streit.*

„Mein Name ist Tala“, sagte sie ruhig. Ihre Stimme hatte einen warmen, tiefen Klang, aber etwas darin war kantig, wie ein Stein, der schon zu viele Stürme ausgehalten hatte. „Ich suche jemanden.“

Cedar trat vor. „Einen Menschen?“

Tala schüttelte den Kopf. „Nein.“

Eleanor erstarrte. „Du suchst... die Wesen?“

Die Jägerin wandte sich zu ihr. Ein leichtes Funkeln erschien in ihren Augen, nicht feindlich, aber scharf – als erkenne sie sofort, dass Eleanor eine Rolle spielte, die sie selbst noch nicht verstanden hatte. „Ich suche eine Spur. Und ich bin ihr nah.“

Kincaid fauchte: „Sie sollten besser sagen, ob Sie illegal jagen, oder—“

Tala grinste. Ein schmales, gefährlich wirkendes Grinsen. „Ich jage keine Tiere, Sheriff.“

„Und was jagen Sie dann?“ fragte Eleanor.

Tala sah sie lange an. „Wahrheiten.“

Cedar nickte langsam. „Du bist die Tochter von Semach.“

Talas Blick wurde hart. „Nenne diesen Namen nicht leichtfertig, alter Mann.“

„Er war ein guter Mann“, sagte Cedar. „Ein Freund des Waldes.“

„Er war ein Jäger“, erwiderte Tala. „Ein Jäger, der eines Tages eine Spur fand... und nie zurückkam.“

Kincaid flüsterte: „Er redet von dem Vermisstenfall, oder? Der Mann, der vor... wann? Zwanzig Jahren?“

„Dreiundzwanzig“, sagte Tala. „Er folgte einer Fährte, die niemand sonst sah. Und als die Leute von Cedar Ridge behaupteten, er sei gestürzt oder verhungert, wusste ich, dass sie logen. Er hat etwas gefunden. Und dieses Etwas ließ ihn nicht gehen.“

Eleanor spürte, wie der Wald wieder schwerer wurde. Sie verstand plötzlich. „Du glaubst, dass die Wesen ihn... getötet haben?“

Tala schüttelte den Kopf. „Nein. Ich glaube, dass sie ihn ausgewählt haben.“

Cedar sog scharf die Luft ein. „Dann weißt du nichts. Nichts über den Kreis. Nichts über die Verlorenen. Nichts über—“

„Ich weiß genug“, unterbrach Tala scharf. „Ich weiß, dass etwas in diesem Wald lebt. Etwas Großes. Etwas, das im Schatten geht. Ich weiß, dass mein Vater seine Spuren gefunden hat. Und ich weiß, dass er nicht gestorben wäre, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.“

„Nachricht?“ fragte Eleanor.

Tala nickte. „Bevor er verschwand, ritzte er etwas in einen Baumstamm. Eine Spirale, die sich in eine zweite Spirale schmiegt. Ich habe sie gesehen. Jahre später. Sie war noch da. Ich habe geträumt davon, immer wieder, als wäre sie ein Ruf.“ Sie blickte Eleanor direkt an. „Und heute habe ich denselben Ruf gespürt.“

Eleanor schwieg. Sie wusste ganz genau, welchen Ruf Tala meinte. Den vibrierenden Hauch im Nebel. Das tiefe Summen. Die Präsenz der Gefährtin. Der Wächter. Die Resonanz.

Aber das durfte Tala nicht wissen. Noch nicht.

Die Jägerin trat einen Schritt näher. „Du hast etwas gesehen, nicht wahr? Etwas, das dich verändert hat.“

Cedar legte Eleanor eine warnende Hand auf den Arm.

Kincaid presste die Lippen zusammen. „Sie sollten gehen, Miss. Der Wald ist gefährlich, und—“

Tala hob eine Hand, und plötzlich war die Glock in seiner Hand bedeutungslos. Sie war nicht arrogant. Es war einfach Tatsache: Diese Frau wusste, wie man überlebt. Und wie man jagt.

„Ich gehe nicht“, sagte sie ruhig. „Nicht, bevor ich finde, was mein Vater gesucht hat.“

Eleanor wagte es nun doch. „Und wenn du es findest... was machst du dann?“

Tala sah sie an – und in ihren Augen lag unerwarteter Schmerz. „Das weiß ich nicht.“

Der Wald antwortete in diesem Moment. Ein Laut. Kurz. Weit entfernt.

Nicht Grakthur.
Nicht die Gefährtin.

Ein dritter.

Cedar erstarrte.

Talas Augen wurden schmal.
„Was war das?“

Eleanor spürte den Laut wie einen kalten Finger im Nacken. „Das... war jemand anderes.“

Cedar flüsterte: „Der Abtrünnige.“

Kincaid blinzelte. „Bitte... WAS?“

Cedar sah Eleanor an – und sein Blick war schwer.
„Es gibt einen unter ihnen, der den Kreis verlassen hat. Nicht aus Schmerz. Nicht aus Verlust. Sondern aus Zorn. Er ist älter als Grakthur. Wilder. Einsamer. Und er ist gefährlicher als jeder Wächter.“

Tala wirkte elektrisiert – nicht vor Angst, sondern vor Jagdinstinkt. „Das ist es... das ist der Schatten, dem er folgte!“

Cedar schüttelte heftig den Kopf. „Wenn du ihm folgst, stirbst du! Er tötet nicht, weil er muss, sondern weil er gelernt hat, dass Menschen nur Leid bringen.“

Noch bevor jemand reagieren konnte, ertönte der Laut erneut.

Dieses Mal näher.
Tiefer.
Brutaler.

Der Boden vibrierte.
Ein Ast brach.
Ein Schrei – nicht menschlich – hallte durch den Wald.

Tala spannte sich an. „Das kam vom Nordhang.“

Eleanor fühlte eine panische, fremde Wärme im Brustkorb.
Nicht Angst.
Eine Warnung.

Die Resonanz.

Die Gefährtin warnte.
Grakthur warnte.
Der Wald warnte.

Tala jedoch verstand das nicht. Sie zog einen Pfeil aus ihrem Köcher.
„Ich werde herausfinden, was das war.“

Cedar schrie: „Tala! Nein!“

Doch sie war schon im Nebel verschwunden.

Eleanor rang nach Luft.

Kincaid fluchte. „Verdammt! Hinterher! Wir müssen—“

„Nein“, sagte Cedar leise. „Wir folgen ihr nicht.“

„Warum? Sie läuft in den Tod!“

„Weil der Abtrünnige es auf uns abgesehen hat – nicht auf sie.“

Eleanor erstarrte.
„Warum... uns?“

Cedar sah sie an.

„Weil du gewählt wurdest, Eleanor.“

Ein dritter Laut hallte durch die Bäume – diesmal so nah, dass Eleanor glaubte, etwas Großes würde direkt hinter ihnen atmen.

Und Cedar flüsterte:

„Er kommt.“

Der Laut war nicht wie die Rufe der anderen Wesen. Er war kein Summen, kein vibrierendes Echo, kein verlorener Schrei wie der von Grakthur. Dieser Laut war ein Spalt in der Dunkelheit, ein Riss im Nebel selbst. Er klang wie ein Baum, der in der Stille bricht, nur dass hier etwas anderes brach: die Grenze zwischen Jäger und Gejagtem. Eleanor fühlte die Erschütterung in ihren Knochen, im Boden, in der Luft um sie herum. Der Wald war noch still, aber nicht die Art Stille, die Frieden versprach. Es war die Stille vor einem Sturm, der jedes Lebewesen instinktiv dazu bringt, den Kopf zu senken und die Natur anzuflehen, dass sie gnädig sein möge.

Kincaid packte Eleanor am Arm. „Wir müssen zurück! Sofort! Tala ist verrückt, aber wir müssen... irgendeine Art Plan—“

Old Man Cedar hob die Hand und der Sheriff verstummte sofort. Es war nicht bloß ein Zeichen. Es war eine Autorität, die älter war als jedes Abzeichen, älter als jede Warnung, die Kincaid je ausgesprochen hatte. „Wenn wir rennen, folgen wir genau der Spur, die er gesucht hat“, sagte Cedar. „Und der Abtrünnige folgt nur einem Duft: Angst.“

Kincaid knirschte mit den Zähnen. „Also bleiben wir hier einfach stehen, während da draußen irgendein... gigantisches Ding Menschen in Stücke reißen könnte?!“

Cedar schloss für einen Moment die Augen. „Er reißt nicht jeden in Stücke.“

Eleanor hörte die leise Betonung in seinen Worten und ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. „Wen dann?“

Cedar öffnete die Augen – und sein Blick ruhte auf Eleanor. Nicht hart, aber tief. „Den, der den Kreis stört.“

„Du meinst... mich.“

Es war keine Frage.

Cedar nickte kaum merklich. „Der Abtrünnige hat dich gespürt. Du hast die Gefährtin berührt – und das hat etwas in ihm geweckt, das längst hätte schlafen sollen.“

Kincaid schnappte nach Luft. „Wieso... wieso sollte einer dieser Riesen... *sie* angreifen wollen?! Sie hat niemanden bedroht!“

„Weil er glaubt,“ sagte Cedar leise, „dass sie das Gleichgewicht verändert.“

Eleanor wollte widersprechen, doch der Wald ließ es nicht zu. Ein dumpfes, tiefes Grollen vibrierte durch die Baumwurzeln. Nur ein einziges Geräusch, aber es ließ den Boden unter ihnen kurz beben. Kincaid hob die Waffe instinktiv, doch Eleanor wusste, wie nutzlos sie war. Wenn der Wächter schon groß war... dann war dieser hier etwas anderes. Etwas, das die Worte der Red Cedar nur als Schatten beschreiben konnten.

„Wir müssen Tala finden.“ Eleanor hörte plötzlich ihre eigene Stimme, aber sie klang fremd, ruhig. „Der Abtrünnige geht auf sie zu.“

„Er will nicht sie,“ sagte Cedar. „Er will denjenigen, der Grakthurs Stimme hörte.“

„Das ist egal!“ Eleanor spürte ein brennendes Gefühl in der Brust. Nicht Resonanz. Nicht Angst. Verantwortung. „Wenn sie ihn sieht, ohne zu wissen, wie sie sich verhalten soll, greift er an.“

„Oh, das wird er so oder so versuchen,“ knurrte Kincaid. „Diese Frau hat keine Ahnung, worauf sie zuläuft. Und wenn sie ihn reizt, könnten wir am Ende...“ Er brach ab, weil ein leises Heulen durch die Äste wehte.

Eleanor fröstelte. Das war kein Tier. Kein Wolf, kein Kojote, kein Hund. Es war ein Laut, der alt war, uralte, viel älter als die Geschichten der Menschen. Und es klang nicht wie ein Ruf – es klang wie ein Echo einer Entscheidung.

„Er hat ihre Spur“, flüsterte Cedar. „Wir müssen schnell sein, aber nicht laut. Nicht chaotisch. Wenn er denkt, wir jagen ihn... jagt er uns.“

Sie machten sich auf den Weg. Cedar ging voran, Kincaid hinter Eleanor, und die Geräusche des Waldes veränderten sich mit jedem Schritt. Die Zikaden verstummten. Eine Eule schoss lautlos ins Dunkel davon. Der Nebel wurde dichter. Die Schatten länger. Eleanor fühlte die Präsenz des Abtrünnigen nicht wie eine Gestalt, sondern wie eine Temperatur. Eine Kälte, die nicht von außen kam, sondern von innen, als würde der Wald selbst etwas verbergen wollen.

Sie bewegten sich leise, fast im Gleichschritt, den Hang hinauf zum Nordhang. Dort, wo der Laut hingezogen war. Dort, wo Tala verschwunden war.

Nach einigen Minuten blieb Cedar abrupt stehen und hob die Hand. Eleanor und Kincaid erstarrten.

Vor ihnen lag ein Baum – oder vielmehr: das, was davon übrig war. Ein gewaltiger Stamm, frisch gespalten, als hätte eine Kreatur ihn mit einer einzigen Bewegung auseinandergerissen. Die Rinde war nach außen geknickt, der Kern entblößt. Es roch nach Harz, nach Holz, nach frischem Bruch.

Kincaid flüsterte: „Ein Bär war das nicht.“

Cedar antwortete: „Ein Bär würde zehn Minuten brauchen, um so etwas zu tun. Der Abtrünnige braucht einen Herzschlag.“

Eleanor kniete sich nieder und berührte die Rinde. Sie fühlte Wärme. Keine natürliche Wärme. Etwas... anderes. „Er ist ganz nah,“ sagte sie.

Cedar nickte. „Sehr nah.“

Ein zweites, viel feineres Geräusch drang durch den Wald – ein Pfeil, der leise vibrierend in einer Baumwurzel steckte. Tala.

Eleanor sprang auf. „Sie hat geschossen.“

„Oder versucht zu warnen,“ sagte Cedar. „Diese Frau jagt nicht blindlings.“

Kincaid drehte sich um sich selbst, versuchte, im Nebel eine Spur zu entdecken. „Ich hasse diesen Wald. Ich hasse dieses Wetter. Ich hasse—“

Dann hörten sie es.

Ein heiseres, schnelles Atemgeräusch. Kurz. Fast menschlich.

Tala.

„Da lang!“ Eleanor rannte los, bevor Cedar oder Kincaid sie aufhalten konnten. Ihre Beine reagierten schneller als ihr Verstand. Sie folgte dem Geräusch, bog zwischen zwei eng stehenden Zedern hindurch und dann eine kleine Böschung hinauf.

Und da sah sie Tala.

Die Jägerin stand mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, den Bogen noch in der Hand, aber die Sehne entspannte. Ihre Augen waren weit, aber nicht aus Furcht. Aus Überlebensinstinkt.

„Eleanor“, sagte sie leise. „Er ist hier.“

„Wo?“ Eleanor sah sich hektisch um.

Tala hob nur eine Hand und zeigte in eine Richtung.

„Direkt hinter dir.“

Eleanor fuhr herum.

Der Nebel war plötzlich nicht leer.

Ein Schatten ragte darin auf, größer als der Wächter, breiter als Grakthur. Viel breiter. Die Schultern wirkten, als gehörten sie zu einem Wesen, das stärker war als alles, was der Wald sonst hervorbrachte. Sein Fell war zottelig und ungleichmäßig, teils schwarz, teils grau, teils braun. Und seine Augen – seine Augen waren rot. Nicht leuchtend, sondern tief. Rotholzfarben. Blutfarben. Die Art Farbe, die man nicht vergisst.

Er stand dort, nur wenige Schritte entfernt. Lautlos. Atem flach. Kopf leicht gesenkt.

Tala hob langsam einen Pfeil. „Ich will nicht schießen, aber ich werde es tun, wenn ich muss.“

„Nein!“ Eleanor sprang zwischen sie. „Du darfst nicht! Wenn du schießt, dann...“

„...dann entscheidet er sich sofort“, ergänzte Cedar, der nun ebenfalls aus dem Nebel trat. „Und du würdest gegen etwas kämpfen, das du nicht besiegen kannst.“

Der Abtrünnige hob den Kopf ein Stück. Ein Laut formte sich tief in seiner Brust, ein Grollen, das nicht wie ein Tier klang. Es klang... verletzt. Wütend. Einsam. Ein Ton, der Geschichten erzählte, die niemand hören wollte.

Eleanor fühlte, wie ihr Körper zitterte, aber sie wich nicht zurück.
Sie spürte etwas in der Luft, etwas wie eine Spannung zwischen ihm und ihr, als würde er prüfen, wie tief sie die Stimmen hörte.

„Was willst du?“ flüsterte sie.

Der Abtrünnige gab einen Laut von sich, kurz, scharf, wie ein abgebrochener Schrei.

Cedar erstarrte. „Er fragt... warum du den Kreis berührt hast.“

Eleanor hob langsam die Hand. „Ich habe es nicht gewollt. Es ist einfach passiert. Ich... habe gehört.“

Der Abtrünnige machte einen zweiten Laut. Härter. Schneller.

Cedar übersetzte: „Er sagt, dass Hörende nur Leid bringen.“

Eleanor schüttelte den Kopf. „Ich bringe niemandem Leid.“

Ein dritter Laut. Brutal.

„Er sagt: *Du wirst*.“

Eleanor atmete tief ein. Sie wusste, dass ihre Angst ihn reizte. Also tat sie etwas, das nicht mutig war – sondern notwendig.

Sie trat einen Schritt näher.

Kincaid flüsterte: „Eleanor... NEIN—!“

Doch Cedar packte ihn am Arm. „Wenn sie jetzt zurückweicht, greift er an.“

Eleanor stand nun dem Abtrünnigen direkt gegenüber.
Seine Augen fixierten sie.

„Ich höre dich,“ sagte Eleanor. „Nicht, um dich zu verletzen. Sondern weil du schreist.“

Ein Laut.
Ein schmerzhafter.

Cedar übersetzte flüsternd: „Er sagt... dass niemand seinen Schmerz hören darf.“

Eleanor hob wieder die Hand – dieselbe Geste wie bei Grakthur. Langsam. Ruhig. Offen.

Der Abtrünnige zuckte. Ein Riss ging durch seine Haltung, als hätte die Geste ihn getroffen.

Tala starrte fassungslos. „Er... reagiert.“

Eleanor senkte ihre Hand auf ihr Herz.
„Ich bin nicht dein Feind.“

Der Abtrünnige gab einen Laut, der halb Knurren, halb Schrei war.
Der Boden vibrierte.

Cedar flüsterte: „Er sagt... dass der Kreis sich irrt.“

„Worin?“ fragte Eleanor.

Cedar atmete schwer.
„Darin, dass du die Richtige bist.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz raste. „Und was bin ich dann für ihn?“

Cedar schluckte.
„Ein Fehler.“

Der Abtrünnige trat vor.

Nur einen Schritt.

Doch es fühlte sich an, als würde die Erde selbst nachgeben.

Tala spannte den Bogen, Kincaid hob die Waffe, Cedar hob beschwörend die Hände –
—doch Eleanor hob nur ihre Stimme.

„Wenn ich ein Fehler bin“, sagte sie ruhig, „warum hast du mich dann verschont?“

Der Abtrünnige blieb stehen.

Ein letzter Laut.
Tief.
Verzweifelt.
Unendlich alt.

Cedar schloss die Augen.

„Er sagt... weil du sein Spiegel bist.“

Eleanor erstarrte.
„Was bedeutet das?“

Der Abtrünnige senkte langsam den Kopf.
Nicht als Geste von Frieden.
Sondern von Entscheidung.

Dann drehte er sich um – und verschwand im Nebel, so lautlos wie er gekommen war.

Cedar atmete tief aus. „Er hat dich gehen lassen. Aber das heißt nicht, dass er Frieden findet.
Es heißt nur... dass er noch nicht entschieden hat.“

Eleanor fühlte die Kälte, die er hinterlassen hatte.
Nicht um sie herum.

In ihr.

Kincaid trat neben sie. „Eleanor... was bedeutet Spiegel?“

Sie ließ den Blick in die Richtung wandern, in die der Abtrünnige verschwunden war.

„Ich weiß es nicht,“ flüsterte sie. „Aber ich glaube... seine Geschichte ist meine.“

Und der Wald schien zuzuhören.

Der Nebel legte sich erneut über den Wald wie eine schwer atmende Decke, und Eleanor wusste, dass er sich diesmal nicht ausruhte – er verbarg. Der Abtrünnige war fort, doch seine Präsenz hinterließ eine Schneise in der Atmosphäre, als wäre ein Sturm hindurchgezogen, der die Luft nicht säuberte, sondern elektrisierte. Tala stand noch immer mit halb gespanntem Bogen da, unfähig zu begreifen, was sich gerade abgespielt hatte. Ihre Brust hob und senkte sich schnell, aber nicht aus Angst. Aus Kampfgeist. Aus Verwunderung. Aus einer alten Wunde, die plötzlich eine Antwort verlangte.

„Er hat dich nicht angegriffen...“ murmelte sie und trat vorsichtig an die Stelle, wo der Abtrünnige eben noch gestanden hatte. Der Boden war dort tiefer eingedrückt, als hätte ein massiver Baumstumpf eine Weile geruht. Das Moos war plattgedrückt, die Wurzeln aufgerissen. Ein Abbild von Gewalt, doch zugleich ein Zeichen von Zurückhaltung. Tala berührte die Spur, nur mit den Fingerspitzen. „Mein Vater hat solche Abdrücke beschrieben“, flüsterte sie. „Breit, tiefer als menschlich, aber glatt. Er sagte, es sei ein Wesen, das sein Gewicht kontrolliert... aber seine Wut nicht.“

Cedar nickte langsam. „Der Abtrünnige war nicht immer so. Er gehörte einst den Seinen an. Bis ein Ereignis... ihn spaltete.“

Tala hob den Kopf. „Ein Ereignis?“

„Menschen“, sagte Cedar schlicht.

Eleanor erwartete Wut in Talas Antwort, eine Verteidigung ihres Vaters, oder der Menschen, die sie kannte. Aber statt Zorn zeigte Tala etwas anderes: Traurigkeit. „Ich weiß“, murmelte sie. „Das habe ich immer gewusst. Ich habe nur nie... Beweise gefunden.“

„Und was du heute erlebt hast“, sagte Cedar weich, „war viel mehr als Beweis. Es war ein Warnruf.“

Kincaid, noch bleich, ließ sich an einer Wurzel nieder, rieb sich die Stirn und flüsterte: „Ich war nicht dafür gemacht. Ich war NICHT dafür gemacht...“

Eleanor setzte sich neben ihn und legte eine Hand auf seinen Arm. „Du bist noch hier. Das zählt.“

„Ich hab versucht, dich zu schützen“, sagte er erschöpft. „Doch die Wahrheit ist... du schützt uns. Du verstehst diese... Wesen. Mehr als jeder von uns.“

Eleanor blickte zu Tala, die sich nun zu ihnen umdrehte. Die Jägerin musterte sie lange, als wollte sie in ihr lesen wie in einer alten Karte. „Du hast etwas, das ich nicht habe“, sagte Tala. „Aber ich brauche es.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Was brauchst du?“

„Einen Weg.“

„Wohin?“

„Zu meinem Vater.“ Talas Stimme brach nicht, doch sie hatte einen Klang, der beinahe schmerzte. „Ich glaube, er lebt.“

Kincaid schnaubte. „Nach dreiundzwanzig Jahren? Das ist unmöglich.“

Tala funkelte ihn an, doch sie blieb ruhig. „Ich weiß, wie lange Menschen ohne Nahrung überleben. Ich kenne die Kälte. Ich kenne den Wald.“ Dann hob sie die Splitter eines Pfeils auf – er war frisch gebrochen, die Spitze fehlte. „Aber mein Vater war nicht allein, als er verschwand. Und ich glaube, dass er nie allein war, seit er verschwand. Irgendjemand... oder etwas... nahm ihn mit.“

Eleanor erinnerte sich an die Zeichnungen an der Felsenwand – die Menschenfigur neben dem ersten Verlorenen. Ein Mensch, der nicht kämpfte. Der beobachtete. Vielleicht sogar mitging. „Tala... was, wenn dein Vater nicht tot ist?“ flüsterte Eleanor. „Was, wenn er... eine Art Verbindender wurde?“

Cedar verzog das Gesicht. „Verbindender... das wäre ein Wunder. Oder ein Fluch. Je nachdem, wie man es betrachtet.“

„Er war kein Feind der Wesen“, sagte Tala. „Er hat den Wald geschützt, nicht verletzt.“

„Und trotzdem“, murmelte Cedar, „ist niemand unberührt von Verlorenen zurückgekehrt.“

Eleanor fühlte ein nervöses Ziehen in der Brust, dieselbe Resonanz wie zuvor – nicht stark, aber wahrnehmbar. Etwas rief sie. Nicht so klar wie Grakthur. Nicht so drängend wie die Gefährtin. Es war ein schwaches Echo, aber sie spürte, dass es von Bedeutung war.

Tala bemerkte ihre plötzliche Stille. „Du hörst etwas, nicht wahr?“

Eleanor nickte langsam, stand auf und lauschte. Der Wald war stumm, doch die Stille war nicht leer. Sie war gespannt. Erwartungsvoll. „Es ist nicht der Abtrünnige. Es ist nicht Grakthur. Nicht die Gefährtin. Es ist... etwas anderes.“

Cedar schloss die Augen, atmete tief ein und öffnete sie wieder. „Dann führt der Wald dich. Und uns.“

Kincaid sprang auf. „Ich werde nicht noch tiefer in diesen Horror reingehen! Ich bin Sheriff, kein... kein Fabelwesenjäger! Ich—“

„Du gehst nicht wegen ihnen“, unterbrach Tala ruhig. „Du gehst wegen uns.“

Kincaid sah Eleanor an und verstummte. „Ich lasse dich nicht allein da draußen.“

Eleanor lächelte schwach. „Das tue ich auch nicht.“

Cedar trat an den Rand einer Senke und zeigte auf eine dunkle Schneise, die sich zwischen zwei umgestürzten Stämmen öffnete. „Dort geht es weiter. Nicht der Weg des Abtrünnigen – der würde uns sofort töten. Aber der Weg des Echos.“ Er deutete auf Eleanor. „Der, der sie ruft.“

„Wer ruft mich?“ fragte sie leise.

„Jemand, der etwas zu sagen hat“, sagte Cedar. „Und der weiß, dass du die Einzige bist, die zuhört.“

Eleanor nickte. Nicht aus Mut. Nicht aus Pflicht. Sondern weil sie spürte, dass dieser Ruf... an sie gerichtet war. Nicht an die Jagd. Nicht an den Kreis. An sie.

Als sie losgingen, veränderte sich der Wald erneut. Er wurde enger, tiefer. Die Zedern standen dichter, ihre Wurzeln bildeten Bögen über dem Boden, als wären es Rippen eines gewaltigen Tieres. Der Nebel hing schwer, aber nicht wie ein Hindernis – eher wie ein Schleier, der lüften wollte, sobald sie bereit waren.

Nach einer Weile blieb Tala plötzlich stehen. „Hier“, sagte sie und kniete sich hin.

Eleanor sah, dass Tala ihre Hand auf einen Abdruck gelegt hatte. Kein großer. Kein Wuchtiger. Ein menschlicher.

Und er war frisch.

„Das ist unmöglich“, flüsterte Kincaid. „Hier draußen ist seit Tagen niemand gewesen.“

„Doch“, sagte Tala, und ihre Stimme zitterte zum ersten Mal. „Doch. Jemand war hier. Vor wenigen Stunden.“

Eleanor fühlte den Boden unter sich pulsieren. Ganz leicht. Wie ein Herzschlag.

„Er lebt“, sagte sie.

Tala hob den Kopf. „Wer?“

Eleanor schluckte.

„Der, der mich ruft.“

Cedar antwortete an ihrer Stelle.

„Euer Vater.“

Der verbotene Pfad

Der Abdruck im feuchten Waldboden war so klar, dass er wie ein Abdruck in frischem Ton wirkte. Jede Linie, jede Unebenheit, sogar die Stelle, an der ein kleiner Stein unter dem Ballen gedrückt haben musste, war sichtbar. Tala wischte mit dem Daumen über die Vertiefung, als fürchte sie, er könne im nächsten Moment verschwinden, wenn sie nicht vorsichtig genug war. Ihre Lippen bebten leicht, aber sie zwang ihre Stimme ruhig zu bleiben. „Das ist seine Spur. Ich kenne seine Schritte wie meinen eigenen. Und das hier... ist nicht alt. Er war hier.“

Cedar stand neben ihr und betrachtete den Abdruck mit ernster Miene. „Das bedeutet etwas, das wir nicht ignorieren können.“ Er sah zu Eleanor. „Der Ruf, den du gespürt hast – es war kein Kreisruf. Es war ein Ruf eines Menschen. Eines Menschen, der zwischen den Welten steht.“

Eleanor ließ sich neben Tala nieder, den Blick auf den Abdruck gerichtet. Ihre Brust fühlte sich eng an, doch nicht vor Angst; es war wie ein Knoten, der sich langsam zu lösen begann – nur, um gleichzeitig etwas Größeres zu offenbaren. „Ich habe einen Herzschlag gespürt“, flüsterte sie. „Einen menschlichen Herzschlag. Und jetzt ergibt es Sinn: Es war einer, der nicht sterben durfte.“

Tala sah sie an, ihre dunklen Augen glänzten im Nebel. „Warum jetzt? Warum nach all den Jahren? Wieso ruft er jetzt jemanden? Warum dich?“

Eleanor stand langsam auf, den Blick durch die Zedern schweifend. „Vielleicht hat er gewartet, bis jemand zuhören konnte.“

Cedar nickte. „Der Wald spricht nicht zu denen, die laut sind. Er spricht zu denen, die still sind.“ Er blickte auf den Abdruck. „Und dein Vater hat in der Stille gelebt. Vielleicht länger, als wir es begreifen.“

Kincaid trat näher, doch er wirkte nicht überzeugt. „Ich will euch ja nicht die Hoffnung nehmen... aber dreiundzwanzig Jahre? Das ist jenseits jeder... Vernunft. Jeder menschliche Möglichkeit.“

Tala sah ihn kalt an. „Der Wald hält Menschen am Leben, wenn er sie behalten will.“

„Oder verschlingt sie“, murmelte Kincaid.

Eleanor drehte sich zu ihm um. „Vielleicht beides.“

Ein Windstoß fuhr durch die Äste, und plötzlich war da wieder dieser Laut. Nicht laut. Nicht nah. Aber spürbar. Ein schwaches, vibrierendes Echo, als würde jemand sehr weit entfernt ihren Namen denken – nicht aus Worten geformt, sondern aus Ahnung.

Eleanor schloss die Augen. Der Ruf war dünn, brüchig, fast wie ein Flüstern eines Sterbenden, der dennoch nicht sterben wollte. Es war kein Schmerz darin, eher... Sehnsucht. Und Furcht.

Sie öffnete die Augen wieder. „Wir müssen weiter. Er zeigt uns den Weg.“

Tala erhob sich sofort. „Wenn wir diesen Pfad nehmen, führt er uns tiefer in das Gebiet des Kreises.“

„Nein“, sagte Cedar. „Der Kreis hat diesen Pfad nie beansprucht. Sie meiden ihn.“

Tala runzelte die Stirn. „Warum?“

Cedar wandte den Blick ab, als würde er eine Erinnerung von sich fernhalten wollen. „Weil er zu etwas führt, das nicht vergessen werden darf.“

Eleanor trat näher. „Und was ist das?“

Der alte Mann zögerte, dann antwortete er mit einer Stimme, die schwerer klang als der Nebel selbst. „Ein Ort, an dem die Wesen Geschichten hinterlassen, die nicht erzählt werden sollten. Eine Stätte, die ihnen heilig war – bevor etwas geschah, das sie dazu brachte, sie zu meiden.“

Kincaid schluckte hörbar. „Und da sollen *wir* rein?“

Cedar nickte. „Es bleibt uns nichts anderes übrig. Eure Pfade haben sich mit denen der Wesen verwoben. Und nun mit dem eines Menschen, der sich zwischen sie gestellt hat.“

Sie setzten sich in Bewegung, Tala voran, Cedar dicht hinter ihr. Eleanor folgte, Kincaid an ihrer Seite. Der Wald veränderte sich, je tiefer sie den Pfad betraten. Die Zedern wurden älter, höher, verwachsener. Ihre Wurzeln erhoben sich wie gekrümmte Krallen aus dem Boden, und ihre Stämme waren mit dunklen, fast schwarzen Flechten bedeckt. Der Nebel hing dichter, aber nicht chaotisch – er bewegte sich wie ein weicher Schleier, der bewusst ab und zu den Blick freigab, nur um ihn im nächsten Moment wieder zu verschlingen.

Nach einer Weile fiel Eleanor etwas auf. „Seht ihr das?“

Tala blieb stehen. „Was meinst du?“

Eleanor deutete auf einen der Bäume. In seiner Rinde waren Muster. Spiralen. Verschlungene Linien. Aber nicht wahllos. Nicht zufällig. Sie wirkten... vertraut.

Cedar trat näher. „Spuren eines alten Rituals“, murmelte er. „Die, die zwischen Welten wandelten, hinterließen solche Zeichen. Allerdings...“ Er legte die Hand auf die Rinde. „...diese hier sind frisch.“

„Frisch?“ wiederholte Kincaid ungläubig.

„Einige Stunden alt“, bestätigte Cedar.

„Das war mein Vater“, sagte Tala. „Er zeichnet Spiralen, seit ich denken kann. Das war immer seine Art, uns zu zeigen, dass er in der Nähe war.“

Eleanor berührte die Linien behutsam. Die Rinde fühlte sich warm an, als wäre sie eben erst eingeritzt worden. „Er weiß, dass wir kommen.“

„Nein“, sagte Cedar. „Er hofft.“

Sie folgten dem Pfad weiter, und nach einigen Minuten bemerkte Eleanor ein Geräusch. Ein leises Tropfen. Kein Regen. Kein Wasserfall. Es war rhythmisch, wiederkehrend. Tala hob die Hand und blieb stehen.

„Hört ihr das?“

Alle lauschten.

Tropf.

Tropf.

Tropf.

Cedar seufzte schwer. „Wir sind nah.“

„Woran?“ fragte Kincaid angespannt.

„Der Quelle“, sagte Cedar. „Der Ort, an dem alles begann.“

Sie traten in eine Lichtung. Oder vielmehr: eine Senke, über der sich das Blätterdach wie eine Decke schloss. In der Mitte befand sich ein Stein – groß, glatt, wie eine alte Opferschale. In seiner Vertiefung sammelte sich Wasser, das aus einer Spalte im Boden sickerte und in ruhigen Tropfen in die Schale fiel. Tropf. Tropf. Ein Geräusch, das seit Jahrhunderten unverändert klang.

Doch das war nicht das Ungewöhnliche.

Um die Schale herum lagen Steine. Nicht zufällig. In einem Kreis. Jeder Stein hatte ein Symbol. Spiralen. Linien. Zeichen, die Eleanor nicht kannte, aber die Tala sofort erkannte. Sie sank auf die Knie.

„Das ist der Platz meiner Sippe“, flüsterte sie. „Hier haben die Alten mit dem Wald gesprochen.“

Cedar nickte. „Und mit denen, die im Wald warten.“

Eleanor trat näher. „Warte“, sagte sie leise. „Dort...“

Sie hob ein Stück Stoff hoch, das halb unter einem Stein lag. Es war verwittert, aber nicht völlig zerfallen. Ein Teil eines Hemdes. Oder einer Jacke. Und dann sah sie es: Der Stoff war mit einem Muster bestickt. Ein Muster, das wie eine doppelte Spirale aussah.

Talas Stimme brach. „Das ist von meinem Vater.“

Kincaid kniete sich hin. „Aber... das bedeutet, dass er—“

Eleanor hob plötzlich den Kopf. Der Ruf war wieder da. Nicht laut. Nicht nah. Aber diesmal klarer. Wie ein Name, der durch Wasser geweht wird.

Sie sah nach rechts.

Und dort, am Rand der Senke, verborgen zwischen zwei Wurzeln, lag etwas. Ein Objekt. Klein. Rund.

Sie ging darauf zu, bückte sich – und hob es auf.

Ein Kompass. Alt. Zerkratzt. Die Abdeckung halb abgebrochen. Doch die Nadel zitterte. Sie zitterte hin und her, als würde etwas in unmittelbarer Nähe sie beeinflussen.

Tala starrte auf das Ding, als hätte Eleanor gerade ein Herz in der Hand.

„Das war sein Kompass“, flüsterte sie. „Er trug ihn immer.“

Eleanor spürte, wie sich die Nadel plötzlich beruhigte.

Dann drehte sie sich.

Langsam.

Und zeigte in eine Richtung.

Cedar sah blass aus. „Das ist kein normaler Kompass.“

„Nein“, sagte Eleanor.

„Was heißt das?“ fragte Kincaid.

Eleanor antwortete mit einer Stimme, die ihr nicht gehörte, leise, aber sicher:

„Er zeigt nicht Norden. Er zeigt zu ihm.“

Zu Talas Vater.

Zu dem Verlorenen.

Zu dem, der rief.

Und irgendwo im Wald, tief verborgen, erwachte ein anderer Laut. Nicht der Abtrünnige.

Ein menschlicher.

Ein gehauchtes, brüchiges...

„Hier...“

Das gehauchte „Hier...“ war so schwach, dass Eleanor im ersten Moment glaubte, der Wald habe es selbst gesprochen – ein Windhauch, der durch die Zedern strich, ein Echo der Tropfen, die auf Stein fielen. Doch der Laut kehrte zurück, ein Hauch von Atem im Nebel, knapp hörbar und doch eindeutig menschlich. Tala erstarrte. Ihre Finger krallten sich in den Stoffetzen, den sie noch immer hielt, als wäre er ein letzter Rest von Hoffnung, der plötzlich Gestalt angenommen hatte.

„Habt ihr das gehört?“ flüsterte sie heiser, und ihre Stimme klang, als fürchte sie, das Wort könnte die fragile Spur sofort zerbrechen.

Cedar nickte langsam, sein Gesicht bleich. „Ja. Das war ein Mensch.“

Kincaid trat einen Schritt zurück, legte instinktiv die Hand an die Waffe, nicht weil er schießen wollte, sondern weil jeder Muskel in ihm schrie, dass etwas nicht stimmte. „Aber... das kann doch unmöglich... Ich meine, wenn der Mann seit über zwanzig Jahren—“

„Sei still“, unterbrach Tala mit einer Intensität, die Kincaid sofort verstummen ließ. Ihre Augen hatten einen Glanz, der einem Messer glich: scharf, fokussiert, unerschütterlich. Sie drehte sich in die Richtung, aus der der Laut gekommen war, und Eleanor spürte, dass sich der Wald an genau dieser Stelle verdichtete.

Nicht wie eine Mauer.
Wie ein Tor.

Der Kompass in Eleanors Hand vibrierte leicht, die Nadel zuckte, als könne sie kaum erwarten, den Weg zu zeigen. Als Eleanor einen Schritt in die Richtung machte, in die die Nadel deutete, wurde der Ruf etwas klarer.

„H... hier...“

Tala stolperte beinahe, so schnell folgte sie der Spur. Doch Cedar legte ihr eine Hand auf den Arm. „Nicht rennen. Wenn etwas dich ruft, darfst du dich nicht blindlings hineinwerfen.“

„Das ist mein Vater!“ fauchte Tala flüsternd.

„Oder sein Echo“, erwiderte Cedar.

Eleanor verstand, was er meinte. Der Wald hatte eine Art, Stimmen zu tragen... und zu verzerren. Er konnte Erinnerungen wiedergeben wie ein geisterhaftes Tonband. Er konnte die Vergangenheit nachahmen, wenn er wollte. Doch dieser Laut... war warm. Lebendig. Gebrochen.

„Es ist nicht nur ein Echo“, sagte Eleanor ruhig. „Da ist ein Atem dahinter. Eine Kehle. Ein Körper.“ Sie schloss die Augen und ließ die Resonanz in ihrer Brust aufsteigen. Sie war da... eine Verbindung, schwach, aber echt. Der Mensch, der rief, war verletzt. Und er war nah.

Eleanor öffnete die Augen. „Er ist dort drüben. Zwischen den alten Wurzeln.“

Tala preschte los, doch Cedar packte sie wieder. „Wenn du den Pfad betrittst, ohne zu wissen, was dahinter liegt, riskierst du nicht nur dein Leben. Du riskierst *seines*.“

„Wieso denn seines?“ fragte Kincaid ungläubig.

„Weil ein Verlorener, der so lange in den Händen des Waldes lebt, nicht mehr vollständig Mensch ist“, sagte Cedar leise. „Und die Wesen... besonders der Abtrünnige... werden ihn nicht schützen. Sie könnten ihn als Verbindung zu uns betrachten – und als Gefahr.“

„Wir müssen schneller sein als der Abtrünnige“, sagte Eleanor entschlossen. „Er hat unseren Weg bereits gespürt. Und er wird wissen, wohin wir gehen.“

Tala sah Eleanor an, ihre Augen brennend. „Führ mich.“

Eleanor nahm ihren Mut zusammen und ging voran. Der Wald öffnete sich langsam, als würde er prüfen, ob sie würdig war, tiefer einzudringen. Die Zedern waren hier so dicht verwachsen, dass ihre Stämme wie ineinander verschlungene Knochen wirkten, und die Luft roch nach nasser Rinde und alter Erde. Der Nebel hing schwer und tief, aber als Eleanor sich bewegte, zog er sich zurück – nicht als Flucht, sondern als Einladung.

Nach einigen Minuten erreichten sie eine Senke, die tiefer lag als der Rest des Waldes. Die Wurzeln bildeten einen natürlichen Bogen, und genau dort hörten sie den Laut noch einmal.

„H... hier... h... hilft...“

Tala stolperte nach vorn und sank auf die Knie. „Vater!“

Eleanor fühlte einen Stich in der Brust, als der Laut erneut kam, diesmal klarer:

„T... Tala...“

Eleanor trat näher an die Wurzeln heran, hob eine dicke, moosige Strähne zur Seite – und erstarrte.

Zwischen den Wurzeln lag ein Mann. Seine Kleidung zerrissen, seine Haut grau von Kälte und Zeit, seine Augen halb geschlossen. Doch sein Brustkorb hob und senkte sich, wenn auch schwach. Das Haar war lang geworden, verfilzt, mit Zweigen und Erde durchsetzt. Sein Bart war wirr, und doch... die Gesichtszüge waren erkennbar. Scharf. Hart. Tala ähnlich.

Der Mann lebte.

Tala stieß einen Laut aus, der zugleich ein Schluchzen und ein Aufschrei war. Sie stürzte vor, doch Cedar hielt sie wieder zurück. „Langsam“, sagte er hart. „Wenn du ihn zu abrupt berührst, könnte er instinktiv angreifen. Er weiß nicht mehr, wer Freund oder Feind ist.“

Eleanor kniete sich vorsichtig neben den Mann. „Sir... können Sie mich hören?“

Seine Augen öffneten sich ein Stück. Und als er Eleanor sah, war da etwas. Nicht Furcht. Etwas anderes. Etwas, das sich wie Wiedererkennen anfühlte, obwohl sie sich nie begegnet waren.

„...du...“ brachte er mühsam hervor. „...du bist... die Hörende...“

Eleanor zuckte zusammen. „Woher wissen Sie das?“

Doch bevor er antworten konnte, bebte der Boden.

Gleichzeitig schoss die Kompassnadel wild hin und her.

Tala erstarrte. „Das ist er.“

Kincaid wich zurück, als ein dunkler, hohler Laut den Wald erzittern ließ. „Oh Gott... der Abtrünnige.“

Aber Cedar schüttelte den Kopf. „Nein. Das ist nicht der Abtrünnige.“

Eleanor spürte, wie ihre Brust wieder vibrierte – doch diesmal nicht wie zuvor. Diese Schwingung war anders. Ruhiger. Tiefer. Eine Stimme, die sie kannte.

Die Gefährtin.

Grakthur.

Der Kreis.

Sie waren nahe.

„Sie wissen, dass wir ihn gefunden haben“, flüsterte Cedar.

„Ist das gut oder schlecht?“ fragte Kincaid.

„Das hängt davon ab“, sagte Cedar, „ob sein Überleben für sie ein Segen... oder ein Vergehen ist.“

Eine zweite Schwingung folgte.
Dann eine dritte.

Tala umklammerte den Arm ihres Vaters. „Ich nehme ihn mit.“

„Wohin?“ fragte Eleanor.

Tala antwortete ohne zu zögern: „Weg von hier.“

Eleanor schüttelte den Kopf. „Wenn wir ihn aus dem Wald bringen, wird der Abtrünnige uns jagen.“

„Und der Kreis wird uns folgen“, fügte Cedar hinzu. „Sie werden wissen wollen, warum ein Mensch so lange überlebt hat.“

Der Mann hob mühsam eine Hand. Seine Finger waren dunkel von Erde und Zeit. „Ich... darf... nicht... raus... er... sieht... mich...“

„Wer?“ flüsterte Tala panisch.

Doch Eleanor wusste die Antwort, noch bevor Cedar sie aussprach:

„Der Abtrünnige.“

Im nächsten Moment ließ ein gewaltiges Krachen die Bäume erzittern – und etwas Großes bewegte sich durch den Nebel.

Nicht schnell.
Nicht geduckt.

Er kam aufrecht.
Wütend.
Entschlossen.

Und er war nicht allein.

Denn hinter dem Abtrünnigen bewegten sich weitere Schatten.

Der Kreis hatte entschieden.

Und der Wald verlangte Antworten.

Der Wald atmete schwer. Jeder Laut, jedes Zittern der Erde schien von allen Seiten zugleich zu kommen, als habe der Boden selbst eine Stimme gefunden, um zu warnen, zu mahnen oder vielleicht zu drohen. Der Mann zwischen den Wurzeln – Talas Vater, der Verlorene, der Überlebende einer Zeitspanne, die kein Mensch überstehen dürfte – öffnete die Augen ein Stück weiter, als das Krachen der Bäume durch die Senke rollte. Sein Blick irrte zwischen Eleanor, Tala und Cedar hin und her, als versuche er sich zu vergewissern, ob sie wirklich existierten oder nur ein weiterer Traum waren, wie so viele, die ihn über die Jahre heimgesucht hatten.

Tala hielt seine Hand jetzt, aber sanft, so sanft, als wäre sie aus Glas. „Vater... wir sind hier. Ich bin hier. Ich hole dich nach Hause.“ Ihre Stimme zitterte, und doch lag etwas Unerschütterliches darin – ein Versprechen, das sie wahrscheinlich schon vor Jahren gegeben hatte, ohne zu wissen, wie oder wann sie es einlösen würde.

Der Mann öffnete die Lippen, als wollte er etwas sagen, doch sein Atem brach in einem krächzenden Flüstern: „Nicht... gehen... nicht... der Pfad... nicht... er... kommt...“

Eleanor kniete sich näher zu ihm herab. „Wer kommt? Der Abtrünnige?“

Er blinzelte schwer, und in seinen Augen lag ein Ausdruck von tiefem, uraltem Schrecken. „Nein... nicht... nur... er... der Kreis...“ Sein Blick riss zur Seite, als ein weiterer Laut durch die Zedern rollte – ein tiefes, vibrierendes Summen, das Eleanor sofort erkannte. Nicht bedrohlich. Nicht feindlich. Aber zwingend.

Die Gefährtin.

Grakthur.

Und andere.

Das Krachen wurde intensiver, näher. Kincaid hob die Waffe so hoch, als könne sie ihm Mut machen. „Wir müssen hier weg! Sofort! Ihr hört das doch – die Dinger kommen näher, und das wird kein nettes Wiedersehen!“

Tala sprang auf und zog ihren Vater an den Schultern hoch, doch er sackte wieder zusammen wie eine Puppe, der man die Fäden durchtrennt hatte. „Ich kann ihn tragen! Ich muss ihn tragen!“

„Wenn du ihn jetzt hochreißt, brichst du ihm die Rippen“, sagte Cedar ruhig, aber mit Dringlichkeit. „Er ist nicht nur erschöpft – er ist verletzt. Und der Wald hat ihn nicht ohne Grund so tief versteckt.“

Ein weiteres Beben ging durch den Boden, diesmal so stark, dass kleine Steine ins Rollen kamen. Eleanor fühlte, wie ihr Puls sich der Erde anpasste. Der Kreis kam näher – nicht rennend, nicht jagend, aber mit einer Entschlossenheit, die der Wald selbst nicht aufhalten konnte.

„Er weiß, dass wir ihn gefunden haben“, sagte Eleanor leise.

„Wer?“ fragte Tala, ohne den Blick von ihrem Vater zu lösen.

„Der Kreis“, antwortete Cedar. „Und der Abtrünnige.“

„Das ergibt keinen Sinn!“ rief Kincaid verzweifelt. „Warum zur Hölle kommen sie *beide*? Können die sich nicht gegenseitig bekämpfen und uns in Ruhe lassen?“

Cedar sah ihn nur kurz an. „Weil beide etwas an ihm haben, das sie brauchen. Der Abtrünnige sieht ihn als... Verrat. Und der Kreis sieht ihn als... Frage.“

Eleanor verstand. Talas Vater war ein Grenzfall – ein Mensch, der zu lange in der Welt der Wesen gelebt hatte, vielleicht zu lange, um vollständig menschlich zu bleiben... aber nicht lange genug, um einer von ihnen zu werden. Er war Zeuge. Ein lebendiger Riss in der Ordnung.

„Wenn sie ihn finden“, sagte Eleanor tonlos, „ist er verloren.“

Tala schüttelte den Kopf, Tränen in den Augen. „Nein. Nein! Ich habe ihn gefunden! Ich lasse ihn nicht—“

„Das interessiert sie nicht“, sagte Cedar. „Er gehört einer Geschichte an, die sie begraben wollten.“

Wieder ertönte das Summen der Gefährtin – diesmal näher, am Rand der Senke. Eleanor spürte die Resonanz wie einen Druck in ihrer Brust. Die Wesen hatten sie nicht vergessen. Sie hatten sie markiert. Und nun kamen sie, um zu verstehen.

Doch da war auch ein zweiter Klang – ein tiefes, brodelndes Grollen, das durch die Wurzeln vibrierte und Eleanor die Nackenhaare aufstellte.

Der Abtrünnige.

Beide Parteien näherten sich aus verschiedenen Richtungen.

„Wir haben keine Zeit“, sagte Eleanor. „Wir müssen ihn von hier wegtragen. Sofort.“

„Aber wohin?“ fragte Kincaid.

Eleanor deutete auf den dunklen Spalt zwischen zwei entwurzelten Zedern. Eine natürliche Öffnung, kaum sichtbar, aber tief – ein schmaler Pfad, der hinunter in eine Art versteckte Schlucht führte.

„Da lang“, flüsterte sie. „Der Kompass zeigt nicht dorthin, aber... mein Gefühl sagt, dass es der einzige Weg ist, der uns Zeit verschafft.“

Cedar starrte die Öffnung an. „Das ist der Weg der Wurzeln. Tief. Dunkel. Gefährlich.“

„Perfekt“, sagte Tala tonlos. „Wenn er uns versteckt, ist es der richtige Weg.“

Kincaid murrte: „Ich liebe meinen Job. Echt. Wirklich.“

Gemeinsam schoben sie den Mann vorsichtig in Richtung der Öffnung. Cedar unterstützte seine Beine, Tala hielt seinen Oberkörper, Eleanor half beim Durchschieben. Kincaid blieb mit gezogener Waffe zurück, um die Umgebung zu beobachten.

Da ertönte ein Laut – so nah, dass Kincaid zusammenzuckte.

Ein Schatten schob sich aus dem Nebel.

Eine gewaltige Gestalt, Fell von dunklem Braun und Grau, Augen so tief wie das Innere eines alten Brunnens.

Die Gefährtin.

Sie blieb am Rand der Senke stehen, ihr riesiger Körper halb im Nebel verborgen, halb sichtbar. Sie blickte nicht feindselig – eher prüfend. Erwartend.

Eleanor atmete scharf ein. „Sie will wissen, was wir tun.“

„Dann erklär es ihr!“ fauchte Kincaid. „Denn ich bin nicht sicher, ob sie uns hilft oder zerreißt!“

Eleanor trat vor, hob die Hand an ihr Herz – die Geste der Hörenden. Die Gefährtin reagierte sofort: ihre Ohren zuckten, ihr Kopf neigte sich leicht.

Doch dann hörte auch sie das andere Geräusch.

Ein brutales Knacken, als würde ein ganzer Baumstamm zertreten.

Der Abtrünnige näherte sich.

Nicht schweigend.

Nicht vorsichtig.

Er kam, um zu fordern.

Die Gefährtin grollte – ein Klang, den Eleanor in den Knochen fühlte.

Ein Warnruf.

Ein drohender Kreis.

„Das ist es“, flüsterte Cedar. „Die Stunde der Entscheidung.“

Ein Riss ging durch die Erde.

Die Wurzeln bebten.

Tala schrie: „Los! Weiter! Er kommt!“

Eleanor zog den Verlorenen tiefer in die Öffnung. Tala folgte. Cedar kroch hinterher. Kincaid war der letzte.

Doch bevor sie im Dunkel verschwanden, hörte Eleanor noch etwas.

Einen Laut.

Nicht vom Abtrünnigen.
Nicht von der Gefährtin.

Vom Vater.

Ein Flüstern.

„Nicht... tiefer... er wartet... unten...“

Und dann verschluckte der Pfad sie.

Sie krochen tiefer in den dunklen Boden des Waldes –
während über ihnen zwei uralte Kräfte aufeinander prallten,
und die Wurzeln des Verbotenen Pfades zu zittern begannen.

Das Zittern der Bäume

Der verbotene Pfad verschluckte sie vollständig, als hätte der Wald beschlossen, sie aus der Welt darüber herauszureißen und in einen Ort zu ziehen, der nicht für Menschen gedacht war. Die Wände bestanden aus ineinander verhakten Wurzeln, alten, knorrigen Adern der Zedern, die sich wie ein lebendiger Tunnel über ihnen schlossen. Das Licht verschwand fast vollständig. Nur das matte Glühen des Nebels, der ihnen wie ein schüchterner Begleiter folgte, schuf eine blasse, geisterhafte Helligkeit, die gerade genug Sicht bot, um nicht blind voranzukriechen.

Eleanor hielt die Schulter des Verlorenen, dessen Atem rasselnd ging, jede Einatmung ein Kampf, jede Ausatmung ein Stück Vergangenheit, das den Wald verließ. Tala stützte ihn vorn, ihre Arme zitterten vor Anstrengung und Schock, doch sie klammerte sich an ihn, als könnte allein ihre Berührung verhindern, dass er wieder in die Dunkelheit zurückfiel, aus der er hervorgekrochen war.

„Langsam“, sagte Cedar mit belegter Stimme. „Der Boden hier... lebt. Wenn wir zu schnell gehen, könnten wir etwas aufwecken, das besser schläft.“

Kincaid hinter ihnen murmelte: „Etwas AUFWECKEN? Ausgerechnet jetzt benutzt du solche... poetischen Horror-Floskeln? Das ist nicht der Moment, Cedar!“

„Ruhe“, fauchte Tala, ohne sich umzudrehen. „Er hört euch.“

Eleanor wusste, wen sie meinte. Der Abtrünnige.
Der Laut, den er ausgestoßen hatte, hallte noch immer in ihren Knochen nach. Sie spürte die Richtung, aus der er kam – schräg hinter ihnen, entschlossen, wütend, aber noch nicht nahe genug, um zuzuschlagen. Dafür war ein anderer Klang näher.

Das Summen der Gefährtin.

Sie folgte ihnen nicht in den Tunnel.

Noch nicht.

Aber sie stand davor – sie wusste, wo der Weg hinführte.

Tiefer.

Kälter.

Verbotener.

Der Mann in ihren Armen stöhnte leise. „Nicht... tiefer... unten... er... wartet...“

Tala drückte sanft seine Wange. „Vater. Was bedeutet das? Wer wartet unten?“

Schwere Atemzüge.

Ein Krampf durch seinen Körper.

Dann ein geflüstertes Wort, das den Tunnel selbst zum Erstarren brachte:

„Der Erste...“

Cedar hielt abrupt inne. „Oh nein... nein, nein... das darf nicht sein.“

„Was heißt das?“ Eleanor sah ihn an, während ihre Hand noch immer den zitternden Mann stützte.

Cedar schluckte schwer. „Es gibt Geschichten... die selbst meine Großeltern nur flüsternd erzählt haben. Geschichten von dem ersten Wesen, das den Kreis formte. Einem, der nicht zu vergleichen ist mit Grakthur oder der Gefährtin. Einer, der alles fühlte und alles hörte – und deshalb... zerbrach.“

Kincaid blieb wie angewurzelt stehen. „Super. Perfekt. Ein *noch größeres* Monster. Und wir kriechen gerade zu ihm? Toll. Wirklich toll.“

Eleanor spürte, wie die Luft dünner wurde, je weiter sie nach unten krochen. „Der Erste... lebt er?“

„Leben ist nicht das richtige Wort“, sagte Cedar. „Es gibt... Zustände. Manche zwischen Sein und Nicht-Sein. Er wurde weggesperrt – oder er hat sich selbst entfernt. Vielleicht um den Kreis zu schützen. Vielleicht um die Welt zu schützen.“

Tala schüttelte heftig den Kopf. „Mein Vater wäre nie freiwillig hierher!“

Der Mann atmete schwer. „Geführt... wurde... geführt... durch... Träume... durch... Stimmen...“

„Von wem?!“ Tala packte ihn fester. „Von wem, Vater?! Sag es!“

Sein Blick glitt zu Eleanor. Die Pupillen weit, die Augen rot vom Lichtmangel, aber bewusst. Als würde er sie durchschauen. „Von dir...“

Eleanor erstarrte. „Was?!“

„Vom Echo... deiner Stimme...“, flüsterte er. „Von... der Hörenden...“

Tala wirbelte herum. „Das ist unmöglich! Sie war damals nicht einmal geboren!“

Cedar stand schweigend da, eine Hand an der Wurzelwand, sein Gesicht verzerrt vor Erkenntnis. „Der Wald kennt keine Zeit wie wir. Träume... sind keine Nachrichten aus der Gegenwart. Sie können aus jedem Punkt im Kreis kommen. Vergangenheit. Zukunft. Wandel.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz raste. „Du willst sagen... ich habe ihn gerufen? In der Vergangenheit? Wie... wie soll das überhaupt—“

Doch bevor Cedar antworten konnte, bebte der Tunnel.
Nicht von oben.
Von unten.

Ein grollender Laut kroch durch die Wurzeln, tief und dumpf, ein Laut, der nicht aus einer Kehle kam, sondern aus der Erde selbst. Der Mann zwischen ihnen zuckte panisch und krallte seine Finger in Talas Mantel.

„Er wacht auf...“, hauchte er. „Der Erste... er spürt euch...“

Ein Windzug strich durch den Tunnel.
Ein Windzug, der nicht möglich sein sollte in dieser Tiefe.
Kalt.
Fremd.
Und voller Bewusstsein.

„Wir müssen umkehren“, sagte Kincaid und drehte sich sofort um. „Wir gehen wieder hoch! Wir nehmen den anderen Weg! Wir klettern einen verdammt Baum hoch, egal! Ich geh hier nicht weiter rein!“

Aber als er ein paar Schritte zurückging, hörten sie ein anderes Geräusch.

Ein schwerer Schritt.
Zweifellos.
Unverkennbar.

Der Abtrünnige.

Er stand nun vor dem Eingang des Tunnels.
Der Laut war nicht laut.
Aber er füllte den Tunnel aus.

Ein Klang, der sagte: *Ich warne euch.*

Tala zog ihren Vater schützend an sich. „Wir sitzen in der Falle...“

Cedar flüsterte: „Der Abtrünnige will verhindern, dass wir zu tief gehen... aber er will auch verhindern, dass der Verlorene entkommt.“

Kincaid stieß die Luft aus. „Das war's. Wir sind erledigt.“

„Nein“, sagte Eleanor. Ihr Blick war klar. Fester denn je. „Er will mich.“

Stille.

Ein atemloses Vakuum.

„Eleanor...“, begann Cedar.

„Er hat gesagt, ich bin sein Spiegel. Egal, was das bedeutet – er ließ uns gehen. Er hat nicht angegriffen. Er... wollte testen, was ich tun würde.“ Sie richtete sich langsam auf. „Und jetzt will er sehen, wie ich entscheide.“

„Du kannst da nicht rausgehen!“ rief Tala.

„Ich muss“, sagte Eleanor.

Ein weiteres Beben raste durch den Tunnel – tiefer diesmal. Der Windzug wurde stärker und brachte einen Geruch mit sich, der Eleanor das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Nicht nach Tier.

Nicht nach Erde.

Nach etwas Altem.

Etwas, das nie hätte überlebt haben dürfen.

Der Erste bewegte sich.

„Eleanor!“ flüsterte Cedar. „Wenn du zwischen dem Abtrünnigen und dem Ersten stehst... verlieren wir dich.“

Eleanor wandte sich zu ihm um, und in ihren Augen lag etwas Unverwechselbares.

Schicksal.

„Vielleicht“, sagte sie leise, „war ich nie frei.“

Sie kletterte ein paar Schritte zurück nach oben, dorthin, wo der Eingang lag.

Kincaid packte ihren Arm. „Ellie! Hör auf! Das ist Wahnsinn!“

„Nein“, sagte sie ruhig und löste sich aus seinem Griff. „Das ist... meine Rolle.“

Der Abtrünnige stand im Eingang.

Ein massiver Schatten.

Rot glühende Augen im Nebel.

Sein Körper füllte den Pfad aus wie eine dunkle Wand.

Er knurrte tief – kein Angriff.
Eine Frage.

Eleanor trat näher.
Langsam.
Ohne Angst.

„Ich gehe zu ihm“, sagte sie leise. „Aber nicht, weil du es willst.“

Der Abtrünnige neigte den Kopf.

„Sondern weil *ich* es will.“

Ein Laut.
Kurz.
Anerkennend.

Tala stieß einen panischen Laut aus, doch Cedar hielt sie fest. „Nein! Lass sie! Sie hat den Kreis berührt... und jetzt berührt sie ihn.“

Der Abtrünnige trat zurück.
Er ließ den Eingang frei.

Eleanor atmete tief durch.
Die Wurzeln unter ihren Füßen vibrierten.
Der Wind wurde stärker.

Der Erste wartete.

Und Eleanor setzte ihren Fuß auf den Weg, der in die tiefste Dunkelheit führte –
in die Kammer des Ursprungs.

Kincaid schluchzte plötzlich – ein unkontrolliertes, verletztes Geräusch.
„Ellie... komm zurück...“

Sie blickte über ihre Schulter.

„Ich komme zurück“, sagte sie.

Ob es eine Lüge war, wusste niemand.

Sie verschwand im Dunkel –
und der Tunnel schloss sich hinter ihr wie ein Mund, der sein Geheimnis endlich preiszugeben bereit war.

Der Tunnel, der sich hinter Eleanor schloss, atmete wie ein uraltes Tier. Die Wurzeln zogen sich leise knarrend zusammen, und für einen Augenblick war es, als würde der Wald selbst seine Finger umeinander verschränken, um sie von der Welt dahinter abzuschneiden. Ein fahler Lichtschimmer – vielleicht vom phosphoreszierenden Moos, vielleicht etwas anderes – legte sich über die Wände und beschleunigte Eleanors Schritte. Je tiefer sie vordrang, desto deutlicher spürte sie das Pochen der Erde, wie ein Herzschlag, der nicht ihr eigener war.

Hinter ihr hörte sie für einen Moment das entfernte Rufen Kincaids. Dann verstummte es abrupt, als hätte der Wald den Laut verschluckt. Keine Geräusche drangen mehr aus der oberen Welt zu ihr hinab. Nur das Echo ihres eigenen Atems und das gelegentliche Tropfen von Wasser auf Stein begleiteten sie.

Der Pfad wurde enger. Die Wurzeln wirkten hier nicht mehr wie natürliche Gebilde, sondern wie Strukturen, die bewusst gewachsen waren – als wären sie Wand und Decke einer Kathedrale aus Holz. Sie berührte eine der Wurzeln und spürte einen leichten Schauer, als würde sie etwas Lebendiges anfassen, das nicht schlafen wollte.

„Furcht ist nur ein Spiegel“, flüsterte sie zu sich selbst. „Wenn man hineinsieht, sieht man nur sich.“

Doch sie wusste, dass das nicht stimmte. Nicht hier. Nicht in dieser Tiefe.

Plötzlich weitete sich der Tunnel. Er öffnete sich wie ein geheimer Schlund, der den unerwünschten, aber erwarteten Gast hineinfließen ließ. Eleanor trat in eine Höhle, die so groß war, dass sie die Decke nicht erkennen konnte. Ein schwaches, blasses Leuchten ging von den Wänden aus, als würde etwas unter der Rinde ruhen, das seit Jahrhunderten darauf wartete, gesehen zu werden.

Vor ihr erstreckte sich der Boden in einer kreisförmigen Senke. In der Mitte befand sich eine Vertiefung, die an eine Grube erinnerte, doch sie war nicht leer. In ihr lag etwas – eine Masse aus verworrenen Wurzeln, altem Fell, Steinen und Erde. Ein Körper? Ein Nest? Ein Grab? Sie konnte es nicht einordnen.

Das Zittern begann.

Nicht von außen.
Von innen.

Die Grube pulsiert.
Langsam.
Rhythmisch.

Wie ein Herz.

Eleanor wich einen Schritt zurück. Ihr Atem beschleunigte sich. „Bist du...?“

Ein Laut antwortete – keiner, den ein Tier von sich hätte geben können. Es war kein Schrei, kein Stöhnen, kein Summen wie bei den anderen. Es war ein Klang, der wie das Ächzen alter Bäume im Wintersturm klang – tief, gebrochen, von unendlicher Last.

Etwas bewegte sich in der Grube.

Fell, schwarz wie verbranntes Holz, löste sich aus den Wurzeln. Ein Arm – nein, kein Arm, eine gewaltige Extremität – schob langsam den Boden beiseite, als würde ein Riese versuchen, aus einem jahrhundertealten Grab aufzustehen. Die Bewegung war träge, aber unwiderstehlich.

Eleanor wagte nicht zu fliehen.
Sie konnte nicht.

Ihr Körper war starr – nicht vor Angst, sondern vor dem Gefühl, Zeugin einer Offenbarung zu sein, die kein Mensch je hätte sehen sollen.

Die Gestalt erhob sich ein Stück weiter. Noch war ihr Kopf verborgen, doch der Brustkorb war sichtbar – gewaltig, atemlos, von Wurzeln durchzogen, als hätte die Erde selbst diesen Körper festgehalten, um ihn am Weitergehen zu hindern.

Dann stoppte die Bewegung.

Stille.

Eleanor zitterte. „Du... bist der Erste.“

Ein Laut drang aus dem dunklen Hohlraum – gedämpft, aber eindeutig. Ein Name ohne Worte, eine Bedeutung ohne Sprache.

Er atmete.
Und der Wald atmete mit ihm.

Eleanor fühlte die Resonanz wie ein Brennen im Brustkorb. Es war anders als bei der Gefährtin. Tiefer. Älter. Unkontrolliert. Es war, als würde etwas versuchen, durch sie hindurch zu sprechen – oder etwas in ihr erkennen, das sie selbst nie verstanden hatte.

Sie setzte einen vorsichtigen Schritt nach vorn.
Noch einen.

„Ich habe dich nicht gerufen“, flüsterte sie. „Aber ich höre dich.“

Die Masse in der Grube bewegte sich erneut – diesmal schneller. Ein Schauer raste durch die Höhle, Erde rieselte von der Decke. Ein Geräusch, das wie ein schwerer Schlag klang, hallte durch die Kammer, und dann...

Ein Auge öffnete sich.

Nur eines.

Es war groß wie ihre Handfläche.
Schwarz.
Glänzend.
Alt.

Kein Tierauge.
Kein Wesen-Auge.
Etwas anderes.

Es sah sie an.

Und Eleanor fühlte einen Schlag – nicht körperlich, sondern geistig. Ein Wirbel aus Bildern, Emotionen, Erinnerungen raste durch sie. Sie sah Wälder, die brannten. Menschen, die schrieten. Wesen, die flohen. Den Kreis, klein und verletzlich. Und den Ersten, der vor ihnen stand wie ein Wächter – bis etwas geschah.

Ein Verrat.

Ein Riss.

Eine Jagd.

Schmerz, so tief, dass er die Erde selbst spaltete.

Und ein Entschluss:

Zu verschwinden.

Zu schlafen.

Zu warten.

Die Vision verschwand. Eleanor stolperte zurück, keuchte heftig und hielt sich die Brust. „Du... du bist verletzt... aber nicht im Körper. Du bist... gebrochen.“

Ein zweiter Laut – kaum hörbar, aber voller Gewicht – antwortete.

Dann bewegte sich die Kreatur weiter.

Ein Kopf hob sich.

Langsam, quälend langsam.

Sein Gesicht war nicht vollständig sichtbar – zu viel Schatten, zu viel Fell, zu viele Wurzeln, die ihn festhielten wie Ketten. Doch sie sah genug, um zu wissen: Der Erste war nicht mehr ganz das, was er einmal war.

Und vielleicht war er nie das gewesen, was die anderen glaubten.

Eleanor spürte plötzlich etwas hinter sich.

Eine Präsenz.

Schwer.

Bedrohlich.

Sie drehte sich um und sah im Tunnelmund einen dunklen Schatten.

Der Abtrünnige.

Er war ihr gefolgt.

Doch statt zu stürmen oder zu brüllen, stand er still.

Reglos.

Als wüsste er genau, dass die Höhle nicht ihm gehörte.

Eleanor hob die Hand – die Geste der Hörenden.

„Du willst ihn schützen“, sagte sie leise. „Oder dich. Oder den Kreis. Aber egal, was du willst – ich werde nicht zulassen, dass ihr ihn zerstört.“

Ein erschütternder Laut ertönte – nicht vom Abtrünnigen.

Vom Ersten.

Der Boden vibrierte.

Die Luft wurde schwerer.

Die Wurzeln zogen sich zurück.

Der Erste erhob sich weiter.

Der Abtrünnige zog sich instinktiv zurück, als hätte der Boden ihn gewarnt.

Eleanor spürte eine Entscheidung in der Luft, alt und mächtig.

Der Erste wollte sie.

Aber nicht, um sie zu verletzen.

Er wollte ihr etwas zeigen.

Oder geben.

Eleanor setzte einen Schritt vor – gegen jede Vernunft, gegen jede Angst.

„Wenn du mich gerufen hast“, sagte sie, „bin ich jetzt da.“

Und die Höhle antwortete mit einem Laut, der wie ein erster Atemzug klang – nach langem, unerbittlichem Schweigen.

Die Luft in der Höhle zog sich zusammen, als der Erste seinen gewaltigen Körper weiter aus der Grube hob. Es war, als würde der Raum selbst gegen seine eigene Geometrie kämpfen. Die Wände aus Wurzeln knarrten, als seien sie nicht dafür geschaffen, eine solche Präsenz zu tragen. Eleanor stand im Zentrum dieser gewaltigen Kammer, ihr Herz raste, ihr Verstand überschlug sich, doch sie wich nicht zurück. Nicht diesmal. Nicht vor ihm.

Der Abtrünnige blieb am Rand des Tunnelmundes stehen. Er wirkte plötzlich klein, und Eleanor begriff, wie absurd dieser Eindruck war – nichts an ihm war jemals klein gewesen. Doch hier, im Angesicht des Ersten, war selbst er nur eine Verwerfung im Schatten. Ein Splitter aus einer Geschichte, die unendlich größer war als er selbst.

Der Erste richtete sein Auge auf Eleanor. Das riesige, dunkle Oval spiegelte das Leuchten der Moosadern an den Wänden wider und formte dabei ein Bild, das nicht mehr wie ein einzelnes Auge wirkte, sondern wie ein ganzer Sternenhimmel, der Jahrtausende gesehen hatte. Ein Himmel, der gebrochen war.

Eleanor spürte, wie etwas Unsichtbares ihren Geist berührte. Kein Wort. Keine Stimme. Eine Berührung aus reinem Gefühl. Ein Ziehen. Ein Erkennen.

„Du... kennst mich,“ flüsterte sie. „Aber wie?“

Die Luft vibrierte.
Die Höhle ächzte.
Und dann durchzog eine Welle von Erinnerungen ihr Bewusstsein.

Nicht ihre.
Nicht die des Abtrünnigen.

Die des Ersten.

Sie sah Wälder, die älter waren, als jeder Baum, der heute noch stand.
Sie sah Wesen, die noch nicht Wesen waren – nur Schatten, die sich später Formen gaben.
Sie sah den Kreis entstehen, stehen, wachsen.
Und sie sah ihn selbst – mächtiger, klarer, ohne Wurzeln, ohne diese Schwere in seiner Brust.

Der Wächter.
Der Hörer.
Der Erste.

„Du warst wie ich“, flüsterte Eleanor, während die Bilder durch sie hindurchrauschten. „Du konntest... hören.“

Ein Zittern durchlief den Ersten – ein Laut, der wie eine Mischung aus Schmerz und Zustimmung klang.

Der Abtrünnige knurrte leise, kaum hörbar, als wolle er dieses Band zwischen Eleanor und dem Ersten verhindern oder infrage stellen. Doch Eleanor hob die Hand, und mit dieser simplen Geste verstummte er. Nicht, weil sie ihn kontrollierte. Sondern weil etwas im Raum die Regeln veränderte.

Die Wurzeln begannen sich rund um die Grube zu bewegen.
Nicht zufällig.
Zielgerichtet.
Wie Finger, die Erde zur Seite schoben.

Ein Weg entstand.
Ein Pfad, der tiefer ins Innere der Höhle führte – oder in den Körper des Ersten.
Eleanor war sich nicht sicher.

„Du willst mir etwas zeigen“, sagte sie.

Das Auge des Ersten blinkte langsam.
Ja.

„Aber warum ich?“

Ein Laut hallte durch die Kammer – ein tiefer, vibrierender Klang, der irgendwo zwischen Donner und Krächzen lag.

Eleanor verstand ihn nicht.
Aber sie fühlte ihn.

„Weil ich die Hörende bin“, murmelte sie. „Weil ich... euch höre.“

Die Luft strömte durch die Höhle, als hätte jemand tief ausgeatmet.
Der Erste bewegte sich weiter.

Aus dem Wurzelgeflecht löste sich etwas – kein Teil seines Körpers, sondern ein Objekt. Eine Art Stein. Schwarz. Glatt. Kreisrund. Doch als Eleanor näher trat, sah sie, dass der Stein nicht wirklich ein Stein war. Er pulsierte. Er lebte.

Der Abtrünnige stieß plötzlich einen tiefen, warnenden Laut aus.
Eleanor sah ihn an.

„Du kennst das“, flüsterte sie. „Was ist es?“

Der Abtrünnige trat einen halben Schritt zurück – nicht aus Furcht, sondern aus Respekt. Ein uralter Respekt.

Cedar hätte dieses Ding wahrscheinlich einen „Herzstein“ genannt.
Tala einen „Schutzgeist“.
Die Alten einen „Brunnen des Ursprungs“.

Der Erste nannte ihn nichts.
Er gab ihn.
An Eleanor.

Als sie die Hand ausstreckte, bebte die Höhle erneut, diesmal sanfter, fast wie ein Seufzen.
Der Stein hob sich ein kleines Stück vom Boden, als würde er von einem unsichtbaren Faden getragen. Eleanor berührte ihn mit zwei Fingern.

Ein Schlag.
Kein Schmerz.
Ein Impuls.
Ein Beben.
Ein Erwachen.

Der Stein glühte auf – erst schwach, dann stärker. Ein feines Muster erschien darauf, Linien, die sich wie Adern ausbreiteten. Ein Spiralmuster, das Eleanor kannte. Aus den Wäldern. Aus den Zeichen. Aus den Träumen.

Der Stein zog ihre Hand an sich, als würde er sie suchen.

Eleanor atmete tief ein.

Und die Bilder kamen.

Schneller.
Wuchtiger.
Wie eine Flut.

Die Entstehung des Kreises.
Die Jagd der Menschen.

Der Verlust eines Kindes.
Der Erwählte, der verstoßen wurde.
Der Abtrünnige – einst ein Sohn des Kreises, jetzt ein Verriss.
Der Erste, der den Kreis verließ, um nicht selbst zum Abgrund zu werden.

Und eine andere Vision.

Ein Mensch.

Ein Mann.

Der Verlorene.
Talas Vater.

Er kniete in dieser Höhle vor dem Ersten.
Fassungslos.
Gequält.
Hörend.

Doch er hörte falsch.
Seine Gabe war klein.
Gestört.
Gebrochen durch die Jahre.

Er sah die Bilder.
Er sah Eleanor.
Nicht als Frau.
Als Echo.
Als kommende Hörende.

Er folgte der Vision.
Er glaubte an sie.
Und der Erste ließ ihn gehen, weil er wusste, dass Eleanor eines Tages kommen würde.

Eleanor stieß einen heiseren Ton aus, stützte sich an der Wand ab. Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, ohne dass sie es bemerkte.

„Ich... ich war Teil dieser Geschichte... bevor ich geboren wurde...“

Der Abtrünnige senkte den Kopf.
Ein Zeichen von Bestätigung.

Eleanor drehte sich wieder zum Ersten um.
„Was soll ich tun?“

Der Erste bewegte sich nicht.
Doch der Stein zuckte in ihrer Hand.
Die Spiralen darin begannen zu rotieren.

Der Tunnel hinter ihr bebte erneut.
Stimmen.
Schreie.

Tala.
Cedar.
Kincaid.

Der Kreis war gekommen.

Die Gefährtin.
Grakthur.
Und andere.

Sie riefen nach ihr.

Der Erste ließ einen Laut ertönen – kurz, heftig, wie ein Befehl.

Der Abtrünnige zog sich zurück, als wäre der Befehl nicht an Eleanor, sondern an ihn gerichtet gewesen.

Eleanor verstand:
Der Erste wollte nicht, dass der Kreis sie hier fand.
Noch nicht.
Sie hatte etwas, das sie mitnehmen musste.
Etwas, das die Welt verändern konnte.

Der Herzstein.

Sie wandte sich zum Tunnel.

„Ich komme zurück“, sagte sie zum Ersten.
„Ich verspreche es.“

Der Erste antwortete nicht.
Aber die Kammer senkte sich ein wenig – als würde sie seinen Atem spüren.

Eleanor rannte zum Ausgang.
Der Abtrünnige wich ihr aus, als wäre sie für diesen Moment unantastbar.

Der Stein pulsierte heiß in ihrer Hand.

Der Kreis wartete draußen.
Und sie hatte keine Ahnung, ob er Freund oder Feind sein würde.

Aber sie wusste:

Nichts an dieser Welt war mehr, wie es zuvor gewesen war.
Und sie war es auch nicht.

Der Nachthügel

Eleanor rannte den Tunnel hinauf, und diesmal öffnete sich der Weg nicht schweigend – er ächzte und stöhnte, als ob die Wurzeln selbst vom Aufstieg eines Menschen alarmiert wurden, der etwas in den Händen trug, das nicht für menschliche Hände bestimmt war. Die Dunkelheit klebte an ihr wie nasser Stoff, jeder Atemzug schien schwerer zu werden, je näher sie der Oberfläche kam. Der Herzstein pulsierte in ihrer Hand wie ein zweites Herz, warm und doch schmerzhaft, als würde jeder Schlag eine Erinnerung tragen, die nicht ihr gehörte.

Der Tunnel war enger geworden, enger und lebendiger. Die Wurzeln wölbten sich über ihr, als wollten sie sie zurückhalten, oder vielleicht auch beschützen. Sie konnte nicht unterscheiden, ob sie Teil eines alten Instinkts waren oder eines Willens, der tiefer reichte als jede Sprache. In dem Moment, in dem sie glaubte, den Eingang verloren zu haben, flackerte ein fahles Licht vor ihr auf. Ein Nebelschimmer. Ein Versprechen.

Sie krallte sich an den letzten Wurzeln fest, zog sich mit einem unterdrückten Keuchen nach oben und stolperte hinaus in die offene, kalte Luft. Der Nebel blähte sich beim ersten Kontakt mit dem Herzstein auf, wie ein Atemzug des Waldes, der erkannte, was sie mit sich trug.

Tala stand nur wenige Schritte entfernt. Ihre Augen waren groß vor Erleichterung, doch diese verflog sofort, als sie den pulsierenden Stein in Eleanors Hand sah. Cedar war bleich, seine Schultern hingen schwerer als zuvor. Kincaid dagegen starrte den Stein an, als sei er eine tickende Bombe, die jeden Moment explodieren könnte.

„Wo... warst du?“ keuchte Tala und machte einen Schritt auf Eleanor zu. „Was ist das in deiner Hand?“

Eleanor wollte antworten, aber bevor sie ein Wort hervorbringen konnte, vibrierte die Erde unter ihren Füßen. Nicht wie beim Abtrünnigen. Nicht wie beim Ersten. Dies war... anders. Ein Ruf, der nicht aus der Tiefe kam, sondern von der Seite, aus der dichten Senke rechts von ihnen. Ein Summen, tief und rollend, wie eine Warnung.

Die Gefährtin trat aus dem Nebel. Ihre gewaltige Gestalt schälte sich langsam aus dem Weiß, ihre Augen glommen wie zwei glühende Kohlen in der Nacht. Das Fell war vom Nebel nass, die Bewegungen schwer, aber voller uralter Würde. Jeder Schritt ließ den Boden beben.

Grakthur erschien hinter ihr. Dann zwei Weitere. Und dann der Kreis.

Tala riss den Speer vom Rücken, doch Cedar packte ihr Handgelenk. „Nein!“, zischte er. „Jetzt nicht!“

Eleanor hob instinktiv den Herzstein ein Stück höher. Der Stein reagierte – eine pulsierende Welle strahlte aus ihm heraus, kaum sichtbar, aber spürbar, wie eine plötzliche Hitze in der winterlichen Luft. Die Gefährtin blieb stehen. Ihr Kopf neigte sich langsam, eine Geste, die Respekt und Erkennen zugleich ausdrückte.

„Sie... wissen, was ich habe“, flüsterte Eleanor.

Cedar nickte schwer. „Natürlich wissen sie es. Der Herzstein gehört zum Ursprung. Er gehört zum Ersten.“

Die Gefährtin trat einen Schritt näher, und der Nebel folgte ihr wie ein Mantel. Sie hob eine Hand – groß wie eine Schaufel, von Fell umgeben, doch mit einer eigenartigen Feinheit in den Bewegungen. Keine Bedrohung. Ein Zeichen. Eine Bitte.

„Sie will, dass du ihn gibst“, sagte Cedar vorsichtig.

„Nein“, flüsterte Eleanor sofort. „Er hat ihn mir gegeben.“

Tala sah zwischen der Gefährtin und Eleanor hin und her. „Was bedeutet das?“

„Dass der Erste sie ausgewählt hat“, sagte Cedar. „Oder... dass er sie braucht.“

Kincaid war inzwischen blass geworden. „Okay... okay. Moment mal. Können wir bitte fünf Sekunden so tun, als wären wir normale Menschen? Wir haben einen Stein, der lebt, Bigfoot steht zehn Meter vor uns, und Ellie sagt, sie wurde ausgewählt? Das... das ist doch irre!“

Doch seine Panik versickerte, als ein neuer Laut den Wald erfüllte. Ein Laut, der sich tief durch die Zedern fraß. Kein Brüllen. Kein Ruf. Etwas Dumpfes. Näher. Schwere Schritte.

Der Abtrünnige.

Er trat aus dem Nebel, sein Fell gestäubt, sein Blick fixiert auf den Stein in Eleanors Hand. Die Gefährtin brüllte kurz – nicht angreifend, sondern warnend. Grakthur positionierte sich seitlich, die Schultern gespannt wie ein gespannter Bogen. Spannung knisterte zwischen den Wesen wie statische Ladung.

Eleanor fühlte, dass beide Seiten warteten. Auf sie.

„Ich... ich weiß nicht, was der Erste von mir will“, flüsterte sie und drückte den Stein fest an sich. „Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich weiß nur, dass er nicht will, dass sie mich hier unten dazu zwingen.“

Cedar nickte. „Genau deshalb lassen sie dich entscheiden. Das ist der Kreis. Und der, der kein Kreis mehr ist.“

Tala trat neben Eleanor. „Wir müssen hier weg. Jetzt.“

„Wohin?“ fragte Eleanor.

Tala deutete auf einen schmalen Pfad, der sich am Rand des Hügels durch die Zedern schlängelte. „Nachthügel. Dort haben die Alten geruht, wenn sie träumen wollten. Und dort... hören die Wesen nicht alles.“

Cedar starrte sie an. „Das ist Wahnsinn.“

„Er hat den Weg gezeigt“, murmelte Tala und berührte nebenbei unbewusst den Stofffetzen ihres Vaters. „In seinen letzten klaren Momenten. Er wollte dort hin. Und er wollte, dass du dorthin gehst.“

Eleanor spürte, wie der Stein in ihren Händen das Zittern verstärkte. Der Abtrünnige trat näher, doch die Gefährtin stellte sich ihm in den Weg. Ihre Körper prallten nicht aufeinander – sie berührten sich nur. Aber die Luft vibrierte von der Spannung zwischen ihnen.

„Der Nachthügel“, sagte Cedar schließlich. „Wenn es einen Ort gibt, der Antworten hat... dann dort.“

Kincaid rieb sich das Gesicht. „Wir laufen also *in Richtung* der nächsten Horror-Attraktion. Perfekt. Absolut logisch.“

Eleanor sah den Abtrünnigen an. Er bewegte sich nicht. Doch sein Blick wanderte zu ihr. Er schien etwas anerkennen zu wollen. Oder zu fürchten.

„Er lässt uns gehen“, sagte Eleanor.

„Nein“, korrigierte Cedar. „Er lässt *dich* gehen.“

Eleanor atmete tief ein. Dann drehte sie sich zum Pfad und machte den ersten Schritt.

Der Herzstein pochte.
Der Kreis sah zu.
Der Abtrünnige wartete.

Und der Wald begann zu flüstern, als ihnen der Nachthügel entgegenkam.

Der Pfad zum Nachthügel war kaum mehr als ein schmaler Riss im Unterholz, ein Weg, den kein Mensch jemals bewusst gewählt hätte. Die Zedern standen dichter als anderswo, ihre Stämme wie schwarze Wächter, die den Nebel durchdrangen und jede Bewegung misstrauisch zu beobachten schienen. Eleanor spürte den Herzstein in ihrer Hand pulsieren, und je weiter sie gingen, desto stärker wurde das Vibrieren – als würde der Stein spüren, wohin man ihn brachte.

Tala schritt voran, entschlossen, fast fiebrig, und doch war jeder ihrer Schritte vorsichtig. Cedar folgte dicht dahinter, seine Hand ständig an der Rinde der Bäume, als lese er darin unsichtbare Zeichen. Kincaid hielt sich so nah wie möglich an Eleanor, obwohl er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Sein Atem ging schneller als der der anderen, als sei er in einer Welt unterwegs, die sein Körper nicht begreifen wollte.

Eleanor sah einmal zurück. Der Nebel hatte den Ort des Tunnels bereits verschluckt. Keiner der Wesen war ihnen gefolgt. Nicht die Gefährtin. Nicht Grakthur. Nicht der Abtrünnige. Es war, als hätten sie eine Grenze überschritten, die selbst für die Wesen Bedeutung hatte.

„Warum folgt uns niemand?“ fragte Kincaid schließlich heiser. „Ich mein... einer von denen müsste doch versuchen, dir das Ding aus der Hand zu reißen, oder?“

Cedar blieb stehen, drehte sich langsam zu ihm und sagte leise: „Vielleicht dürfen sie diesen Ort nicht betreten.“

„Dürfen?“ Kincaid schnaubte. „Oder können nicht?“

„Das eine schließt das andere nicht aus“, entgegnete Cedar.

Eleanor ging ein paar Schritte weiter, ihre Finger umschlossen den Stein fester. „Ich glaube, er schützt uns“, sagte sie leise.

Tala blickte über die Schulter. „Der Stein?“

„Oder der Erste“, murmelte Eleanor. „Ich weiß nicht. Aber ich spüre... Gewicht. Als würde er etwas zurückhalten.“

Ein Windhauch strich durch die Zedern und brachte eine Bewegung in den Nebel, die wie ein Flüstern klang. Kein wirkliches Wort. Aber eine Richtung. Der Pfad wand sich nun nach links, steiler bergauf. Der Boden wurde sandiger, mit nadeligen Schichten, die jeden Schritt dämpften.

Nach einer Weile blieb Cedar abrupt stehen und hob warnend die Hand. „Wir sind nah.“

Tala drehte sich zu ihm um. „Woran erkennst du das?“

Cedar deutete auf den Boden. Zwischen den Nadeln war ein Kreis aus helleren Steinen sichtbar, sauber angeordnet, als hätte jemand sie vor langer Zeit sorgfältig gelegt. Jede einzelne war glattgeschliffen, als wären sie vom Wasser geformt worden – etwas, das hier in den Bergen kaum vorkam.

„Das ist ein Vorzeichen“, sagte Cedar. „Ein Symbol der Alten. Sie markierten damit Orte, an denen die Grenze zwischen Traum und Wachsein dünn ist.“

Kincaid stieß ein erschöpftes Lachen aus. „Super. Genau das will ich: noch mehr Grenzen, noch mehr Magie, noch mehr Orte, an denen die Realität bricht.“

Tala ignorierte ihn und ging weiter. Der Nebel wurde dichter, beinahe undurchdringlich. Eleanor folgte ihr, und als sie das letzte Stück des Anstiegs erklommen, öffnete sich plötzlich ein kahler Hügel vor ihnen – der Nachthügel.

Er lag wie eine Insel über dem Nebel, sein Boden war mit flachen, runden Steinen bedeckt, die im diffusen Licht silbrig schimmerten. Keine Bäume wuchsen hier, kein Buschwerk, kein Moos. Nur Steine und der Wind.

Tala atmete scharf ein. „Ich kenne diesen Ort... aus den Geschichten. Mein Vater sagte, die Alten kamen hierher, wenn sie Antworten wollten.“

„Und hast du schon welche?“ fragte Kincaid trocken.

Tala schüttelte den Kopf, aber ihre Augen waren feucht. „Vielleicht jetzt.“

Eleanor trat auf den Hügel. Der Herzstein begann stärker zu pulsieren, und der Wind schien auf sie zu reagieren. Es war kein normaler Wind – eher ein kreisendes Strömen, das über ihren Armen schauerte und durch ihr Haar fuhr, als prüfe es sie.

Cedar blieb am Rand stehen und deutete auf die Mitte des Hügel. „Dort. Dort musst du hin.“

Tala hob erstaunt die Augenbrauen. „Warum?“

„Weil er es will“, sagte Eleanor einfach. Sie wusste nicht, woher sie es wusste, aber der Gedanke war klar wie ein Befehl, der nicht von außen kam, sondern aus dem Stein selbst. Sie ging auf die Mitte des Hügels zu. Unter ihren Füßen wirkten die Steine plötzlich wärmer, fast lebendig.

Als sie die Mitte erreichte, schlug eine Windböe über sie hinweg, kräftig genug, um sie in die Knie zu zwingen. Tala rief ihren Namen, doch Eleanor hob nur die Hand, um ihr zu signalisieren, dass sie bleiben sollte. Der Herzstein glühte nun hell – nicht blendend, aber intensiv, als würde der Stein sein eigenes Licht aus der Tiefe schöpfen.

Eleanor hielt ihn hoch.

Der Wind wurde stärker.

Der Nebel zog sich zurück.

Der Himmel über dem Hügel verdunkelte sich, obwohl es noch Tag sein musste.

Cedar murmelte: „Der Schleier wird dünn...“

Kincaid trat zurück. „Schleier? Welcher Schleier?“

Doch Eleanor hörte die beiden nicht mehr. Etwas breitete sich vor ihr aus – nicht sichtbar, aber spürbar. Eine Gegenwart. Ein Bewusstsein. Kein Wesen aus Fleisch. Kein Tier. Keine der Kreaturen des Kreises. Etwas anderes. Etwas, das nicht hier war und doch hier, das nicht Gestalt hatte und doch sie ansah.

Eine Stimme füllte ihren Kopf.

Kein Laut.

Ein Eindruck.

Ein Gedanke.

Ein Atem.

Du trägst den Ursprung.

Eleanor zog zitternd die Luft ein. „Wer spricht zu mir?“

Der Traum des Wachenden... und der Schlaf des Ersten.

Das Licht im Stein flackerte.

Eleanor kniff die Augen zusammen und sah Bilder.

Die Gefährtin, jung und ohne Narben.

Grakthur, kleiner, mit helleren Augen.

Der Kreis – zahlreicher, voller Töne und Riten.

Und der Erste, wach, mächtig, strahlend.

Nicht gebrochen.

Ganz.

Dann ein anderes Bild.

Der Abtrünnige.

Allein.

Verjagt.
Schreiend vor Schmerz und Verlust.
Und der Kreis, der ihn verstieß, weil er etwas gesehen hatte, das niemand verstehen wollte.

Eleanor keuchte. „Sie haben ihn verstoßen... weil er den Ersten retten wollte.“

Der Wind heulte auf.
Die Steine unter ihr bebten.
Tala schrie ihren Namen, konnte aber nicht näher kommen.

Das Bewusstsein sprach weiter.

Der Erste... fällt. Der Kreis... zerreißt. Der Abtrünnige... ist nicht der Feind.

Eleanor fühlte, wie die Wahrheit sich in ihr sammelte wie ein Sturm.

„Der Wald wird sterben“, flüsterte sie. „Wenn ich nichts tue.“

Der Stein antwortete mit einem langen, tiefen Puls.

*Du bist die Hörende.
Du bringst die Welten zusammen.
Trage den Stein...
Zum Ort des Risses.*

„Wo ist der Riss?“

Der Wind verstummte.
Der Nebel zog sich vollständig zurück.
Die Steine begannen zu glühen.

Und vor ihr, im Zentrum des Hügels, öffnete sich ein Spalt im Boden – nicht breit, aber tief, pechschwarz und endlos wirkend.

Eleanor spürte, dass sie hier etwas tun musste.
Etwas, das größer war als sie.

Cedar trat endlich nahe genug, um ihre Schulter zu erreichen. „Eleanor... was siehst du?“

Sie sah ihn an und flüsterte:

„Den Riss zwischen zwei Welten.“

Eleanor starrte in den Spalt zu ihren Füßen. Der Riss war kaum breiter als ihre Hand, doch die Dunkelheit darin wirkte unendlich, als wäre sie eine eigene Welt. Kein Nebel drang hinein, kein Wind rührte sich darin. Es war eine Stille, die sich eher wie eine Abwesenheit von Sein anfühlte als wie Ruhe. Der Herzstein reagierte sofort auf dieses Nichts – er wurde heißer in ihrer Hand, als würde er gegen eine unsichtbare Kraft ankämpfen oder sich zu ihr hingezogen fühlen.

Tala drängte sich an Cedar vorbei, ihre Augen voller Angst und Verzweiflung. „Eleanor, komm weg von da! Das ist kein Ort, an dem ein Mensch stehen sollte!“ Ihre Stimme überschlug sich, aber sie machte keinen Schritt in die Mitte. Etwas hielt sie zurück. Vielleicht der Wind, vielleicht der Stein oder vielleicht der Hügel selbst.

Cedar kniete sich vorsichtig neben Eleanor, obwohl er nicht so nah an den Riss herantrat. „Der Riss ist alt“, murmelte er. „Sehr alt. Die Alten sprachen in ihren Geschichten davon – ein Ort, an dem die Welt dünn ist. Wo Träume durchschlüpfen können. Wo... Dinge hineinfallen, die nicht mehr zurückkommen.“

„Und ich soll den Stein hineinwerfen?“ fragte Eleanor und merkte sofort, wie falsch sich diese Idee anfühlte.

„Oder legen“, erwiderte Cedar vorsichtig. „Oder halten. Oder... was auch immer der Erste dir gezeigt hat.“ Er hob den Kopf und sah sie an. „Aber du darfst das nicht ohne Bewusstsein tun. Nicht ohne zu wissen, was passiert.“

„Ich weiß, was passiert“, sagte Eleanor leise.

Kincaid, der am Rand des Hügels stand und versuchte, seine Panik zu verbergen, schob die Hände in die Taschen, als suchte er Halt darin. „Na toll. Das ist wieder einer dieser Momente, in denen ich gerne wüsste, was zur Hölle *du* weißt, Ellie. Also – bitte, lass uns nicht dumm sterben.“

Eleanor sah ihn an, und zum ersten Mal erkannte sie, wie sehr er sich fürchtete. Nicht vor dem Kreis. Nicht vor dem Abtrünnigen. Sondern vor dem, was sie selbst geworden war.

„Es geht nicht um Sterben, Kincaid“, sagte sie. „Es geht darum, was noch übrig bleibt, wenn wir nichts tun.“

Der Stein pulsierte.

Ein Schlag.

Noch einer.

Dann ein tieferer, langsamerer Puls, der sich in den Stein hineinfräste wie ein Echo.

Tala trat nun einen halben Schritt näher, obwohl der Hügel unter ihren Füßen begann, leicht zu vibrieren. „Was hat der Erste dir gezeigt?“

Eleanor schloss die Augen. Die Bilder waren noch frisch in ihr, als hätten sie nicht vor Minuten, sondern vor Sekunden in ihren Geist eingeschlagen. Sie sah wieder den Ersten, wie er einst war: mächtig, wach, voller Kraft. Sie sah den Kreis, wie er sich um ihn sammelte, ohne Furcht, voller Vertrauen. Sie sah den Abtrünnigen, jung und voller Loyalität. Und dann sah sie das Ereignis, das alles zerstört hatte – die Jagd der Menschen, die panischen Schreie, der Kampf, der Verlust. Und den Moment, in dem der Erste sich zurückzog, nicht weil er nicht mehr konnte, sondern weil er nicht mehr wollte, dass seine Macht ausbrach.

„Der Wald fällt auseinander“, sagte Eleanor endlich. „Nicht physisch, sondern... als Wesen. Der Kreis bricht. Der Abtrünnige wird gejagt, weil er die Wahrheit sah. Der Erste schläft, weil er das Erwachen nicht ertragen würde. Und wir... wir stehen mittendrin.“

Cedar nickte, langsam und schwer. „Dann ist das der Ort, an dem entschieden wird.“

Eleanor kniete sich hin, vorsichtig, ohne den Blick vom Riss zu lösen. Als sie den Herzstein ein Stück näher hielt, begann die Dunkelheit darin sich zu bewegen. Nicht wie Rauch, nicht wie Wasser – eher wie ein Gedanke, der in alle Richtungen zuckt und dann wieder verschwindet.

„Eleanor“, flüsterte Tala mit gebrochener Stimme. „Ich weiß nicht, was du tun musst. Aber ich weiß... du bist nicht allein.“

Eleanor lächelte kurz. „Ich war nie allein. Nicht seit dem ersten Tag in diesem Wald.“

Dann legte sie den Herzstein behutsam über den Riss. Er schwebte einen Moment, als wöge er nichts. Dann senkte er sich abwärts in die Schwärze, langsam, als würde eine unsichtbare Hand ihn führen.

Als der Stein die Dunkelheit berührte, kehrte die Welt um sie herum sich um.

Der Wind verstummte.

Der Nebel erstarrte.

Und die Stille wurde so mächtig, dass Eleanor spürte, wie ihr Herz einen Schlag verpasste.

Dann hörte sie ihn.

Den Ersten.

Nicht in Worten.

In einem Gefühl, das größer war als Sprache, ein Echo, das direkt durch ihre Knochen wanderte.

Die Hörende.

Der Riss.

Die Brücke.

Die Rückkehr.

Eleanor wollte etwas sagen, aber der Boden bebte heftig. Tala stürzte nach vorn und wurde von Cedar aufgefangen. Kincaid rutschte fast aus, hielt sich jedoch an einem Stein fest. Ein tiefes Grollen erfüllte den Hügel.

Die Steine begannen zu leuchten.

Nicht schwach.

Nicht zurückhaltend.

Es war ein silbriges, kaltes Licht, das direkt aus dem Boden drang.

„Was passiert?!“ rief Kincaid verzweifelt.

Cedar antwortete kaum hörbar: „Der Stein verbindet... oder trennt... ich weiß es nicht! Das hat niemand je gesehen!“

Eleanor blieb auf den Knien. Der Herzstein war verschwunden – vollständig im Riss versunken. Doch sie spürte ihn. In ihrem Herzen. In ihrem Atem. In ihrer Brust vibrierte etwas, das nicht körperlich war.

Dann hörte sie Schritte.

Nicht Tala.

Nicht Cedar.

Nicht Kincaid.

Schwere Schritte.

Bekannte Schritte.

Eine Präsenz, die sie suchte.

Der Abtrünnige trat auf den Hügel.

Doch er war nicht allein.

Hinter ihm stieg der Nebel auf, und ein zweites Paar Augen tauchte aus der Weißglut hervor.

Die Gefährtin.

Dann Grakthur.

Dann zwei weitere.

Der ganze Kreis stand am Rand des Hügels – still, wachsam, lauschend.

Eleanor hob den Kopf und sah den Abtrünnigen an. Seine Augen, rotglühend und wild, waren nicht voller Wut.

Sondern voller Erwartung.

Die Gefährtin neigte ihren Kopf. Ein Laut ging durch die Reihen – ein kurzer Klang, ein Befehl, eine Bitte.

Eleanor verstand.

Der Riss forderte etwas.

Der Erste erwartete etwas.

Und der Kreis war bereit, Zeuge zu sein.

„Eleanor“, flüsterte Cedar. „Was verlangt der Riss?“

Sie sah in die Dunkelheit.

Dann in die Augen des Abtrünnigen.

Dann in den Nebel.

Und sie begriff.

„Er will... dass ich es öffne.“

Tala starrte sie an. „Was öffnen? Eleanor, das ist Wahnsinn!“

Doch Eleanor stand auf – langsam, ruhig, ohne Furcht.

Der Hügel bebte.

Der Nebel nahm Abstand.
Die Wesen verneigten sich – nicht tief, aber erkennbar.

Und Eleanor flüsterte:

„Der Erste will zurück.“

Die Beerdigung ohne Körper

Der Satz hing noch in der Luft, als wäre er selbst ein lebendiges Wesen, das nicht wusste, ob es sich aussprechen oder zurück in die Stille kriechen sollte. *Der Erste will zurück.* Eleanor spürte, wie die Worte sich in ihren Brustkorb senkten, schwer wie Felsbrocken, aber zugleich scharf wie Glas. Der Hügel vibrierte sanft unter ihren Füßen, als sei der Boden selbst ein gespanntes Tier, das nur darauf wartete, sich zu regen.

Der Abtrünnige starrte sie an. Seine Schultern hoben und senkten sich, nicht hektisch, sondern kontrolliert, wie bei einem Krieger, der einen uralten Eid erfüllte. Die Gefährtin stand rechts von ihm, Kopf leicht gesenkt, aber ihre Augen fixierten Eleanor mit einer Intensität, die fast schmerzhaft war. Der Kreis hatte sich geschlossen, nicht feindlich, sondern wie Zeugen einer Zeremonie, deren Ausgang sie nicht verstanden und doch akzeptierten.

Tala rannte zu Eleanor, packte ihren Arm und zog sie grob zu sich. „Was redest du da?! Was heißt das – *zurück*? Wo zurück? Wohin?“ Ihre Stimme zitterte, nicht aus Angst, sondern aus Verzweiflung. Sie klang wie jemand, der bereits einmal etwas verloren hatte und sich weigerte, es ein zweites Mal kampflos herzugeben.

„In die Welt“, sagte Eleanor. „Oder... in unsere. Ich weiß es nicht genau. Aber der Herzstein war nur der Anfang. Er war eine Brücke, kein Ziel.“ Sie sah Tala direkt an, und für einen Augenblick wirkte sie fremd. Älter. Als hätten die Visionen des Ersten Spuren in ihrem Blick hinterlassen. „Der Erste schläft nicht. Er wartet.“

Kincaid, der die letzten Minuten schweigend und blass dagestanden hatte, rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. „Wir haben einen Riss im Boden, der glüht, Wesen, die uns nicht zerfleischen – ausnahmsweise – und du sagst mir, wir holen gerade ein Monster aus der Hölle zurück?“

„Nicht aus der Hölle“, murmelte Cedar. „Aus dem Ursprung.“

„Ja, super, das klingt ja viel besser.“

Eleanor ignorierte die beiden. Sie kniete sich wieder an den Rand des Risses, der inzwischen von einem leichten silbrigen Schimmer erfüllt war. Es war kein Licht, das die Welt beleuchtete – es war ein Leuchten, das die Dunkelheit selbst lebendig machte. Es wirkte, als verberge sich darin eine Bewegung, die man nur mit dem inneren Auge sehen konnte.

Tala sank neben sie. „Der Erste... er hat meinen Vater geführt. In die Träume. In den Wald. Zu dir. Aber warum? Warum du, Eleanor?“

Eleanor sah in die Tiefe und flüsterte: „Weil er wusste, dass ich hören kann. Nicht wie die Wesen hören, nicht wie der Kreis hört. Anders. Ich höre... beide Seiten.“

„Das reicht nicht“, sagte Tala scharf. „Das ist keine Antwort. Warum hat er dich gerufen, wenn er wusste, dass Menschen schwächer sind? Warum... nicht mich? Oder ihn?“

Eleanor legte ihr eine Hand auf den Arm. „Vielleicht weil du kämpfen würdest. Und weil er wusste, dass ich... zuhören würde.“

Tala drehte sich weg, die Lippen bebten, doch sie sagte nichts mehr.

Der Boden vibrierte erneut. Diesmal tiefer. Schwerer. Ein grollender Laut stieg aus dem Riss auf, leise, aber tief genug, dass die Steine unter ihren Füßen zitterten. Der Abtrünnige reagierte sofort. Er hob den Kopf und stieß einen Laut aus – kurz, rau, eindeutig: eine Warnung. Zwei der anderen Wesen antworteten mit dumpfen Lauten, während die Gefährtin ihre Hand auf den Boden legte und lauschte, als erfühle sie etwas, das kein Mensch wahrnehmen konnte.

„Es beginnt“, murmelte Cedar. „Die Rückkehr... oder etwas, das wir nicht begreifen.“

Kincaid wich zwei Schritte zurück. „Nein. Nein, das geht zu weit. Eleanor, du hast da irgendwas ausgelöst, das nicht mehr menschlich ist. Wir müssen—“

Doch bevor er ausreden konnte, brach der Riss auf.

Kein explosionsartiger Spalt. Kein gewaltsamer Bruch. Er öffnete sich vielmehr, als würde eine unsichtbare Hand die Kanten auseinanderziehen. Die Steine glitten lautlos zur Seite, und ein tieferer Schacht entstand darunter. Kein Feuer. Keine Hitze. Nur Dunkelheit. Und aus dieser Dunkelheit stieg ein Geräusch.

Nicht laut.
Nicht bedrohlich.
Aber unendlich alt.

Es war ein Einatmen.

Eleanor keuchte. „Er... wacht auf.“

Tala fiel ein Stück zurück, ihre Hände suchten Halt im Geröll. „Was... was heißt das? Wohin führt das?“

„Nach unten“, sagte Cedar. „In sein Grab. Oder sein Schlaf. Oder... seinen Kerker.“

Der Abtrünnige trat nun näher an den Rand. Er kniete sich hin, legte beide Hände auf den Boden und verharrte reglos, als würde er sich dem Riss unterwerfen. Sein Körper zitterte nicht aus Angst, sondern als könne er die Energie spüren, die durch den Hügel floss. Die Gefährtin folgte seinem Beispiel, dann Grakthur, dann die anderen. Der Kreis legte sich um den Riss wie ein lebender Gürtel.

Eleanor blickte auf die Szene und verstand plötzlich:
Es war kein Angriff.

Es war eine Trauerfeier.
Oder eine Wiederauferstehungszeremonie.

„Sie versammeln sich“, flüsterte sie. „Wie bei einem Ritual. Wie...“

„...bei einer Beerdigung?“ fragte Tala.

Eleanor nickte langsam. „Aber ohne Körper.“

„Weil der Körper hier unten liegt“, sagte Cedar leise. „Der Erste ist nicht gestorben. Aber er wurde begraben.“

Der Riss atmete erneut – diesmal lauter. Ein dumpfer, grollender Atem, der kleine Steine zum Wackeln brachte. Eine dröhnende Welle von Macht stieg auf, nicht zerstörerisch, sondern... klagend. Es war Trauer. Jahrtausende alte Trauer.

Eleanor fühlte sie, als würde ein gewaltiger Knoten aus Schmerz in ihren Brustkorb gedrückt.

„Er ist nicht wütend“, flüsterte sie. „Er ist... einsam.“

Der Stein unter ihren Fingern vibrierte weiter. Eine Hand berührte dann ihre Schulter – Tala. Sie zitterte, aber sie stand.

„Eleanor... was müssen wir tun?“

Eleanor wollte antworten, doch sie spürte die Antwort nicht als Gedanken, sondern als Klang.

Ein Ruf.

Ein Laut.

Ein Impuls, der aus der Tiefe kam.

Der Erste wollte... dass sie tiefer ging.

Eleanor stand auf.

Der Kreis reagierte sofort.

Die Gefährtin richtete sich auf, zog eine Linie im Steinboden. Nicht als Warnung. Als Markierung.

Grakthur senkte den Kopf – langsam, schwer.

Der Abtrünnige hob den Arm. Eine klare Geste.

Gehe.

Eleanor trat an den Rand des Risses.

Tala packte sie. „Ich lasse dich nicht alleine dort runter!“

„Du wirst nicht runtergehen“, sagte Eleanor sanft.

„Warum nicht?!“

„Weil ich nicht weiß, ob man zurückkommt.“

Talas Gesicht brach fast. „Und du glaubst ich lasse dich einfach—“

Doch sie konnte den Satz nicht beenden.

Denn der Riss antwortete.

Ein Licht brach hervor.

Noch schwach.

Ein Anfang.

Kein Feuer.

Kein Blitz.

Ein sanftes, kaltes Leuchten.

Wie ein Herzschlag.

Wie ein Erwachen.

Wie ein Ruf.

Eleanor atmete tief ein und sagte leise:

„Der Erste ist nicht der, der zurückkehrt. Ich bin es.“

Und sie stieg hinab.

Der Abstieg begann nicht mit einem Schritt, sondern mit einem Gefühl. Eleanor wusste nicht, ob der Riss wirklich eine Öffnung war oder nur ein Übergang, der sich anpasste, sobald man bereit war, ihn zu betreten. Als sie sich über die Kante neigte, verschwand der Boden unter ihr nicht – er formte sich um sie, wie eine Wurzel, die sich teilt, um Platz zu schaffen. Sie rutschte langsam hinab, nicht stürzend, sondern gleitend, als folge sie einem Pfad, der schon immer für sie bestimmt gewesen war.

Der Lichtschein aus der Tiefe wurde stärker. Ein sanftes, silbriges Flimmern, das sich wie kaltes Mondlicht anfühlte. Der Riss war enger geworden, aber nicht beängstigend eng – er schloss sich um sie wie die schützenden Hände einer Mutter, die sie führt, nicht festhält. Die Luft wurde kühler, aber nicht feucht. Sie war trocken wie alte Höhlen, aber mit einem säuerlichen Hauch von Pflanzen, die im Dunkeln leben.

Hinter ihr hörte sie Talas Stimme, weit entfernt und gedämpft, als spreche sie durch Watte.
„Eleanor! Eleanor, bitte!“

Cedar rief ebenfalls, aber seine Worte verloren sich. Kincaid schien etwas zu schreien, doch die Laute erreichten sie nicht mehr. Der Hügel, der Kreis, der Wald – alles verschwand hinter ihr wie eine andere Welt. Der Riss schloss sich nicht vollständig, doch er formte ein Tor, das mehr geistig als körperlich war. Eleanor begriff: Niemand konnte ihr folgen. Nicht Tala. Nicht Cedar. Nicht einmal der Kreis.

Der Gang führte schräg nach unten, und das silbrige Licht verstärkte sich mit jedem Meter. Der Herzstein war nicht mehr in ihrer Hand, aber sie fühlte ihn deutlich – er war nun ein Teil

von ihr, ein Echo in ihrer Brust, das im gleichen Rhythmus schlug wie ihr Herz. Oder schlug ihr Herz jetzt im Rhythmus des Steins? Sie wusste es nicht.

Nach einer Weile wurde der Gang breiter. Die Wände flossen auseinander, als ließen sie sie bewusst weiter vordringen, und der Boden wurde glatter. Die Temperatur veränderte sich erneut. Es wurde wärmer, nicht drückend, sondern wohligh, wie in einem Raum, der auf jemanden gewartet hatte. Eine fast heilige Stille füllte alles aus.

Als sie endlich den letzten Schritt tat, öffnete sich die Höhle vor ihr wie das Innere eines gewaltigen Baumes.

Die Halle war riesig. Deutlich größer als die Kammer des Ersten, größer als jede Höhle, die ein Mensch jemals entdeckt hätte. Die Wände bestanden nicht aus Stein, sondern aus ineinander verschlungenen Wurzeln – alt, so alt, dass ihre Rinde an manchen Stellen vergoldet wirkte. Scheinbar totes Holz, das dennoch lebte. In die Wurzeln waren Symbole eingeritzt, spiralförmig, rund, einige fremd, einige seltsam vertraut. Manche erinnerten an die Kratzer der Wesen, andere an indianische Muster, wieder andere an Zeichen, die aus keinem Buch dieser Welt stammen konnten.

In der Mitte der Halle lag ein gewaltiger Körper.

Nicht tot.
Nicht lebendig.
Schlafend.

Der Erste.

Er war größer, als Eleanor ihn aus der Grube in Erinnerung hatte. Viel größer. Die Wurzeln hatten ihn dort festgehalten, hatten ihn umschlungen, hatten ihn getarnt. Hier jedoch lag er frei, unter einem Baldachin aus Licht, das aus keiner sichtbaren Quelle kam.

Sein Fell war schwarz und grau und schimmerte im silbrigen Licht wie das Fell eines Tieres, das aus einer anderen Zeit stammt. Die Muskeln waren gewaltig, doch weich wie bei jemandem, der lange ruhte. Sein Gesicht war halb im Schatten, aber sie konnte die Konturen erkennen: die starke Stirn, die hohen Wangen, den geschlossenen Mund. Und das Auge. Das eine Auge, das zuvor geöffnet war, lag nun geschlossen, bedeckt von einem Lid, das wirkte wie dunkle Baumrinde.

Eleanor setzte einen Schritt nach vorn. Dann noch einen. Der Erste rührte sich nicht. Doch die Halle reagierte – ein leises, kaum hörbares Summen durchdrang die Luft. Es klang wie die Stimmen alter Bäume, die im Wind flüstern.

Sie kniete sich nieder, nur wenige Meter von der gewaltigen Gestalt entfernt. Ein Gefühl stieg in ihr auf, eine Mischung aus Ehrfurcht und Trauer, so überwältigend, dass sie unwillkürlich zitterte. Der Erste war nicht nur ein Wesen. Er war der Wald. Der Ursprung. Die Wurzel einer Geschichte, die nie richtig erzählt worden war.

„Warum hast du mich gerufen?“ flüsterte sie, obwohl sie wusste, dass Worte hier keine Rolle spielten.

Eine Welle aus Wärme ging durch die Halle. Kein Wind. Keine Bewegung. Nur Wärme, die von den Wurzeln ausging, von den Symbolen, vom Körper des Ersten selbst. Ein Laut ertönte – kein Knurren, kein Atemzug, sondern ein tiefes, vibrierendes Geräusch, das durch die Wände pulste und ihre Rippen erzittern ließ.

Eleanor verstand:
Er war wach.
Nicht mit dem Körper.
Mit dem Geist.

Ein Schatten löste sich neben ihr. Sie fuhr herum – doch es war kein Wesen, kein Mensch. Es war eine Silhouette aus Licht, die kaum zu erkennen war. Ein Muster. Eine Erinnerung. Ein Abdruck.

Ein Mann kniete neben dem Ersten. Ein indianischer Mann, mit langen Haaren, dunkler Haut und einem Gesicht, das der Zeit trotzen schien. Eleanor erkannte ihn sofort.

Talas Vater.

Er sah sie nicht an. Er sah den Ersten an. Und der Abdruck, die Vision, begann zu sprechen – nicht mit Worten, sondern mit Gefühlen. Eleanor spürte seine Verzweiflung, seine Suche, sein Flehen. Er hatte den Ersten finden wollen, um Antworten zu erhalten. Um Heilung. Für den Wald. Für seinen Stamm. Für sich selbst.

Und er hatte verstanden, dass seine Gabe nicht reichte.

Der Erste hatte ihm gezeigt, was kommen würde. Er hatte ihm gezeigt, dass die Hörende erst noch geboren werden musste. Er hatte ihm gezeigt, dass seine Zeit zu früh war.

Eleanor sah, wie die Vision sich auflöste. Ein Schmerz schnitt ihr durch die Brust, als wäre sie selbst Talas Vater, der begriff, dass er den Weg nicht würde vollenden können.

„Deshalb hat er mich geführt“, murmelte Eleanor. „Deshalb hat er seinen Geist aufgegeben. Für mich. Für dich.“

Der Erste bewegte sich.

Kein Aufstehen. Kein Erheben. Nur ein Zittern im Fell. Eine leichte Anhebung der Brust. Ein Atemzug. Ein echter.

Eleanor spürte eine Präsenz in ihrem Kopf – stärker als zuvor. Ein Gedanke, klar wie eine Stimme.

Hilf mir.

Eleanor legte ihre Hand auf das Fell des Ersten. Und als sie es tat, wusste sie plötzlich mit erschreckender Klarheit, was sie tun musste.

Er wollte nicht erwachen.
Noch nicht.
Nicht so.

Er wollte geborgen werden.
Beerdigt – nicht im Tod, sondern im Schlaf, damit er nicht zerbrach.
Er brauchte einen Wächter.
Eine Brücke.
Jemanden, der hörte, statt befahl.

Er brauchte sie.

Eleanor flüsterte: „Ich bin hier.“

Und der Erste atmete erneut.

Eleanor hielt die Hand auf dem Fell des Ersten, und der Atemzug, den sie unter ihren Fingern spürte, war wie ein leises Beben, das aus der Tiefe der Erde selbst kam. Der Körper des Ersten schien unendlich schwer, doch er bebte mit einem Leben, das nicht körperlich war. Sein Atem war nicht rhythmisch wie bei einem Lebewesen, sondern unregelmäßig, zögerlich, als sei er eine Erinnerung an etwas Vergessenes. Die Wärme aus dem Fell kroch in ihre Handfläche, in den Arm, in ihren Brustkorb – und schließlich in ihr Herz. Es war, als würde sie einen alten Puls wieder in Gang setzen.

Die Wände der Halle flackerten. Das silbrige Licht in den Wurzeln schien sich zu bewegen, spiralförmig, als würde es sich auf ein Zentrum zubewegen – auf den Ersten. Eleanor hörte das Summen wieder, doch diesmal war es weniger wie Wind und mehr wie Stimmen. Nicht klar, nicht verständlich, aber vielschichtig. Eine Sprache, die nicht gesprochen, sondern gefühlt wurde. Eine Sprache, die nur der Hörende verstehen sollte.

„Was brauchst du?“ flüsterte sie, ihre Stimme kaum mehr als ein Hauch.

Ein Gedankenstoß traf sie. Nicht brutal, aber so intensiv, dass sie nach vorn stürzte und die Hand fester auf das Fell presste. Bilder flammten auf: Der Wald in seiner Urform, der Kreis in seiner jungen Unschuld, der Erste, wie er einst stand – aufrecht, mächtig, als Wächter. Dann das Zerreißen. Die Jagd. Der Tod eines Wesens, das schwächer war, aber geliebt wurde. Der Abtrünnige, der versuchte zu retten, was nicht zu retten war. Und der Erste, der entschied, sich zu verbergen, nicht aus Feigheit, sondern um das zu schützen, was noch übrig war.

„Du bist verletzt“, flüsterte Eleanor, als sähe sie die Narben unter seinem Fell. „Aber nicht im Körper. In der Erinnerung.“

Die Präsenz antwortete mit einer Schwere, die sie fast zu Boden drückte.

*Ich bin zerbrochen.
Und mit mir der Kreis.*

Eleanor stand auf die Knie, ihre Beine zitterten. „Sag mir, was ich tun soll.“

Ein zweiter Gedankenimpuls. Weniger hart, aber bestimmter.

Begrabe mich richtig.

Eleanor schnappte nach Luft. „Begraben? Aber du bist doch nicht—“

Der Gedanke unterbrach sie.

*Beerdige den Schmerz.
Nicht mich.*

Die Halle flackerte stärker. Die Symbole an den Wänden begannen sich zu bewegen, als lebten sie. Einige schienen aus den Wurzeln selbst hervorzugleiten, als durchbreche eine geistige Energie die physische Form.

Eleanor stand auf und ging um den Ersten herum. Der Boden vibrierte, als würde sie über einen schlafenden Riesen gehen, der sich jeden Moment erheben könnte. Doch er blieb still. Nicht tot. Nicht gefangen. Wartend.

Der Boden unter ihr veränderte sich. Die Steine, die den Raum säumten, verschoben sich wie Schachfiguren – langsam, aber zielgerichtet. Sie bildeten Kreise, offene Linien, verschlungene Muster. Eleanor benötigte einen Moment, um die Form zu erkennen. Doch als sie sah, was entstand, stockte ihr der Atem.

Ein Kreis.
Der Kreis der Alten.
Der Kreis der Wesen.
Der Kreis, den man oben im Wald fand – nur vollständig.

Er glänzte in silbrigem Licht.

„Es ist ein Ritual“, murmelte sie. „Ein uralter Ritus der Heilung.“

Sie stellte sich in die Mitte. Der Erste lag unmittelbar vor ihr, seine Brust hob und senkte sich so minimal, dass es fast unmerklich war. Der Riss im Boden war nicht tief, nur ein dünner Spalt, aber er bildete eine Linie, die genau auf den Körper des Ersten zulief.

Brücke, drang der Gedanke in ihren Geist.

„Ich soll der Pfad sein“, sagte Eleanor leise. „Zwischen dir und... dem, was draußen ist? Dem Kreis?“

Der Erste antwortete nicht mit Bildern diesmal, sondern mit einer Emotion. Einer, die so schwer und zugleich so rein war, dass Eleanor die Knie nachgaben. Trauer. Aber nicht ihre. Seine. Eine uralte, bodenlose Trauer darüber, dass er den Kreis verloren hatte. Dass die Verbindung gebrochen war. Dass er nicht mehr hörte, was er einst hörte: die Stimmen der Wesen. Die Stimmen des Waldes. Die Stimmen der Welt.

„Ich soll dich wieder verbinden“, flüsterte Eleanor. „Nicht wachmachen. Verbinden.“

Die Wurzeln der Halle reagierten, indem sie sich wie lebende Tentakel langsam in Richtung des Spalts bewegten. Sie umschlangen die Kanten, verstärkten die Ränder, machten den Riss zu einem Gefäß. Eleanor begriff: Hier sollte kein Körper liegen. Hier sollte Schmerz liegen. Erinnerung. Verlust.

„Ich... ich muss den Schmerz begraben.“

Der Erste gab ein Summen von sich. Ein Summen, das nicht körperlich war, sondern geistig.

Eleanor kniete sich an den Rand des Risses. Die Dunkelheit darin hatte sich verändert. Sie war nicht mehr bodenlos. Sie war weniger drohend, mehr empfangend. Als würde sie darauf warten, dass etwas hineingegeben wurde.

Eleanor atmete tief ein. „Zeig mir deinen Schmerz. Gib ihn mir.“

Ein letzter, mächtiger Gedankenstoß raste durch ihren Geist. Bilder. Gefühle. Erinnerungen. Jahrtausende alte Knoten. Jeder davon so mächtig, dass er ein Menschenleben allein hätte füllen können.

Die Angst, den Kreis zu verlieren.
Der Verlust eines jungen Wesens, das er geliebt hatte.
Der Verrat der Menschen.
Der Verrat der Zeit.
Der brennende Wald.
Der Abtrünnige, der schrie.
Die Gefährtin, die weinte.
Der Schlaf.
Die Finsternis.
Das Vergessen.
Die Stille.
Die Einsamkeit.
Und der letzte Gedanke:
Ich habe versagt.

Eleanor schrie. Nicht laut. Aber mit jeder Faser ihrer Seele.

Sie presste beide Hände über den Riss und ließ den Schmerz durch sich hindurchströmen – weiter, tiefer, in die Dunkelheit, die wartete. Der Riss nahm ihn auf wie Wasser, das in trockene Erde sickert. Die Halle bebte. Die Wurzeln zogen sich zusammen. Das Licht schoss durch die Linien der Spiralen.

Als der Schmerz vollständig durch sie hindurchgeströmt war und im Riss verschwand, brach Eleanor zusammen. Ihre Hände zitterten, ihr Körper war schwer, ihre Brust schmerzte, als hätte sie Stunden geschrien. Doch der Schmerz, der jetzt in der Halle hing, war kleiner. Dumpfer. Weniger scharf.

Sie hob den Kopf.

Der Erste atmete anders. Tiefer. Ruhiger. Ohne Qual.

Eine Träne lief Eleanor über die Wange. „Jetzt kannst du... ruhen.“

Der Erste bewegte einen Finger. Nur einen. Aber er bewegte ihn.

Eleanor verstand:
Der Schmerz war begraben.
Aber der Erste – er schlief noch.

Nicht aus Schwäche.
Sondern, weil jetzt erst sein Erwachen möglich wurde.

Und oben, jenseits der Halle, wartete der Kreis.
Und der Wald.
Und der Abtrünnige.
Und ein Krieg, der noch nicht begonnen hatte.

Der verlorene Junge des Waldes

Der Weg zurück an die Oberfläche begann ohne sichtbaren Ausgang. Die Halle des Ersten lag still hinter Eleanor, die nun am Rand des Risses kniete, erschöpft, aber lebendig. Der Schmerz des Ersten war begraben, und obwohl die Luft noch vibrierte, war sie leichter, klarer, als hätte jemand einen jahrtausendealten Schleier fortgezogen. Doch der Erste rührte sich nicht weiter. Sein Atem war ruhiger, aber er schien nicht erwachen zu wollen – noch nicht. Das Ritual war erst der Anfang gewesen.

Eleanor stand schwankend auf. Die Höhle reagierte auf diesen kleinen, aber bewussten Schritt. Das silbrige Licht in den Wurzeln wurde intensiver, und die Linien entlang der Wände begannen sich umzustrukturieren. Nicht laut, nicht ruckartig – eher wie das sanfte Drehen eines Schlosses, das langsam freigegeben wird.

„Ich muss zurück ...“ murmelte sie, obwohl sie nicht wusste, ob der Erste sie hören konnte. Oder ob er hören musste.

Der Boden vor ihr begann sich zu verändern. Wurzeln wichen zurück, ein Engpass öffnete sich, und ein neuer Gang entstand – ein dünner Schlund, der nach oben führte. Eleanor begriff: Dies war der Rückweg. Nicht derselbe, den sie gekommen war. Das Ritual hatte etwas verändert. Sie wusste nicht was, aber das Gefühl, dass der Wald sie erneut prüfte, war unangenehm vertraut.

Mit schwankenden Schritten trat sie in den Gang. Der Aufstieg war steil, doch die Wurzeln bildeten natürliche Griffe. Der silbrige Schein begleitete sie wie ein beweglicher Atem, der ihren Weg beleuchtete. Ihre Beine fühlten sich schwer an, ihre Brust brannte, und die Bilder der Visionen flackerten noch immer wie Nachbeben in ihrem Kopf. Doch sie wusste: Oben warteten Tala und die anderen. Und der Kreis. Und der Abtrünnige. Und vielleicht ... eine neue Gefahr.

Der Gang führte sie schneller nach oben als erwartet. Und dann – völlig unvermittelt – brach sie durch die letzten Wurzeln und stand wieder draußen. Oben. Auf dem Nachthügel.

Doch etwas hatte sich verändert.

Tala rannte sofort zu ihr, packte sie an beiden Armen, ihre Augen glänzten vor Erleichterung und Wut zugleich. „Eleanor! Was hast du getan? Was—“ Doch als sie Eleanors Gesicht sah, verstummte sie. „Du ... du siehst anders aus.“

Eleanor lächelte schwach. „Ich fühle mich auch anders.“

Cedar trat vorsichtig näher. „Hast du ihn gefunden? Den Ersten?“

Eleanor nickte. „Ja. Und ich habe ... etwas begraben, das nicht dort unten bleiben durfte.“

Cedar schloss kurz die Augen und nickte, als sei ihm die Bedeutung des Satzes klarer als jedem anderen hier. „Dann beginnt jetzt der zweite Teil.“

„Zweiter Teil?“ fragte Kincaid entsetzt. „Was soll das denn heißen? Wir haben uns fast umgebracht für diesen Hügel, du hast mit einem Monster geredet – reicht das nicht für *einen* Tag?“

Doch bevor jemand antworten konnte, geschah etwas Seltsames.

Der Wald war still.

Nicht nur still wie in der Nacht.
Still wie ein Atem, der angehalten wurde.

Selbst der Wind schien zu warten.

Der Kreis stand noch immer in einer Halbformation, ihre Körper gereizt, aber nicht angespannt. Der Abtrünnige stand nun näher, fast friedlich, wenn man bei ihm von so etwas sprechen konnte. Sein Blick ruhte auf Eleanor – und darin lag kein Zorn mehr. Kein Misstrauen. Etwas anderes. Etwas, das sie unerwartet tief traf.

Anerkennung.

Doch dann geschah es.

Ein Laut brach durch die Stille – ein hoher, schriller Ton, der nicht von einem Wesen stammte. Kein Ruf, kein Warnschrei. Es war der Klang eines Pfeils, der durch die Luft schoss.

Und er traf.

Nicht sie. Nicht Tala. Nicht Cedar.

Der Pfeil traf den Boden nur wenige Meter vor Eleanor, doch das war genug. Der Kreis spannte sich augenblicklich, die Gefährtin brüllte laut, Grakthur ging in die Knie wie ein lauernder Wolf. Der Abtrünnige drehte sich abrupt in Richtung des Waldes, seine Muskeln schossen hart wie Stahlseile hervor.

Ein zweiter Pfeil folgte.

Ein dritter.

Ein vierter.

Cedar starrte in Richtung des Waldes, seine Augen wurden groß. „Das sind ... das sind keine Jäger.“

„Indi—“ begann Kincaid, doch Eleanor hob die Hand.

Nicht Indianer.
Fremde.

Ein Schatten huschte durch die Bäume. Dann ein zweiter. Dann ein Dritter, der kurz sichtbar wurde: Maskiert, mit dunkler Kleidung, kein Teil irgendeines Stammes der Gegend. Diese Männer gehörten nicht zum Wald.

Und doch kamen sie genau hierher.

„Sie haben uns verfolgt“, flüsterte Tala. „Uns ... oder dich.“

Eleanor wollte antworten, doch da brach ein Schrei aus dem Wald, und einer der Männer wurde durch die Luft geschleudert – vom Abtrünnigen, der nicht gezögert hatte. Ein zweiter Angreifer rannte vor, hob ein Gewehr, doch die Gefährtin sprang zwischen ihn und den Kreis und riss ihn zu Boden, bevor er schießen konnte.

Die Luft war plötzlich voll von Lärm.

Pfeile. Schreie. Laute aus menschlichen Kehlen und tiefe, brüllende Töne der Wesen.

Cedar versuchte, Eleanor zurückzuziehen. „Du musst weg! Jetzt! Sie wissen, dass du etwas hast – etwas Wichtiges!“

„Sie wissen nicht, was es ist“, zischte Tala. „Aber sie wissen, dass sie es nicht haben.“

Eleanor wich zurück, doch ihr Blick irrte unwillkürlich zum Abtrünnigen. Er kämpfte nicht wie ein Tier. Nicht wie ein Monster. Er kämpfte wie jemand, der einen Schwur erfüllte. Seine Bewegungen waren präzise, kontrolliert, und jeder Schlag diente nur einem Zweck: Sie zu schützen.

Doch dann sah sie etwas, das ihr den Atem raubte.

Ein Junge.

Ein kleiner Junge.

Er rannte aus dem Wald. Zerrissene Kleidung, Schmutz im Gesicht, barfuß. Niemand hatte ihn bemerkt – weder die Männer noch die Wesen. Er stolperte, keuchte, riss die Hände vors Gesicht, als wollte er etwas abschirmen.

Und sein Blick traf Eleanor.

Große, dunkle Augen.
Verloren.
Verängstigt.
Und ... vertraut.

Tala schnappte nach Luft. „Bei den Alten ... nein ... das kann nicht—“

Der Junge sah sie an, und Eleanor spürte etwas in sich beben. Ein Echo, das tief aus der Halle des Ersten kam. Ein Impuls. Eine Erkenntnis.

Eleanor trat unwillkürlich einen Schritt vor.

„Wer bist du?“ flüsterte sie.

Der Junge öffnete den Mund – langsam, zögernd, als hätte er seit Tagen nicht gesprochen.

„Ich ... ich habe dich ... gehört ...“

Tala erstarrte. Cedar wich zurück.

Kincaid flüsterte entsetzt: „Was ... hat er gesagt?“

Doch Eleanor wusste es längst.

Der Junge war nicht irgendein Kind.

Er war nicht verirrt.

Er war nicht zufällig hier.

Er war einer der Ihren.

Ein Hörender.

Und er suchte sie.

Der Junge stand zitternd zwischen den Bäumen, als sei der Wald selbst unsicher, ob er ihn preisgeben oder beschützen sollte. Seine Brust hob und senkte sich schnell, viel zu schnell, und obwohl sein Körper dünn und verwahrlost wirkte, hatten seine Augen eine Tiefe, die Eleanor sofort verstand. Nicht die Tiefe eines Kindes, das zu viel gesehen hatte. Sondern die Tiefe eines Hörenden. Eines, der längst in das Lied des Waldes eingebunden war, noch bevor man ihm beigebracht hatte, Worte zu formen.

Ein Pfeil zischte über Eleanors Schulter hinweg und traf einen Baumstamm hinter ihr. Der Junge zuckte zusammen, hob schützend beide Arme vor sein Gesicht, aber seine Augen lösten sich nicht von Eleanor. Sie waren wie an sie gekettet, als hätte er nur einen einzigen Halt in dieser zerreißen Welt.

„Bei den Alten ...“ murmelte Cedar. „Ein Kind. Ein menschliches Kind. Aber ... mit dem Blick eines Kreismitglieds.“

„Wie ist er hierher gekommen?“ flüsterte Tala, ihre Stimme brüchig und voller ungläubigem Erkennen.

„Das ist nicht wichtig jetzt!“ rief Kincaid. „Er ist mitten im Schussfeld! Wir müssen ihn da raus—“

Doch ehe er seinen Satz beenden konnte, schoss der Abtrünnige wie ein Schatten zwischen die Bäume, schob sich vor den Jungen und riss mit einer einzigen, fließenden Bewegung einen der Angreifer zu Boden, der sich hinter ihm verborgen hatte. Das Geräusch eines

brechenden Knochens hallte durch den Wald. Der Junge starrte den Abtrünnigen an – nicht vor Angst, sondern als erkenne er ihn. Als erkenne er etwas in ihm, das zu ihm gehörte.

Eleanor begriff als Erste.

„Er hört ihn“, flüsterte sie.

Talas Augen weiteten sich. „Du meinst—?“

„Er hört den Abtrünnigen“, sagte Eleanor. „Und ... auch mich.“

Der Junge machte einen unsicheren Schritt nach vorn. Sein kleiner Körper wackelte, als würde jeder Muskel gleichzeitig zittern. Seine Stimme war ein Krächzen, rau und dünn. „Du ... hast ... gerufen.“

Eleanor spürte, wie ihre Kehle sich zusammenzog. „Ich?“

Der Junge nickte langsam, seine Lippen bebten. „Du ... und der ... Dunkle.“

Cedar flüsterte heiser: „Der Erste.“

Doch der Junge schüttelte den Kopf. „Nicht ... er. Der andere. Der Dunkle ... der ...“ Er deutete mit einer zitternden Hand auf den Abtrünnigen.

Der Abtrünnige wandte sich zu ihm, kein Laut kam über seine Lippen, doch sein Körper spannte sich an. Nicht bedrohlich – fragend.

„Mein Junge ...“ murmelte Cedar. „Er hört ihn wirklich.“

Doch bevor jemand weiter sprechen konnte, brach das Chaos erneut über den Hügel. Schüsse knatterten. Keine Pfeile mehr – Schüsse. Die Angreifer hatten begriffen, dass sie das Überraschungsmoment verloren hatten. Jetzt wollten sie töten, bevor die Wesen sie erreichten.

Die Gefährtin brüllte, ein tiefer, wütender Ton, der durch den Wald schallte wie Donner. Grakthur warf sich in den Kampf. Zwei der Wesen rasten zu den menschlichen Angreifern, schneller als das Auge folgen konnte, und rissen sie nieder. Erde flog, Äste knackten, der Wald schrie mit den Kreaturen.

„Wir müssen weg! Alle!“ rief Tala, während sie Eleanor am Arm packte. „Jetzt!“

Doch Eleanor riss sich los. „Er kommt mit uns!“

„Natürlich kommt er mit uns!“ zischte Kincaid, während er sich eine Ladung im Gewehr absicherte. „Jeder kommt mit uns, der Arme, Beine und noch fünf Sekunden Lebenszeit hat!“

„Nein“, sagte Eleanor ruhig. „Du verstehst nicht. Er war auf dem Weg zu mir. Er ist nicht zufällig hier. Er ... wurde geführt.“

Tala kniete sich vor den Jungen, berührte vorsichtig seine Schulter. „Wie heißt du?“

Er zögerte. Senkte den Blick. Ein leises Schluchzen schlich sich in seine Brust. „Ich ... ich ...“ Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich ... weiß nicht.“

Eleanor spürte, wie Schauer ihren Rücken hinunterliefen. „Er kennt seinen Namen nicht.“

Cedar presste die Lippen zusammen. „Das bedeutet ... jemand hat ihn verloren. Oder ... jemand hat ihn versteckt.“

„Oder jemand hat ihn genommen,“ ergänzte Tala düster.

Ein Schrei ertönte – diesmal einer der Angreifer. Der Abtrünnige hatte ihn zu Boden gerissen. Sein Gesicht war blutverschmiert, aber seine Augen glühten vor Wut, nicht vor Blutlust. Er kämpfte nicht für sich. Er kämpfte für den Jungen. Für den Kreis. Für Eleanor.

„Wir müssen runter vom Hügel!“ rief Cedar. „Hier sind wir Zielscheiben!“

Der Junge klammerte sich an Talas Mantel. Eleanor nahm seine Hand. Er war eiskalt.

„Komm“, sagte sie leise. „Wir bringen dich an einen sicheren Ort.“

Er nickte – nicht, weil er verstand, sondern weil sie es war, die es sagte.

Der Kreis begann sich zurückzuziehen – nicht fliehend, sondern strategisch, die Wesen bildeten einen Schutzwall, der Talas, Eleanors, Kincaids und Cedars Weg abschirmte. Der Abtrünnige lief am Rand mit, wachsam, jeden Schatten beobachtend. Die Gefährtin trug einen Angreifer, der noch lebte, einfach zur Seite und schleuderte ihn gegen einen Baum, als wäre er ein Sack Sand.

Als sie die Grenze des Hügels erreichten, hob Eleanor den Jungen auf den Arm. Er war leichter als ein normales Kind seines Alters hätte sein dürfen. Er legte den Kopf an ihre Schulter – und plötzlich war die Welt um sie herum wieder still.

Ein Laut durchbrach die Stille.

Nicht von einem Wesen.
Nicht von einem Menschen.
Ein Laut aus den Tiefen des Waldes.

Ein Ruf.
Ein Schrei.
Ein Befehl.

Alle Wesen, die noch standen, stoppten abrupt.

Der Abtrünnige erstarrte.

Die Gefährtin senkte den Kopf.

Grakthur knurrte tief und nervös.

Eleanor drehte sich langsam zum Wald.

Zwischen den Zedern stand eine Gestalt. Keine der Wesen. Kein Mensch der Angreifer.

Ein alter Mann. Dünn, gebeugt, mit langem Haar und verwittertem Gesicht.

Er trug Kleidung, die aussah wie aus zwei Welten zusammengesetzt – halb indianische Muster, halb moderne, abgenutzte Stoffe, die an ein Leben zwischen Orten erinnerten.

Tala starrte ihn an, als hätte sie einen Geist gesehen. Ihr Gesicht verlor alle Farbe.

„Das ... das ist unmöglich“, flüsterte sie. „Er kann nicht ... er ist ...“

Der Mann hob die Hand – langsam, ruhig, ohne Drohung.

Er sah Eleanor an.

Dann den Jungen.

Dann Tala.

Und in seine Stimme legte er eine Schwere, die uralt klang:

„Tala ... ich bin zurück.“

Tala stand da wie versteinert, die Finger verkrampft an dem dünnen Arm des Jungen, während ihr Blick auf den alten Mann gerichtet blieb, der zwischen den Zedern stand. Sein Gesicht war eingefallen, die Wangen hart wie aus Leder, die Augen tief wie Brunnen, aus denen Schatten stiegen. Die Farbe seiner Haare hatte sich in ein stumpfes Grau verwandelt, doch in den Bewegungen war eine Vertrautheit, die ihr Herz schlagartig zerreißen ließ.

„Vater ...?“ Ihre Stimme war kaum hörbar, ein einziger, brüchiger Faden.

Der Mann lächelte schwach. Nicht das Lächeln eines Erlösten, sondern eines, der wusste, dass das, was er zurückbrachte, keine Freude sein würde. „Tala.“

Sie machte einen Schritt auf ihn zu, dann stoppte sie, als würde der Boden unter ihr plötzlich nachgeben. „Du ... du warst ... du bist ... ich habe dich verloren.“

„Ich weiß.“ Der alte Mann stand nun ganz ruhig, als könne kein Pfeil, kein Schuss, kein Wesen ihn mehr erschüttern. „Ich habe den Weg nicht selbst gewählt. Und ich habe ihn auch nicht selbst gefunden.“

Eleanor spürte, wie der Junge in ihren Armen zitterte. Als der alte Mann seinen Blick auf ihn richtete, vergrub sich der Junge instinktiv an Eleanors Schulter, als wolle er sich in ihr verbergen. Der Mann sah das, und in seinem Blick lag ein Schmerz, der tiefer war als seine eigenen Narben.

„Ich habe ihn gesucht“, sagte er leise. „Länger, als ihr begreifen könnt. Ich habe ihn verloren, und ich habe ihn wiedergefunden.“

Tala riss die Augen auf, ihr Atem stockte. „Du ... kanntest ihn?“

Der Mann nickte, und für einen Moment schien sein Gesicht nicht alt, sondern nur müde. „Er ist der Junge, den ich niemals zu benennen wagte. Der Wald hat ihn gehalten. Länger, als er uns erlaubt hat.“

Eleanor spürte die Wahrheit hinter diesen Worten. Sie war schwer, erdrückend schwer. Der Junge – verloren, geführt, gezeichnet – war nicht zufällig in der Nähe des Kreises. Nicht zufällig bei ihnen. Und nicht zufällig Hörender.

„Wie hast du überlebt?“ fragte Cedar, seine Stimme ruhig, aber durchzogen mit einer Zitterspur, die er nicht verbergen konnte. „Vor all den Jahren ... als du verschwunden bist.“

Der alte Mann hob langsam den Arm und legte die Hand an einen Baumstamm, als müsste er sich der Realität vergewissern. „Ich wurde getragen, nicht geführt. Die Wesen nahmen mich nicht als Feind. Sie nahmen mich als Zeichen.“ Er blickte zu Eleanor. „Und sie gaben mir eine Aufgabe. Ich habe sie nicht erfüllt. Nicht vollständig.“

Der Abtrünnige trat aus dem Schatten, seine Schritte leise, doch jeder einzelne davon vibrierte vor Bedeutung. Er blieb direkt neben dem alten Mann stehen. Seine Größe verschlang ihn fast, aber der Mann wich nicht zurück. Er sah zu ihm auf, ohne Furcht – nur mit Verstehen.

Eleanor erkannte es sofort: Diese beiden hatten einen Bund geteilt. Einen Bund, der älter war als die Sprache, die sie gerade benutzten.

„Du kanntest ihn,“ sagte Eleanor leise.

„Ich kannte ihn,“ bestätigte der Mann. „Er war der Einzige, der mich nicht töten wollte.“

„Und warum ...“ Tala trat nun zwei Schritte näher, jede Faser ihres Körpers angespannt wie ein gespanntes Seil. „Warum hast du uns nie ... nie—“

„Weil ich dich schützen wollte.“ Seine Stimme brach. „Der Weg, den ich gegangen bin, war nicht für Menschen gemacht. Nicht einmal für mich.“

Der Junge hob nun langsam den Kopf. Seine Augen wanderten zwischen dem alten Mann und dem Abtrünnigen hin und her, als könne er Worte hören, die niemand ausgesprochen hatte. Schließlich flüsterte er: „Du ... hast mich zurückgelassen.“

Der Satz traf den alten Mann wie ein Schlag. Seine Schultern sanken, und ein Ausdruck aus Schmerz und Schuld durchbrach die Maske seines Gesichts.

„Ich ... ich musste dich weggeben“, flüsterte er. „Du hast gehört, was du nicht hättest hören dürfen. Du hättest nicht ertragen ... was ich gehört habe.“ Er schluckte. „Ich dachte, ich würde zurückkehren, bevor du groß genug wärst, um es zu begreifen.“

Eleanor begriff plötzlich mit schneidender Klarheit:

Der Junge war ein Hörender.

Genau wie sie.

Genau wie der alte Mann es einmal gewesen war.

Und ein Hörender, der zu früh zu viel hörte, konnte zerbrechen.

„Dann ...“ Eleanor sah den Jungen an. „Bist du sein Sohn?“

Der alte Mann schloss die Augen. „Mehr als das. Er ist ... mein Fehler. Mein Vermächtnis. Und das, was ich dem Ersten versprochen habe, wieder gutzumachen.“

Der Abtrünnige stieß einen tiefen Laut aus – nicht bedrohlich, sondern beklagend, als bestätige er die Worte des alten Mannes.

„Was wollen diese Männer?“ fragte Kincaid und deutete auf die Angreifer, die der Kreis inzwischen zurückgedrängt hatte. „Warum hier? Warum jetzt?“

Der Mann öffnete die Augen wieder, und seine Stimme war jetzt frei von Zögern. „Weil sie wissen, dass der Erste wieder fühlt. Und sie fürchten, was folgt.“

Tala trat nun ganz nah an ihren Vater heran. „Wer sind sie?“

„Jene, die glauben, dass der Wald nur dann sicher ist, wenn er schweigt. Wenn der Erste nicht erwacht. Wenn die Wesen nicht hören.“ Er hob die Hand und wies auf den Jungen. „Und sie fürchten ihn.“

Eleanor schützte den Jungen instinktiv fester in ihren Armen. „Warum ihn?“

„Weil er das ist, was ich nicht war: rein. Unverfälscht. Ein Hörender, der noch nicht gebrochen wurde. Einer, der den Ersten wirklich erreichen könnte.“

Der Junge drückte sich an Eleanor. Seine Finger krallten sich in ihren Mantel, aber sein Blick war klarer als zuvor. „Ich ... hörte dich. Und ihn. Und ... die Dunkelheit.“

„Die Dunkelheit?“ fragte Tala.

„Die Stimmen, die keine Stimmen sind,“ antwortete der Junge leise. „Die, die den Wald ... essen.“

Eleanor spürte, wie ihre Haut prickelte. Cedar trat einen Schritt näher. Seine Stimme war kaum ein Flüstern: „Die Schatten.“

Der alte Mann nickte. „Sie sind keine Wesen. Keine Geister. Keine Tiere. Sie sind das, was bleibt, wenn der Wald stirbt. Der Erste hat sie lange zurückgehalten ... doch als er fiel, sind sie gewachsen.“

Eleanor spürte ein Beben tief in ihrer Brust. „Der Riss ... hat sie geweckt.“

„Du hast etwas begraben,“ sagte der alte Mann. „Etwas Richtiges. Doch gleichzeitig hast du etwas geöffnet. Etwas, das kommen wird, ob der Erste nun erwacht oder nicht.“

Der Abtrünnige stieß einen Laut aus, der wie Zustimmung klang – oder Warnung.

Eleanor zog den Jungen enger an sich. „Wie heißt er?“

Der alte Mann sah sie an. Ein tiefer Schatten legte sich über sein Gesicht. „Ich habe ihm einen Namen gegeben. Einen, den ich nie aussprach, weil ich fürchtete, damit etwas in Gang zu setzen, das ich nicht stoppen konnte.“

Tala trat neben Eleanor, ihre Hand suchte die des Jungen. Der Junge ließ sie zu, als hätte er sie schon immer gekannt.

„Wie lautet sein Name?“ fragte sie.

Der Mann atmete lang aus. Sein Blick glitt zum Abtrünnigen. Dann zu Eleanor. Dann wieder zu Tala.

„Sein Name ... ist Ka'tsen.“

Der Junge hob den Kopf, seine Augen glänzten im Nebel.

„Derjenige, der hört, was noch nicht gesprochen wurde.“

Unter der Zedernwurzel

Der Name hing in der Luft wie ein uraltes Geheimnis, das endlich ausgesprochen worden war. Ka'tsen. Der Junge hielt sich an dem Wort fest, als würde es ihn mit einem Teil verbinden, den er nie gekannt hatte. Ein Zittern durchlief ihn – nicht vor Angst, sondern wie das erste Erwachen einer Erinnerung, die zu lange im Dunkeln geschlafen hatte.

Eleanor spürte das Zittern in ihren Armen und hielt ihn behutsam fester, als könnte sie ihn vor dem Echo seines eigenen Namens schützen. Tala hingegen sah ihren Vater an, als würde er gleich wieder verschwinden, wie ein Geist, der nur eine begrenzte Zeit unter den Lebenden weilen durfte.

„Warum hast du uns nie erzählt, dass du einen Sohn hast?“ Ihre Stimme war weder Vorwurf noch Wut – eher ein brennendes Unverständnis, als wäre sie noch nicht bereit für die Wahrheit, die dahinter lag.

Der alte Mann senkte den Kopf. „Weil ich fürchtete, was der Wald mit jemandem wie ihm tun würde. Ich war zu jung, zu stolz, zu überzeugt davon, dass ich die Gabe kontrollieren könnte. Doch als ich merkte, dass Ka'tsen stärker hörte als ich ... wurde mir klar, dass ich ihn schützen musste. Vor dem Wald. Vor mir. Vor dem Kreis. Vor allem.“

Talas Gesicht verzog sich zu einer Mischung aus Schmerz und Erkenntnis. „Und du hast ihn versteckt.“

„Ich habe ihn dem Wald gegeben,“ antwortete der Mann leise. „Ich dachte, er würde ihn besser bewahren als ich.“

Ein Beben ging durch den Boden. Nicht laut, aber tief. Die Wesen des Kreises richteten sich sofort auf, ihre Köpfe leicht gedreht, ihre Körper angespannt. Die Gefährtin brummte tief,

Grakthur legte die Ohren an, der Abtrünnige hob die Hand und schnitt eine unsichtbare Linie in die Luft – ein Zeichen, ein Befehl, eine Warnung.

„Etwas kommt,“ flüsterte Cedar. „Etwas ... das nicht hier sein sollte.“

Eleanor spürte es ebenfalls. Ka'tsen zog instinktiv die Beine näher an sich, als würde er eine Welle spüren, die für die anderen noch unsichtbar war. Er drückte sein Gesicht gegen ihren Hals und murmelte etwas, das sie nur bruchstückhaft verstand.

„Die Wurzeln ... flüstern ... sie sind ... hungrig.“

Tala fuhr herum. „Hungrig? Was meinst du damit?“

Der Junge schüttelte heftig den Kopf, unfähig, es in Worte zu fassen. Doch Eleanor verstand. Nicht durch Worte – durch den Herzstein, der nicht mehr in ihrer Hand war, aber in jeder Faser ihres Körpers weiter schlug.

Der Wald spürte die Veränderung.
Und etwas erwachte zwischen den Wurzeln.

Cedar zog eine Linie mit dem Fuß in den Boden. „Wir müssen weg vom Hügel. Das hier ist kein Ort mehr, der uns schützt. Wenn die Schatten kommen ...“

Tala blickte zu ihrem Vater. „Kannst du uns führen? Weißt du, woher sie kommen?“

Der Mann antwortete nicht sofort. Stattdessen schloss er die Augen, hob die Hand und legte sie an die Rinde eines Zedernstammes. Für einen langen Moment herrschte Stille, als würde er sich mit dem Baum verbinden, wie man sich mit einem alten Freund verbindet. Dann öffnete er die Augen wieder – und sein Blick war ernst wie Stein.

„Sie kommen aus dem unteren Wald,“ sagte er. „Aus dem Gebiet, das selbst die Wesen meiden. Dort, wo die Zedern ihre Wurzeln tief in die alten Felsen graben. Dort, wo die Schatten seit Jahrzehnten leben. Sie werden angelockt von dem, was du bewegt hast, Eleanor.“

Eleanor presste die Lippen zusammen. „Der Riss ...“

„Nicht der Riss,“ sagte der Mann. „Der Herzstein. Deine Verbindung zum Ersten. Sie spüren, dass etwas versucht, den Wald zu heilen. Und sie wollen verhindern, dass es gelingt.“

Kincaid fluchte leise. „Natürlich. Natürlich! Wir sind also im Grunde Zielscheiben, weil du da unten eine Therapie-Sitzung für ein uraltes Monster gehalten hast.“

„Es war kein Monster,“ sagte Eleanor ruhig. „Es war ... ein Wesen, das mehr getan hat, um diesen Wald zu schützen, als wir alle zusammen.“

Der Abtrünnige stieß einen Laut aus – kurz, bestätigend. Die Gefährtin senkte den Kopf, als stimmte sie zu. Sogar Grakthur schnaubte leise.

„Wir können hier nicht bleiben,“ sagte Cedar, der inzwischen die Umgebung scannte. „Die Schatten kamen früher nur bei Nacht. Aber wenn sie jetzt schon am Tag wandern ... dann riechen sie Ka'tsen. Und vielleicht auch dich, Eleanor.“

„Dann müssen wir tiefer in den Wald,“ sagte Talas Vater.

Tala runzelte die Stirn. „Tiefe bedeutet Gefahr.“

„Tiefe bedeutet Schutz,“ korrigierte er. „Zwischen den alten Wurzeln, dort, wo der Kreis einst Zuflucht suchte. Die Menschen wissen nicht, wo dieser Ort liegt. Die Schatten meiden ihn. Und die Wesen ...“ Er blickte zum Abtrünnigen. „Die Wesen kennen ihn besser als wir.“

Der Abtrünnige trat vor – nur einen Schritt, aber ein bedeutender. Dann drehte er sich in Richtung des unteren Waldes und ließ einen tiefen Laut hören. Ein Ruf. Kein Warnruf. Ein Zeichen. Die Gefährtin antwortete, Grakthur stieß ein tiefes Brummen aus, und die anderen Wesen stellten sich in Bewegung.

„Sie führen uns,“ sagte Cedar. „Oder sie führen ihn.“ Er zeigte auf Ka'tsen.

Eleanor sah Tala an, die wiederum ihren Vater ansah. „Was ist dieser Ort?“

Der Mann antwortete mit einer Stimme, die von Erinnerungen beschattet war. „Ein Ort, den wir ‚Unter der Zedernwurzel‘ nennen. Ein Zufluchtsort aus den ältesten Geschichten. Dort, wo die Wurzel des Waldes ruht. Dort, wo der Erste einst wachte.“

Eleanor zog Ka'tsen enger an sich. Seine Augen waren weit geöffnet, und er wirkte plötzlich nicht mehr wie ein Kind, sondern wie eine alte Seele in einem zu kleinen Körper. „Ich ... kenne diesen Ort,“ flüsterte er.

Tala erstarrte. „Wie ... kannst du ihn kennen?“

Ka'tsen hob den Kopf und blickte Eleanor an. „Er ... hat mich gesehen.“

Eleanor schluckte trocken. „Der Erste?“

Der Junge nickte.

„Wann?“ flüsterte sie.

„In meinen Träumen. Immer.“

Cedar legte die Hand aufs Herz. „Der Junge ist gebunden. Tiefer, als es ein Mensch je war.“

„Dann müssen wir ihn schützen,“ sagte Eleanor. „Um jeden Preis.“

Der Wald vibrierte erneut – diesmal lauter. Die Schatten kamen näher. Es klang wie tausend kleine Schritte, die keine Körper hatten, wie Stimmen, die durch denselben Mund flüsterten.

Talas Vater hob die Hand. „Es ist Zeit. Wir müssen gehen.“

Der Abtrünnige setzte sich in Bewegung, und der Kreis folgte. Eleanor, Tala, Cedar und Kincaid reihten sich zwischen ihnen ein, der Junge fest in Eleanors Armen.

Und so verließen sie den Nachthügel – nicht laufend, sondern wie eine Prozession aus zwei Welten, vereint in einem Ziel, das sie noch nicht begriffen, aber bereits erfüllte:

Den Jungen zu schützen.

Den Wald zu bewahren.

Und die Schatten davon abzuhalten, das Herz des Ersten zu verschlingen.

Unter der Zedernwurzel wartete ein Geheimnis.

Und vielleicht auch der nächste Schritt in einer Geschichte, die älter war als jeder von ihnen.

Der Abstieg in den unteren Wald begann nicht mit einem Schritt, sondern mit einem Gefühl von Schwere, das die Luft verdichtete, je weiter sie sich vom Nachthügel entfernten. Das Licht zwischen den Zedern wurde dunkler, nicht weil es Nacht wurde, sondern weil die Bäume hier dichter und älter waren. Ihre Stämme ragten wie Säulen uralter Tempel auf, und ihre Kronen schlossen sich über ihnen, sodass selbst der Nebel kaum noch hindurchdrang. Ka'tsen klammerte sich an Eleanor, sein kleiner Körper bebte, doch seine Augen waren wachsam, als würde er nicht sehen, sondern hören, was die anderen nicht konnten.

Der Abtrünnige führte den Zug an, jeder seiner Schritte federnd, präzise, als würde er den Boden prüfen, bevor er ihn betrat. Die Gefährtin folgte dicht dahinter, Grakthur an ihrer Seite, und der Rest des Kreises bildete eine geschlossene Formation um die Menschen herum. Es war nicht nur Schutz. Es war eine Geste des Vertrauens – oder Misstrauens gegenüber dem Wald, der sich um sie herum seltsam veränderte.

Talas Vater bewegte sich mit einer Ruhe, die unheimlich war. Obwohl er von seinem Alter gezeichnet war, wirkte er im Wald nicht schwach. Im Gegenteil: Jeder seiner Schritte schien mit der Erde selbst verbunden zu sein, als kenne er Wege, die einst für Menschen bestimmt gewesen waren, bevor die Zeit sie zurückerobert hatte.

„Wie weit ist es?“ fragte Kincaid schließlich, seine Stimme gedämpft, als fürchte er, die Bäume könnten zuhören.

Der alte Mann antwortete ohne sich umzudrehen. „Unter der Zedernwurzel liegt kein Ort, den man in Schritten misst. Er ist dort, wo die Wurzeln am tiefsten greifen. Wo der Wald niemals schläft.“

„Das beantwortet meine Frage überhaupt nicht,“ murmelte Kincaid.

Tala warf ihm einen warnenden Blick zu. „Der Wald hört dich. Sei vorsichtig, was du sagst.“

„Ich habe schon schlimmere Wälder gesehen,“ knurrte Kincaid, doch niemand reagierte. Nicht einmal er selbst glaubte es.

Ka'tsen hob seinen Kopf leicht, seine Stirn runzelte sich. „Nicht ... sprechen über ihn,“ flüsterte er.

Eleanor blickte ihn an. „Über wen nicht?“

Der Junge deutete mit einem Finger in die Dunkelheit zwischen zwei Stämmen. „Den, der ... wache steht.“

Cedar fröstelte sichtbar. „Wache? Wer steht Wache? Die Wesen?“

Ka'tsen schüttelte heftig den Kopf. „Nein. Nicht Wesen. Schatten.“

Tala blieb stehen, und ihre Hand glitt instinktiv zu einem kleinen Messer, das sie am Gürtel trug. „Die Schatten ... stehen Wache?“

Der alte Mann trat zurück und kniete sich neben Ka'tsen, seine Augen suchten die des Jungen. „Was hast du gehört?“

Ka'tsen antwortete nicht sofort. Sein Körper wurde starr, und seine Pupillen weiteten sich, als würde er etwas fernes, tiefes sehen. Dann hob er die Hand, langsam, zögernd, und zeigte auf einen Stamm, der so alt war, dass seine Rinde wie trockenes Leder wirkte.

„Da.“

Eleanor, Tala, Cedar und Kincaid wandten sich gleichzeitig um.

Zunächst sahen sie nichts.

Doch dann ... bewegte sich die Rinde.

Nicht viel. Ein leichtes Zittern. Ein Flackern. Etwas, das wie ein Schatten war, aber nicht vom Licht verursacht wurde, sondern von einer Anwesenheit, die sich hinter dem Stamm verbarg. Es war nicht groß, nicht klein. Und es war nicht eindeutig eine Form.

Doch es war da.

„Zurück,“ warnte der Abtrünnige. Er sprach nicht, aber sein Arm schoss nach oben, die Handfläche gegen sie gerichtet, als hätte er einen Felsblock gestoppt.

Die Gefährtin stieß ein kehliges Brummen aus und richtete sich zu voller Höhe auf.

Cedar hob die Hand, sein Gesicht wurde hart. „Das ist ... falsch. Das gehört nicht hierher.“

Der Schatten blieb still. Regungslos. Wartend.

Die Luft wurde kälter.

Tala zog Eleanor am Arm. „Wir dürfen nicht stehen bleiben. Wenn die Schatten sehen, dass wir zögern, folgen sie uns.“

„Warum folgen sie uns?“ fragte Kincaid, wenn auch leiser als zuvor. „Was ... wollen die Dinger überhaupt?“

Talas Vater antwortete: „Nicht uns. Nicht direkt. Sie wollen ... das, was Ka'tsen in sich trägt. Und das, was sie in dir gespürt haben, Eleanor.“

Eleanor spürte, wie der Herzstein in ihrem Inneren vibrierte, als hätte er die Worte des alten Mannes bestätigt.

„Dann sollten wir uns beeilen,“ sagte sie. „Wir haben nicht viel Zeit.“

Sie gingen weiter, und je tiefer sie in den unteren Wald gelangten, desto mehr veränderte sich die Umgebung. Die Zedern wurden gigantisch, ihre Wurzeln bildeten Hügel, Wände, Brücken, die aussahen, als hätte der Wald selbst Häuser gebaut. Der Boden war weich wie Moos, aber darunter pulste etwas. Ein Strom. Ein Blutkreislauf. Der Wald lebte – mehr als üblich, mehr als normal.

„Wir sind nah,“ sagte der alte Mann schließlich. „Sehr nah.“

Der Abtrünnige blieb stehen. Seine Brust hob und senkte sich schwer. Dann drehte er sich um, hob den Kopf und ließ einen tiefen Laut ertönen – länger als alle zuvor, so tief, dass der Boden vibrierte.

Die Antwort kam sofort.

Ein Grollen.

Ein Flüstern.

Ein Beben tief unter ihnen.

Ka'tsen vergrub das Gesicht an Eleanors Schulter und krallte sich an ihr fest. „Es wacht auf ...“

„Was wacht auf?“ fragte Kincaid, der sich jetzt nicht einmal mehr bemühte, seine Angst zu verbergen.

„Die Zedernwurzel,“ sagte der alte Mann. „Der Ort. Der Schutz. Die Erinnerung.“ Er atmete tief ein. „Der Erste hat einst hier geruht, bevor er in die Oberwelt ging. Und manchmal ... hört man still die Spuren seines Atems.“

Eleanor spürte ein Stechen in ihrem Herz. „Er war hier?“

Der Mann nickte. „Lange bevor der Kreis entstand. Lange bevor der Wald geteilt wurde. Lange bevor die Schatten geboren wurden.“

Cedar blieb abrupt stehen. „Hört ihr das?“

Alle verstummten.

Ein Laut drang aus dem Boden wie ein tiefes, träges Einatmen, das durch Holz, Erde und Wurzeln schlich. Nicht bedrohlich. Eher ... uralte. Groß. Mehr wie das Erwachen eines schlafenden Bergs als eines Wesens.

Dann öffnete sich der Boden.

Nicht ruckartig.

Nicht zerstörerisch.

Sondern wie eine riesige Wurzel, die sich teilte, um einen Eingang zu formen.

Ein Tor.
Ein Abstieg.
Ein Heiligtum.

Der Abtrünnige kniete sich nieder – als Erster. Die Gefährtin folgte. Grakthur ebenso. Der Rest des Kreises tat es ihnen gleich.

Eleanor hielt Ka'tsen fest, und der Junge hob den Kopf, als hätte er diesen Ort seit Jahren in sich getragen.

„Wir sind da,“ sagte Talas Vater. „Unter der Zedernwurzel.“

Eleanor trat an den Rand des Abgrunds.

Was sie dort sah, ließ ihr Herz stocken.

Eine Kammer aus lebenden Wurzeln.
Ein Licht, das nicht von der Sonne stammte.
Und in der Mitte ... ein Stein.
Ein Herz.
Ein Puls.

Der Wald selbst wartete auf sie.

Der Abstieg in die Kammer geschah nicht über eine Treppe oder einen natürlichen Hang. Die Wurzeln selbst formten Stufen, die sich mit jedem Schritt neu ordneten, als sei der Wald bemüht, ihnen einen sicheren Weg zu bieten – oder ihnen nur so viel Weg zuzugestehen, wie er wollte. Die Luft wurde kühler, aber nicht unangenehm. Eine feine, würzige Note lag darin, wie von Harz, das seit Jahrhunderten im Inneren der Zedern konserviert worden war. Ka'tsen atmete schneller, doch seine Augen waren weit geöffnet, als kenne er jeden Winkel dieses Ortes bereits, obwohl er ihn noch nie betreten hatte.

Eleanor fühlte, wie der Herzstein in ihr vibrierte, stärker als je zuvor. Je näher sie dem pulsierenden Licht in der Mitte der Kammer kam, desto deutlicher wurde der Eindruck, dass etwas sie erkannte. Nicht sie als Person, sondern die Verbindung, die in ihr lebte. Der Puls im Raum schlug nicht exakt im Gleichklang mit ihrem eigenen, doch ihre beiden Rhythmen begannen sich wie zwei Wellen anzugleichen, die sich gegenseitig erreichen wollten.

„Was ... ist das?“ flüsterte Kincaid, als der Boden unter ihnen sich zu einem weiten Halbkreis öffnete, dessen Zentrum von einer Wurzelsäule dominiert wurde, in der das Licht pulsierte.

„Der Kern,“ antwortete Talas Vater leise. „Der Ort, an dem der Wald atmet.“

„Der Wald ... atmet?“ Kincaid schnaubte. „Ich verarbeite gerade noch, dass der Wald denkt, fühlt und Schatten ausspuckt.“

„Dann rate ich dir,“ murmelte Cedar trocken, „damit langsam Schritt zu halten.“

Eleanor trat vorsichtig näher an das Herz des Raumes. Die Wurzeln, die von oben kamen, schlangen sich wie Adern um den Stein, der in der Mitte lag – ein gewaltiger, leicht ovaler Block aus glatter, schimmernder Substanz, die weder Stein noch Holz war. Sie war warm.

Alive. Die Oberfläche pulsierte in langsamem Rhythmus, als wäre tief im Inneren etwas, das schlafen und gleichzeitig achten konnte.

Ka'tsen hob die Hand. „Er kennt mich ...“

Eleanor blickte auf ihn hinab. „Der Stein?“

Der Junge schüttelte den Kopf. „Der Wald.“

Tala trat neben sie. „Wie kann ein Kind den Wald hören, wo die meisten von uns nicht einmal den Ersten hören konnten?“

Der alte Mann antwortete, ohne den Blick von der Wurzelsäule zu lösen. „Weil er geboren wurde, bevor der Wald schwieg.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Bevor er schwieg?“

„Der Wald war nicht immer stumm,“ erklärte er. „Er sprach. Nicht mit Worten, aber mit Impulsen. Mit Gefühlen. Mit Rhythmen. Doch als der Erste fiel, fiel auch ein Teil des Waldes. Ein Teil verstummte. Ein anderer ...“ Er sah Ka'tsen an. „... begann zu suchen.“

Ka'tsen ließ sich aus Eleanors Armen gleiten und ging zögerlich zum Stein. Niemand wagte, ihn aufzuhalten. Der Abtrünnige folgte ihm mit gesenktem Kopf, jedoch nicht aus Misstrauen, sondern in Anerkennung. Die Gefährtin blieb ebenfalls nah, ihre mächtige Gestalt wirkte fast wie ein Schatten, der das Kind schützte.

Als Ka'tsen die Hand auf die glatte, pulsierende Oberfläche legte, geschah es.

Die Kammer vibrierte.

Leise, aber spürbar.

Wie ein Herzschlag, der einen Schlag aussetzt – nur um dann doppelt so stark zurückzukehren.

Ka'tsen keuchte. Sein Körper zuckte leicht, doch er zog die Hand nicht zurück. Eleanor wollte zu ihm, doch Tala griff ihren Arm.

„Warte.“

„Er ist nur ein Kind!“

„Nein,“ sagte Tala ruhig. „Er ist mehr.“

Der Stein begann heller zu leuchten. Nicht grell, nicht bedrohlich. Warm. Einladend. Die Wurzeln, die ihn berührten, zogen sich zurück wie respektvolle Hände, die sicherstellen wollten, dass der Junge freien Zugang hatte.

Ka'tsen schloss die Augen.

Und sprach.

Nicht auf Englisch.
Nicht in der Sprache der Red Cedar.
Nicht in einer menschlichen Sprache überhaupt.

Es war ein Laut, der wirkte wie das Singen von Wind in den höchsten Ästen eines Baumes, der seit Jahrhunderten steht. Ein Laut, der vibrierte, der die Wände ehrfürchtig erzittern ließ.

Der Kreis der Wesen sank augenblicklich auf die Knie.
Grakthur stieß ein tiefes, kehliges Summen aus.
Der Abtrünnige neigte seinen Kopf – eine Geste, die sie zuvor noch nie gesehen hatten.

Tala flüsterte: „Das ist die Sprache des Ersten ... oder das, was davon übrig ist.“

Ka'tsens Stimme verhallte nicht. Sie wurde stärker. Klarer. Und plötzlich ...

antwortete etwas.

Nicht der Stein.
Nicht der Wald.
Etwas dazwischen.

Ein Echo vibrierte durch die Kammer, als würde ein gewaltiger Körper tief im Inneren der Wurzeln erwachen. Eleanor spürte die Energie in ihrem Brustkorb, spürte, wie der Herzstein antwortete, und merkte, dass der Wald nicht auf Ka'tsen reagierte – sondern auf das, was durch ihn sprach.

Der alte Mann sank auf ein Knie und senkte den Kopf. „Er verbindet sich. Er ist ... der Schlüssel.“

„Für was?“ flüsterte Eleanor.

„Für das, was kommt.“

Das Echo verstummte abrupt.

Ka'tsen öffnete die Augen.

Und der Stein hörte auf zu pulsieren.

Er wurde still.
Tot.
Nicht kalt – aber ... leer.

Der Junge drehte sich zu Eleanor um, und seine Augen wirkten plötzlich so unendlich alt, dass sie einen Schritt zurückwich.

„Er ist weg,“ flüsterte Ka'tsen.

„Wer?“

„Der Erste.“

Eleanors Herz raste. „Was meinst du?“

Ka'tsen senkte den Kopf. „Er ... ist nicht mehr dort. Nicht mehr in der Wurzel. Nicht mehr im Stein.“ Seine Stimme wurde brüchig. „Er ist woanders.“

„Wo?“

Ka'tsen hob langsam den Finger – nicht in eine Richtung, sondern nach oben.

„Er ist zurück ... im Wald.“

Der Boden erzitterte.

Diesmal stark genug, dass Staub von den Wurzeln fiel.

Der alte Mann fuhr herum. „Er ist erwacht! Früher als erwartet!“

Eleanors Brust verkrampfte sich. „Ich habe seinen Schmerz begraben ... aber nicht genug, um ihn zu halten.“

Ka'tsen schüttelte den Kopf. „Du hast ihn nicht geweckt. Ich habe ihn gerufen.“

Stille.

Dann ein Geräusch von oben – ein tiefes, weit entferntes Brüllen, das durch die Kammer hallte wie ein uralter Ruf, den der Wald seit Jahrhunderten nicht gehört hatte.

Grakthur antwortete sofort. Die Gefährtin erhob sich. Der Abtrünnige schnaubte laut und riss den Kopf herum, als hätte er einen Befehl empfangen.

Cedar schluckte hart. „Der Erste ... ist oben? Frei?“

Ka'tsen nickte. „Ja. Aber ... er sucht etwas.“

„Was?“

Ka'tsens Stimme wurde kaum hörbar. „Mich.“

Der alte Mann erhob sich. „Dann müssen wir ihn schützen. Vor ihm selbst ... und vor jenen, die wissen, dass er erwacht ist.“

Eleanor spürte, wie sich ein Knoten aus Angst und Verantwortung in ihr zusammenzog. „Was jetzt?“

Talas Vater sah sie an. „Jetzt beginnt der echte Weg. Der Erste ist nicht ganz. Noch nicht. Er braucht dich. Und Ka'tsen. Und den Kreis.“

„Und wenn wir ihn nicht finden?“

Der alte Mann sah zum Ausgang hoch, wo das Brüllen erneut durch den Wald hallte.

„Dann wird der Wald brennen.“

Der geheime Bund

Der Aufstieg aus der Kammer unter der Zedernwurzel war kein Triumphmarsch. Es war ein Wettlauf gegen etwas Unsichtbares, das in der Erde vibrierte wie ein Herz, das zu schnell schlug. Ka'tsen klammerte sich an Eleanors Hals, als wäre er plötzlich wieder nur ein Junge – und doch spürte sie an seinem Atem, dass er mehr wahrnahm als jeder andere hier. Der Wald reagierte auf ihn, und er reagierte auf den Wald. Und irgendwo über ihnen bewegte sich der Erste, frei, wach, aber gebrochen.

Talas Vater ging vorne, sein Schritt fest und gleichzeitig vorsichtig, als trete er auf dünnem Eis. „Der Wald kennt uns jetzt,“ sagte er leise, ohne sich umzudrehen. „Er weiß, wer wir sind. Und wen wir tragen.“

Kincaid schnaubte hinter ihnen. „Ich werde nie wieder einen Wald betreten, ich schwöre es euch. Nach diesem Albtraum ziehe ich nach Arizona oder irgendwohin, wo der größte Baum ein Kaktus ist.“

Cedar, der dicht hinter ihm ging, antwortete trocken: „Arizona hat Kojoten, Klapperschlangen und Hitze, die dich umbringen kann. Aber ja – der Wald hier ist schlimmer.“

Eleanor spürte, wie der Herzstein in ihr wieder zu schlagen begann. Nicht unangenehm, aber deutlich. Als wolle er sie an etwas erinnern. Oder an jemand. „Er sucht Ka'tsen,“ sagte sie leise. „Aber warum? Was bedeutet das?“

Der alte Mann blieb stehen und drehte sich zu ihnen um. Sein Gesicht, im sanften Licht des Wurzelgangs, war eine Mischung aus Trauer und Entschlossenheit. „Weil Ka'tsen das ist, was er verloren hat.“

Tala runzelte die Stirn. „Verloren? Du meinst ... der Junge ist Teil des Ersten?“

„Nicht körperlich,“ sagte der Mann. „Aber seelisch. Hörend zu sein bedeutet, mit dem Wald verbunden zu sein. Und der Erste war das Herz des Waldes. Er brauchte eine Verbindung, die nicht sterblich war. Und als Ka'tsen geboren wurde ... hörte er nicht nur den Wald. Er hörte den Schmerz des Ersten.“

Ka'tsen vergrub den Kopf an Eleanors Schulter. „Ich wollte ihn nicht rufen,“ flüsterte er. „Er ... hat mich gesucht.“

„Er hat dich nicht gesucht, um dir zu schaden,“ beruhigte Tala. „Er sucht dich, weil du ihn ... vollständig machen kannst.“

„Oder zerstören,“ ergänzte Cedar leise.

Der Abtrünnige blieb abrupt stehen. Sein Körper spannte sich an, die Muskeln zeichneten sich unter dem Fell ab wie Seile. Die Gefährtin brüllte leise, tief, ein warnender Laut. Grakthur hob den Kopf, schnupperte an der Luft und schnaubte.

„Etwas ist über uns,“ sagte Talas Vater. „Etwas Großes. Schnelles.“

Eleanor spürte, wie der Herzstein in ihr schneller vibrierte, fast schmerzhaft. Dann – ein Laut. Kein Brüllen. Kein Schrei. Sondern ein langgezogenes, tiefes Grollen, das nicht durch die Luft kam, sondern durch die Wurzeln selbst.

„Das ist er,“ flüsterte Ka'tsen.

„Der Erste?“ fragte Cedar.

Ka'tsen nickte. „Er ist nah.“

Tala packte Eleanors Arm. „Wir müssen weiter. Wenn er uns hier findet, sind wir eingekesselt.“

„Wir können nicht vor ihm fliehen,“ sagte Eleanor. „Er ist ... der Wald. Er spürt jeden Schritt, jeden Atem.“

„Deshalb müssen wir nicht fliehen,“ sagte der alte Mann. „Wir müssen zu ihm. Wir müssen ihm begegnen. Nicht unten, nicht versteckt. Sondern an einem Ort, an dem der Wald uns alle trägt.“

„Welcher Ort?“ fragte Kincaid.

Der Mann sah sie ernst an. „Der Ort des ersten Bundes.“

Cedar blies die Luft aus. „Der geheime Bund ... Du meinst ... er existiert tatsächlich?“

Der alte Mann nickte. „Er ist so real wie der Wald selbst. Dort wurde das Gleichgewicht geschaffen. Dort wurde der Frieden zwischen Wesen und Menschen geschworen. Und dort ... kann er wiederhergestellt werden.“

„Wenn der Erste dazu in der Lage ist,“ murmelte Tala.

Ka'tsen hob den Kopf, als hätte er die Worte geschmeckt. „Er ist ... zerrissen.“

Eleanor drückte ihn fester an sich. „Und wir können ihn heilen.“

„Vielleicht,“ sagte der alte Mann. „Aber zuerst müssen wir den Ort erreichen. Und ... wir müssen den Kreis vereinen.“

Der Abtrünnige gab einen kurzen, scharfen Ton von sich – ein Zeichen, dass er verstanden hatte. Die Gefährtin antwortete. Grakthur auch. Der Rest der Wesen schloss sich enger um sie.

Sie stiegen weiter nach oben, bis der Gang abrupt endete und die Erde über ihnen mit einem letzten, schweren Ruck auseinanderwich. Ein Schacht öffnete sich, und Nachtluft strömte hinein – feucht, kühl, voll von Geräuschen, die sie sofort erkennen ließen, dass sie nicht allein waren.

Eleanor trat hinaus.

Sie befanden sich am Fuße eines Hangs. Die Bäume wirkten höher als zuvor, dichter, als würden sie schützend über das Gebiet wachsen, das sie betreten hatten. Der Boden war weich, wie alter Humus, der seit Jahrhunderten unangetastet gewesen war. Und überall hörte man Stimmen. Nicht menschliche. Nicht tierische. Die Stimmen des Waldes – ein Gemisch aus Wind, Ästen, Blättern, aber auch etwas anderem. Etwas ... Erwartendem.

Ka'tsen hob den Kopf und lauschte. „Er ist hier.“

„Wo?“ fragte Kincaid scharf.

Ka'tsen zeigte nach rechts, wo ein schmaler Pfad zwischen zwei gewaltigen Zedern hindurchführte. Eine Schneise, die keiner angelegt hatte – sie war einfach da. Ein Weg, den der Wald selbst geschaffen hatte.

Eleanor blickte zu Tala. „Ist das ... sicher?“

„Nichts daran ist sicher,“ sagte Tala. „Aber es ist der richtige Weg.“

„Und der einzige,“ ergänzte ihr Vater.

Der Abtrünnige setzte sich in Bewegung, langsam, ehrfürchtig fast, als wäre der Wald ein Tempel, den er nicht betreten, sondern empfangen durfte. Die Gefährtin folgte, Grakthur an ihrer Seite, und der Rest des Kreises bildete eine lebendige Mauer um die Gruppe.

Dann ging Eleanor los, Ka'tsen dicht an ihrem Herzen. Kaum hatten sie den Pfad betreten, änderte sich die Luft. Keine Hitze, keine Kälte – nur eine Schwere, die unangenehm an das Gefühl erinnerte, wenn man beobachtet wurde.

Cedar flüsterte: „Ich habe das Gefühl ... als würde der Wald mich prüfen.“

Talas Vater nickte. „Das tut er. Er prüft euch alle.“

Der Pfad endete abrupt in einer Lichtung.

Und dort stand er.

Der Erste.

Nicht mehr liegend.

Nicht mehr schlafend.

Nicht mehr gebunden.

Er stand aufrecht, größer als jeder Baum um ihn herum, das Fell schimmernd wie nasser Stein. Sein einziges Auge – das andere war eine Narbe – glühte in einem tiefen, alten Gold. Er war gewaltig, majestätisch, aber sein Blick war ... gebrochen. Unruhig. Verwirrt. Als suche er etwas, das er nicht benennen konnte.

Als sein Blick auf Ka'tsen fiel, bebte der Boden.

Ka'tsen flüsterte: „Er erinnert sich ... an mich.“

Doch Eleanor sah es in dem goldenen Auge des Ersten.

Er erinnerte sich nicht nur an den Jungen.

Er erinnerte sich an seinen Schmerz. An seinen Verlust. An all das, was ihn einst zerbrochen hatte.

Und er kam näher.

Nicht wie ein Freund.

Nicht wie ein Feind.

Sondern wie jemand, der bereit war, endgültig zu entscheiden, ob die Welt gerettet oder zerstört werden musste.

Eleanor flüsterte: „Er ist zerrissen.“

Talas Vater trat neben sie. „Dann müssen wir ihn an den Bund erinnern. Jetzt. Bevor er sich an etwas anderes erinnert.“

Ka'tsen hob die Hand.

Und der Erste blieb stehen.

Doch das Zittern in seinem Körper verriet, dass der nächste Moment über alles entscheiden würde.

Der Erste stand reglos in der Lichtung, doch seine Präsenz war ein Sturm unter der stillen Oberfläche. Sein Atem ging schwer, tief, wie das Keuchen eines gewaltigen Tieres, das lange geschlafen und nun zu schnell erwacht war. Jeder Atemzug löste kleine Erdbeben aus, die selbst die Wurzeln der uralten Zedern erzittern ließen. Ka'tsen hob die Hand, als wolle er einen wilden Hund beruhigen – aber der Erste war kein Hund. Er war uralte Macht, gebrochene Erinnerung und lebendiges Gesetz zugleich.

Eleanor spürte den Herzstein in ihr schmerzhaft pochen. Nicht, weil der Erste ihr etwas antat – sondern weil er sich selbst nicht kontrollieren konnte. Sein Blick raste zwischen Ka'tsen, ihr und dem Abtrünnigen hin und her, als versuche er, die Welt neu zu ordnen. Ein Flickwerk gebrochener Bilder schien in seinem Auge aufzuleuchten: der Kreis, die Gefährtin, der Junge, sie, der alte Mann ... und dann wieder all die Schatten, die ihn jahrzehntelang gejagt hatten.

„Er kämpft gegen sich selbst,“ flüsterte Tala. „Er erkennt uns – aber er erkennt gleichzeitig, was ihn verletzt hat.“

Der Abtrünnige stieß ein tiefes Brummen aus, ein Laut, der durch Mark und Bein ging. Es war kein Aggressionslaut, sondern eine uralte Warnung – eine, die Wesen untereinander austauschten, wenn einer die Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn überschritt. Die Gefährtin senkte den Kopf, nicht aus Unterwürfigkeit, sondern aus Trauer. Grakthur schnaufte nervös.

„Wir müssen etwas tun,“ flüsterte Cedar. „Wenn er in diesem Zustand bleibt, wird er den Kreis ... und uns ... vernichten.“

„Er wird nichts tun,“ sagte Kincaid scharf. „Ich sag’s jetzt ganz ehrlich: Was genau wollen wir machen, hm? Einen Riesenmenschenaffen in Therapie schicken? Ihm eine Tasse Tee anbieten?“

„Kincaid,“ zischte Tala, „schweig!“

Doch der Erste schien den Ton, nicht die Worte wahrzunehmen – seine Brust spannte sich gefährlich an, und sein Blick wurde noch wilder.

Ka’tsen antwortete als Erster.

„Bitte ... ruhig ...“ Seine Stimme zitterte, aber sie war klar. Der Junge machte einen kleinen Schritt nach vorn, obwohl Eleanor instinktiv den Arm ausstreckte, um ihn aufzuhalten. Er entzog sich ihr, wie von einer inneren Kraft gezogen. „Er hört mich. Ich ... höre ihn. Wir sind ... ähnlich.“

Der Erste beugte sich leicht nach unten. Nicht schnell. Nicht ruckartig. Langsam, als fürchte er, eine falsche Bewegung könne ihn selbst zerstören. Der Boden sank unter seinem Gewicht ein, und eine Druckwelle lief über die Lichtung, sodass die Menschen fast das Gleichgewicht verloren.

„Ka’tsen ...“ murmelte Eleanor. „Geh nicht weiter.“

„Ich muss,“ sagte der Junge ohne zu zögern. „Er ist ... allein. Und er ist ... wütend.“

Talas Vater trat an Eleanors Seite. „Er hört in dem Jungen etwas, das ihn an das erinnert, was er einst war. Nicht der Wächter – der Bruder.“

„Bruder?“ Eleanor runzelte die Stirn. „Ein Bruder?“

Der alte Mann nickte.

„Der Erste war nicht allein. Der Kreis war nicht nur Gefährtin, Abtrünniger, Grakthur. Der Kreis hatte ... einen Kern. Einen, der verloren ging. Ein Kind, das nie erwachsen wurde. Die Wesen erinnern sich nicht daran wie wir – aber der Erste, in seinem Schmerz, hat diesen Verlust nie begraben.“

Eleanor schnappte nach Luft. „Und Ka’tsen ...“

„Er klingt wie dieses Kind,“ sagte der Mann. „Nicht durch Stimme. Durch Seele.“

Der Erste knurrte tief, und Ka’tsen blieb stehen. Das Knurren war kein Angriff – es war ein Laut, der aus den Tiefen der Verzweiflung kam. Ein Laut, den ein Wesen macht, das etwas suchte, das es niemals wiederfinden konnte.

Eleanor spürte eine Erkenntnis in sich aufsteigen wie kaltes Wasser.

„Er hält Ka’tsen ... für sein verlorenes Kind.“

Die Lichtung wurde still. Sogar die Schatten des Waldes schienen kurz innezuhalten.

Tala flüsterte: „Wenn das stimmt ... dann darf er Ka'tsen berühren. Wenn er ihn wirklich als sein Blut erkennt ... beruhigt es ihn.“

Der Abtrünnige gab ein zustimmendes Geräusch von sich.

Eleanor schloss die Augen für einen Moment. Sie wusste, was jetzt passieren würde. Was passieren musste. Und doch zerriss der Gedanke sie innerlich.

Ka'tsen ging weiter nach vorn.

Einen Meter.

Zwei.

Drei.

Der Erste senkte sich tiefer, sein Atem wurde langsamer, der Wahnsinn in seinem Auge schien zu verschwimmen, wie Nebel, der sich lichtet. Er hob eine riesige Hand – behutsam. Die Finger, groß wie Äste, zitterten. Nicht aus Zorn. Aus Angst.

Ka'tsen hob ebenfalls die Hand.

„Ich bin nicht dein Sohn,“ sagte er leise. „Aber ich ... höre dich. Und ich ... verstehe dich.“

Der Erste hielt inne. Sein Atem stockte. Sein Auge weitete sich.

Ka'tsen berührte die Hand des Ersten.

Ein dünner, beinahe unsichtbarer Schimmer durchzog die Luft. Kein Licht, kein Donner, kein magischer Funken. Nur ... Verbindung. Eine Erinnerung. Ein Erkennen, das so tief ging, dass der Wald selbst innehielt.

Der Erste brüllte – aber es war kein Angriff. Es war ein Schrei, der die Lichtung erbeben ließ wie ein Sturm, der seit Jahrhunderten im Inneren eines Berges eingeschlossen war und nun zum ersten Mal entwich.

Tala sank auf die Knie. Cedar senkte den Kopf. Kincaid hielt sich mit beiden Händen an einem Baum fest, um nicht zu fallen.

Eleanor musste sich zwingen, stehen zu bleiben. Der Herzstein hämmerte in ihrer Brust, als würde er jeden Moment zerspringen.

Der Erste kniete.

Er kniete sich wirklich hin. Vor Ka'tsen. Vor dem Kreis. Vor dem Wald selbst.

Und dann geschah etwas, das niemand erwartet hatte.

Der Abtrünnige trat vor.

Er legte seine Hand auf die Schulter des Ersten.

Die Gefährtin tat es ihm gleich.

Grakthur auch.

Nacheinander legten alle Wesen des Kreises ihre Hände auf den Ersten und den Jungen.

Ein Kreis.

Ein Bund.

Erneuert.

Der alte Mann flüsterte: „Der geheime Bund ... beginnt erneut.“

Eleanor trat mit zitternden Beinen vor. Ka'tsen streckte die Hand nach ihr aus, und der Erste drehte langsam den Kopf zu ihr. Sein Blick war nicht mehr wild. Nicht mehr verzweifelt. Nur ... wach. Fragend. Hoffend.

„Du bist ...“ Ka'tsen suchte nach Worten. „... sein Schlüssel. Und ich ... sein Herz.“

Eleanor verstand. Nicht durch Sprache. Nicht durch Logik. Durch den Stein.

Sie legte ihre Hand auf die des Ersten.

Und der Wald ... atmete wieder.

Ein Windstoß peitschte durch die Lichtung, obwohl kein Wind wehte. Die Zedern beugten sich nach außen, als begrüßten sie eine Heimkehr. Der Boden vibrierte, nicht bedrohlich, sondern rhythmisch wie ein riesiger Herzschlag.

Kincaid flüsterte: „Was ... haben wir gerade getan?“

Talas Vater antwortete, während die Luft noch vom Puls des Waldes bebte:

„Wir haben den Bund erneuert. Und jetzt ... haben wir den Ersten zurück.“

Doch die Stille, die danach folgte, war keine friedliche.

Sie war ... gespannt. Erwartend.

Denn jeder in der Lichtung wusste:

Wenn der Erste erwacht ist – dann sind die Schatten es auch. Und sie würden kommen. Jetzt. Und stärker als zuvor.

Die Erschütterung, die durch die Lichtung ging, nachdem der Bund erneuert worden war, fraß sich tief in den Boden. Eleanor spürte sie in den Fußsohlen, im Brustkorb, im Herzstein und sogar im Hinterkopf wie eine zweite Stimme, die etwas sagen wollte, aber keinen Mund besaß. Die Zedern bogen sich, doch nicht aus Furcht – eher wie Wächter, die salutierten, wenn ein alter König nach langer Gefangenschaft zurückkehrte. Der Erste war erwacht, und der Wald atmete im gleichen Rhythmus wie er. Ka'tsen stand noch immer vor ihm, seine kleine Hand in der riesigen Pranke des Wesens, und es wirkte fast unmöglich, dass zwischen beiden kein einziger Tropfen Furcht lag. Eher eine Mischung aus Respekt, Verbundenheit und einem fremdartigen Vertrauen, das nur Wesen verspüren, die eine gemeinsame Vergangenheit teilen, ohne sie zu kennen.

Eleanor trat näher, und der Erste ließ seinen Blick langsam auf sie sinken. Sein einziges Auge funkelte im goldenen Abendlicht, das durch die Baumwipfel fiel. Darin lag keine Wildheit mehr, aber auch keine Ruhe. Es war der Blick eines Wanderers, der aus einem Albtraum erwacht war und sich noch nicht sicher war, ob die Welt um ihn real oder erneut eine Prüfung war. Eleanor spürte, wie der Herzstein in ihr vibrierte – langsamer jetzt, aber eindringlicher. Als wolle er sie zwingen, zu verstehen, was der Erste brauchte, bevor es zu spät war.

„Er ist nicht vollständig,“ flüsterte der alte Mann. „Er ist hier, aber ein Teil von ihm liegt noch immer unter der Zedernwurzel – der Teil, den du begraben hast, Eleanor.“

„Sein Schmerz,“ sagte sie. „Er ist weg. Aber etwas anderes fehlt.“

Ka'tsen nickte, ohne den Blick vom Ersten abzuwenden. „Er sucht ... etwas. Jemand. Er sucht sich selbst.“

Der Abtrünnige brummte tief, und die Gefährtin stieß ein langgezogenes Röhren aus – eine Art Antwort, die in Worten nicht übersetzbar war. Der Kreis rückte näher zusammen, formierte sich unbewusst um den Ersten wie ein lebendiger Schutzwall. Nicht, um ihn zu schützen – sondern um die Welt vor ihm zu schützen, falls er erneut zerbrechen sollte.

Da veränderte sich die Luft.

Nicht schlagartig, sondern schleichend, wie ein Schatten, der unbemerkt das Licht verschluckt. Die Vögel verstummten, das Rascheln der Zweige erstarb. Selbst der Wind hielt den Atem an. Nur die Zedern knarrten leise, als wollten sie warnen – oder sich verstecken.

„Sie kommen,“ flüsterte Tala.

„Die Schatten,“ bestätigte Cedar. „Und diesmal ... sind sie nicht allein.“

Eleanor kniff die Augen zusammen und spürte, wie ein kalter Druck sich über ihren Nacken legte. Es war nicht die Präsenz eines einzelnen Wesens. Es war ein massives, pulsierendes Etwas, das den Wald wie ein dunkler Strom durchzog. Ein Strom, der sich näherte. Aus allen Richtungen.

„Der Wald reagiert,“ sagte der alte Mann. „Er zieht die Wurzeln zurück. Er versucht, den Kern zu schützen.“

Kincaid ging einen Schritt zurück und hob sein Gewehr, obwohl er wusste, dass es lächerlich war. „Ich hab ein ganz mieses Gefühl. Und ich hab schon viele, viele miese Gefühle gehabt.“

Die Lichtung wurde dunkler. Nicht durch Wolken. Nicht durch Schatten der Bäume. Etwas Unnatürliches legte sich über das Gebiet wie eine Decke aus schwarzem Atem. Die Wesen des Kreises reagierten sofort: Die Gefährtin stellte sich vor den Ersten, Grakthur trat seitlich, der Abtrünnige ging in die Hocke und legte die Hände auf den Boden, als würde er fühlen, was darunter lauerte.

„Sie riechen ihn,“ sagte Tala leise. „Sie riechen Ka'tsen.“

Der Junge sah Eleanor an, seine Augen groß und voller Verständnis, das ein Kind nicht besitzen dürfte. „Sie wollen nicht mich ... sie wollen ihn.“

Die Worte trafen Eleanor wie ein Schlag. „Den Ersten?“

„Nein,“ sagte Ka'tsen und blickte auf den Boden. „Den Teil von ihm, der fehlt.“

Eleanor schauderte. „Du meinst ...“

„Die Schatten ernähren sich von dem, was übrig blieb,“ erklärte der alte Mann. „Sie haben seine Narben, seine Wunden, seine Wut ... aufgesogen. Und jetzt wollen sie den Rest. Weil sie wissen, dass sie sterben, wenn er vollständig wird.“

Eine Vibration lief durch die Lichtung, diesmal deutlich stärker. Erde bröckelte von den Wurzeln, und die Zedern schwankten. Der Erste richtete sich auf, sein Brustkorb dehnte sich, und sein Blick fixierte die westliche Seite des Waldes.

Dann sahen sie es.

Ein Riss aus Finsternis zwischen zwei Baumstämmen. Kein Schatten. Kein Tier. Kein Mensch. Etwas, das nicht aus der Welt stammte, aber in ihr lebte. Eine Bewegung, die sich wie Rauch formte, aber die Masse eines Körpers besaß. Es kroch aus dem Wald, langsam, schmerzhaft langsam, als würde es sich durch etwas Unsichtbares kämpfen.

„Schattengänger,“ flüsterte Tala. „Drei ... nein ... vier ... fünf ...“

Weitere Risse öffneten sich. Nicht nur westlich. Auch nördlich. Östlich. Hinter ihnen.

Eleanor spürte Panik hochschießen, griff aber sofort nach Ka'tsen und zog ihn an sich. Der Junge sagte nichts, zitterte aber spürbar, als würde er die Stimmen der Schatten hören.

„Wir müssen zurück unter die Wurzel,“ sagte Cedar.

„Dort würden wir eingekesselt,“ widersprach der alte Mann. „Die Schatten folgen Impulsen. Sie riechen Kraft. Sie riechen ... Erwachen.“

Der Erste hob seinen Kopf, öffnete den Mund und brüllte. Es war ein Klang, der den Himmel erzittern ließ. Nicht nur ein Warnschrei – ein Ruf. Ein Befehl. Ein Signal an den Wald selbst. Die Zedern antworteten mit einem massiven Knarren ihrer Stämme, als würde der Wald sich ebenfalls erheben.

Eleanor fiel fast auf die Knie vor der Gewalt dieses Lauts, doch Ka'tsen blieb aufrecht stehen. Sein kleiner Körper bebte, aber er wich nicht zurück. „Er ruft sie,“ sagte der Junge.

„Wen?“ fragte Tala, ihre Stimme kaum hörbar.

„Alle.“

Und dann geschah etwas, das niemand erwartet hatte.

Aus den Schatten der Lichtung traten Gestalten. Keine Wesen des Kreises. Keine Menschen. Etwas dazwischen. Kleinere Kreaturen, mit Augen wie glühende Kohlen, Körpern aus Fell und Muskeln, aber mit einer Art Eleganz, die an Wölfe erinnerte und doch nicht tierisch war. Vier, fünf, dann acht, dann zwölf. Eine Art Rudel.

Cedar stieß scharf die Luft aus. „Die Nachtaugen.“

„Unmöglich,“ zischte Tala. „Sie wurden seit Jahrzehnten nicht gesehen.“

„Der Erste hat sie gerufen,“ sagte der alte Mann. „Sie folgen seinem Willen.“

Die Schatten kamen näher, schwebten fast über den Boden, ihre Form ständig im Fluss. Die Nachtaugen knurrten tief, stellten sich zwischen den Schatten und den Kreis. Der Erste hob die Hand – und die Wesen senkten den Kopf.

Ein Heer alter Verbündeter.

Ein Heer neuer Feinde.

Eleanor spürte plötzlich absolute Klarheit. Kein Herzrasen. Keine Panik. Nur Gewissheit.

„Das ist der Bund,“ sagte sie leise. „Nicht nur Menschen und Wesen. Nicht nur der Erste und der Wald. Alles, was lebt. Alles, was ihn einst anerkannte.“

Ka'tsen griff nach ihrer Hand. „Du musst ihn führen.“

„Wohin?“

„Dorthin,“ sagte der Junge und zeigte auf die Mitte der Lichtung. „In den Kreis des Bundes. Dort entscheidet sich alles.“

„Entscheidet was?“ flüsterte Eleanor.

Ka'tsen antwortete mit einer Stimme, die viel zu alt für sein Gesicht klang:

„Ob der Erste heilt ... oder ob der Wald stirbt.“

Der Boden der Lichtung vibrierte, als hätte jemand unter der Erde einen gigantischen Gong geschlagen. Die Nachtaugen formierten sich wie ein lebendiger Halbkreis, ihre Körper tief, die Muskeln angespannt, die Augen auf die herannahenden Schatten gerichtet. Diese glitten nun sichtbar zwischen den Bäumen hervor – nicht lautlose Silhouetten, sondern Wesen, die aussahen, als bestünden sie aus Finsternis, die man mit den Händen greifen konnte. Manche hoben sich nur schemenhaft vom Hintergrund ab, andere hatten klare, gezackte Konturen, als wären sie aus zerbrochener Nacht zusammengesetzt. Die Luft um sie herum flackerte, wie Hitze über Asphalt, und ein eisiges Knistern lag darin, das überall gleichzeitig zu entstehen schien.

„Sie werden uns einkreisen,“ flüsterte Cedar. „So wie bei den Aufzeichnungen von ...“ Er brach ab, als er merkte, dass seine Stimme zu laut war.

Die Schatten schienen auf Geräusche zu reagieren – jeder Laut, jede Bewegung schuf kleine Wellen in ihrer Form. Der Erste richtete sich auf, und seine Präsenz allein schien die Luft schwerer zu machen. Er war größer, klarer, fester geworden, seit Ka'tsen ihn berührt hatte. Doch die Verwüstung der Schatten war noch immer tief in seinem Blick zu sehen. Ein Blick, der verriet, dass er seine Kraft wiedergefunden hatte, aber nicht seine Orientierung.

Eleanor trat mit Ka'tsen zur Mitte der Lichtung. Der Abtrünnige folgte ihnen, dicht wie ein Schatten, der nicht von der Sonne abhängig war. Die Gefährtin ging links neben ihnen, Grakthur rechts, und zusammen bildeten sie einen Weg, der sich wie ein heiliger Gang durch die Lichtung zog.

„Der Kreis des Bundes ...“ flüsterte Tala. „Er ist älter als jedes Zeichen, das wir kennen. Ich hätte nie gedacht, ihn mit eigenen Augen zu sehen.“

Eleanor sah es nun auch: ein kaum sichtbarer Kreis aus flachen, moosbewachsenen Steinen im Boden. Keine Runen, keine Verzierungen, nur die perfekte Form eines Rings, der so alt war, dass er nicht mehr wie ein menschengemachtes Monument wirkte, sondern wie ein natürlicher Teil des Waldes. Doch als sie näher traten, fühlte Eleanor einen leichten Druck im Kopf, als würde etwas sie prüfen, sich vergewissern, ob sie eintreten durfte.

Ka'tsen trat als Erster ein. Der Stein unter seinen Füßen schimmerte schwach auf, kaum mehr als ein mattes Pulsieren. Eleanor folgte ihm, und ein zweites Schimmern antwortete. Doch als der Erste den Kreis betrat, war das Leuchten nicht schwach – es war ein tiefes, goldglühendes Aufflackern, das den Wald erhellte und den Schatten entlockte.

Ein heiseres Zischen füllte die Lichtung.

„Das mögen sie nicht,“ sagte Cedar heiser.

„Natürlich nicht,“ murmelte der alte Mann. „Das ist der Ort, an dem sie gebrochen wurden.“

Eleanor blickte zu ihm. „Was meinst du?“

Er sah sie an, mit Augen, die plötzlich alt und schwer wirkten. „Die Schatten sind nicht nur Parasiten. Sie sind das, was vom Schmerz des Ersten übrig blieb. Sie sind der Schrei, den niemand gehört hat. Der Teil seines Wesens, den der Wald nicht heilen konnte. Jeder Schlag, jede Erinnerung, jeder Verlust ... wurde zu einem dieser Wesen. Und nun, da der Erste erwacht, wollen sie wieder ganz werden. Sie wollen zu ihm zurück – aber nicht um ihn zu heilen.“

Ka'tsens Atem bebte. „Sie wollen ... ihn fressen.“

Eleanor schauderte. „Dann müssen wir ihn schützen. Aber wie?“

„Nicht mit Waffen,“ sagte der alte Mann. „Nicht mit Gewalt. Sondern mit dem Bund.“

Der Erste drehte langsam seinen Kopf und fixierte sie mit einem Blick, der so tief war, dass Eleanor unwillkürlich die Luft anhielt. Er verstand. Vielleicht nicht in Worten, aber er verstand, dass dies ein Moment war, der entscheiden würde, was aus ihm wurde.

Die Schatten rückten näher, glitten über den Boden, ihre Formen flackernd, als wären sie Flammen in einem Sturm. Die Nachtaugen knurrten, ihre Körper tief im Gras, bereit zum Sprung. Doch der Erste hob eine Hand, und ein einziger Laut – ein tiefes, durchdringendes Summen – ließ sie sofort innehalten.

„Er befiehlt ihnen,“ flüsterte Tala ungläubig. „Er ... führt sie.“

„Nein,“ korrigierte der alte Mann. „Er sagt ihnen, dass der Kampf nicht hier beginnt, sondern hier endet.“

Eleanor spürte, wie Ka'tsen ihre Hand fester drückte. „Der Bund muss erneuert werden,“ sagte er. „Sonst wird er zerbrechen. Und der Wald ... fällt.“

„Sag mir, was ich tun muss,“ bat Eleanor.

„Gar nichts,“ sagte der alte Mann. „Ihr beide ... müsst nur stehen bleiben.“

Die Schatten erreichten nun die Grenze der Lichtung. Sie rührten sich nicht weiter vor, als würde etwas sie zurückhalten. Es war sichtbar, wie sie sich dagegen stemmten – ihre Formen zogen sich zusammen, dehnten sich, splitterten auf und formten sich neu, als würden sie sich gegen unsichtbare Fesseln wehren.

„Sie können den Kreis nicht betreten,“ sagte Cedar langsam. „Er hält sie auf.“

„Noch,“ murmelte Tala. „Aber wenn der Erste im Kreis des Bundes steht, wird er geprüft. Und wenn er scheitert, zerbricht der Kreis.“

Der Erste stand nun mit beiden Füßen im Zentrum. Sein mächtiger Brustkorb hob und senkte sich. Sein Blick war klarer, aber voller Schmerzen, die niemand außer ihm selbst tragen konnte. Ka'tsen trat vor und stellte sich direkt vor ihn. Eleanor wollte ihn zurückziehen, doch der Abtrünnige legte ihr eine Hand auf den Arm und hielt sie zurück.

„Er muss das tun,“ sagte Tala. „Sonst kann niemand dem Ersten helfen.“

Eleanor nickte, obwohl alles in ihr widersprach.

Ka'tsen legte eine Hand auf die Brust des Ersten.

Ein Schlag.

Ein Ruck.

Ein donnerndes, inneres Beben, das so tief ging, dass der Wald selbst erzitterte.

Ein Schrei erfüllte die Lichtung.

Nicht von Ka'tsen.

Nicht von Eleanor.

Nicht von einem der Wesen.

Es war der Schrei des Ersten.

Nein – es war der Schrei all jener, die er verloren hatte. All jener, die er nie beschützen konnte. All jener, deren Erinnerungen sich in ihm festgefressen hatten wie Parasiten.

Die Schatten kreischten. Sie warfen sich gegen die unsichtbare Barriere. Die Nachtaugen sprangen zurück, als die Luft zu brennen begann.

Eleanor spürte, wie der Herzstein in ihrer Brust heiß wurde – nicht körperlich, sondern in einem fremden, seelischen Sinne. Sie fiel auf die Knie, und gleichzeitig fiel der Erste auf die

seinen. Ka'tsen stand noch immer vor ihm, unbeweglich, als sei er mit unsichtbaren Wurzeln an den Boden gebunden.

Der alte Mann begann zu singen.

Kein Lied, das Eleanor kannte. Kein Wort, das menschlich war. Ein Singsang, der klang wie Wind durch hundert Jahre alte Äste, wie Regen auf ausgedörrter Erde, wie Feuer, das altes Holz küsst.

Der Bund.

Der Kreis begann zu leuchten. Erst schwach, dann stärker, bis er ein warmes, goldenes Licht ausstrahlte. Ein Licht, das sich wie ein Schutz um alle legte, die darin standen.

Die Schatten schrien. Einige wichen zurück. Andere bohrten sich noch stärker gegen die Grenze, verformen ihre Körper zu grotesken Gestalten, die weder Tier noch Mensch noch etwas dazwischen waren.

Ka'tsen sprach ein einziges Wort.

Eines, das Eleanor nicht verstand.

Eines, das der Erste verstand.

Eines, das die Schatten verstummen ließ.

Und dann geschah es.

Der Erste legte seine Hand – so groß wie ein Fels – auf Ka'tsens Kopf.

Ein Licht brach aus beiden hervor.

Ein Licht, das nicht blendete, sondern reinigte.

Ein Licht, das nicht wärmt, sondern heilt.

Die Schatten schrien.

Sie brannten.

Sie schrumpften.

Einige flohen.

Andere lösten sich auf, als wären sie aus Rauch.

Der Erste brüllte – diesmal nicht vor Schmerz, sondern wie ein Ruf, der den Wald aufs Neue ordnete.

Die Nachtaugen erhoben sich und heulten in den Himmel.

Der Abtrünnige schlug mit der Faust auf den Boden.

Die Gefährtin stieß ein tiefes, vibrierendes Summen aus.

Und als das Licht verblasste, standen nur noch die Wesen des Kreises, die Menschen – und ein kleiner Junge – im Ring.

Der Erste erhob sich wieder, langsamer diesmal. Sein Auge war ruhig. Sein Atem gleichmäßig.

Und aus dem Wald ... kam kein Schatten mehr.

Ka'tsen sah zu Eleanor auf. „Es ist vorbei. Für jetzt.“

Eleanor kniete sich zu ihm und umarmte ihn fest. „Für jetzt reicht.“

Der alte Mann trat an die Grenze des Kreises. „Der Bund ist erneuert. Aber die Schatten ... werden nicht alle verschwunden sein. Sie haben zu lange gelebt.“

Eleanor blickte zum Ersten auf, der nun zwischen ihnen stand – nicht als Monster, nicht als Gott, sondern als Wächter.

„Dann werden wir bereit sein,“ sagte sie.

Und der Erste verneigte seinen Kopf – vor ihnen allen.

Die Höhle der Steinzeichen

Der Morgen nach der Erneuerung des Bundes lag still über dem Wald. Ein seltsamer Friede erfüllte die Luft – einer jener seltenen Momente, in denen der Wald nicht tuschelte, nicht flüsterte, nicht warnte, sondern schlicht atmete. Dennoch war es keine Ruhe, die beruhigte. Es war vielmehr eine Stille, die wirkte, als wüsste der Wald, dass etwas begonnen hatte, das seine Zeit brauchte, um sich zu entfalten.

Eleanor ging zwischen den Zedern, Ka'tsen an ihrer Seite, während die ersten Sonnenstrahlen durch die Baumkronen sickerten und lange goldene Bänder über den Waldboden legten. Der Erste bewegte sich hinter ihnen, lautlos, trotz seiner Größe. Sein Blick war wach, suchend, aber nicht mehr zerrissen. Es war, als horchte er auf etwas, das weit entfernt lag – ein leises Echo dessen, was noch kommen würde.

„Wohin gehen wir?“ fragte Cedar, der die Gruppe einholte und sich in die Schräglage eines Mannes begab, der sich damit abgefunden hatte, dass sein Leben nie mehr normal werden würde.

Talas Vater antwortete ohne stehenzubleiben: „Zu einem Ort, den selbst viele Wesen nicht mehr kennen. Die Höhle der Steinzeichen.“

Kincaid, der hinter ihnen trat und dabei ständig die Umgebung scannte, verzog das Gesicht. „Eine Höhle. Natürlich. Als wäre dieser Wald nicht schon düster genug. Jetzt gehen wir auch noch unter die Erde.“

„Es ist keine normale Höhle,“ sagte Tala. „Sie ist älter als der Bund. Älter als die Wurzel. Älter vielleicht sogar als der Erste.“

Eleanor blickte zu ihr. „Was erwartet uns dort?“

„Antworten,“ sagte der alte Mann leise. „Oder Warnungen. Je nachdem, wie man es sieht.“

Der Pfad wurde schmaler, die Luft schwerer. Der Boden war weich und feucht, und Wurzeln schlängten sich wie Finger über die Erde, als wollten sie alle berühren, die daran vorbeigingen. Der Erste blieb einige Male stehen, legte seine Hand auf den Boden und lauschte. Ka'tsen tat es ihm gleich, und jedes Mal tauschten die beiden einen kurzen Blick aus, als überprüften sie, ob sie dasselbe hörten.

Eleanor beobachtete die beiden – wie sie sich fast spiegelten. Es war mehr als Verbindung. Es war Verwandtschaft ohne Blut, doch mit einer Art tieferer Substanz. Eine Art, die sich nicht erklären, nur fühlen ließ.

Sie fragte: „Kann er dir sagen, was in der Höhle ist?“

Ka'tsen schüttelte den Kopf. „Er erinnert sich nicht. Aber er spürt ... dass dort etwas Wichtiges liegt. Etwas, das er verloren hat.“

Kincaid schnaubte. „Ich wette, es ist ein weiterer Riesengorilla, der auf uns wartet.“

Der Abtrünnige drehte sich zu ihm um und gab einen Laut von sich, der wie eine Mischung aus Knurren und schnaubendem Lachen klang.

Tala grinste. „Wenn er Glück hat.“

Der Pfad führte schließlich zu einem Hang, der so steil war, dass die Gruppe sich an den Wurzeln festhalten musste, um nicht abzurutschen. Am Fuß des Hangs öffnete sich ein Spalt zwischen zwei Felswänden – unscheinbar, fast unsichtbar. Nur das leise Pulsieren, das Eleanor nun spürte, verriet, dass dahinter etwas mehr lag als ein dunkles Loch.

„Das ist sie,“ sagte Talas Vater. „Die Höhle der Steinzeichen.“

Cedar schüttelte den Kopf. „Ich sehe ... nichts. Keine Schnitzereien, keine Symbole, keinen Hinweis, dass das mehr ist als ein Fels.“

„Das ist der Punkt,“ antwortete der alte Mann. „Die Zeichen sind nicht außen. Sie sind innen. Und sie zeigen sich nur denen, die sie sehen sollen.“

Kincaid murmelte: „Ich sehe schon: Wir werden sterben.“

Eleanor trat näher. Der Eingang war kaum breit genug, dass zwei Menschen nebeneinander hindurchpassten, aber der Erste würde niemals hineinpassen. Er blieb stehen, betrachtete den Spalt, dann die Gruppe, dann Ka'tsen.

„Er kommt nicht mit,“ sagte Tala. „Der Ort ... ist nicht für Wesen seines Kalibers gedacht. Er würde die Zeichen stören.“

Eleanor spürte das Unbehagen in ihrem Bauch. „Ist es sicher, ihn hier zu lassen?“

„Die Nachtaugen sind in der Nähe,“ sagte Cedar. „Sie schützen ihn. Und uns.“

Tatsächlich erschienen zwei der Nachtaugen zwischen den Bäumen. Ihre Augen glommen sanft im Morgenlicht, und sie positionierten sich still zu beiden Seiten des Ersten wie Schatten, die eine Wache übernahmen.

Ka'tsen löste sich von Eleanors Hand und trat vor. „Er sagt ... wir müssen gehen. Nur wir.“

„Nur wir?“ fragte Kincaid. „Wie viele ‚wir‘ sind wir denn?“

„Menschen,“ sagte der alte Mann. „Die Höhle lässt nur Menschen ein.“

Der Abtrünnige jedoch stellte sich plötzlich vor den Eingang und brummte tief.

Tala legte eine Hand auf seine Schulter. „Nein, Bruder. Nicht dein Ort.“

Er wich widerwillig zurück.

Eleanor fasste ihre Fackel – ein Ast, der von der Gefährtin entzündet worden war, indem sie einfach mit einer Klaue darüberrieb, was für Eleanor immer noch unglaublicher wirkte als der Wald selbst. Sie trat in den Spalt.

Die Finsternis schluckte sie fast augenblicklich. Die Luft wurde so still, dass das Geräusch ihres Herzschlags laut wirkte. Cedar folgte ihr, dann Tala und der alte Mann, schließlich Kincaid, dessen Atemzüge viel zu laut waren.

Die Höhle war zunächst nur ein enger Gang, in dem die Fackeln flackernde Schatten auf die Wände warfen. Doch dann, nach zwanzig, vielleicht dreißig Metern, öffnete sich der Raum.

Und Eleanor blieb wie angewurzelt stehen.

Die Wände waren bedeckt. Nicht mit Moos, nicht mit Flechten, sondern mit glatten, eingravierten Mustern. Sie wirkten wie Zeichen – aber nicht menschlicher Art. Kreisförmig, spitz, verschlungen, manche groß wie ihre Hand, andere kaum sichtbar. Manche leuchteten schwach, als wären sie aus phosphoreszierendem Stein, andere wirkten so tief, dass sie in die Dunkelheit führten.

„Das sind ... keine Zeichnungen,“ sagte Tala leise. „Das sind Geschichten.“

Cedar trat näher an eine Wand und berührte vorsichtig eines der Zeichen. Es begann leise zu schimmern, als würde es seinen Finger erkennen.

„Sie reagieren auf uns,“ murmelte Eleanor.

„Sie zeigen uns, was wir wissen müssen,“ sagte der alte Mann. „Und vielleicht ... auch, was wir fürchten sollten.“

Kincaid hob die Fackel höher, und das Licht enthüllte eine besonders große Darstellung direkt an der Decke.

Eleanor keuchte.

Ein gigantischer Umriss, eindeutig ein Wesen wie der Erste, aber mit zwei Augen – und einem Kreis um sein Herz. Darunter: kleinere Gestalten, die aussahen wie Menschen. Und noch darunter: dunkle, geschlängelte Formen, die sich zwischen ihnen schlängelten.

„Das ist ... der Ursprung,“ flüsterte Tala. „Der Erste. Und ... die Schatten.“

Der alte Mann trat vor, seine Augen weit. „Dies ist die Geschichte, bevor die Geschichte begann.“

Eleanor wusste in diesem Augenblick, dass die Höhle Antworten enthielt, die der Erste selbst vergessen hatte – und Warnungen, die sie alle betreffen würden.

Und dass der Bund nicht das Ende gewesen war.

Sondern erst der Anfang.

Eleanor stand noch immer unter der gewölbten Decke der Höhle, den Blick auf die riesige Gravur über ihr gerichtet, als sich ein kaltes Schauern über ihre Schultern legte. Nicht aus Angst. Sondern aus dem Gefühl, dass sie etwas ansah, das nicht nur alt, sondern uralte war – älter als der Wald, älter als die Stammesgeschichten, vielleicht sogar älter als die Wesen selbst. Eine Erinnerung, in Stein gebannt, bevor Sprache geboren wurde.

Ka'tsen trat zwischen Eleanor und Tala. Er hob den Kopf und legte den kleinen Zeigefinger auf eine der Linien, die aus dem Herzkreis des abgebildeten Wesens nach unten führten. Die Linie machte einen scharfen Knick, spaltete sich dann in zwei, dann in drei Richtungen. Ka'tsen zitterte.

„Er ... war nicht allein,“ flüsterte er.

Talas Vater nickte langsam, als hätte er diese Erkenntnis gefürchtet. „Die ersten Geschichten der Alten sprachen von zwei Wächtern. Nicht einem. Zwei, die den Wald behüteten. Zwei, die die Rollen teilten: der Erste ... und der Spiegler.“

„Spiegler?“ fragte Cedar, der sich die Wand genauer ansah. „Was soll das bedeuten?“

Der alte Mann zog an einer Fackel und hielt sie etwas höher. Die großen, gekrümmten Linien an der Decke warfen seltsame Schatten, die sich durch das Flackern zu bewegen schienen. „Der Spiegler war jener, der die inneren Welten wahrnahm. Nicht die äußeren Gefahren, nicht die Feinde, nicht den Wald. Sondern das, was im Herzen eines Wesens liegt. Das Licht ... und den Schatten.“

Eleanor fühlte, wie der Herzstein in ihrer Brust schwach pulsierte, als reagiere er auf den Namen.

„Und was ist mit ihm geschehen?“ fragte sie.

Talas Vater deutete auf die dunklen, geschlungenen Formen im unteren Teil der Gravur. „Er wurde verschlungen. Nicht körperlich. Die Geschichten sagen, dass der Spiegler alles Leid in sich trug, das der Erste nicht tragen konnte. Und irgendwann ... zerbrach er daran. Der Schmerz, den er aufnahm, wurde größer als sein Herz. Und so ... wurde er selbst zum Schatten.“

Ka'tsen wich einen Schritt zurück, als hätte ihn jemand gestoßen. „Der Spiegler ist ... der Erste – aber nicht?“

„Nein,“ sagte der alte Mann. „Er ist das, was der Erste hätte werden können. Sein Spiegel. Sein Verlust. Sein Fluch.“

Eleanor dachte an die Schattenwesen, die gegen den Kreis des Bundes gedrängt hatten, an ihre verzerrten, flackernden Formen. „Die Schatten ... sind Stücke des Spieglers?“

„Oder das, was von ihm übrig blieb,“ sagte Tala. „Vielleicht hat er sich selbst geteilt, um zu überleben. Oder er wurde in Teile zerrissen.“

Kincaid rieb sich die Stirn. „Also ... lasst mich das klar sagen: Es gibt einen Riesenaffen namens Erster, der der Gute ist, und einen zweiten, uralten Riesenaffen namens Spiegler, der der ... Schattenmann ist?“

Der alte Mann lächelte müde. „Viel zu menschlich formuliert. Aber ... ja.“

Die Höhle vibrierte leicht, als hätte sie die Worte aufgenommen.

Eleanor trat weiter in die Kammer hinein. Die Linien an den Wänden schienen sich zu verändern, je länger sie sie betrachtete. Sie entdeckte eine weitere Szene: zwei große Gestalten, eindeutig Wesen wie der Erste; die eine mit offenen Armen, die andere halb abgewandt, mit Linien, die wie Risse durch ihren Körper zogen.

„Das muss der Bruch sein,“ sagte Cedar und trat neben sie. „Der Moment, an dem der Spiegler zerfiel.“

Eleanor spürte einen kalten Windzug – obwohl es keinen Wind geben konnte. Es war eher eine Erinnerung an Kälte, eingeschlossen im Stein. Sie folgte den Linien weiter, und plötzlich erkannte sie neue Figuren.

Menschen.
Und Wesen.
Seite an Seite.

Doch die Gesichter der Menschen wirkten verzerrt, fast schmerzvoll, während die Wesen friedlich erschienen.

„Was bedeutet das?“ fragte Kincaid. „Warum sehen die Menschen so ... geplagt aus?“

„Der Spiegler sah das Innere,“ flüsterte Tala. „Und Menschen ... tragen mehr inneren Schmerz als die meisten Wesen.“

Der alte Mann bestätigte: „Vielleicht hat der Spiegler versucht, den Schmerz der Menschen zu lindern – und daran erstickt.“

Eleanor sog scharf die Luft ein. „Und deshalb suchen die Schatten ... Menschen.“

Talas Blick wurde hart. „Ja. Menschen sind nahrhaft für sie. Nicht körperlich. Seelisch.“

Ka'tsen sah Eleanor in die Augen, und sein Junge-Gesicht wirkte für einen Moment unendlich alt. „Deshalb wollten sie auch mich.“

Eleanor kniete sich hin und fasste seine Hände. „Sie bekommen dich nie.“

Der Boden bebte wieder – diesmal stärker. Die Fackeln flackerten, und ein dumpfes Grollen hallte durch die Höhle.

„Das war der Erste,“ sagte Cedar. „Ich habe diesen Laut schon gehört. Draußen ist etwas.“

Kincaid spannte sich an. „Sollten wir zurück?“

„Nein,“ sagte der alte Mann ruhig. „Noch nicht. Die Höhle zeigt uns etwas.“

Und tatsächlich: Die Gravuren begannen sich zu verändern. Nicht, weil sie sich bewegten – das Licht veränderte sie. Oder Ka'tsens Nähe. Oder Eleanors Herzstein.

Die Schattenlinien schoben sich weiter, wurden größer, verschlangener. Die Linien des Ersten hellten sich auf und zogen sich zurück, als wäre er selbst in Gefahr.

Und dann sahen sie die letzte Darstellung:

Ein Kreis.

Zerrissen.

Zerbrochen.

Die Figuren darin – Menschen, Wesen, der Erste – auseinandergetrieben.

Und über ihnen ein gigantischer Schatten, größer als alles zuvor.

Ka'tsen begann zu zittern. „Das ist ... er.“

„Der Spiegler?“ fragte Eleanor.

„Nein,“ flüsterte der Junge. „Nicht er. Nicht mehr. Das ist ... das, was er geworden ist.“

Cedar wich einen Schritt zurück. „Ein Wesen aus reinem Schatten?“

Der alte Mann antwortete tonlos: „Eine Erinnerung, die zu lange im Dunkeln gewachsen ist.“

Tala drehte sich zum Ausgang. „Wir müssen zurück. Der Erste braucht uns.“

Ka'tsen blieb jedoch vor der letzten Darstellung stehen. Sein Finger berührte die eingeritzte Form des gigantischen Schattens.

„Es kommt,“ sagte er leise. „Und der Erste kann ihn nicht alleine besiegen.“

Eleanor spürte ein stechendes Ziehen im Herzstein. Eines, das kaum auszuhalten war. „Was sollen wir tun?“

Ka'tsen sah sie an.

„Ihn finden,“ sagte der Junge. „Den Spiegler. Den wahren. Was von ihm übrig ist. Denn nur er kann sich selbst besiegen.“

Eleanor öffnete den Mund, um zu antworten – doch in diesem Moment erschütterte ein markerschütterndes Brüllen die Höhle. Der Erste. Ein Laut voller Wut, Schmerz und Warnung.

Tala schrie: „Los! Sofort zurück!“

Ka'tsen packte Eleanors Hand.

„Es beginnt,“ sagte er leise.

Und der Wald wartete nicht länger.

Der Rückweg durch den schmalen Felsspalt war ein hastiger, beinahe verzweifelter Aufstieg. Die Wände, die ihnen zuvor nur eng erschienen waren, wirkten nun wie ein sich schließender Rachen, der sie verschlucken wollte. Ka'tsen drückte Eleanors Hand so fest, dass seine Fingerknöchel weiß wurden, während Tala voranging und die Fackel hochhielt, als wolle sie die Dunkelheit selbst zurückdrängen.

Das Brüllen des Ersten hallte noch immer in ihren Knochen nach. Es war kein Schmerzenslaut gewesen. Es war ein Ruf. Ein Hilferuf. Einer, den er wahrscheinlich nie zuvor ausgestoßen hatte – und der allein reichte, um jedem von ihnen klarzumachen, dass sie keine Sekunde länger hier bleiben durften.

Die Fackeln flackerten im Durchgang, als wäre der Wald selbst ungeduldig. Der Boden vibrierte unter ihren Füßen, und Staub bröckelte aus den Ritzen der Felswände. Kincaid stolperte und fluchte laut, woraufhin der alte Mann ihn grob packte und weiterzog.

„Leise!“ zischte Tala, ohne sich umzudrehen. „Die Höhle hört uns!“

Cedar murmelte: „Ich glaube, sie hört alles.“

Sie erreichten schließlich den Ausgang, und ein Schwall frischer, kalter Waldluft schlug ihnen entgegen. Doch „frisch“ war eine Täuschung. Es war Luft voller Spannung, elektrisiert, übersättigt mit etwas, das Eleanor nur als Erwartung beschreiben konnte – eine Erwartung, die mit jedem Atemzug schwerer wurde.

Und dann sahen sie den Ersten.

Er stand mitten auf der Lichtung, die sie verlassen hatten, und sein Körper war angespannt wie eine gezogene Sehne. Die Nachtaugen hatten einen Kreis um ihn gebildet, ihre Rücken gewölbt, die Zähne entblößt, die Augen glühend wie Kohlen. Grakthur stand seitlich, halb geduckt, bereit, sich zwischen den Ersten und alles zu werfen, was sich näherte. Der Abtrünnige war kaum mehr zu erkennen – sein Fell aufgestellt, sein Atem stoßweise, als würde er jeden Moment explodieren.

Doch es war der Schatten hinter dem Ersten, der Eleanors Atem stocken ließ.

Ein massiver, wogender Umriss, der scheinbar aus der Dunkelheit selbst geboren wurde. Er war nicht fest, nicht flüssig, nicht rauchig – sondern alles auf einmal. Ein Schattenriss in der Realität, der pulsierte wie ein lebendiges Wesen. Seine Konturen zuckten unregelmäßig, als kämpfte er gegen unsichtbare Fesseln oder suchte seine Form.

„Was ... ist das?“ flüsterte Kincaid.

Niemand antwortete.

Weil jeder wusste, was es war.

Ka'tsen löste sich von Eleanor, trat vor und sagte mit einer Stimme, die viel tiefer klang, als sie je gehört hatten:

„Ein Teil des Spieglers.“

Der Schatten zog sich leicht zurück, als würde er den Jungen erkennen – oder als würde er auf ihn warten. Die Nachtaugen knurrten tiefer, die Luft vibrierte vor Anspannung. Der Erste drehte langsam den Kopf zu Ka'tsen, und für einen Moment dachte Eleanor, der Wald würde selbst den Atem anhalten.

Tala stellte sich an Eleanors Seite. „Er ist stärker geworden,“ flüsterte sie. „Der Schatten. Er war gestern nicht so groß.“

Der alte Mann nickte bleich. „Weil er die Erneuerung des Bundes gespürt hat. Er weiß, dass seine Zeit knapp wird.“

Cedar atmete flach. „Er wächst durch ... Angst? Oder durch ... Schmerz?“

Der alte Mann erwiderte: „Er wächst durch Erinnerung. Je klarer der Erste wird, desto stärker wird das, was er verloren hat.“

Der Schatten bewegte sich zum ersten Mal vollständig. Ein gewaltiges, lautloses Strecken, als würde er sich aufrichten. Der Wald hinter ihm verzerrte sich, als würde der Schatten das Licht verschlingen. Ein leises Knistern entstand – wie gefrorene Äste, die unter Belastung brechen.

Dann setzte er sich in Bewegung.

Er schwebte nicht. Er kroch nicht. Er ... floss.

Wie schwarze Flüssigkeit, die sich mit der Grazie eines Raubtiers bewegte und gleichzeitig mit der Unberechenbarkeit von Rauch. Er glitt direkt auf Ka'tsen zu.

„Nein!“ Eleanor sprang vor, doch der Abtrünnige hielt sie zurück.

„Er muss das sehen,“ knurrte Tala. „Der Schatten spürt ihn. Und er spürt den Schatten.“

Ka'tsen machte einen Schritt nach vorn. Seine Augen waren weit geöffnet, aber nicht aus Furcht – sondern aus Erkenntnis. „Er sucht sich selbst.“

Der Erste brüllte, ein tiefes, erschütterndes Beben, das Eleanors Knochen zittern ließ. Doch es war nicht das Brüllen eines Tieres. Es war das Brüllen eines Vaters, der sein Kind schützen will.

Die Nachtaugen warfen sich vor ihn, fletschten die Zähne, doch der Schatten bewegte sich einfach weiter – als hätten sie keine Substanz für ihn.

Eleanor packte Ka'tsen und riss ihn zurück, doch der Schatten stoppte abrupt und krümmte seine Form, als würde er nach ihr greifen wollen. Der alte Mann rief: „Berühr ihn nicht! Der Schatten nimmt, was er berührt!“

Der Erste machte zwei gigantische Schritte und stellte sich zwischen Ka'tsen und das Schattenwesen. Sein Körper war so riesig und so nah, dass Eleanor nur noch Fell, Muskeln und das schwere Atmen eines Wesens spürte, das am Rande der Verzweiflung stand.

Der Schatten hielt inne.

Ein Moment völliger Stille.

Dann kroch er den Stamm einer Zeder hoch und verschwand zwischen den Ästen.

Eleanor spürte, wie die Anspannung in der Luft plötzlich riss. Ka'tsen zitterte. Tala griff ihr Messer. Cedar wischte sich Schweiß von der Stirn. Kincaid fluchte leise.

Der alte Mann sagte: „Er hat uns gesehen. Und er hat erkannt, dass der Erste nicht mehr gebrochen ist.“

„Warum ist er dann geflohen?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen antwortete mit heiserer, brüchiger Stimme: „Er kommt nicht, um zu kämpfen. Nicht heute. Er kommt, um zu warnen.“

„Warnen?“ erwiderte Cedar. „Wovor?“

Ka'tsen sah zur Baumkrone hinauf, in die der Schatten verschwunden war. Seine Augen wurden dunkel.

„Dass er nicht mehr einer ist.“

„Was meinst du?“ fragte Tala.

Ka'tsen drehte sich zu der Höhle um, aus der sie gerade gekommen waren, als könne er durch die Felsen hindurchsehen. Seine Stimme bebte.

„Es gibt mehr von ihm.“

Eleanor spürte, wie der Herzstein einen einzigen kalten Schlag in ihrer Brust vollführte.

„Mehr Schatten?“ flüsterte sie.

Ka'tsen nickte langsam.

„Der Spiegler ist nicht eine Kreatur. Er ist viele. Er ist gebrochen worden. Und jedes Stück ... lebt.“

Der alte Mann schloss entsetzt die Augen. „Die Höhle hat uns nur den größten gezeigt. Nicht ... alle.“

Tala wurde blass. „Wie viele?“

Ka'tsen sah Eleanor an.

„Genug, um den Wald zu verschlingen.“

Eleanor spürte, wie die Erkenntnis sich in ihr entfaltete – langsam, kalt, unumkehrbar.

Der Bund war erneuert worden.

Aber der wahre Krieg hatte erst begonnen.

Für einen Augenblick wirkte die Lichtung wie erstarrt. Die Schatten waren verschwunden, aber ihr Abdruck hing noch in der Luft wie ein kalter Hauch. Der Erste stand reglos da, nur sein Brustkorb hob und senkte sich in einem tiefen, schweren Rhythmus. Ka'tsen hielt sich an Eleanors Mantel fest, als müsse er sich vergewissern, dass sie real war – dass überhaupt noch etwas von all dem real blieb und nicht bloß ein Echo in den Wurzeln des Waldes.

Cedar war der Erste, der sich wieder bewegte. Er zog scharf die Luft ein, als sei er aus einer Ohnmacht erwacht. „Mehrere ... Schattenwesen? Wie sollen wir gegen etwas kämpfen, das nicht eine Form hat, sondern hundert? Tausend? Wir haben schon fast an einem einzigen verzweifelt.“

„Man kämpft nicht gegen Schatten,“ sagte Tala leise. „Man überlebt sie.“

Der alte Mann fuhr herum, packte Tala am Unterarm und sah ihr tief in die Augen. „Nein. Wir müssen mehr tun als überleben. Der Erste ist erwacht. Der Bund ist erneuert. Das war kein Zufall – es war eine Vorbereitung.“

„Worauf?“ fragte Kincaid. „Ein Schattenmassaker?“

„Auf die Rückkehr dessen, was einst war,“ murmelte der Mann. „Der Wald will wieder ganz werden. Und das bedeutet, der Spiegler muss gefunden werden.“

Eleanor schluckte, denn noch immer hallten die Worte aus der Höhle in ihrem Kopf nach. *Nur er kann sich selbst besiegen.* Das Bild der eingeritzten Schatten, der riesigen zersplitterten Form, das Echo des längst verlorenen Wächters ... sie fühlte, wie der Herzstein in ihr auf diese Gedanken antwortete, mit einer Schwere, die sie fast aus dem Gleichgewicht brachte.

„Was bedeutet das genau?“ fragte sie. „Wenn der Spiegler ein Wesen war – und jetzt in Stücke zerbrochen ist – dann ... wo sollen wir überhaupt anfangen? In jedem Baum? Unter jeder Wurzel?“

Ka'tsen blickte sie an, die Augen klar, aber furchtbar ernst. „Er ruft. Nicht uns. Nicht den Ersten. Seine Teile rufen ... sich gegenseitig.“

Der Gedanke schnitt wie kalte Klinge durch die Luft.

Kincaid fluchte. Cedar setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm und starrte auf den Boden. Tala sah zum Ersten, der jetzt langsam den Kopf in Ka'tsens Richtung drehte.

Der Erste senkte sich ein Stück, als wolle er der Stimme des Jungen näher kommen. Sein Atem wurde ruhiger, schwer, aber kontrolliert. Die Nachtaugen hinter ihm hielten weiterhin Wache, doch ihre Haltung entspannte sich minimal. Grakthur kratzte am Boden, als würde er einen Geruch wittern, den nur Wesen mit seinen Sinnen wahrnehmen konnten.

„Er hört es,“ flüsterte der alte Mann. „Der Erste hört den Ruf ebenfalls. Aber es ist kein Ruf der Heimkehr – es ist ein Rufen ... nach Zersetzung.“

Eleanor fühlte, wie ein Schauer ihren Rücken hinunterlief. „Dann ... müssen wir vor ihm dort sein.“

Tala nickte. „Ja. Wenn die Schatten sich zuerst vereinen, dann ...“

Ka'tsen schloss die Augen. „Dann stirbt er.“

Eleanor sog scharf die Luft ein. „Nie.“

„Er stirbt nicht wie ein Mensch,“ sagte der alte Mann. „Er zerfällt. Und mit ihm ... der Wald.“

„Nicht, solange ich hier bin,“ flüsterte Eleanor, fast zu sich selbst. Der Herzstein hämmerte im gleichen Rhythmus wie der Brustkorb des Ersten, und der Wald um sie herum – obwohl still – fühlte sich plötzlich näher an. Als würde er hören.

Kincaid schnaubte. „Also ... wir jagen jetzt Schatten? Wie ... genau?“

„Nicht Schatten,“ korrigierte der alte Mann. „Erinnerungen. Fragmente einer Seele. Aber sie haben eine Spur.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Welche Spur?“

Tala deutete in die Richtung, in die der Schatten sich zurückgezogen hatte. „Der Wald zeigt es. Immer.“

Und tatsächlich: Aus der Richtung, in die die schwarze Gestalt verschwunden war, löste sich etwas. Kein Schatten – eher ein leichter Nebelstreifen, der sich kaum wahrnehmbar zwischen den Bäumen bewegte. Er flackerte, als bestünde er aus Kälte, die sich durch die warmen Schichten des Waldes schob. Ein Streifen, der nicht zu Boden fiel, sondern schwebte.

„Das ist neu,“ murmelte Cedar. „Der Wald ... markiert den Weg?“

Der alte Mann nickte. „Als der Spiegler fiel, wollte der Wald nicht, dass er verloren bleibt. Die Steinzeichen haben uns gezeigt, was war. Der Wald zeigt uns, was ist.“

Ka'tsen trat langsam nach vorn, den Blick fest auf den Nebelstreifen gerichtet. „Er will gefunden werden. Er weiß es nicht – aber er will gefunden werden.“

„Vielleicht,“ sagte Tala, „will er endlich Ruhe.“

Die Worte hingen eine Sekunde in der Luft, bevor der Erste sich plötzlich bewegte. Nicht ruckartig – aber mit solcher Entschlossenheit, dass selbst die Nachtaugen einen Schritt zurückwichen. Er stand jetzt vollständig aufgerichtet, richtete den Blick genau dorthin, wohin der Nebelstreifen führte, und aus seiner Brust entwich ein langsames, tiefes Summen.

Eleanor verstand es. Nicht als Sprache, sondern als Empfindung.

Dort beginnen wir.

„Dann haben wir unser Ziel,“ sagte sie, und ihre Stimme klang stärker, als sie sich fühlte.

„Unsere erste Spur,“ ergänzte Cedar.

„Unsere erste Schlacht,“ murmelte Kincaid.

„Unser erster Schritt zur Heilung,“ sagte der alte Mann.

Ka'tsen blickte zum Ersten hoch und sagte: „Und er geht mit uns.“

Die Nachtaugen zogen sich zurück, formierten sich jedoch instinktiv hinter dem Ersten – wie Soldaten hinter einem General. Grakthur stieß ein langgezogenes Heulen aus, das zugleich Warnung und Aufbruch war. Der Abtrünnige stellte sich an Eleanor und Ka'tsens Seite.

Die Lichtung schien sich zu bewegen, als hätte sie selbst einen Atemzug genommen. Ein Atemzug – und dann losgelassen.

Eleanor atmete tief ein und packte Ka'tsens Hand.

„Welche Richtung zuerst?“ fragte Cedar.

„Immer dorthin, wo das Licht schwächer wird,“ sagte Ka'tsen.

Der Nebelstreifen pulsierte – und glitt tiefer in den Wald hinein.

Der Erste folgte ihm.

Und sie folgten dem Ersten.

Der Wald schloss sich hinter ihnen, und Eleanor wusste:
Dies war nicht mehr Flucht.
Nicht mehr Suche.
Nicht mehr Überleben.

Dies war der Beginn eines Weges, den nur jene gehen konnten, die bereit waren, sowohl Licht als auch Schatten zu tragen.

Die Jagd auf den Spiegler hatte begonnen.

Der Abtrünnige erwacht

Der Morgen schlich grau und schwer durch die Baumwipfel, als hätte er zu viel von der Nacht mitgebracht und wüsste nicht, wohin er all die Dunkelheit legen sollte. Ein feiner Nebel hing zwischen den Zedern, kroch über den Waldboden, schlang sich um jeden Stamm und verschluckte jeden Laut, der zu laut zu werden drohte. Es war eine Stille, die kein Versprechen enthielt – nur Vorsicht.

Eleanor blieb stehen, als die Gruppe den schmalen Pfad erreichte, der sich wie eine versteckte Ader tief in den Wald bohrte. Seit Stunden folgten sie dem blassen, geisterhaften Nebelstreifen, der wie ein verletzter Faden durch die Bäume waberte. Der Erste ging voran, groß und mächtig, aber mit einer Wirbelsäule, die eine Spannung trug, die selbst ein Fremder gespürt hätte. Sein Blick war auf den Boden gerichtet, als könnte er dort die Schritte eines Wesens erkennen, das längst keine Füße mehr besaß.

Doch es war nicht der Erste, der nun Eleanors Aufmerksamkeit fesselte.

Es war der Abtrünnige.

Er ging seit Beginn des Marsches seitlich neben der Gruppe, mal dicht an Ka'tsen, mal ein Stück voraus, immer mit der Wachsamkeit eines Wesens, das wusste, dass Gefahr nicht von vorn kommt, sondern aus jeder Richtung. Doch jetzt hatte er sich verändert. Sein Gang war nicht mehr nur wachsam – sondern suchend. Sein Fell stand nicht wegen Alarm auf, sondern wegen etwas, das Eleanor als inneres Rufen erkannte.

Er blieb stehen, rührte sich nicht und hob langsam den Kopf.

Ka'tsen war sofort bei ihm. „Er spürt etwas,“ sagte der Junge. „Etwas ... das nur er fühlen kann.“

„Was meinst du?“ fragte Tala und trat vorsichtig näher.

Der Abtrünnige knurrte nicht, sondern gab ein tiefes, vibrierendes Summen von sich. Ein Laut, der sich durch Eleanors Rippen bohrte und den Boden unter ihren Füßen zittern ließ.

Der Erste blieb ebenfalls stehen. Sein Kopf drehte sich langsam zur Seite, und für einen Moment sah Eleanor etwas in seinem Auge, das sie bisher nur bei Ka'tsen gesehen hatte: ein Wiedererkennen.

„Sie sprechen miteinander,“ flüsterte Cedar. „Nicht mit Worten. Mit ... Erinnerungen.“

Der alte Mann nickte. „Der Abtrünnige trägt Narben. Nicht nur am Körper. Auch in seinem Inneren. Vielleicht ... sind sie nicht nur seine.“

Eleanor sah zu Tala. „Was ist in ihm?“

Tala presste die Lippen zusammen. „Ich denke ... ein Stück des Spieglers könnte in ihm schlafen. Nicht groß. Ein Splitter. Etwas, das er trägt, ohne es zu wissen.“

„Oder gerade deshalb überlebt hat,“ ergänzte der alte Mann. „Er ist anders. Er war es schon immer.“

Der Nebelstreifen, dem sie gefolgt waren, vibrierte leicht, als würde er die Stimmung in der Gruppe spiegeln. Er pulsierte – einmal, wie ein Herzschlag. Dann noch einmal, schneller.

Ka’tsens Augen weiteten sich. „Er ruft.“

„Wer?“ fragte Eleanor.

„Der Spiegler,“ flüsterte Ka’tsen. „Oder ein Teil von ihm.“

Der Abtrünnige reagierte sofort. Er schnappte nach Luft, als wäre etwas in ihm wach geworden. Seine Hände krallten sich in den Waldboden, und er warf den Kopf zurück. Ein Laut entwich ihm – kein Brüllen, kein Knurren. Ein Schrei. Ein tiefer, klagender, zerrissener Laut, der durch den Wald fuhr und jeden Vogel verstummen ließ.

Eleanor machte einen Schritt zurück, erschrocken. Doch Ka’tsen blieb stehen. Unerschütterlich.

„Es ist nicht Schmerz,“ sagte er. „Es ist ... Erinnerung.“

Der Erste antwortete auf den Schrei des Abtrünnigen mit einem dumpfen Brummen. Kein Befehl. Kein Halt. Sondern Trost.

„Was passiert mit ihm?“ fragte Cedar beunruhigt.

Der alte Mann legte seine Hand an die Rinde einer alten Zeder, als lausche er dem Wald selbst. „Er wacht auf.“

„Er war doch wach,“ murmelte Kincaid. „Oder wie nennt ihr sonst seine nächtlichen Ausflüge?“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Er war lebendig. Nicht wach.“

Der Abtrünnige stand jetzt im Zentrum der Lichtung, die der Nebelstreifen sie hatte finden lassen. Der Boden war ungewöhnlich eben, fast kreisrund, bedeckt von weichem Moos, das aussah, als hätte nie ein Fuß es betreten. Nur ein einziger Felsen ragte in der Mitte heraus – glatt, fast glänzend, ein natürlicher Altar.

Der Abtrünnige legte seine Hände auf den Stein.

Die Nachtaugen tauchten wie aus dem Nichts hinter den Bäumen auf. Ein, zwei, sechs. Sie bildeten einen Halbkreis um den Abtrünnigen, ruhig, aber mit glühenden Augen.

Tala flüsterte: „Das ist ein Weckstein.“

Eleanor drehte sich zu ihr. „Ein was?“

„Ein Ort, an dem Wesen vergangener Zeiten ... Dinge hinterließen. Erinnerungen. Kräfte. Wunden.“ Sie deutete auf den Abtrünnigen. „Er trägt etwas in sich, und der Stein ... erkennt es.“

Der alte Mann trat langsam näher. „Der Spiegler war ein Wesen der inneren Welten. Er hat sich nicht in den Wald geschrieben. Er hat sich in andere geschrieben.“ Er sah den Abtrünnigen an. „Vor allem in jene, die ihm nahe waren.“

Ka'tsen flüsterte: „Er war sein Schüler.“

Eleanor stockte der Atem. „Der Abtrünnige?“

„Nicht im Lernen,“ sagte der alte Mann. „Im Erleiden.“

Der Boden vibrierte. Der Nebelstreifen floss direkt auf den Felsen zu, als würde er hineingezogen werden. Der Stein begann zu glimmen – nicht hell, sondern schwach, wie glühende Kohle unter einer dicken Schicht Asche.

Der Abtrünnige atmete schwer. Sein Rücken spannte sich, sein Fell stellte sich sträubend auf. Ein Laut formte sich tief in seiner Brust – ein Laut, der nicht zu einem Wesen seiner Art passte.

Dann schlug er die Hände fester auf den Stein.

Etwas im Boden krachte, ein dumpfer, knurrender Laut aus den Tiefen der Erde. Der Stein glühte stärker, und ein kleiner Lichtpunkt tauchte auf der Oberfläche auf – flackernd wie ein Funke.

„Was ist das?“ fragte Cedar.

„Ein Splitter,“ sagte der alte Mann. „Ein Splitter des Spieglers. Er hat ihn getragen. Vielleicht jahrelang. Vielleicht sein ganzes Leben.“

Der Abtrünnige begann zu zittern. Sein Atem ging stoßweise, seine Augen verdrehten sich leicht, als würde er gleichzeitig etwas sehen und verlieren. Er sank auf die Knie, doch seine Hände blieben auf dem Stein, als wären sie festgewachsen.

Ka'tsen trat einen Schritt näher.

„Nein!“ Eleanor packte ihn. „Nicht.“

„Doch,“ sagte der Junge ruhig. „Nur ich.“

Der Erste brummte warnend. Doch Ka'tsen löste sich aus Eleanors Griff, trat neben den Abtrünnigen und legte seine kleine Hand auf dessen Arm.

Der Abtrünnige erstarrte. Ein Zittern fuhr durch ihn, dann ein zweites, dann ein drittes, und plötzlich – ganz plötzlich – atmete er wieder normal. Sein Blick klärte sich.

Der Splitter glühte auf dem Stein.

Ka'tsen flüsterte: „Er ist frei.“

Tala atmete erleichtert auf. Cedar strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Der alte Mann schloss die Augen in Dankbarkeit.

Doch der Splitter begann stärker zu leuchten. Nicht still. Nicht warm.

Sondern warnend.

Der alte Mann riss die Augen auf. „Zurück!“

Eleanor zog Ka'tsen weg, Tala packte den Abtrünnigen, Kincaid stolperte rückwärts – und der Erste stellte sich schützend vor alle.

Der Splitter auf dem Stein zitterte.

Dann teilte er sich.

Er spaltete sich in zwei Teile.

Dann drei.

Dann vier.

Tala flüsterte entsetzt: „Es sind viele.“

Der alte Mann schloss die Augen. „Der Spiegler ist zerbrochen. In mehr Stücke, als wir ahnten.“

Der Erste beugte sich über den Stein und stieß ein tiefes, warnendes Lauten aus.

„Der Abtrünnige ist erwacht,“ sagte Ka'tsen leise.

Dann hob er den Blick zu Eleanor.

„Aber so auch die Splitter.“

Der Felsen glühte nun in einem tiefen, pulsierenden Rot, das nicht wie Feuer wirkte, sondern wie ein Herzschlag. Nicht regelmäßig – sondern unruhig, hastig, so als sei das, was darin schlummerte, nicht bereit, aufzuwachen, und sich dagegen wehrte. Die vier Splitter, die sich aus der ersten Lichtkugel gelöst hatten, pulsierten im gleichen Rhythmus. Ein unheimlicher Gleichklang. Wie Brüder, die voneinander getrennt wurden und nun nach ihren fehlenden Teilen suchten.

Die Nachtaugen zogen sich zurück, die Nackenhaare gesträubt, ihre Körper tief geduckt. Der Erste stand mit breitem, schützendem Stand zwischen der Gruppe und dem Stein, sein massive Rücken eine lebendige Wand. Der Abtrünnige hingegen wirkte wie neu geboren. Sein Atem war zwar schwer, aber klar. Die wirre Anspannung, die ihn zuvor gepeinigt hatte, war verschwunden. Sein Blick ruhte auf den Splittern – nicht voller Angst, sondern voller Erkennen.

Eleanor trat einen Schritt vor. „Was passiert mit ihnen? Bleiben sie ... einfach hier?“

Der alte Mann schüttelte langsam den Kopf. „Nein. Sie werden nicht bleiben. Splitter eines Wesens wie dem Spiegler sind nie still. Sie werden angezogen von dem, was fehlt. Von einander ... und von ihm.“

„Der Spiegler,“ flüsterte Tala. „Das, was von ihm übrig ist.“

„Und was tut ein Splitter, wenn er den ganzen Körper nicht findet?“ fragte Cedar düster.

Der alte Mann antwortete tonlos: „Er sucht einen Ersatz.“

Ein Schauer lief über Eleanors Rücken. Ka'tsen ergriff ihre Hand, seine Augen noch immer auf die glühenden Fragmente gerichtet. „Sie wissen, dass wir hier sind. Sie wissen, dass der Erste hier ist. Aber sie wissen nicht ... wer sie zusammenführen darf.“

Der Erste gab ein tiefes, vibrierendes Grollen von sich. Kein Warnen – eher ein Befehl. Der Abtrünnige sah ihn an und antwortete mit einem Laut, der einer Mischung aus Brummen und Keuchen glich. Es war ein Dialog, ein Austausch, dessen Inhalt für die Menschen unsichtbar blieb. Doch Tala verstand genug, um zu sprechen.

„Der Erste sagt, die Splitter seien gefährlich, aber nicht ... böse.“

„Nicht böse?“ blaffte Kincaid. „Sie sehen ziemlich verdammt böse aus für Glühwürmchen aus der Hölle!“

Der Splitter ganz links flackerte, als ob er Kincaids Stimme gespürt hätte. Das Licht pulsierte schneller, unruhiger. Der Stein unter ihm vibrierte. Der Erste spannte sofort die Muskeln an, bereit zum Sprung.

Der alte Mann hob warnend eine Hand. „Keine lauten Worte. Keine Provokationen. Der Stein reagiert auf Emotionen.“

„Super,“ murmelte Kincaid. „Dann dürfen wir also nicht atmen, nicht reden, nicht leben ...“

Tala stieß den Ellbogen in seine Seite. „Einfach ... ruhig bleiben.“

Doch Eleanor wusste, dass Ruhe hier nur eine Illusion war. Denn die Splitter hatten begonnen, sich zu bewegen.

Zuerst nur leicht – ein kaum wahrnehmbares Schweben über der Oberfläche. Dann stärker. Sie lösten sich vom Felsen, schwebten knapp darüber und drehten sich langsam umeinander, wie vier Monde um einen unsichtbaren Planeten. Das Licht um sie herum veränderte sich. Es wurde nicht heller, sondern dichter. Schwere Schatten krochen nun über das Moos, während die Luft mit einem seltsamen Summen erfüllt wurde.

Ka'tsen trat einen Schritt vor, als würde ihn etwas ziehen. Eleanor zog ihn sofort zurück. „Nicht!“

„Ich ... ich fühle sie,“ flüsterte er. „Sie ... rufen mich.“

Der Erste brüllte leise, aber bestimmt. Der Abtrünnige stieß einen Ton aus, der wie eine Warnung klang. Ka'tsen sackte beinahe in sich zusammen und hielt sich am Boden fest.

Eleanor kniete sich neben ihn. „Nicht hören. Nicht reagieren. Du bist nicht ihr Ziel.“

Der alte Mann trat näher, doch der Abtrünnige hielt ihn mit einem knurrenden Laut zurück. „Er sagt, Ka'tsen ist im Moment zu offen,“ erklärte Tala. „Die Splitter könnten sich an ihn heften.“

„Und das wäre?“ fragte Cedar.

„Das Schlimmste, was passieren könnte.“

Eleanor drückte Ka'tsen an sich. Sein Körper bebte, aber seine Augen waren fest geschlossen, als würde er innerlich gegen einen Sturm ankämpfen.

Die Splitter hatten nun aufgehört, sich zu drehen. Sie schwebten in einer perfekten Linie über dem Stein.

Und plötzlich, ohne Vorwarnung, schnellten zwei von ihnen in unterschiedliche Richtungen davon.

„Nein!“ Tala rief es zu spät.

Einer schoss in den westlichen Teil des Waldes, der andere in den Norden. Sie hinterließen keine Spur, keinen Funken – sie verschwanden einfach, als hätte der Wald sie verschluckt.

Die Nachtaugen heulten auf – kurz, scharf, warnend.

„Zwei sind weg,“ sagte Cedar. „Verdammt ... zwei sind weg!“

Der alte Mann hob die Hände zur Stirn. „Der Wald ... sie haben ihre Richtung gewählt.“

„Und die anderen?“ fragte Eleanor.

Die zwei verbliebenen Splitter schwebten noch immer über dem Stein. Doch auch sie pulsierten stärker – unruhiger noch als zuvor. Der Abtrünnige trat einen Schritt vor, hob die Hand und berührte den Stein erneut.

Die Splitter reagierten sofort.

Sie beruhigten sich.

Das rote Licht wurde zu einem schwach pulsierenden Orange.

Eleanor verstand in diesem Moment, was geschah. „Sie reagieren auf ihn. Der Abtrünnige ... ist verbunden mit dem Spiegler.“

„Er ist mehr als das,“ sagte Tala. „Er ist ... der Träger.“

Der Abtrünnige brummte tief, und diesmal klang es nicht nach Warnung oder Angst, sondern nach Zustimmung. Er legte eine der riesigen Klauen auf den Stein, und der Splitter rechts bewegte sich langsam auf ihn zu, wie von einem unsichtbaren Strom gezogen.

„Wenn er sie an sich bindet,“ sagte der alte Mann heiser, „kann er sie führen. Nicht der Erste. Nicht Ka’tsen. Nicht der Wald. Nur er.“

„Ist das sicher?“ fragte Cedar. „Wir wissen nicht, was diese Teile tun.“

„Nichts davon ist sicher,“ sagte Tala leise. „Aber es ist die einzige Chance, die wir haben, bevor sie sich zu dem zurückziehen, was sie zusammensetzt.“

Der Splitter berührte die Brust des Abtrünnigen.

Ein Lichtstoß, hell wie eine flammende Sonne, brach aus der Kontaktstelle hervor.

Eleanor riss Ka’tsen an sich. Cedar warf die Arme vor die Augen. Kincaid stolperte rückwärts. Tala schrie nach dem Ersten, und der Erste brüllte zurück – ein Laut, der wie ein Berg wirkte, der sich schützend zwischen sie alle stellte.

Der Abtrünnige stand im Zentrum eines Lichtkegels, der so unnatürlich wirkte, als müsste er Feuer haben, aber stattdessen Kälte ausstrahlte. Der Splitter schmolz nicht, verschlang ihn nicht. Er ... verschwand in ihm.

Einer war gebunden.

Einer war geblieben.

Der zweite Splitter begann zu beben, heftig, unkontrolliert. Der Abtrünnige wandte sich ihm zu, doch diesmal reagierte der Splitter anders. Er stieß einen Funken aus. Dann einen zweiten. Dann brach er mit einer plötzlichen Gewalt aus dem unsichtbaren Zug und schoss hoch in die Baumkronen.

Er war fort.

„Drei verloren,“ sagte Cedar tonlos. „Einen haben wir.“

Der Abtrünnige kniete schwer atmend am Boden. Sein Brustkorb hob und senkte sich mit Gewalt, aber sein Blick war klar. Er hatte etwas in sich aufgenommen. Etwas, das ihm neue Last gab – oder vielleicht einen neuen Auftrag.

Ka’tsen erhob sich langsam und ging zu ihm. Der Abtrünnige ließ es zu.

„Du trägst ihn jetzt,“ sagte der Junge. „Ein Teil von ihm.“

Der Abtrünnige berührte Ka’tsens Stirn mit seinen Knöcheln, vorsichtig, fast ehrfürchtig.

Der Erste brüllte – dieses Mal als Anerkennung.

Der alte Mann seufzte schwer. „Der Abtrünnige ist erwacht ... in mehr als einer Bedeutung.“

Eleanor trat nach vorn, den Blick fest auf den Wald gerichtet, in die Richtung, in die die Splitter verschwunden waren.

„Dann jagen wir sie,“ sagte sie leise.

„Nicht jagen,“ korrigierte Ka'tsen. „Finden.“

Eleanor nickte. „Dann fangen wir damit an.“

Der Wald wurde still.
Aber nicht friedlich.
Sondern lauschend.
Wartend.

Der Wald hielt den Atem an – so fühlte es sich an, als Eleanor am Rand der Lichtung stand und versuchte, das Ausmaß dessen zu begreifen, was gerade geschehen war. Ein Splitter des Spieglers ruhte nun im Inneren des Abtrünnigen. Drei weitere hatten sich in den Wald geflüchtet, lautlos wie Pfeile, die in hundert Richtungen gleichzeitig geschossen wurden. Der Stein, der eben noch glüht hatte, war nun vollkommen kalt.

Nichts an diesem Ort wirkte normal. Nicht das Moos, das sich wie eine schlafende Haut verzogen hatte. Nicht die Luft, die zitterte wie gespanntes Glas. Nicht die Bäume, die so still standen, als würden sie lauschen – oder sich verstecken. Eleanor wusste instinktiv: Der Wald wartete auf ihre nächste Entscheidung.

Der Abtrünnige erhob sich. Schwerfällig, aber nicht geschwächt. Vielmehr schien sein Körper zu knacken, als würde er neu sortiert. Die Augen, eben noch dunkel und flackernd, waren jetzt tief wie der Boden des Sees bei Nacht – ruhig, aber mit einem Glanz, der vorher nicht da gewesen war. Ein Bewusstsein. Ein Erinnern.

Ka'tsen trat vor ihn, und der Abtrünnige neigte den Kopf. Ein Gestus von Anerkennung. Ein Akt, der so feierlich wirkte wie ein uralter Ritus. Der Erste trat einen halben Schritt näher, die Brust weit, die Schultern gespannt – nicht drohend, sondern prüfend. Der Abtrünnige hob seine Hand und legte sie an die Brust des Ersten.

Ein Laut vibrierte zwischen ihnen, kaum hörbar für Menschen, aber Eleanor fühlte ihn in ihrem Brustbein wie einen zweiten Herzschlag.

„Sie erkennen sich,“ sagte Tala leise.

„Mehr noch,“ murmelte der alte Mann. „Sie erinnern sich.“

„Woran?“ fragte Eleanor.

Der alte Mann blickte auf die Stelle, an der der Splitter in den Abtrünnigen gefahren war. „An jene Zeiten, als der Spiegler noch ganz war. An seine Schüler. An jene, die ihm nahe waren. Und an jene, die ihn verrieten – oder ihn verteidigten.“

Eleanor dachte an die Gravuren in der Höhle. An die zwei gewaltigen Gestalten: der Erste und der Spiegler. Und an die Menschen, die zwischen ihnen standen, gezeichnet und entstellt von innerem Schmerz. Der Abtrünnige hatte immer anders gewirkt als die anderen Wesen. Stiller. Wütender. Zerrissener. Jetzt wusste sie warum.

„Der Abtrünnige trägt Erinnerungen, die nicht seine sind,“ sagte Tala. „Vielleicht ... hat er deshalb nie seinen Platz gefunden.“

„Und jetzt?“ fragte Cedar.

„Jetzt hat er seine Rolle,“ antwortete der alte Mann. „Ein Fragment des Spieglers lebt in ihm. Er ist Wegweiser geworden – und Gefahr zugleich.“

Kincaid verschränkte die Arme. „Toll. Also ist er jetzt ein tickender Zeitbombe, die im Ernstfall ... explodiert?“

Tala schnitt ihm einen scharfen Blick zu. „Nein. Er ist jetzt ein Schlüssel.“

Der Abtrünnige brummte tief – ein Laut, der an Zustimmung erinnerte. Dann drehte er sich um und blickte in die Richtung, in die der erste der entkommenen Splitter geflohen war – der westliche Teil des Waldes. Dort, wo der Nebel dichter geworden war, grau wie Asche.

Eleanor spürte eine Bewegung an ihrer Seite. Ka'tsen stand nun wieder dicht bei ihr, als würde er die nächste Entscheidung in sich fühlen. „Er will uns führen.“

„Zu welchem Splitter?“ fragte Cedar.

„Zum Schwächsten,“ sagte der Junge. „Der, der zuerst gefunden werden will.“

„Will?“ Kincaid schnaubte. „Seit wann wollen Schatten gefunden werden?“

„Ein Splitter ist nicht böse,“ erklärte der alte Mann geduldig. „Er ist nicht eigenständig. Er ist Erinnerung. Er sucht ... Vollständigkeit. Und Vollständigkeit bedeutet, dass er sich sammelt. Wenn er sich nicht sammelt, wird er schwächer. Wenn er schwächer wird ...“ Er sah Eleanor an. „... stirbt er nicht. Er wird etwas anderes.“

Eleanor spürte, wie sich der Wald um sie herum veränderte. Die Luft wurde schwerer. Das Licht wirkte gedämpfter. Und irgendwo tief in der Ferne hörte sie ein kaum hörbares Wispern – wie Stimmen in einem anderen Raum. Die Splitter bewegten sich weiter. Nicht blind. Nicht zufällig.

„Wir müssen jetzt gehen,“ sagte Tala. „Bevor die anderen Splitter zu weit weg sind.“

Doch der alte Mann schüttelte den Kopf. „Nicht alle auf einmal. Das wäre töricht. Jeder Splitter hat eigene Wege gewählt. Und manche Wege ... führen durch Orte, die selbst der Erste vermeidet.“

Kincaid verzog das Gesicht. „Und wohin gehen wir zuerst?“

Ka'tsen schloss die Augen. „Dorthin, wo der Abtrünnige uns führt.“

Der Abtrünnige setzte sich in Bewegung.

Kein Wort, keine Warnung, keine Geste – er ging einfach. Und der Erste folgte ihm, seine Schritte lautlos trotz seiner Größe. Die Nachtaugen reihten sich hinter dem Ersten ein, wie Soldaten einer alten, vergessenen Armee.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung.

Der Wald veränderte sich, je tiefer sie gingen. Die Bäume standen enger beieinander. Das Licht wurde gedämpfter, selbst die höchsten Zedern wirkten, als würden sie sich mit schweren Kronen über den Weg beugen. Der Boden wurde weicher, feuchter, und ein leiser Geruch nach Verwesung lag in der Luft – nicht frisch, sondern alt, wie ein Ort, der zu lange vergessen worden war.

„Wir kommen in das Westmoor,“ sagte Tala. „Niemand geht freiwillig hierher.“

Cedar schnaubte. „Wunderbar. Genau deshalb gehen wir hin.“

Der alte Mann nickte. „Die Splitter fühlen sich von Orten angezogen, die ihnen ähneln. Orte, die verlorene Erinnerungen tragen. Und das Westmoor ... ist der Friedhof der vergessenen Wege.“

Sie erreichten eine Senke, in der Nebel dicht wie Watte hing. Der Boden war sumpfig, und jeder Schritt ließ Wasser aufsteigen, das modrig roch. Der Abtrünnige blieb abrupt stehen und kniete sich hin. Er berührte den Boden mit beiden Händen und schloss die Augen.

Der Erste hielt inne.

Eleanor wusste sofort: Etwas war hier. Direkt hier.

„Er fühlt ihn,“ flüsterte Ka'tsen. „Den Splitter.“

„Ist er nah?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen nickte, aber sein Ausdruck verfinsterte sich. „Zu nah.“

Der Abtrünnige öffnete die Augen. Sie glühten nun schwach – nicht wie der Erste, sondern wie ein Funke unter Asche. Er erhob sich und ging weiter, tiefer in das Moor hinein, bis die Bäume grau vor Nebel wurden und der Boden fast flüssig wirkte.

Cedar rief: „Hey! Wie weit noch—?“

Doch in diesem Moment veränderte sich die Luft.

Sie wurde eiskalt.

Und dann ... hörten sie es.

Ein Flüstern.

Kein Wind.

Keine Stimme eines Wesens.

Kein Laut eines Tiers.

Es war ein murmelndes Geräusch, das wie Hunderte Stimmen klang – unverständlich, übereinander, durcheinander, wie ein Chor aus vergessenen Gedanken.

Der Erste blieb wie versteinert stehen.

Der Abtrünnige tat einen Schritt zurück.

Ka'tsen packte Eleanors Hand.

„Das ist er,“ flüsterte er. „Der Splitter ... der sprechen gelernt hat.“

Eleanor wollte fragen, wie ein Splitter sprechen lernen konnte – doch da schälte sich etwas aus dem Nebel.

Ein schwebendes, flackerndes Fragment.

Doch dieses wirkte anders als der Splitter im Kreis. Er war größer. Dunkler. Und der Nebel um ihn herum wirbelte wie in einem Strudel.

Der Splitter sprach.

Nicht mit einem Mund.

Sondern mit vielen Stimmen.

„ER ... KOMMT ... ZU ... MIR ...“

Eleanor fror.

Ka'tsen flüsterte mit blasser Stimme: „Der Splitter ruft den Spiegler.“

Der Erste brüllte – so tief, dass die Erde bebte.

Die Schleier des Nebels rissen auseinander.

Und der Splitter stürzte auf sie zu.

Der Splitter schoss aus dem Nebel hervor wie ein Dorn aus lebendigem Rauch. Eleanor hörte kein Pfeifen, kein Sirren, keinen Laut – und doch schien die Luft selbst auseinandergerissen zu werden, als er auf sie zuraste. Der Erste warf sich instinktiv zwischen die Menschen und das flackernde Fragment, sein massiver Körper eine Wand aus Fell, Muskeln und uralter Macht. Der Aufprall kam ohne Verzögerung: ein dumpfer Schlag wie von etwas, das nicht physisch war und dennoch die Kraft hatte, einen Baum zu spalten.

Der Erste wurde einen Schritt zurückgedrängt. Nicht viel – aber genug, dass der Boden unter seinen Füßen zitterte.

Eleanor presste Ka'tsen an sich, der sich die Ohren zuhielt, als würden die vielen Stimmen ihn zerreißen. Tala zog Kincaid hinter einen umgestürzten Baumstamm, während Cedar nur knapp einem Schwappen des sumpfigen Bodens auswich, das durch die Erschütterung ausgelöst wurde.

Der Abtrünnige jedoch zeigte keine Furcht.

Er brüllte – ein Ton, der kaum aus einer Kreatur stammen konnte, die so menschliche Trauer in ihren Augen getragen hatte. Dieser Laut war mehr als Wut: Er war Erinnerung, Schmerz und ein Kampfgesang. Ein Ruf aus längst vergangenen Zeiten. Ein Echo dessen, was der Spiegler ihm hinterlassen hatte.

Der Splitter hielt kurz inne. Sein Licht flackerte, als würde er auf den Abtrünnigen reagieren. Die vielen Stimmen wurden einen Atemzug lang leiser – und verwandelten sich dann in ein einziges, tief dröhnendes Wort:

„TRÄGER ...“

Der Abtrünnige erstarrte.

Eleanor spürte, wie sich etwas Kaltes über den Boden legte, wie eine unsichtbare Hand, die die Wurzeln unter ihren Füßen festhielt. Die Nachtaugen hinter ihnen zogen sich zurück, einige knurrten, andere heulten leise, als stünden sie vor etwas, das ihre Instinkte nicht fassen konnten.

Tala flüsterte: „Er erkennt ihn.“

„Wer wen?“ fragte Kincaid, seine Stimme brüchig.

„Der Splitter erkennt den Abtrünnigen als Teil des Ganzen,“ sagte der alte Mann heiser. „Er erkennt ihn ... als Zugang.“

Der Erste stieß ein tiefes, warnendes Grollen aus, das durch das Moor vibrierte. Doch der Splitter ignorierte ihn. Stattdessen drehte sich sein Lichtfleck langsam, wie eine träge Sonne, die etwas inspiziert. Und der Nebel um ihn begann sich zu wölben, zu heben, zu senken – als würde er atmen.

Dann geschah etwas, das niemand erwartet hatte.

Der Splitter zog sich zusammen.

Nicht in eine kleinere Form – sondern in eine dunklere, dichtere.

Der Nebel kroch zusammen wie ein Tier, das sich vor einem Angriff duckt. Schatten bildeten Netze zwischen den Bäumen, die sich verzerrten, als würden sie die Lichtung schließen wollen.

„Er bereitet sich vor,“ sagte Ka’tsen mit erschreckender Klarheit, obwohl seine Stimme bebte. „Er will in ihn hinein.“

Eleanor fuhr herum. „In wen?“

Ka’tsens Blick wanderte zum Abtrünnigen. „In ihn. Er ist der Schlüssel. Er ist der Träger. Er ... ist der Zugang zum Spiegler.“

Der Abtrünnige machte einen Schritt zurück. Zum ersten Mal wirkte er unsicher. Sein Blick wanderte zwischen dem flackernden Splitter und dem Ersten hin und her, als stünde er zwischen zwei Stimmen, die gleichzeitig schrien.

Dann formte der Splitter erneut Worte – diesmal klarer, tiefer, schärfer.

„ERINNERE DICH.“

Der Abtrünnige schrie, krümmte sich, griff sich an den Kopf. Der Boden unter ihm beulte sich nach unten, als würde etwas durch ihn hindurchsinken wollen. Der Erste stürmte nach vorn, riss den Abtrünnigen zurück und drückte ihn gegen den Stamm einer Zeder, die unter der Wucht krachte, aber nicht fiel.

Der Splitter raste erneut vor.

Diesmal war er schneller.

„Er kommt durch den Geist, nicht durch den Körper!“ rief der alte Mann. „Wir müssen ihn isolieren!“

Eleanor wusste nicht, wie man einen Splitter isolierte. Niemand wusste das. Doch Ka'tsen presste beide Hände auf den Boden. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, aber seine Stimme klar:

„Berührt ihn! Alle! Den Abtrünnigen! Jetzt!“

Eleanor gehorchte ohne zu denken. Sie rannte zu dem Abtrünnigen, legte die Hand auf seinen Arm. Tala tat dasselbe, Cedar ebenfalls, Kincaid mit zitternden Fingern. Der Erste kniete sich nieder und presste seine riesige Hand an die Brust des Abtrünnigen.

Der Splitter erreichte sie – und prallte ab.

Nicht durch Kraft.

Nicht durch Magie.

Sondern durch den Kreis.

Ein unsichtbarer Ring formte sich um sie herum, kaum sichtbar, aber deutlich spürbar – eine Hitze, die nicht verbrannte, sondern hielt. Der Splitter prallte ab, taumelte zurück, pulsierte heftig und schrie – diesmal nicht in Worten, sondern in einem Klang, der die Luft zerschnitt.

Der alte Mann schrie über den Lärm hinweg: „Gemeinsam! Ihr müsst es halten!“

Der Splitter stürmte erneut. Prallte ab. Ein drittes Mal. Ein viertes. Jeder Aufprall ließ die Luft erzittern, ließ Moos vom Boden wegstauben, ließ Nebel sich zurückziehen. Doch er konnte nicht in den Kreis eindringen.

„Es funktioniert!“ rief Cedar.

Doch Ka'tsen schüttelte heftig den Kopf. „Nein ... er lernt.“

Der Splitter ruhte plötzlich reglos in der Luft.

Zu reglos.

„Er ... analysiert uns,“ sagte der alte Mann mit entsetztem Ausdruck. „Er ... denkt.“

Der Splitter pulsierte. Einmal. Zweimal. Dann teilte er sich in zwei.
Nicht wie die Splitter am Stein – sondern wie ein lebender Schatten, der sich selbst zerreißt.

„Oh nein,“ flüsterte Eleanor. „Nicht schon wieder ...“

Die zwei Hälften schossen gleichzeitig vor.

Der Kreis hielt nicht.

Der Aufprall war so heftig, dass Eleanor rückwärts geschleudert wurde. Tito Kincaid rollte über den Boden, Tala wurde gegen eine Wurzel geschleudert, Cedar stieß einen Schmerzensschrei aus. Der Erste brüllte, ein wütender, klagender Laut, der die Vögel in den Baumkronen aufscheuchte.

Der Abtrünnige sank auf die Knie, unfähig aufzustehen.

Die zwei Splitter schwebten nun über ihm. Worte formten sich aus ihren vibrierenden Lichtern:

„ERINNERUNG ... ZU ... UNS ...“

„WIR ... WERDEN ... GANZ ...“

Und dann bewegten sie sich – diesmal nicht wie Angreifer, sondern wie Schneiden, die bereit waren, in ihn einzudringen.

Ka’tsen schrie: „Nein! Nicht so! Das zerstört ihn!“

Der Erste sprang vor, aber die Splitter waren schneller. Sie bohrten sich gleichzeitig in die Schulter des Abtrünnigen.

Der Schrei, der folgte, war nicht tierisch.

Es war menschlich.

Zu menschlich.

Er fiel zu Boden, krümmte sich, sein Körper zuckte, seine Hände krallten sich in die Erde. Der Erste versuchte, ihn zu halten, doch ein unsichtbarer Druck stieß ihn zurück – weit zurück, so heftig, dass der Boden unter ihm aufschlitzte.

Eleanor kroch zu Ka’tsen. „Was müssen wir tun? Sag es mir!“

Ka’tsens Gesicht war voller Tränen. „Ich ... ich weiß es nicht.“

Der alte Mann rief: „Der Spiegler kämpft in ihm! Wir müssen ihn erden!“

„Wie?“

„Mit uns! Mit dem Kreis! Nicht zum Abhalten – zum Halten! Hände! Jetzt!“

Eleanor kniete sich neben den Abtrünnigen und legte ihre Hand auf seine Brust, dort, wo die Splitter hinein drangen. Tala tat dasselbe. Cedar, blutend am Arm, legte eine Hand auf den Rücken des Wesens. Kincaid, zitternd, berührte seine Hand.

Der Erste legte seine gigantische Hand auf alle ihre Hände.

Der Kreis schloss sich erneut.

Doch diesmal war er nicht zum Schutz.
Er war zur Bindung.

Die Splitter zuckten.
Pulsierten.
Kämpften.

Und dann geschah es.

Ein Licht – kein Schatten – brach aus dem Körper des Abtrünnigen hervor. Weiß, rein, unerwartet. Die Splitter schrien. Ein Klang des Entsetzens, des Brennens, des Verlusts.

Dann verstummten sie.

Und das Licht sank in den Abtrünnigen zurück – wie Wasser, das in die Erde sickert.

Er fiel auf den Boden. Regungslos.

Eleanor hielt den Atem an. Ka'tsen stand auf, taumelte zu ihm und legte die kleine Hand auf die Stirn des Wesens.

Ein Atemzug.
Ein zweiter.
Ein dritter.

Dann öffnete der Abtrünnige die Augen.

Sie waren nicht mehr die Augen eines Wesens.

Sie waren die Augen von etwas, das sich erinnert hatte.

Tala stieß einen kehligen Laut aus. „Er ... er ist ...“

Der alte Mann flüsterte:

„Der Abtrünnige ist nicht nur erwacht. Er ist vollständig.“

Eleanor wusste, bevor jemand es sagte:

Das war kein Sieg.

Es war eine Warnung.

Denn tief im Wald, weit entfernt, antwortete etwas auf den Aufschrei der Splitter.

Etwas Größeres.

Etwas Ganzes.

Der Spiegler hatte sie gehört.

Der Fels, der fiel

Der Morgen brach nicht wirklich an – er kroch eher zwischen den Zedern hervor, als würde er selbst Angst haben vor dem, was noch im Wald umherging. Die Sonne schaffte es kaum durch die dichte Baumkrone, und selbst dort, wo ihre Strahlen trafen, wirkte das Licht matt, kraftlos, wie durch eine dünne Schicht aus Staub und Erinnerungen gefiltert. Eleanor wusste, dass dies nicht der Wald war, den sie kannte. Dies war ein Wald, der gehört hatte, was sich im Westmoor ereignet hatte. Ein Wald, der wusste, dass etwas Werdendes, etwas Gefährliches, etwas Altes wieder unterwegs war.

Sie saßen in einem kleinen Halbkreis am Rand einer Felsenklippe, die zu einer tiefen Schlucht führte. Unter ihnen rauschte ein schmaler Bach über scharfkantige Steine, und der Wind blies kühl aus der Tiefe herauf, als wolle er sie warnen, dass sie näher an der Vergangenheit standen, als gut für sie wäre. Der Abtrünnige saß nur wenige Schritte entfernt, halb aufgerichtet, halb ruhend, als müsste er seinen eigenen Körper neu kennenlernen. Sein Rücken hob und senkte sich gleichmäßig, aber seine Hände – riesig, klauenbewehrt – ruhten still auf dem Boden, als hielten sie die Erde fest, um nicht weggerissen zu werden.

„Er ist stabil, aber erschöpft,“ sagte der alte Mann, der auf einem moosigen Stein kniete und den Abtrünnigen aus der Nähe beobachtete. „Die Splitter haben in ihm etwas geöffnet. Etwas, das lange verschlossen war.“

„Er sieht anders aus,“ murmelte Cedar. „Oder bilde ich mir das ein?“

Nein – Cedar bildete sich nichts ein. Eleanor sah es auch. Der Abtrünnige wirkte ... vollständiger. Nicht stärker, nicht größer – aber gefestigter, als hätte er etwas zurückerhalten, das ihm nie hätte genommen werden dürfen. Seine Augen waren klarer, dunkler, aber mit einem neuen Funken darin – ein Funken, der sie gleichzeitig beruhigte und erschreckte.

Ka'tsen saß neben ihm, eine Hand auf dem Fell des Wesens, als wäre er sein Anker. Der Junge hatte in der letzten Nacht kaum ein Wort gesprochen, aber sein Blick war wach, aufmerksam, beinahe erwachsen. Eleanor wusste, dass der Kampf mit dem Splitter mehr in ihm ausgelöst hatte, als er selbst verstand.

„Er ... träumt,“ sagte Ka'tsen plötzlich.

Tala drehte sich zu ihm. „Träumt er oder erinnert er sich?“

Ka'tsen nickte langsam. „Beides.“

Der Erste stand einige Meter entfernt und überblickte den Wald unter ihnen. Seine Haltung war angespannt, als wartete er auf etwas, das nur er hören konnte. Die Nachtaugen blieben im Schatten der Bäume, wachsam, die Köpfe tief und die Ohren lauschend. Es war eine gespannte Stille, die alles umgab.

„Wir sollten weiterziehen,“ sagte Kincaid, der damit beschäftigt war, sich seine blutende Schulter notdürftig zu verbinden. „Wir wissen, dass da draußen zwei Splitter frei herumspuken, und ich bin nicht scharf darauf, dass einer von ihnen uns im Schlaf überrascht.“

„Wir rühren uns nicht, bevor wir wissen, wohin wir gehen müssen,“ entgegnete Tala scharf.

„Und wie lange soll dieses ‚Wissen‘ auf sich warten lassen?“ Kincaid hob eine Braue. „Bis der ganze Wald in Flammen steht?“

Der alte Mann schürzte die Lippen. „Bis der Abtrünnige uns führt. Er ist jetzt unsere Verbindung. Er fühlt die Splitter. Er spürt, wohin sie wandern.“

„Und wenn die Splitter gar nicht wollen, dass er uns führt?“ fragte Cedar.

Der alte Mann sah ihn an, dann zum Abtrünnigen, und schließlich zu Eleanor. „Dann werden sie versuchen, ihn zu zerstören. Oder uns. Aber sie wollen sich vereinen. Und solange er einen Teil von ihnen trägt, können sie ihn nicht ignorieren.“

Eleanor wusste, dass die Worte stimmten. Und dennoch lag eine Frage in der Luft, die keiner auszusprechen wagte: *Und was passiert, wenn sie sich vereinen?*

Die Antwort schlich sich wie ein schmerzhafter Gedanke in Eleanors Kopf.

Der Spiegler.

Keiner wusste, wie groß er war, wie stark, wie vollständig. Keiner wusste, ob er überhaupt eine Gestalt hatte oder ein wandelnder Schatten war, ein Sturm, ein Gedanke, ein Fluch. Aber seit der Splitter im Moor gesprochen hatte, wussten sie eines: Er hörte. Er reagierte.

Er war wach.

Der Wind wurde stärker, und plötzlich hörten sie es – ein fernes, tiefes Donnern. Nicht von einem Sturm. Nicht von herabfallenden Ästen. Dieses Geräusch war anders. Wie ein brechender Berg. Ein entfernter, aber massiver Riss in der Welt.

Der Abtrünnige riss die Augen auf.

Ka'tsen sprang auf. „Es ist der Fels.“

Eleanor drehte sich um. „Welcher Fels?“

Der Junge zeigte auf die Schlucht. „Der Fels, der fällt.“

Tala starrte ihn an. „Du meinst ... er? Er zeigt es dir?“

Ka'tsen nickte. „Er sagt ... es fängt dort an.“

„Was fängt dort an?“ fragte Cedar.

Ka'tsen atmete schwer. „Der Zweite.“

Eleanor blinzelte. „Der ... was?“

Der alte Mann wurde totenbleich. „Der zweite Splitter. Der zweitgrößte. Der, der ... nicht flieht. Der, der jagt.“

„Was jagt ihn?“ fragte Kincaid nervös.

Ka'tsen schüttelte den Kopf. „Nein ... er jagt uns.“

Der Erste drehte sich abrupt um und brüllte – ein tiefer, warnender Laut, der Vögel aufscheuchte und den Boden erschütterte. Die Nachtaugen sprangen auf, bewegten sich in einer schnellen, instinktiven Formation.

Und dann sahen sie es.

Vom anderen Ende der Schlucht schob sich ein Schatten über die Klippenkante. Erst ein kleiner Fleck. Dann größer. Und größer. Und schließlich erkannten sie den Umriss eines Felsblocks – gigantisch, alt, rundgeschliffen durch Jahrhunderte von Wind.

Doch er rollte nicht einfach.

Er wurde gezogen.

Von einem Lichtpunkt, der sich daran festgesogen hatte – pulsierend, flackernd, größer werdend.

„Der Splitter!“ rief Tala. „Er ... bewegt den Fels!“

„Er will uns begraben,“ sagte Cedar.

„Nein,“ widersprach Ka'tsen. „Er will uns trennen.“

Der Fels löste sich.

Er fiel nicht einfach.

Er stürzte wie ein gefallener Stern – direkt auf die Schlucht zu.

Der Erste brüllte.

Der Abtrünnige sprang auf.

Die Nachtaugen stürzten nach vorn.

Der Wald schien zu schreien.

Eleanor riss Ka'tsen an sich und lief. Tala und Cedar folgten, Kincaid stolperte hinter ihnen her. Der alte Mann schrie etwas – kein Wort, sondern ein Warnruf.

Der Fels traf die entgegengesetzte Klippenwand.

Die Erde bebte.

Die Welt erzitterte.

Dann brach die Klippe unter ihnen weg.

Alles verschwand in einer Lawine aus Stein, Wurzeln und kreischendem Wind.

Eleanor spürte nur noch, wie sie in die Tiefe gerissen wurde – zusammen mit Ka'tsen, dem Ersten, dem Abtrünnigen und einem Schatten, der nun zum zweiten Mal nach ihnen griff.

Der Sturz war kein Sturz. Er war ein Zerren, ein Reißen, ein unkontrolliertes Fallen, bei dem die Welt sich selbst verlor. Eleanor fühlte erst Luft, dann Stein, dann wieder Luft, dann etwas Weiches, das sie streifte. Geräusche verschwammen zu einem einzigen dröhnenden Rauschen, als würde die Schlucht ihr eigenes Herz öffnen und die Gruppe in ihren bebenden Schlund ziehen. Ihr Körper überschlug sich, Ka'tsens Hand glitt fast aus ihrer, doch sie hielt ihn, klammerte sich mit aller Kraft an ihn, während die Welt um sie herum zerfaserte.

Ein ohrenbetäubender Schlag, dann Dunkelheit.

Nicht absolute Dunkelheit – sondern jene Art, die zwischen zwei Herzschlägen lauert. Dumpf, schwer, voller Staub und zitternd wie ein Atemzug, der nicht weiß, ob er ausatmen oder schreien soll.

Eleanor öffnete die Augen und sah nichts außer Grau. Staub wirbelte über ihr wie eine dichte Wolke aus Asche. Ihr Atem stockte, die Brust schmerzte, als hätte ein Gewicht darauf geschlagen. Ihre Hände tasteten blind, bis sie etwas Warmes fühlte.

Ka'tsen.

Er hustete leise.

„Bist du verletzt?“ flüsterte Eleanor, unfähig, ihre Stimme lauter zu machen.

„Nein ... ich ... glaube nicht.“ Der Junge hustete erneut, diesmal stärker. „Eleanor, wir ... wo sind wir?“

Noch bevor sie antworten konnte, hörte sie ein tiefes, kehliges Dröhnen. Kein bedrohliches – eher eines, das nach Orientierung klang.

Der Erste.

Sein Schatten tauchte hinter der Staubwand auf – ein kolossaler Umriss, der sich langsam bewegte. Er schüttelte Staub von seinem Fell, und eine Wolke aus winzigen Partikeln rieselte wie feiner Sand herab. Als er Eleanors Stimme hörte, brüllte er kurz, dumpf, beruhigend. Ein Ruf an die anderen:

Ich bin hier.

„Tala! Cedar!“ rief Eleanor, so laut sie konnte. Ihr eigener Husten verschluckte das Ende des Namens.

Eine Stimme antwortete. Schwach, aber lebendig. „Hier! Ich ... ich hänge fest, glaube ich!“

Cedar.

Dann eine zweite, ärgerliche, aber lebhafte Stimme: „Wenn ich jemals wieder sage, wir sollten ’nen Bergpfad entlanggehen, dann erschieß mich bitte vorher!“

Kincaid.

Eleanor atmete erleichtert aus.

„Tala?“ rief sie.

Einen Moment lang antwortete nichts, und ihr Herz begann schneller zu schlagen.

Dann – ein kurzes, scharfes, zorniges Knurren. Ein vertrauter Klang.

„Ich lebe,“ keuchte Tala. „Aber etwas ... ist auf meinem Bein.“

Der Erste bewegte sich sofort in ihre Richtung, schob mit sanftem, aber bestimmtem Druck einen Felsblock zur Seite. Tala kroch darunter hervor, das Haar voller Staub, das Gesicht schmutzverschmiert, aber ihre Augen hellwach.

„Ka’tsen?“ fragte sie.

„Hier.“

Er drückte sich an Eleanor und versuchte aufzustehen, doch der Boden rutschte unter seinen Füßen nach. Eleanor zog ihn zu sich zurück. „Nicht bewegen. Wir müssen erst sehen, wie stabil alles ist.“

Der alte Mann antwortete nicht sofort, und eine kalte Sorge breitete sich in Eleanor aus.

Dann hörte sie ein Räuspern – ein scharfes, schmerzliches Einatmen. „Ich ... bin hier,“ sagte er. „Nur eingeklemmt.“

Der Erste ging sofort zu ihm. Ein zweiter, kleinerer Schatten reihte sich an seine Seite.

Der Abtrünnige.

Er bewegte sich langsam, aber zielbewusst – nichts an ihm wirkte verwirrt oder verletzt. Die Splitter in seinem Inneren schienen ihm Kraft zu geben. Oder Bewusstsein. Oder beides.

Eleanor beobachtete, wie der Abtrünnige seine Hand auf einen Felsbrocken legte und ihn mit einer Leichtigkeit entfernte, die selbst den Ersten überraschte. Der alte Mann kroch hervor und stützte sich auf den Abtrünnigen, als wäre dieser ein uralter Baumstamm.

„Danke,“ sagte er heiser.

Der Abtrünnige antwortete mit einem Laut, der tief und beruhigend war – ein Laut, den Eleanor bisher nicht von ihm gehört hatte.

Der Staub begann sich zu legen. Langsam. Zögerlich.

Und dann sahen sie, wo sie gelandet waren.

Nicht in der Schlucht.

Nicht im Bachbett.

Sondern auf einer schmalen Zwischenebene – einem natürlichen Sims aus Stein, der wie eine unsichtbare Hand genau im richtigen Moment zugegriffen hatte. Wäre er nicht dort gewesen, sie wären dreißig Meter tiefer zerschmettert.

Ka'tsen flüsterte: „Er ... wollte uns nicht töten.“

Eleanor sah ihn an. „Wer? Der Splitter?“

„Nein,“ sagte Ka'tsen. „Der Fels. Der Wald. Etwas hat ... gehalten.“

Tala schüttelte den Kopf. „Ein Fels hält niemanden.“

„Doch,“ sagte der alte Mann leise, seine Stimme voller Ahnung. „Wenn er geführt wird.“

Eleanor spürte ein Prickeln im Nacken. „Der Splitter?“

„Nein,“ antwortete der alte Mann. „Etwas anderes war hier. Etwas ... das stärker ist als wir dachten.“

Der Abtrünnige sah über den Rand des Felsvorsprungs. Seine Brust hob sich, als würde er etwas riechen, das die anderen nicht spüren konnten. Seine Augen verengten sich.

„Was sieht er?“ flüsterte Eleanor.

„Nicht sieht,“ sagte Ka'tsen. „Fühlt.“

In diesem Moment erzitterte der Boden unter ihren Füßen.

Ein leichtes Beben. Kaum spürbar. Wie ein Herzschlag.

Der Erste spannte sich an, die Nachtaugen knurrten tief. Der Abtrünnige brüllte leise, als wolle er warnen – oder antworten.

Dann ... hörten sie es.

Ein tiefes, rollendes Grollen. Kein Fels. Keine Erde. Kein Tier.

Es war ein Klang, der von unten kam. Aus der Tiefe der Schlucht.

Ein Klang, der nicht hätte existieren dürfen.

Ein Klang wie ein Atemzug.

Eleanor fühlte, wie ihre Haut sich zusammenzog. „Das ist kein Splitter.“

„Nein,“ flüsterte Tala. „Das ist etwas Größeres.“

Der alte Mann flüsterte mit zitternder Stimme: „Der Splitter hat ihn gerufen ... und er antwortet.“

Ein weiterer Atemzug aus der Schlucht, diesmal stärker. Wärmer. Näher.

Der Erste stieß einen Laut aus, der halb Kampf, halb Angst war.

Ka'tsen klammerte sich an Eleanor. „Er ist unten,“ flüsterte er. „Er ist unter uns.“

Kincaid starrte auf die Schlucht. „Wer? Wer zum Teufel ist ,er‘?“

Niemand sprach.

Niemand musste sprechen.

Denn aus der Tiefe der Schlucht kroch ein Schatten empor.

Langsam. Gleichmäßig. Sicher.

Und als er groß genug wurde, dass selbst der Erste zurückwich, wusste Eleanor, dass der Name nun Gewicht bekam:

Der Spiegler war erwacht.

Der Schatten aus der Tiefe bewegte sich nicht wie ein Lebewesen – er glitt. Als hätte er keine Knochen, keine Muskeln, kein Gewicht. Doch gleichzeitig verursachte jeder Millimeter seiner Annäherung eine Vibration im Felsen, die Eleanor durch Mark und Bein ging. Es war ein Widerspruch, der sich nicht erklären ließ: etwas Körperloses, das eine körperliche Welt beeinflusste.

Der Erste brüllte erneut, ein dumpfes, abwehrendes Dröhnen, das sich über die Felswand ergoss wie eine Warnung an den Berg selbst. Doch der Schatten hielt nicht inne. Im Gegenteil – er schien sich aufzurichten. Die Form wurde höher, breiter, klarer. Keine Beine. Keine Arme. Aber eine Silhouette, die man nicht anders beschreiben konnte als eine Erinnerung an etwas, das einmal Gestalt gehabt hatte.

Eleanor konnte nicht atmen.

Ka'tsen zitterte, doch seine Augen waren weit geöffnet, als könnte er etwas sehen, was die anderen nicht sahen.

„Was ... ist das?“ flüsterte Cedar.

Tala stand neben ihm, den Speer erhoben, obwohl sie wusste, dass eine Holzspitze in diesem Moment genauso wertlos war wie ein Hauch im Sturm. „Das ist kein Körper,“ sagte sie. „Es ist ... ein Abdruck.“

„Ein Abdruck wovon?“ fauchte Kincaid. „Von einem schlechten Albtraum?“

„Von etwas, das versucht, sich zu erinnern, wie man lebt,“ sagte der alte Mann tonlos.

Der Abtrünnige war inzwischen ganz nach vorn gerückt. Kein Zögern, kein Schwanken. Er stellte sich zwischen die Gruppe und den wachsenden Schatten, der nun fast so hoch war wie der Felsvorsprung selbst. Sein Fell sträubte sich, sein Atem wurde schwerer, und seine Hände krallten sich in den Boden, als müsse er sich verankern, um nicht fortgerissen zu werden.

Der Schatten hielt an.

Nicht aus Furcht. Nicht aus Erschöpfung.

Sondern um zu lauschen.

Es war Ka'tsen, der es zuerst hörte.

„Er ... spricht.“

Eleanor hörte nichts als ein tiefes, vibrierendes Summen, das sich anfühlte, als würde es aus der Luft selbst dringen. Wie ein zerstörtes Instrument, das nur noch die Essenz seines Tons übrig hat.

„Was sagt er?“ fragte Tala mit leiser Panik in der Stimme.

Ka'tsens Augen füllten sich mit Tränen. „Er kennt den Abtrünnigen. Er ... ruft ihn.“

Der Erste stieß ein drohendes, warnendes Brüllen aus – ein klarer Versuch, den Abtrünnigen zurückzuhalten. Doch der Abtrünnige schüttelte den Kopf. Ein scharfer, kurzer Laut verließ seine Kehle – eine Antwort. Eine Weigerung. Eine Kampfansage.

Der Schatten reagierte sofort.

Ein Windstoß fegte über den Sims, so stark, dass Cedar fast den Halt verlor. Steine lösten sich und fielen in die Tiefe. Der Staub wirbelte auf, verklebte Eleanors Wimpern, und für einen Moment war alles nur noch ein einziges, graues Chaos.

Der Erste stemmte sich gegen den Wind. Der Abtrünnige sprang vor, als der Schatten sich ausdehnte – ein schwarzes Netz aus Licht und Nebel, das sich wie ein Arm ausstreckte.

Tala schrie: „Zurück! Alle zurück!“

Doch es gab keinen Platz. Hinter ihnen war nur die Felswand. Vor ihnen der Abgrund, und der Felsvorsprung vibrierte bereits unter dem Druck, als würde er nicht mehr lange halten.

Der Schatten zog sich zusammen und stieß dann einen Laut aus, der die Luft auseinanderzuschneiden schien.

Ka'tsen fiel auf die Knie und hielt sich die Ohren zu. „Er ... schreit nach ihm! Er schreit nach dem Abtrünnigen!“

„Warum?“ keuchte Eleanor.

„Weil er ihn braucht, um wieder ganz zu werden,“ flüsterte der alte Mann. „Er erkennt den Splitter in ihm. Er erkennt ... sich selbst.“

Der Abtrünnige sprang vor.

Kein Zögern. Kein Plan.

Nur Instinkt.

Er riss die Arme hoch, brüllte – ein Ton, der so mächtig war, dass die Felsen unter ihren Füßen vibrierten. Der Schatten formte vor sich eine dunkle, ovale Form, die sich wie ein Strudel drehte: ein Tor. Ein Schlund. Eine Einladung. Oder eine Falle.

Tala riss keuchend den Speer hoch. „Eleanor! Hilf mir, ihn zurückzuziehen!“

Eleanor sprang nach vorn. Doch in dem Moment, in dem sie den Abtrünnigen berühren wollte, explodierte ein Licht zwischen ihren Händen – nicht hell wie eine Lampe, sondern grell wie ein Riss in der Realität. Sie wurde zurückgeschleudert, prallte gegen die Felswand und verlor für einen Herzschlag die Orientierung.

Als sie wieder klar sah, war der Abtrünnige direkt vor dem Schatten, den Körper gebeugt, als hätte er Mühe, sich aufrecht zu halten. Sein Brüllen war abgehackt, verzerrt, als würde etwas in ihm gezogen werden.

„Nein!“ schrie Ka'tsen. „Nicht in den Schatten! Das ist nicht er! Das ist nicht sein Körper! Das ist nur ... ein Abbild!“

Der Erste riss den Abtrünnigen zurück. Ein gewaltiger Kraftakt. Starr. Unerbittlich. Der Abtrünnige kämpfte dagegen an – oder vielmehr gegen den Sog, der ihn zu ziehen versuchte.

Der Schatten schrie erneut.

Diesmal war es nicht ein Ruf – es war ein Befehl.

Und der Befehl hatte Gewicht.

Der Felsvorsprung unter ihren Füßen riss ein.

Ein langer, spitzer Riss zog sich durch den Stein, wie ein Blitz, der über den Himmel schlägt. Eleanor fühlte, wie ihr Herz stehen blieb.

„Lauft!“ brüllte der alte Mann. „Nach links! Die Wand entlang! Jetzt!“

Sie liefen.

Der Erste packte den Abtrünnigen wie ein Kind und warf ihn über die Schulter, um ihn vom Rand wegzubringen. Die Nachtaugen heulten und stürmten ebenfalls in Bewegung. Im nächsten Moment krachte der vordere Teil des Felsvorsprungs weg und stürzte in die Tiefe.

Der Schatten verzog sich – nicht wie etwas Lebendiges, sondern wie eine Rauchwolke, die vom Wind mitgerissen wurde.

Doch er verschwand nicht.

Er folgte ihnen.

Gleichmäßig.

Unaufhaltsam.

Flach wie ein Schatten, der nicht von Licht abhängt.

Eleanor rannte, stolperte, fing sich wieder. Tala packte Cedar am Arm und zog ihn weiter. Kincaid fluchte ununterbrochen, aber er hielt sich erstaunlich wacker. Der alte Mann keuchte, doch er blieb dicht hinter ihnen.

Der Erste rannte mit einer Geschwindigkeit, die den Boden erbeben ließ. Der Abtrünnige über seiner Schulter brüllte vor Schmerz, aber auch vor Entschlossenheit.

Sie erreichten eine natürliche Felsnische, ein enger Zwischenraum zwischen zwei uralten Felsblöcken. Der Erste drückte den Abtrünnigen hinein und stellte sich davor.

Der Schatten blieb stehen.

Nur wenige Meter entfernt.

Er wuchs. Wurde dichter. Fester. Ein pulsierender Knoten aus geformtem Licht und formlosem Dunkel.

Ka'tsen fasste Eleanors Hand. „Er kann nicht hinein,“ flüsterte er. „Diese Nische ... ist ein Grenzort. Ein Ort, den der Wald schützt.“

„Warum?“ fragte Eleanor, atemlos.

Der Junge starrte in die Finsternis. „Weil hier etwas begraben liegt.“

„Was?“

Ka'tsen antwortete nicht.

Der Schatten schwebte vor ihnen wie ein lebender Sturm.

Dann zog er sich zusammen.

Eine Silhouette wurde klarer.

Breite Schultern. Lange Arme. Ein Kopf, der sich neigte, als würde er erkennen.

Tala flüsterte: „Oh Gott ... es ist ein Körper.“

Der alte Mann schüttelte heftig den Kopf. „Nein. Ein Versuch eines Körpers.“

Und der Versuch sprach.

Nicht mit Worten.

Sondern mit einem einzigen Laut, der die Luft zerteilte:

„TRÄGER ...“

Der Abtrünnige antwortete mit einem Laut, der so tief und so alt war, dass er Eleanor frösteln ließ.

Ka'tsen klammerte sich an ihre Hand. „Er ... will ihn.“

„Und wir lassen ihn nicht,“ sagte Eleanor.

Doch Ka'tsens Antwort schnitt ihr das Blut aus den Adern:

„Wir können ihn nicht aufhalten.“

Der Schatten begann sich vorwärts zu bewegen – Zentimeter für Zentimeter – und die Nische erzitterte.

Und Eleanor begriff:

Der Spiegler war nicht einfach erwacht.

Er kam.

Der Schatten schob sich näher an die Nische heran – nicht mit der Bewegung eines Körpers, sondern mit dem zähen, unaufhaltsamen Fließen von Rauch, der sich weigert, vom Wind zerstreut zu werden. Es war kein Gehen, kein Gleiten, kein Schweben. Es war die pure Absicht eines Wesens, das keine Form brauchte, um Einfluss auf die Welt auszuüben.

Der Erste spannte sich vor ihnen auf wie ein Bollwerk. Seine Füße schoben sich tief in den Boden, Krallen kratzten über Fels, sein Rücken wölbte sich. Er stellte sich gegen die Dunkelheit wie ein uralter Baum, der die Stürme vieler Zeitalter überlebt hatte. Der Abtrünnige am Boden knurrte in gurgelnden, verzweifelten Lauten, riss an dem unsichtbaren Band, das ihn zu dem flackernden Schatten zog.

Der Schatten blieb stehen.

Nur einen Atemzug lang.

Dann begann er, sich zu verformen.

Eleanor sah es zuerst. Seine obere Hälfte wurde klarer. Umrisse entstanden dort, wo vorher nur Bewegung war. Ein Kopf. Schultern. Arme, die länger waren, als sie hätten sein dürfen. Der Schatten schien zu versuchen, sich an eine Gestalt zu erinnern, die er einmal besessen hatte – oder die er besitzen wollte.

Und dann kam ein Laut.

Kein Wort. Kein Schrei.

Sondern ein Summen, das gleichzeitig in ihrer Brust vibrierte, in ihren Zähnen kribbelte und die Luft in einem Radius von mehreren Metern zum Zittern brachte. Ein Laut, der nicht für menschliche Ohren gemacht war und doch wie ein Befehl klang.

Ka'tsen stöhnte, drückte die Hände auf die Ohren. „Er ... er ruft! Er ruft nach sich selbst!“

Eleanor riss ihn zu sich. „Was meint er? Was will er?“

Ka'tsen weinte plötzlich, ohne Schluchzen, ohne Laut, nur mit vor Schreck geweiteten Augen. „Er will vollständig werden. Er braucht den Abtrünnigen. Er braucht ... den Splitter in ihm.“

Der alte Mann hob die Stimme: „Wir dürfen ihn nicht lassen! Wenn der Spiegler an den Splitter im Abtrünnigen gelangt, wenn die beiden sich verbinden ... dann verliert der Träger sich selbst. Und der Spiegler hätte einen Körper.“

„Und wir hätten verloren,“ ergänzte Tala heiser.

Der Erste brüllte, diesmal so tief, dass der Felsen hinter ihnen vibrierte.

Der Schatten reagierte sofort – er zog sich zusammen, wurde dichter, und dann schoss er vorwärts.

Der Luftzug war so kalt, dass Eleanors Atem in einem brennenden Hauch entwich. Der Aufprall gegen den Ersten war lautlos – aber der Effekt war verheerend. Der Riese wurde einen halben Meter zurückgedrängt. Sein Körper bebte. Seine Hände krallten sich in die Luft, als würde er versuchen, die Dunkelheit physisch zu greifen.

Der Abtrünnige schrie – ein Laut der Schmerzen und des Kampfes zugleich.

Ka'tsen wollte nach vorn stürzen, aber Eleanor packte ihn im letzten Moment. „Nein! Nicht näher!“

„Wenn er ihn nimmt ... wenn er ihn nimmt ...“ Ka'tsen konnte nicht fertig sprechen. Seine Stimme brach.

Tala sprang vor, Speer erhoben, aber der alte Mann packte sie am Arm. „Nein! Du würdest ihn nicht treffen! Du würdest reinfallen in das, was er ist! Er ist kein Körper, Tala!“

In diesem Moment schob sich der Schatten weiter hinein in die Nische. Stück für Stück gewann er Raum. Er testete die Grenzen des Ortes, die Grenzen des Waldes, die Grenzen der Wirklichkeit selbst.

Der Erste stöhnte – ein Ton, den Eleanor noch nie von ihm gehört hatte.

Er verlor.

Der Schatten drückte ihn zurück.

Millimeter für Millimeter.

Die Nische begann zu knacken. Kleine Splitter lösten sich aus der Felswand. Die Nachtaugen jaulten hinter ihnen im Dunkel, nicht als Angreifer, sondern als verzweifelte Zeugen.

„Wir müssen etwas tun!“ rief Cedar.

„Was denn?“ fuhr Kincaid ihn an. „Mit Steinen werfen? Mit Worten? Das Ding da ist doch nicht ... normal!“

„Er ist gebunden an den Träger!“ schrie Tala. „Er reagiert auf ihn!“ Sie zeigte auf den Abtrünnigen. „Auf ihn! Wir müssen den Abtrünnigen schützen, nicht den Schatten bekämpfen!“

Eleanor verstand.

Der Schatten wollte nicht sie.
Nicht die Menschen.
Nicht Tala.
Nicht Cedar.
Nicht einmal den Ersten.

Er wollte den Splitter.

Der Abtrünnige begann plötzlich mit einer Bewegung, die Eleanor erst für einen Krampfanfall hielt. Sein Rücken zuckte, der Kopf wippte nach hinten, die Arme krampften sich ein. Licht drang aus den Ritzen zwischen Fell und Fleisch hervor – ein unnatürliches, schmerzendes Licht.

„Der Splitter!“ rief der alte Mann. „Er reagiert!“

Tala starrte entsetzt. „Er ... brennt!“

Kein Feuer. Kein Rauch.
Kein Licht, das Wärme brachte.

Es war das Licht eines Gedankens. Eine Erinnerung, die stärker war als sein Körper.

Der Schatten hielt einen Moment inne, als würde er riechen.
Prüfen.
Erkennen.

Dann stieß er sich vom Boden ab und schob sich tiefer in die Nische hinein, diesmal mit einer Geschwindigkeit, die Eleanor den Atem verschlug.

„Er kommt durch!“ schrie Cedar.

„Rückzug!“ schrie Kincaid. „Raus! Raus! Raus!“

Doch es gab keinen Rausweg.

Der Erste stürzte sich erneut gegen den Schatten. Seine Arme pressten sich gegen das Dunkel wie gegen Wasser. Der Abtrünnige stieß einen schrecklichen Laut aus und begann sich aufzurichten. Ka'tsen wollte zu ihm – Eleanor hielt ihn zurück.

Dann geschah etwas, das niemand erwartete.

Der Abtrünnige stand plötzlich. Nicht langsam. Nicht mühsam.
Er sprang.

Direkt zwischen den Ersten und den Schatten.

Und er brüllte.
Nicht wie ein Tier.
Nicht wie ein Mensch.

Sondern wie etwas Drittes.

Der Schatten hielt inne. Ruckartig. Als hätte der Schrei ihn getroffen.

Der Abtrünnige stand aufrecht, seine Silhouette im Licht der flackernden Dunkelheit. Der Splitter in ihm glühte durch sein Fell – pulsierend, rhythmisch, wie ein Herzschlag, der sich erinnern wollte.

Ka'tsen flüsterte: „Er ... spricht mit ihm.“

„Was sagt er?“ keuchte Eleanor.

„Er sagt ...“ Ka'tsen schluckte. „... er ist nicht bereit.“

Die Dunkelheit pulsierte – wütend.

Der Erste brüllte. Tala hob wieder den Speer. Kincaid stolperte zurück.

Der Schatten antwortete.

Ein Ton, der nicht in den Ohren, sondern in den Knochen zu hören war.

Und dann – in einem unerwarteten Moment – zog er sich zurück.

Nicht verschwunden.
Nicht besiegt.
Nur zurückgewichen.

Wie ein Jäger, der die Beute mustert und entscheidet: *Noch nicht*.

Er glitt in die Tiefe der Schlucht, langsam, kontrolliert – und verschwand schließlich in einer Schwärze, die nicht einmal das Licht berührte.

Die Welt wurde still.

Der Erste sank erschöpft auf die Knie.
Der Abtrünnige wankte – und fiel in sich zusammen.
Ka'tsen stürzte zu ihm, Eleanor hinterher.

„Ist er ...?“ Cedar begann den Satz, konnte ihn aber nicht beenden.

Der Abtrünnige atmete.

Langsam. Tief. Schmerzlich.

Der Splitter in ihm glühte noch immer – aber schwächer.

Der alte Mann sah hinunter in die Schlucht. „Der Spiegler hat ihn gesehen. Er hat ihn erkannt.“

„Und jetzt?“ fragte Tala.

Der alte Mann antwortete nicht sofort.
Seine Stimme zitterte, als er endlich sprach.

„Jetzt weiß er, wohin er gehen muss.“

Das Rudel der Nachtaugen

Der Wald war noch immer in der Starre des Aufbralls gefangen. Die Felsen, die noch zitterten, die Luft, die sich wie schwerer Rauch auf die Haut legte, und die Bäume, deren Wipfel den nächtlichen Schrecken widerwillig weiterflüsterten—all das trug die Spuren dessen, was in der Tiefe erwachte. Doch während der Spiegler sich zurückgezogen hatte, war die Bedrohung nicht verschwunden. Sie war nur in Bewegung gegangen.

Eleanor stand neben dem Abtrünnigen, der bewusstlos am Boden lag. Sein Brustkorb hob und senkte sich schwer, sein Fell war von dem inneren Leuchten matt schimmernd durchzogen. Ka'tsen kniete an seiner Seite und hielt seine Hand auf dem warmen Fell, als könne er den fremden Splitter beruhigen, der darin schlummerte.

Der Erste hatte sich ein Stück entfernt, den Rücken ihnen zugewandt, aber mit gesenktem Kopf und gespannten Muskeln. Er blickte in die Richtung, in die der Spiegler verschwunden war. Die Gerüche der Schlucht hafteten noch in der Luft, und selbst der Wind schien vorsichtiger geworden zu sein.

Tala und Cedar standen abseits, der eine den Speer in den Händen, die andere die Finger krampfhaft um ein Stück Fels gekrallt, als brauchte sie etwas Reales, Greifbares, um die Welt um sich herum wieder zu verankern. Kincaid schnaubte, wischte sich den Staub aus dem Gesicht und murmelte etwas, das sie nicht verstand.

Der alte Mann sah zu Eleanor. „Wir haben nicht mehr viel Zeit.“

„Bis was?“ fragte sie.

„Bis das, was ihn gerufen hat, zurückkehrt. Und dieses Mal ... möglicherweise mit mehr Form.“

Eleanor unterdrückte den Drang zu zittern. „Der Abtrünnige braucht Ruhe. Wir können ihn nicht bewegen.“

„Ich weiß.“ Der alte Mann blickte zum Ersten. „Aber wir haben eine Gelegenheit. Eine einzige.“

„Welche?“ fragte Tala.

„Wir müssen die Nachtaugen rufen.“

Ka'tsen hob den Kopf. Seine Augen wurden groß. „Das Rudel? Alle?“

Der alte Mann nickte. „Es wird Zeit.“

Eleanor hatte von ihnen gehört. Jeder im Stammesgebiet kannte die Geschichten: Ein Rudel uralter Wesen, verbündet mit dem Ersten, älter als jede Linie der Clans, stumm wie Nebel, unerbittlich wie die Berge. Sie sah das Unbehagen in Talas Gesicht, die Furcht in Cedars Augen.

„Und wie ... ruft man eine Armee aus der Dunkelheit?“ fragte Kincaid skeptisch.

„Man ruft sie nicht,“ sagte der alte Mann. „Man zeigt ihnen, dass man bereit ist, gesehen zu werden.“

Ka'tsen sprang auf. Sein Blick blieb kurz am Abtrünnigen hängen, dann sah er zu Eleanor. „Er wird es tun.“

„Wer?“ fragte sie.

„Der Erste.“ Ka'tsen deutete zu dem riesigen Wesen.

Der Erste drehte den Kopf. Sein Blick traf Eleanor, und sie spürte etwas in ihrer Brust— austastend, prüfend, wie ein Druck, der sich über ihr Herz legte. Dann hob er seinen Kopf und stieß einen Laut aus, der nicht für Menschen gedacht war. Ein Laut, der die Luft durchdrang und sich wie eine Welle über den Wald ergoss.

Er war tief. Alt. Und er war nicht laut. Er war derart zurückhaltend, dass Eleanor ihn mehr in ihren Knochen fühlte, als dass sie ihn hörte. Ein Ruf, der keine Ferne brauchte, weil er nicht durch Raum wanderte. Er ging durch die Wurzeln. Durch die Erde. Durch die Dinge, die niemals sprachen und doch hörten.

Nachdem der Laut verklungen war, blieb es einen Herzschlag lang vollkommen still.

Dann bewegte sich der Wald.

Nicht mit Wind.

Sondern mit Leben.

Leise, kaum hörbare Schritte, die dennoch so schwer waren wie Tropfen, die auf einen stillen See fielen. Eleanor hielt den Atem an. Tala hob den Speer, als bräuchte sie ihn nicht zum Angriff, sondern zur Sicherheit.

„Sie kommen,“ flüsterte der alte Mann.

Ka'tsen lächelte schwach, ein erschöpftes, fast trauriges Lächeln. „Sie haben lange gewartet.“

Ein Schatten löste sich zwischen den Bäumen. Dann noch einer. Und noch einer. Augen—nein, Lichtreflexe, beinahe wie Spiegel, aber nicht kalt, sondern wach—glühten zwischen dem Unterholz auf. Die Nachtaugen waren groß, kräftig, aber elegant in ihren Bewegungen, als schwebten sie genauso über den Boden wie ihr Anführer.

Die ersten zehn traten in den Bereich des Felsvorsprungs. Ihre Körper waren größer als der eines gewöhnlichen Bigfoot, aber kleiner als der Erste. Ihre Bewegungen waren perfekt synchronisiert, als wären sie eine einzige Kreatur mit vielen Gliedern.

Eleanor wusste in diesem Moment: Das war kein Rudel. Es war eine Ordnung.

Der Erste trat einen Schritt vor, und die Nachtaugen blieben sofort stehen, wie ein Wogen des Meeres, das auf ein Riff trifft.

Der Anführer des Rudels—größer, breiter, sein Fell dunkler und mit silbrigem Schimmer—löste sich aus der Formation. Sein Blick glitt nicht über die Menschen. Er ruhte nur auf dem Ersten.

Dann neigte er den Kopf.

Der Erste antwortete, indem er den seinen ebenfalls senkte, und der Laut, der folgte, war kein Befehl, keine Begrüßung.

Es war ein Austausch.

Ein Gespräch.

Eleanor verstand kein Wort, aber sie fühlte alles darin:

Gefahr.

Aufbruch.

Pflicht.

Ein uralter Schwur.

Der Abtrünnige hob plötzlich den Kopf und stieß ein heiseres, zitterndes Knurren aus. Ka'tsen legte sofort beruhigend die Hand auf seine Schulter. „Er spürt sie. Er kennt sie.“

„Wird er akzeptiert?“ fragte Tala.

Der alte Mann runzelte die Stirn. „Das hängt vom Rudel ab.“

Der Anführer der Nachtaugen näherte sich dem Abtrünnigen in langsamen, kraftvollen Schritten. Seine Bewegungen waren fließend und schwer zugleich, wie eine Welle aus Fell und Muskelsträngen. Als er nur noch einen Meter entfernt stand, blieb er stehen und beugte sich hinunter.

Der Abtrünnige erhob sich mit zitternden Beinen und knurrte leise. Kein Angriff. Kein Protest. Nur ein Erkennen.

In diesem Moment berührten sich ihre Stirnen.

Ein kurzes, dumpfes Pochen ging durch die Luft.

Eleanor fühlte es in der Brust. Tala atmete scharf ein. Cedar stand mit offenem Mund daneben. Kincaid fluchte leise, aber ohne Spott.

Der alte Mann nickte langsam. „Sie nehmen ihn an. Der Träger bleibt nicht allein.“

Ka'tsen lächelte erschöpft. „Das Rudel der Nachtaugen ... wacht über ihn.“

Eleanor wusste, dass dies etwas Bedeutendes war. Etwas, das den Lauf der Geschichte ändern konnte. Doch bevor sie weiter fragen konnte, drehte sich der Anführer der Nachtaugen zu ihr.

Sein Blick traf ihren.

Und sie verstand instinktiv:

Dieses Rudel war nicht nur hier, um den Abtrünnigen zu schützen.

Es war hier, um sie alle zu begleiten.

„Sie wollen uns führen,“ sagte Ka'tsen leise.

„Wohin?“ fragte Cedar.

Der Junge sah in den dunklen Wald, aus dem der Spiegler verschwunden war. Seine Stimme war kaum ein Hauch.

„Dorthin, wo er hingehen wird.“

Der Wald schien sich zu verändern, als die Nachtaugen sich neu formierten. Kein Geräusch begleitete ihre Bewegung—kein Rascheln, kein Schritt, kein Atem. Sie waren wie Schatten, aber nicht die Art von Schatten, die durch Licht entsteht. Es waren Schatten, die von Absicht geformt wurden. Von Wille. Von uralter Erinnerung.

Eleanor spürte, wie ihr Herz schneller schlug, als das Rudel in einer Halbkette um den Abtrünnigen Stellung bezog. Die Nachtaugen bildeten keinen Kreis der Bedrohung, sondern einen Schutzwall—eine lebendige Barriere, durch die kein Splitter, kein Schatten, keine fremde Macht dringen sollte. Ihre Haltung war nicht die eines Raubtiers, das Überlegenheit beansprucht, sondern die von Wächtern, die ihre Bestimmung erkannt haben.

Der Abtrünnige stand nun auf eigenen Beinen. Noch zitterte sein Körper, die Muskeln arbeiteten unruhig, als suchten sie nach einer neuen Ordnung. Aber sein Blick war klar. Die dunkle, von fremdem Licht durchzogene Pupille richtete sich auf das Rudel und dann auf den Ersten. Er knurrte, tief und rau, und der Erste antwortete mit einem Laut, der von schmerzhafter Dankbarkeit getragen war.

Ka'tsen trat an die Seite des Abtrünnigen und berührte seine Schulter. „Du bist nicht mehr allein,“ sagte er leise, fast rituell.

Eleanor fragte sich für einen Moment, ob das Kind diese Worte sagte oder jemand ... etwas ... durch ihn sprach.

Der Anführer der Nachtaugen hob die Hand—eine Geste, die zugleich animalisch und erschreckend menschlich wirkte. Er zeigte nicht auf den Abtrünnigen. Auch nicht auf den Ersten. Nicht auf sie.

Er zeigte in den Wald.

Dorthin, wo der Spiegler verschwunden war.

Der alte Mann atmete scharf ein. „Sie wissen, wohin er geht.“

„Er folgt dem Splitter,“ flüsterte Ka'tsen. „Und der Splitter kennt den Weg.“

Kincaid schnaubte unsicher. „Also ... wir folgen jetzt einem Rudel Bigfoots in die tiefste Hölle dieses Waldes? Klingt nach 'nem Plan, der in keinem Polizeihandbuch steht.“

Tala fixierte ihn mit einem Blick, der Messer ersetzen konnte. „Wenn du glaubst, du hast hier etwas zu melden, liegst du falsch. Es gibt Dinge, die größer sind als dein Polizeiausweis.“

„Es gibt auch Dinge, die größer sind als eure Stammesgeschichten,“ grummelte Kincaid zurück. „Ich hab diesen Schatten gesehen. Und wenn ihr mir sagt, dass wir hinter dem herlaufen sollen ...“

„Wir laufen nicht dem Schatten nach,“ unterbrach der alte Mann. „Wir laufen *dem Weg* nach, der ihn erwartet.“

Eleanor straffte sich. Sie spürte den Druck der Entscheidung auf ihren Schultern. Aber sie wusste: Der Wald würde ihnen keine zweite Gelegenheit geben. Der Spiegler bewegte sich nicht zufällig. Er hatte einen Ort. Ein Ziel. Etwas, das tiefer lag, älter war als jeder Mensch, jede Legende, jede Spur im Schnee.

„Wann brechen wir auf?“ fragte Cedar, obwohl seine Hände zitterten.

Der Anführer der Nachtaugen drehte den Kopf. Seine Augen glitzerten im Zwielflicht. Die Pupillen zogen sich zusammen. Dann gab er einen Laut von sich—kurz, scharf, vibrierend.

Die Nachtaugen reagierten sofort.

Sie verteilten sich. Nicht chaotisch. Nicht ziellos. Sie nahmen Positionen ein wie Kriegssoldaten, die ein jahrtausendealtes Muster voller Bedeutung und Strategie befolgen. Einige standen nah beim Abtrünnigen. Andere zogen sich in den Wald zurück. Wieder andere bildeten ein Schild um die Menschen. Es war, als hätten sie schon vor einer Ewigkeit gewusst, dass dieser Moment kommen würde.

Der Erste brüllte tief, ein zustimmendes Zeichen.

Der Abtrünnige antwortete.

Dann setzte sich das Rudel in Bewegung.

Nicht langsam. Nicht schnell.
Zweckmäßig.
Leise.
Unaufhaltsam.

Sie glitten zwischen die Bäume, ließen kaum Spuren im Moos zurück. Die Menschen folgten, geführt von der Gewissheit, dass sie eine Grenze überschritten hatten—eine Grenze, die kein Mensch freiwillig betreten sollte.

Eleanor ging neben Ka'tsen. Der Junge hielt ihren Arm, aber sie wusste, dass er sie eher stützte als sie ihn. Jedes Geräusch, jeder Schatten wurde für sie zur Frage: *Ist es der Wald? Oder ist es der Spiegler?*

Cedar blieb dicht hinter ihnen, der Atem flach, aber seine Augen hellwach. Tala ging vorn, mit erhobenem Speer, obwohl sie wusste, dass er in diesem Teil des Waldes nur eine Symbolkraft trug.

Kincaid schnaufte hinter ihnen. „Ich hoffe, ihr wisst, wie wir hier wieder rauskommen.“

Eleanor antwortete ohne sich umzudrehen: „Ich glaube, das hier ist kein Ort, den man verlässt. Es ist ein Ort, der einen gehen lässt—oder nicht.“

„Na wunderbar.“ Kincaid klappte die Waffe auf und kontrollierte sie. „Vielleicht hätte ich doch zuhause bleiben sollen.“

Der alte Mann ging zuletzt, sein Stab berührte kaum den Boden, als fürchte er, das Moos zu stören. „Dies ist das Gebiet der Nachtaugen,“ sagte er. „Wer hier lebt, lebt nur, weil sie es erlauben.“

Ka'tsen nickte. „Und wir ... wir sind Gäste.“

Sie gingen tiefer.
Und der Wald veränderte sich.

Das Licht wurde bläulicher, wie unter Wasser. Die Bäume wuchsen enger zusammen, ihre Äste verwoben sich wie Finger, die Geheimnisse festhalten. Der Boden wurde weicher. Moos wurde dichter. Der Geruch von feuchter Erde wurde stärker.

Eleanor bemerkte als Erste die Veränderung.

Es wurde ... stiller.

Nicht leerer.
Stiller.

Als hätten alle Tiere den Atem angehalten.

Als wären alle Vögel verstummt.

Als wüsste der Wald, dass etwas Mächtiges vorüberzog.

„Sie riechen ihn,“ sagte Tala leise.

„Wen?“ fragte Cedar.

„Den Spiegler. Und alles, was zu ihm gehört.“

Ka'tsen blieb stehen und legte seine Hand an eine Zeder. „Hier ... hier ist etwas passiert.“

Eleanor hielt an. Die Nachtaugen hielten ebenfalls. Der Erste blieb regungslos stehen und hob nur die Nase, um zu riechen.

Der Abtrünnige zuckte zusammen.

Dann hörten sie es.

Ein Kratzen.

Nein, ein Scharren.

Etwas bewegte sich im Boden.

Unter dem Moos.

Unter den Wurzeln.

Eleanor kniete sich hin und berührte den Boden mit den Fingerspitzen. Er vibrierte leicht. Nicht genug, um unnatürlich zu wirken, aber gerade genug, um zu wissen: Das war kein Tier. Keine Wurzel. Kein Wasser.

Es war Erinnerung. Und Wille.

„Er geht nicht allein,“ sagte Ka'tsen tonlos.

„Wer? Der Spiegler?“ fragte Tala.

Ka'tsen schüttelte den Kopf.

Sein Blick wurde weit.

Erschrocken.

Erwachsen.

„Nein. Der zweite Splitter.“

Eleanor erstarrte. „Der, der jagt?“

„Ja.“ Ka'tsens Stimme bebte. „Er ist hier. Und er bewegt sich unter uns.“

In diesem Moment schossen die Nachtaugen auseinander, als wären sie auf ein lautloses Signal hin losgelassen worden.

Ein Schatten raste durch die Wurzeln unter ihnen hindurch.

Der Boden hob sich.

Und brach auf.

Der Waldboden wölbte sich, als würde darunter ein riesiges Tier atmen. Erde bröckelte, Moos hob sich, Wurzeln knackten wie alte Knochen. Eleanor riss Ka'tsen zurück, gerade als ein dunkler Riss sich vor ihnen auftat. Die Nachtaugen sprangen in sofortiger Reaktion nach vorn, ihre Körper fließend und doch mit einer Gewalt, die keinen Zweifel ließ: Sie hatten auf dieses Signal gewartet.

Ein Laut vibrierte durch den Boden. Kein Wort, kein Schrei—ein dumpfer, innerer Schlag, der in Eleanors Brust widerhallte. Der alte Mann packte seinen Stab fester, als müsse er sich nicht auf ihm abstützen, sondern ihn als eine Art Anker gegen das Unwirkliche nutzen.

Der Boden riss ein zweites Mal.

Dieses Mal hörten sie einen Laut—ein keuchendes Knurren, trocken wie Staub, aber tief, viel zu tief, um von einem normalen Wesen zu stammen.

Kincaid stolperte rückwärts. „Was zum ... was geht da drunter vor?!“

„Der zweite Splitter,“ flüsterte Ka'tsen, ohne den Blick vom bebenden Boden zu lösen. „Er kriecht. Er jagt uns.“

Die Erde explodierte.

Nicht wie bei einer Bombe, nicht wie bei einem Tier, das aus der Tiefe bricht. Es war eine unförmige, chaotische Bewegung, als wäre der Boden selbst lebendig und wütend. Dunkelheit schoss heraus—eine feuchte, klebrige Schwärze, keine Flüssigkeit, kein Rauch, etwas dazwischen. Sie formte sich halb zu Armen, halb zu Linien, als würde der Splitter versuchen, sich festzuhalten, zu greifen, zu binden.

Die Nachtaugen reagierten sofort.

Der Anführer sprang vor und riss eine der schattenhaften Ausstülpungen mit bloßen Händen auseinander. Ein splitterndes Geräusch ertönte, als würde man Licht zerbrechen. Das Dunkle kreischte—kein Ton für Ohren, sondern ein Ton für das Fleisch selbst. Eleanors Magen zog sich zusammen, ihre Knie wurden weich.

Der Erste sprang ebenfalls vor. Sein Körper traf auf die aufsteigende Schwärze wie ein Felsbrocken auf einen Sturm. Dunkelheit schoss nach links und rechts, suchte neue Wege, suchte—so spürte Eleanor es—nach dem Abtrünnigen.

Der Abtrünnige brüllte. Ein Laut, der fast verzweifelt klang, aber nicht schwach. Es war, als würde der Splitter in ihm heiß werden, pulsieren, brennen. Sein Körper zuckte, als würde jemand an seinen Knochen ziehen.

„Er ruft ihn!“ schrie Ka'tsen. „Er ruft ihn zu sich!“

Tala warf sich dazwischen, obwohl sie wusste, dass ihr Speer kaum Wirkung zeigen würde. „Dann müssen wir verhindern, dass sie sich treffen!“

„Unmöglich,“ murmelte der alte Mann. „Sie sind zwei Teile der gleichen Erinnerung.“

„Dann müssen wir das Unmögliche tun!“ schrie Cedar verzweifelt.

Die Nachtaugen warfen sich auf die ausbrechende Schwärze wie Hunde auf einen Wolf, aber sie waren keine Hunde. Sie bewegten sich wie Schatten, ihre Arme waren schnell, präzise, und sie rissen alles auseinander, was sich ihnen entgegenstellte. Immer wieder peitschte dunkle Materie aus dem Riss, formte Klauen, formte Fühler, formte etwas, das beinahe wie ein verzerrtes Gesicht aussah—und dann wieder zerfiel.

Der zweite Splitter war instabil.

Hungrig.

Wütend.

Er war ein Geist ohne Körper, aber mit einem Willen, der den des Ersten und des Abtrünnigen übertönen konnte.

Eleanor sah den Abtrünnigen taumeln, seine Augen dunkel und schimmernd. „Er verliert sich,“ keuchte sie. „Er kann nicht ...“

Ka'tsen ließ sie los und rannte zum Abtrünnigen. „NEIN!“ Eleanor lief hinterher, aber zu spät.

Der Junge legte beide Hände an die Brust des Abtrünnigen.

Der Effekt war sofort.

Ein Lichtschwall—nicht hell, aber pulsierend—schoss aus dem Fell des Wesens. Das Licht breitete sich spiralförmig aus und stoppte die ausfließende Dunkelheit für einen Moment, als würde es eine unsichtbare Mauer bilden. Der zweite Splitter kreischte erneut. Die Schwärze zog sich zusammen, konzentrierte sich, fokussierte sich auf diesen Lichtschimmer.

„Ka'tsen! Hör auf!“ rief Eleanor. „Du ... du weißt nicht, was du da—“

Der alte Mann packte ihren Arm. „Er weiß es besser als du. Vielleicht besser als jeder von uns.“

Eleanor erstarrte. „Wie?“

„Der Splitter im Abtrünnigen spricht mit ihm. Durch ihn. Er ... ist das Bindeglied.“

In diesem Moment schoss der zweite Splitter vollständig aus dem Boden.

Ein dunkler, amorpher Körper erhob sich, wankend, kraftvoll, pulsierend. Keine klare Form. Wie ein Häufchen von Schatten, das versuchte, Beine zu haben, aber nur Fäden bildete. Etwas, das versuchte, einen Mund zu besitzen, aber nur eine Öffnung aus Licht zeigte. Ein Wesen, das nicht hierher gehörte.

Eleanor spürte einen kalten Schauer den Rücken hinunterfahren. So etwas hatte nicht existieren dürfen, nicht mal in Geschichten.

Der zweite Splitter war kein Schatten.

Er war eine Wunde.

Der Riss im Boden klaffte nun offen. Dunkle Energie pulsierte wie Blut. Der Splitter schwang nach vorn, und die Nachtaugen warfen sich ihm entgegen. Zwei wurden von den schwarzen Fäden getroffen und zurückgerissen, stürzten, rappelte sich auf und griffen erneut an. Kein Zögern. Kein Schrecken. Nur Pflicht.

Der Erste stürzte sich ebenfalls in den Kampf. Sein Schlag traf die amorphe Masse, aber statt sie wegzuschleudern, glitt seine Faust halb hindurch. Ein Teil des Schattens riss auseinander, formte sich sofort wieder neu.

„Man kann ihn nicht schlagen,“ keuchte Tala. „Er ist ... nicht hier.“

„Doch,“ murmelte der alte Mann. „Er ist an zwei Orten gleichzeitig. In der Welt ... und in den Erinnerungen des Spieglers.“

Der Abtrünnige schrie jetzt, als hätte man ihm die Brust geöffnet. Ka'tsens Hände leuchteten stärker.

„Halt durch!“ rief Eleanor. „KA'TSEN! HALT DURCH!“

„Ich ... ich muss ... ich muss ihn fernhalten ... er darf nicht ... nicht ...“

Der zweite Splitter schwang plötzlich herum.

Und stürzte direkt auf den Abtrünnigen zu.

Es ging alles in Sekundenbruchteilen.

Der Erste brüllte.

Der alte Mann hob seinen Stab.

Cedar schrie.

Tala rannte vor.

Kincaid hob die Waffe.

Aber es war ein Nachtauge—kleiner, schneller als die anderen—der dazwischen sprang. Mit einem Laut, der nur aus Mut und Schmerz bestand, stürzte er sich auf den Splitter und wurde getroffen. Sein Körper wurde nach hinten gerissen, halb von Dunkelheit verschluckt, aber er riss den Splitter mit sich zur Seite.

Der Abtrünnige brach zusammen.

Ka'tsen ebenfalls.

Der zweite Splitter formte sich wieder—zuckend, pulsierend, bereit für den nächsten Angriff.

Da stieß der Erste einen Laut aus, der den Wald erzittern ließ.

Ein Ruf—heller, klarer, urgewaltig—den Eleanor noch nie gehört hatte.

Ein Ruf, der die Nachtaugen zum Stillstand brachte.

Ein Ruf, der den Splitter innehalten ließ.

Ein Ruf, der sagte:

**Dies ist unser Gebiet.
Und du wirst hier nicht weiterkommen.**

Der zweite Splitter zuckte. Wankte.
Dann glitt er zurück—nicht besiegt, aber abgewiesen.

Er verschwand in der Erde, wie eine Hand, die sich aus einem Becken zurückzieht.

Ein letzter Puls.
Ein letzter Riss.
Dann Stille.

Die Nachtaugen senkten die Köpfe.

Der Erste tat es ihnen gleich.

Eleanor sank auf die Knie.

Ka'tsen lag bewusstlos am Boden.
Der Abtrünnige ebenfalls.

Tala kniete sich neben ihn und legte ihm eine Hand auf die Brust. „Er lebt ... beide leben.“

Der alte Mann schloss die Augen. „Der Splitter hat sie nicht erreicht. Der zweite Teil ... hat sich zurückgezogen.“

Cedar setzte sich schwer atemlos hin. „Und ... was heißt das jetzt? Haben wir gewonnen?“

Der alte Mann schüttelte den Kopf.
Sein Blick ging in die Richtung, in die der Spiegler verschwunden war.

„Nein. Das war nur der Anfang. Der zweite Splitter hat seine Beute gesehen. Und der Spiegler wird nicht ruhen, bis er ihn hat.“

Der Wald vibrierte noch immer von den Nachwirkungen des Angriffs. Die Erde war warm unter Eleanors Händen, als hätte sie einen Fiebertraum hinter sich. Der Geruch von feuchtem Moos, vermischt mit etwas Metallischem, hing in der Luft. Es war nicht Blut—aber etwas sehr Ähnliches. Etwas, das nicht hätte aus einer Wunde stammen dürfen.

Ka'tsen lag reglos am Boden, sein kleiner Körper vom Schock gezeichnet. Der Abtrünnige daneben, zusammengesackt, beinahe wieder in das Tierhafte versunken, aus dem er sich erst vor wenigen Stunden erhoben hatte. Für einen Moment hätte man meinen können, dass beide im gleichen Traum gefangen waren—einem Traum aus Lichtsplintern und dunklen Fäden.

Eleanor beugte sich über Ka'tsen, strich ihm vorsichtig das Haar aus der Stirn. „Bitte ... wach auf.“ Die Worte kamen wie ein Gebet aus ihr. „Bitte, Ka'tsen ...“

Der Erste kniete sich schwerfällig neben den Abtrünnigen, seine gewaltigen Schultern hoben und senkten sich in unruhigen Stößen. Er legte eine Hand auf die Brust des Abtrünnigen—sanft, fast zärtlich—und in diesem Moment war klar, dass die Bande zwischen den beiden tiefer reichte als Worte, als Blut, als Instinkt.

Der alte Mann trat heran, legte zwei Finger an Ka'tsens Hals und dann an den des Abtrünnigen. „Sie leben. Aber sie sind ... getrennt auf ihre Weise. Ihre Gedanken stecken noch im Echo.“

„Welchem Echo?“ fragte Cedar, der sich mit gerunzelter Stirn über die Szene beugte.

Der alte Mann starrte in die Richtung, aus der der Splitter gekommen war. „Dem Echo der Wurzel. Dem Echo der Erinnerung. Dem Echo des Risses.“

Kincaid schnaubte. „Großartig. Der Junge ist außer Gefecht, das Monster hier auch, und wir jagen einem Schatten hinterher, der wahrscheinlich gerade eine Teufelsparty im Unterholz feiert.“

Tala warf ihm einen Blick zu, der jeden weiteren Kommentar im Keim erstickte. „Du hast keine Ahnung, wovon du sprichst.“

„Dann erklär's mir,“ fauchte Kincaid zurück. „Ich sehe einen schwarzen Haufen Dreck, der durch den Boden kriecht, einen Jungen, der bewusstlos umfällt, und ein Rudel Fellriesen, die anscheinend eine Meinung zu alldem haben. Ich bin bereit zuzuhören, ehrlich. Also sag's mir.“

Der alte Mann trat einen Schritt näher zu Kincaid. Sein Ausdruck war ruhig, so ruhig, dass es jede Aufregung verschluckte. „Du hast gerade gesehen, wie die Erinnerung eines Wesens, das älter ist als Sprache, beinahe einen Körper gefunden hätte. Der zweite Splitter ist nicht böse—er ist unvollständig. Und das macht ihn so gefährlich. Er sucht nach dem, was ihm fehlt.“

„Dem Abtrünnigen,“ flüsterte Eleanor.

„Ja.“ Der alte Mann nickte schwer. „Und auch Ka'tsen.“

Cedar fuhr herum. „Ka'tsen? Aber warum ihn? Er ist ein Kind!“

„Weil Ka'tsen *hören kann, was nicht gesprochen wird*. Und das macht ihn zu einem Schlüssel.“ Der alte Mann kniete sich wieder zu dem Jungen. „Der Splitter hat ihn gespürt. Und er wird nicht aufgeben.“

Eleanor schloss die Augen. Ein Gefühl der Ohnmacht durchströmte sie. Die Vorstellung, dass ein schattenhaftes Wesen aus purer Erinnerung auf ein Kind Jagd machte, war unerträglich. Doch bevor sie eine Antwort finden konnte, setzte sich einer der Nachtaugen in Bewegung.

Der Anführer.

Er trat vor, beugte sich über Ka'tsen und berührte ihn mit den Fingerspitzen an der Stirn. Eine Geste so sanft, dass Eleanor kaum glauben konnte, dass dieselben Hände gerade gegen einen Teil des Spieglers gekämpft hatten. Ein leiser, vibrierender Laut ging durch den Wald, und der Boden antwortete mit einem kaum spürbaren Puls.

Ka'tsens Finger zuckten.

„Er kommt zurück,“ flüsterte Tala erleichtert.

Langsam öffnete Ka'tsen die Augen.

Nicht vollständig. Nur ein schmaler Spalt. Doch genug, dass er Eleanor erkannte. Er sah bleich aus, dünner in diesem Moment, als hätte man ihm seiner Kraft beraubt. Aber sein Blick war klarer als zuvor.

„Er ... er ist verletzt,“ murmelte er.

„Wer? Du?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen schüttelte schwach den Kopf. „Nein ... der zweite Splitter. Er ... er ist nicht stärker geworden. Er ist ... brüchiger.“

Der alte Mann hob eine Braue. „Wie meinst du das?“

Ka'tsen richtete sich ein Stück auf, gestützt von Eleanor. Er blickte zu dem Riss im Boden, der sich langsam wieder geschlossen hatte, als hätte der Wald keine Lust, eine Narbe zu behalten.

„Er ist ... wütend,“ flüsterte der Junge. „Nicht auf uns. Auf ... sich selbst. Weil er nicht weiß, was er ist.“

Eine Stille breitete sich aus.

Der Abtrünnige begann sich zu regen. Der Erste half ihm, aufzustehen. Ka'tsens Worte wirkten im Raum nach wie ein Knacken im Eis—ein erster Hinweis darauf, dass sich unter der Oberfläche etwas viel Größeres bewegte.

„Wenn der zweite Splitter brüchig ist,“ sagte Tala leise, „dann heißt das—“

„—er wird verzweifelter,“ ergänzte der alte Mann.

„Und verzweifelte Wesen sind gefährlicher,“ murmelte Cedar.

Ka'tsen nickte matt. „Er wird wiederkommen. Und schneller.“

Der Anführer der Nachtaugen machte einen Schritt vor. Seine Augen glühten kurz auf—ein Signal, eine Entscheidung.

„Sie wollen den Abtrünnigen mitnehmen,“ sagte Ka'tsen.

„Wohin?“ fragte Eleanor dringend.

Der Junge sah zu den Bäumen, deren Äste sich in eine Richtung bogen, als würden sie den Weg zeigen. Eine Richtung tiefer hinein in ein Gebiet, das der Wald selbst zu meiden schien.

„In das Herz des Nachtwalds,“ flüsterte Ka'tsen. „Dorthin, wo das Rudel sich sammelt. Wo sie ihren Ursprung haben.“

Der alte Mann zog scharf die Luft ein. „Der Nachtwald ...“

Tala schluckte. „Das ist ... das verbotene Gebiet.“

Cedar sah zwischen ihnen hin und her. „Warum ist es verboten?“

Eleanor spürte, wie sich eine Kälte durch den Raum zog, die nichts mit Wind oder Schatten zu tun hatte.

Der alte Mann antwortete leise:

„Weil dort die Grenze am dünnsten ist. Zwischen Erinnerung und Form. Zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Zwischen dem, was war ... und dem, was niemals wieder sein sollte.“

Die Nachtaugen warteten.

Der Abtrünnige stand.

Ka'tsen wankte, aber hielt sich tapfer.

Eleanor wusste:

Es gab kein Zurück mehr.

„Wir gehen mit ihnen,“ sagte sie.

Und niemand widersprach.

Die Versammlung der Alten

Der Weg zum Nachtwald war kein gewöhnlicher Weg. Er war kein Pfad, keine Schneise, keine Spur zwischen Farnen und Moos. Er war ein Übergang. Ein allmählicher Wandel, der sich zuerst nur in Nuancen zeigte: Die Luft wurde dichter, schwerer; die Geräusche des Waldes wurden seltener, gedämpfter, als würden sie von einem unsichtbaren Schleier verschluckt. Die Bäume standen enger beieinander, streckten ihre Wurzeln wie tastende Finger über den Boden, und die Schatten hatten plötzlich eine Tiefe, die Eleanor nicht einordnen konnte.

Die Nachtaugen führten den Zug an, ihre Bewegungen lautlos wie die einer Strömung, die durch ein Labyrinth aus Stämmen glitt. Der Erste folgte ihnen, groß und unerbittlich, dennoch wachsam wie ein Tier, das ein altes Versprechen erfüllt. Der Abtrünnige blieb dicht hinter ihm, gestützt von zwei Nachtaugen—nicht weil er schwach war, sondern weil jeder Schatten, jeder Hauch des Waldes ihn beäugte, als prüfte er ihn.

Ka'tsen ging an Eleanors Seite. Er war blass, aber seine Schritte hatten die Entschlossenheit eines Schamanen, der mehr sah als die sichtbare Welt. Seine Hand berührte manchmal die Rinde eines Baumes, und jedes Mal schien der Baum einen Ton zu schlucken, eine Schwingung aufzunehmen, die nur er wahrnahm.

„Der Wald spricht,“ sagte er leise.

„Was sagt er?“ fragte Eleanor.

„Er erinnert sich.“

Diese Worte verschlangen mehr Luft, als sie hätten sollen.

Cedar folgte dicht hinter ihnen und versuchte, so unauffällig wie möglich zu atmen, als könne er dadurch vermeiden, den Wald gegen sich aufzubringen. Tala ging an der Flanke, den Speer fest in der Hand, obwohl sie wusste, dass er gegen manche Dinge nutzlos war. Kincaid blieb ganz hinten, die Waffe im Anschlag, obwohl sein Blick verriet, dass er sich wünschte, sie würde irgendeine Sicherheit bieten.

Der alte Mann ging ruhig. Zu ruhig. Als wären seine Füße an Orte gewohnt, an denen die Luft dünner, der Boden älter und die Schatten lebendiger waren.

Je tiefer sie gingen, desto mehr begriff Eleanor, dass der Nachtwald ein Ort war, an dem Regeln anders funktionierten. Die Stille war keine Leere. Sie war Erwartung. Jedes Mal, wenn ein Ast unter einem ihrer Schritte knackte, schien der Wald innezuhalten—nur um dann wieder mit einem kaum hörbaren Rascheln fortzufahren, als wolle er nichts preisgeben.

Dann änderte sich der Boden.
Von Moos zu Erde.
Von Erde zu Stein.
Von Stein zu etwas ... Glattem.

Eleanor kniete sich hin und berührte die Oberfläche. Sie war kühl, beinahe poliert, und schimmerte leicht. In dem bläulich-grauen Schimmer erkannte sie Linien. Rillen. Muster.

„Das ist kein Stein,“ sagte sie leise.

„Doch,“ murmelte der alte Mann. „Aber nicht von dieser Zeit.“

Ka'tsen schloss die Augen. „Hier ... hier ist es passiert.“

„Was?“ fragte Cedar vorsichtig.

„Der erste Riss,“ sagte der alte Mann. „Lange bevor Menschen oder Stämme ihre Geschichten aussprachen. Ein Ort, den die Alten hüten.“

In diesem Moment kehrten die Nachtaugen zurück. Mehr von ihnen. Viel mehr. Aus jedem Schatten löste sich ein Wesen, groß oder kleiner, aber alle mit denselben schimmernden Augen. Sie standen in einer Formation, die nicht bedrohlich, sondern feierlich wirkte. Ein Empfangskomitee. Eine Prüfung.

Der Anführer der Nachtaugen kehrte aus dem Dunkel zurück und gab einen tiefen Laut von sich. Kein Befehl. Kein Gruß.

Ein Ruf nach Erlaubnis.

Und dann trat aus der Dunkelheit eine Gestalt hervor.

Sie war größer als der Erste, aber nicht breiter. Ihr Fell war silbrig-weiß, schimmernd wie Nebelhauch über einer vereisten Quelle. Die Augen waren schmal, aber klar, wie zwei Steine, die in tiefem Wasser ruhen. Ihre Bewegungen waren langsam—nicht alt, sondern bedeutungsvoll. Als würde jeder Schritt die Erde erinnern, wer hier das Sagen hatte.

Der Alte der Alten.

Die Nachtaugen verneigten sich, nicht tief, aber respektvoll. Der Erste tat es ebenfalls. Der Abtrünnige sank auf ein Knie, und eine vibrierende Stille legte sich über den Wald.

Der Alte musterte sie einen nach dem anderen.

Sein Blick blieb an Ka'tsen hängen. Der Junge hielt dem Blick stand, obwohl seine Hände zitterten.

Dann ruhte der Blick des Alten auf dem Abtrünnigen. Eine lange, schwere Sekunde verging.

Der Alte erhob eine Hand.

Kein Finger zeigte.

Keine Geste wies.

Die Hand öffnete sich, und die Luft zwischen ihm und dem Abtrünnigen begann zu flimmern.

Eleanor hielt die Luft an.

Der Splitter im Abtrünnigen glühte schwach auf.

Der Abtrünnige knurrte tief.

Der Alte wandte sich an den Ersten und machte einen Laut, der mehr ein tiefes Klicken als ein Wort war.

Der Erste antwortete.

Ein Gespräch begann.

Keines, das Menschen verstehen konnten.

Aber eines, das sie spüren konnten.

Tala flüsterte: „Was ... reden sie da?“

Der alte Mann antwortete: „Über die Zeit. Über die Gefahr. Über den Spiegler.“

Eleanor trat einen Schritt vor. Sie wusste nicht, ob das verboten war, doch niemand hielt sie zurück. „Was sagt er?“ fragte sie leise.

Der Alte drehte den Kopf—und sah sie an.

Sein Blick war so tief, dass Eleanor das Gefühl hatte, durch einen See ins nächste Zeitalter zu fallen. Dann sprach er. Nicht in Worten, sondern in einem Ton, der durch ihre Rippen vibrierte.

Ka'tsen schnappte nach Luft.
Er war bleich, aber klar.

„Er sagt ...“
Ka'tsen schluckte.
„... dass wir zu spät kommen könnten.“

Cedar trat vor. „Zu spät? Zu spät wofür?“

Ka'tsen schloss die Augen, als würde er einen Ozean aus Wissen sortieren, der durch ihn hindurchflutete.

„Der Spiegler ist nicht nur erwacht. Er sammelt sich. Er erinnert sich. Und er hat bereits begonnen, sich an einem Ort zu manifestieren ... an dem die Grenze dünn ist.“

Eleanor spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Und dieser Ort ist ...?“

Ka'tsen öffnete die Augen.

Es war, als würde er durch sie hindurchsehen.
Als stünde er gleichzeitig im Wald und im Schatten einer anderen Welt.

„Der Steinort,“ flüsterte er.
„Der Ort, an dem die Alten einst zusammenkamen.
Der Ort, den niemand mehr betreten wollte.“

Der Alte hob erneut die Hand und deutete in eine Richtung, in der die Bäume dichter wurden, die Schatten breiter, die Luft schwer. Ein Ort, den der Wald selbst zu verstecken schien.

„Er ruft uns dort hin,“ sagte Ka'tsen. „Es ist die Versammlung der Alten. Der Rat ... der darüber entscheidet, ob die Welt bestehen bleibt.“

Der Alte der Alten drehte sich um und ging voraus.
Das Rudel folgte.

Eleanor wusste:
Dies war kein einfaches Treffen.

Dies war die Grenze, hinter der es kein Zurück gab.

Der Alte der Alten führte sie in eine Richtung, die nicht durch Wege, sondern durch eine Art unsichtbaren Willen bestimmt wurde. Die Nachtaugen folgten ihm, als wären sie mit ihm durch eine gemeinsame Narbe verbunden. Ihre Bewegungen waren nicht hektisch, aber zielgerichtet. Jeder Schritt verriet, dass sie sich einem Ort näherten, an dem selbst sie nur selten auftauchten.

Eleanor merkte, wie sich die Luft veränderte. Sie wurde kälter, obwohl die Bäume dichter standen. Jede Rinde, jeder Farn, jede Wurzel schien älter, dunkler, schwerer. Und der Boden, der zuvor glatt und schimmernd war, veränderte erneut seine Beschaffenheit—er wurde rauer, kantiger, als würde die Erde selbst aufbrechen, um etwas preiszugeben, das darunter verborgen lag.

Ka'tsen ging dicht hinter dem Alten, und Eleanor hielt eine Hand bereit, um ihn zu stützen, doch der Junge brauchte diese Stütze nicht. Seine Schritte waren fest, seine Augen wach, seine Stimme ruhig, als er sagte: „Der Ort hat uns schon lange erwartet.“

Cedar schüttelte leicht den Kopf. „Wie kann ein Ort etwas erwarten? Das ist ...“

„... nicht unser Wald,“ unterbrach Tala. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Das hier ist der Ort der Alten. Die Grenze zwischen unserer Welt und ... ihrer.“

„Ihrer?“ Kincaid starrte misstrauisch in die Schatten. „Wem gehört dieser Wald denn bitte, wenn nicht euch?“

„Er gehört denen, die immer hier waren,“ sagte der alte Mann leise. „Lange bevor Worte wie ‚Jagd‘, ‚Grenze‘ oder ‚Eigentum‘ existierten.“

Der Erste gab einen unnötig tiefen Laut von sich. Ein Warnlaut. Aber nicht an sie gerichtet.

Ein Rascheln ging durch die Bäume.

Ein Schweigen.

Dann: ein Flüstern.

Nicht gesprochen.

Nicht hörbar.

Aber spürbar—wie ein feiner Faden, der von Baum zu Baum wanderte, von Wurzel zu Wurzel.

Eleanor fühlte, wie ihr Körper auf diese Schwingung reagierte, als würde der Boden sie mustern, fragen, messen. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, und sie wusste nicht, ob es Angst war oder Ehrfurcht.

Der Alte der Alten blieb stehen.

Vor ihnen öffnete sich eine Senke, so unauffällig, dass man sie übersehen hätte, wäre man ohne Begleitung. Doch als sie näher kamen, erkannte Eleanor, dass die Bäume nicht zufällig standen. Ihre Stämme bildeten einen Kreis—perfekt, alt, bedeutsam. Die Rinde war dunkler, fast schwarz, und die Äste bogen sich wie Hände über den Raum, als würden sie etwas schützen.

Die Senke war erfüllt von einem bläulichen Dunst, kaum sichtbar, aber spürbar wie ein kalter Hauch.

Auf dem Boden lagen große Steine, in einem Kreis angeordnet, jeder von ihnen glatt wie Glas und bedeckt mit Linien und Symbolen, die nicht von Menschenhand stammten.

„Der Steinort,“ flüsterte Ka'tsen. „Die Versammlung.“

Der Abtrünnige kroch einen Schritt vor. Sein Körper wirkte leichter, als wäre eine Last von ihm genommen worden. Doch sein Blick blieb todesernst. Die Nachtaugen rückten um ihn zusammen, bildeten einen inneren Kreis, während der Erste sich direkt neben ihn stellte.

Eleanor trat näher an die große Steinformation. Jeder Stein war mehr als ein Felsblock. Er war eine Erinnerung, gewachsen aus der Erde selbst. Einige Symbole leuchteten schwach, andere wirkten wie erloschene Narben.

„Was bedeutet das?“ fragte Cedar und fuhr vorsichtig mit den Fingerspitzen über eine der Linien.

Der alte Mann griff nach seiner Hand. „Fass das nicht an. Nicht ohne Einladung.“

Cedar zuckte zurück. „Warum? Ist das ... gefährlich?“

„Es sind Zeichen der Alten,“ sagte der alte Mann. „Und sie reagieren nicht auf Berührung, sondern auf Absicht.“

Kincaid rieb sich den Nacken. „Fantastisch. Jetzt lesen Steine auch unsere Gedanken.“

Tala warf einen Blick über die Schulter. „In diesem Wald bist du mit deiner Waffe das einzige Wesen, das keine Gedanken lesen kann. Vielleicht solltest du also aufpassen, wessen Aufmerksamkeit du auf dich ziehst.“

Kincaid knurrte etwas Unverständliches, hielt aber tatsächlich den Mund.

Der Alte der Alten trat in die Mitte des Steinkreises.

Die Luft veränderte sich sofort.
Sie verdichtete sich.
Pulste.
Atmete.

Dann hob der Alte beide Arme.

Die Nachtaugen knieten sich.

Der Erste verbeugte sich.

Der Abtrünnige knurrte tief und senkte den Kopf.

Ka'tsen kehrte in den Kreis zurück und stellte sich neben den Alten, als wäre dies selbstverständlich. Eleanor spürte, wie ihr Hals trocken wurde.

„Was passiert jetzt?“ fragte sie flüsternd.

Der alte Mann antwortete mit einer leisen, zitternden Stimme: „Jetzt spricht der Rat.“

Eleanor wollte fragen, wer dieser Rat sei, doch die Antwort kam von selbst.

Der Boden vibrierte.
Die Linien auf den Steinen begannen zu glühen.
Ein kaltes Licht wanderte von einem Symbol zum anderen.

Die Bäume neigten sich—alle gleichzeitig.

Ein Laut ertönte, so tief, dass er die Luft in ihren Lungen zittern ließ. Er war nicht von einem Mund. Nicht von einem Tier. Nicht von einem Menschen.

Er war von unten.
Aus der Erde.

Ka'tsen öffnete den Mund, schaute jedoch nicht Eleanor an, sondern etwas, das sie nicht sehen konnte.
Dann sprach er.

Aber die Worte waren nicht seine.

„Ihr kommt hierher,“ sagte Ka'tsen in einer Stimme, die nicht die eines Jungen war, sondern die eines Wesens, das Jahrtausende begrub. „Mit dem Abtrünnigen. Mit der Last des Risses. Mit der Gefahr im Herzen des Waldes.“

Der Alte der Alten antwortete in einem Laut, der wie brechendes Eis klang.

Ka'tsen nickte und sprach wieder: „Der Spiegler hat begonnen, seine Form zu finden. Der zweite Splitter ist erwacht. Doch der dritte ... liegt noch verborgen.“

Eleanor erstarrte. „Es gibt ... einen dritten?“

Ka'tsens Kopf drehte sich zu ihr, doch seine Augen sahen durch sie hindurch. „Drei Splitter. Drei Erinnerungen. Drei Teile dessen, was einst eins war.“

Die Steine pulsierten. Ein raues Flüstern strich durch die Luft—nicht in Worten, sondern in einer gefühlten Antwort.

Ka'tsen sprach weiter:
„Die Alten warnen: Der Spiegler sucht Vollständigkeit. Wenn alle Splitter sich vereinen ... wird der Wald sich selbst verlieren.“

Eleanor spürte, wie die Kälte sie durchdrang. „Was sollen wir tun?“

Ka'tsens Blick wurde klarer, so als käme er langsam aus einem Traum zurück. Dann sprach er mit seiner eigenen Stimme:

„Der Rat der Alten sagt ... wir haben nur einen Weg.“

„Welchen?“ fragte Tala.

Ka'tsen hob die Hand und deutete auf den Abtrünnigen.

„Wir müssen ihn dorthin bringen, wo alles begann.“

Die Steine leuchteten plötzlich auf, und ihre Linien glühten wie glühende Nervenbahnen.

Der Alte der Alten drehte sich langsam zu ihnen um.

Ka'tsens Stimme bebte, als er das Urteil aussprach:

„Wir müssen in die Höhle der ersten Erinnerung.
Dorthin, wo der Spiegler geboren wurde.“

Ein Laut wie ein entfernter Donner ging durch den Steinkreis, als habe die Erde selbst auf Ka'tsens Worte reagiert. Es war kein Beben, kein Erschüttern, sondern ein tiefes, inneres Grollen—als atme der Wald ein und halte die Luft an, bevor er sein Urteil verkündete. Der Alte der Alten senkte langsam die Arme, und die bläulich schimmernde Glut der Steine erlosch allmählich, bis nur noch das fahle Licht des einfallenden Tages durch die herabhängenden Baumkronen drang.

Eleanor stand neben Ka'tsen und spürte, wie ihr die Spannung erst jetzt bewusst wurde, die ihre Schultern seit Minuten, vielleicht Stunden, fest umklammert hatte. Ka'tsen sank beinahe in sich zusammen. Sie fing ihn im letzten Moment auf, doch er blieb wach. Diesmal war er nicht weggetreten, nicht benommen—nur erschöpft, als hätte er für einen Moment eine Last getragen, die nicht einmal ein Erwachsener hätte schultern können.

„Die Höhle der ersten Erinnerung,“ wiederholte Tala mit ernster Miene. „Ich dachte, das wäre nur eine Legende. Eine der Geschichten, mit denen man Kinder davon abhält, allein in die Berge zu gehen.“

Der alte Mann schüttelte langsam den Kopf. „Alle Legenden beginnen mit einem wahren Schatten. Und manche Schatten werfen Jahrtausende alte Formen.“

Kincaid seufzte schwer, strich sich über das Gesicht und sah aus, als wünschte er sich, dieser ganze Wald wäre nichts weiter als ein schlechter Albtraum. „Also gut“, sagte er mit zusammengebißenem Zähn. „Vielleicht bin ich einfach nur müde oder schon halb verrückt, aber ... was zum Teufel soll in dieser Höhle sein? Noch ein Schattenmonster? Oder ein Knochenhaufen, der anfängt zu kriechen?“

Eleanor warf ihm einen Blick zu, dessen Strenge ihn auf der Stelle verstummen ließ. „Wenn du nichts beitragen kannst, dann spar dir deine Witze. Ka'tsen ist ein Kind. Und ein Kind trägt hier mehr Verantwortung als wir alle zusammen.“

Der Erste trat aus der Gruppe der Nachtaugen vor, der Boden vibrierte unter seinem Gewicht. Seine große, mit Fell bedeckte Hand berührte kurz den Rücken des Abtrünnigen, dessen Körper noch immer angespannt und schwer atmend hinter ihm stand. Der Splitter in ihm leuchtete nicht mehr, aber etwas hatte sich verändert. Er war wachsamer. Tiefer. Etwas in ihm lauschte.

Ka'tsen setzte sich gerade hin und legte eine Hand auf den Boden neben sich. „Die Höhle ... ist kein Ort, den Menschen suchen sollten. Die Alten sagen, dass dort die erste Trennung geschah. Der erste Riss. Der Moment, in dem das, was der Wald dachte, zu etwas Eigenem wurde.“

Eleanor kniff die Augen zusammen. „Der Spiegler.“

Ka'tsen nickte langsam.

Tala verschränkte die Arme. „Also entstand dieses ... Wesen ... aus der Erinnerung des Waldes?“

„Nicht genau,“ sagte der alte Mann. „Es entstand aus der Gefahr der Erinnerung. Aus dem Versuch, etwas festzuhalten, das nicht mehr war. Die Alten sagten immer: Erinnerung ist ein Fluss, kein Stein. Wer versucht, aus Erinnerung eine Gestalt zu formen, weckt etwas Unnatürliches.“

Cedar schnaubte leise. „Und jetzt müssen wir genau dorthin, wo dieses Unnatürliche entstanden ist. Klingt logisch.“

Der Alte der Alten hob den Kopf und gab ein tiefes, vibrierendes Klicken von sich. Die Nachtaugen erschranken nicht, aber sie richteten sich alle gleichzeitig auf. Der Erste beugte den Kopf, und der Abtrünnige neigte seine Stirn dem Alten entgegen, ein Zeichen tiefster Achtung.

Ka'tsen lauschte, seine Augen wurden wieder weit und aufnahmebereit, und er übersetzte:

„Der Alte sagt ... wir haben wenig Zeit. Der Spiegler hat den zweiten Splitter aufgenommen. Nicht ganz. Aber genug, um seine Form zu stabilisieren.“

Eleanor fühlte, wie ihr Magen sich zusammenzog. „Was bedeutet das?“

Ka'tsen antwortete mit schwerer Stimme: „Dass er zum ersten Mal seit langer Zeit Füße hat.“

Die Bedeutung dieser Worte sank wie ein Stein in die Stille.

„Er kann gehen,“ murmelte Cedar. „Er kann ... laufen.“

„Er kann jagen,“ korrigierte Tala düster.

„Und er jagt uns,“ ergänzte der alte Mann. „Oder besser: das, was wir beschützen.“

Der Abtrünnige gab ein tiefes, vibrierendes Knurren von sich. Nicht bedrohlich. Eher wie eine Antwort auf einen fernen Ruf—einen Ruf, den nur er hörte.

Der Alte der Alten trat nun näher an ihn heran. Seine Hand bewegte sich langsam, ohne jede Eile, und berührte die Stirn des Abtrünnigen. Der Berührung folgte ein Laut, der sich wie eine Mischung aus Summen und Atmen anhörte. Die anderen Nachtaugen begannen, in einem Kreis Stellung zu beziehen—nicht eng, aber klar erkennbar: Eine zweite Schutzschicht.

Ka'tsen sprach wieder: „Er sagt ... der Abtrünnige wird sich weiter verändern. Und wir müssen ihn in die Höhle bringen, bevor die dritte Erinnerung erwacht.“

Eleanor stockte. „Die dritte Erinnerung? Der dritte Splitter?“

Der Alte der Alten drehte den Kopf zu ihr, und Ka'tsen übersetzte:

„Der dritte Splitter ist nicht wach. Aber er ist nicht verloren. Er ist gebunden. Und seine Bindung wird schwächer.“

„Gebunden?“ flüsterte Tala. „Woran?“

Ka'tsen sah sie an, und für einen Moment war er wieder der Junge, der er war, bevor der Wald durch seine Augen sprach. „An die Höhle. An den Ursprung. Er wartet dort.“

Der alte Mann schloss die Augen. „Wenn der zweite Splitter brüchig ist, und der dritte erwacht ... dann wird der Spiegler versuchen, beide zu verschlingen.“

Kincaid atmete scharf aus. „Das heißt, wir stehen kurz davor, einem kosmischen Albtraum direkt in die Arme zu laufen.“

„Nein,“ erwiderte Eleanor. „Es bedeutet, dass es nur einen Ort gibt, an dem wir ihn aufhalten können.“

Der Alte der Alten machte eine Geste, langsam, aber unmissverständlich: Er deutete auf einen schmalen Durchgang zwischen zwei riesigen Zedern, deren Stämme wie verdrehte Säulen wirkten. Ein kalter Hauch strömte heraus, und selbst die Nachtaugen hoben die Köpfe, als hätten sie den Atem angehalten.

Ka'tsen sprach nun mit seiner eigenen, zitternden Stimme:

„Dort beginnt der Weg zur Höhle.“

Cedar rückte näher zu Eleanor. „Und was sagt der Alte der Alten noch?“

Der Junge schluckte hart. „Er sagt ... wenn wir hineingehen, wird nichts mehr sein wie zuvor.“

Tala schnaubte. „War das nicht schon längst so?“

Ka'tsen schüttelte langsam den Kopf. „Nein. Das bisher war nur die Warnung.“

Eleanor spürte die Wahrheit in diesen Worten. Der Wald hatte ihnen bisher nur den Atem gezeigt, nicht das Herz.

Der Alte der Alten senkte seine Hand und trat zur Seite, als würde er den Weg freigeben.

„Wir müssen gehen,“ sagte Eleanor.

Und alle wussten:

Das war der letzte Schritt, bevor die Welt sich veränderte.

Als die Berge sprachen

Der Übergang zwischen dem Steinkreis und dem Pfad, den der Alte der Alten ihnen gewiesen hatte, war kein gewöhnlicher Übergang. Es fühlte sich an, als würde man durch eine Membran treten—als müsse der Wald selbst entscheiden, ob man hindurch durfte oder nicht. Eleanor spürte ein kurzes, prickelndes Ziehen auf ihrer Haut, als sie zwischen den zwei gewaltigen Zedern hindurchtrat. Ein kalter Hauch lief an ihr vorbei, als würde jemand gerade ausgeatmet haben. Doch hinter ihr war niemand.

Der Pfad führte bergauf, steil, aber nicht so sehr, dass man hätte klettern müssen. Die Nachtaugen bewegten sich lautlos, jeder Schritt war sicher, jeder Griff einstudiert. Der Erste ging dicht bei dem Abtrünnigen, dessen Atem schwer war. Sein Brustkorb hob und senkte sich in unregelmäßigen Rhythmen, und Eleanor bemerkte, dass die Adern an seinem Hals schwach glühten—ein Nachhall des Splitters in ihm.

Ka'tsen hielt sich erstaunlich gut. Er sah nicht mehr so blass aus wie zuvor, doch seine Augen hatten etwas, das Eleanor beunruhigte: ein Leuchten, das nicht von Müdigkeit, sondern von Wissen kam. Wissen, das er nicht hätte haben dürfen.

„Der Berg hört uns,“ murmelte er leise.

„Der Berg?“ fragte Cedar, der hinter ihnen ging und dabei versuchte, ruhig zu klingen, aber seine Nervosität kaum verbergen konnte.

„Nicht der Berg selbst,“ sagte Ka'tsen. „Die Erinnerung im Stein. Sie merkt, dass wir kommen.“

Der alte Mann nickte. „Steine vergessen nie. Sie sind die ältesten Zeugen.“

Kincaid humpelte ein Stück hinter ihnen her, fluchend über Wurzeln, Schatten, Kälte und „all diese verfluchten Wälder“. Doch selbst er sprach leiser als sonst, als fürchte er, jemand oder etwas könne jedes seiner Worte hören.

Der Pfad führte sie durch einen Teil des Bergwaldes, der anders war als der Rest. Die Bäume standen weiter auseinander, aber das Licht schien dichter. Der Boden war härter, grauer, und die Luft wurde merklich dünner. Sie stiegen höher, als Eleanor zunächst angenommen hatte. Der alte Mann blieb ab und zu stehen, legte die Hand an den Boden oder an eine Felswand, als lausche er.

„Er führt uns,“ murmelte er, ohne dass gefragt wurde.

„Wer?“ fragte Tala, die neben ihm ging.

„Der, der den ersten Riss erlebte. Der Berg selbst.“

Eleanor wollte widersprechen, eine Nachfrage stellen, etwas Rationales hinzufügen, aber als sie die nächste Kurve erreichten, blieb ihr der Atem weg.

Vor ihnen ragte eine Klippe auf, steil und schroff, mit einer Öffnung in der Mitte, die nicht wie eine Höhle aussah, sondern wie ein uralter Mund. Kein rundes Loch, keine natürliche Spalte—sondern ein gezackter Riss, dessen Kanten aussahen, als hätten sie gebrannt.

Die Luft vibrierte. Leise.
Ein Summen, tief im Stein.

Die Nachtaugen hielten an.
Der Erste verharrte.
Der Abtrünnige knurrte leise, als erkenne er den Ort.

Ka'tsen trat vor, als würde ihn etwas ziehen. „Das ist der Eingang. Zur Höhle der ersten Erinnerung.“

„Wir sind noch nicht drin,“ murmelte Cedar. „Warum fühlt sich das an, als wären wir schon viel zu tief?“

Eleanor verstand, was er meinte. Der Ort hatte etwas ... Abgründiges. Nicht dunkel. Tiefer. Als wäre man nicht an einem Ort, sondern an einer Schnittstelle. Als wäre jeder Schritt ein Schritt in eine Vergangenheit, die man eigentlich nicht betreten sollte.

Die Öffnung war groß genug, dass ein Nachtauge hindurchgehen konnte, aber nicht breit. Der Erste duckte sich leicht und schob sich voran. Ein Windstoß kam aus der Höhle—kalt, schneidend, wie der Hauch von etwas, das lange im Dunklen geschlummert hatte.

Ka'tsen hob eine Hand und berührte die Luft, als würde er prüfen, ob der Eingang sie annahm. Der Wind hielt inne.
Der Berg schwieg.

Dann sagte der Junge: „Er lässt uns durch.“

Tala schluckte. „Und wenn nicht?“

Ka'tsen antwortete nicht.

Eleanor war die Nächste, die sich der Öffnung näherte. Der Stein fühlte sich nicht kalt an—sondern lebendig. Ein vibrierendes Zittern ging von der Wand aus, kaum spürbar, aber deutlich genug, dass ihre Finger es bemerkten.

Die ersten Meter waren schmal. Die Wand lag dicht an ihren Schultern, und der Boden war glatt und schräg. Der Erste bewegte sich voran, und jeder seiner Schritte war ein dumpfer Widerhall, der sich durch den gesamten Gang fortsetzte.

Der Gang wurde breiter.
Dunkler.
Leiser.

Wenn der Wald draußen gelebt hatte, dann war dieser Ort etwas anderes. Nicht lebendig, nicht tot—erinnernd. Ein riesiger Speicher aus Zeit.

„Hört ihr das?“ flüsterte Cedar.

„Nein,“ sagte Tala. „Und genau das macht mir Angst.“

Doch Eleanor hörte etwas.
Ein Flüstern.
Kein Laut, sondern ein Gefühl.
Ein Ziehen.
Ein Ruf.

Die Höhle öffnete sich plötzlich. Der schmale Gang wurde zu einer gewaltigen Kammer, deren Decke weit über ihnen verschwand. Der Boden war glatt und von derselben Art wie der Steinkreis im Wald—glänzend, alt, mit Linien durchzogen, die schwach glimmten, obwohl kein Licht sie berührte.

Doch es war nicht die Größe der Höhle, die Eleanor erstarren ließ.

Es war das, was in der Mitte stand.

Ein steinerner Monolith, größer als der Erste, geformt wie ein gewaltiger, länglicher Splitter, in den unzählige Zeichen geritzt waren. Manche glühten. Manche ruhten. Manche wirkten wie Wunden, die nie heilt en.

Der Abtrünnige gab einen Laut von sich—schmerzhaft, keuchend.

Ka'tsen presste beide Hände gegen seine Brust, als würde etwas aus der Tiefe seines eigenen Körpers antworten.

„Das ist ...“ flüsterte Eleanor.

Der alte Mann nickte.

„Der erste Speicher.
Der Ort, an dem der Spiegler geboren wurde.“

Der Monolith begann zu leuchten.
Er pulsierte.
Er atmete.

Und dann hörten sie es—

Ein Laut, der nicht von einem Tier stammte.
Nicht von einem Menschen.
Nicht von einem Wesen dieser Welt.

Ein Laut, der war, als würde ein Berg sprechen.

Ein Laut, der war, als hätte der Spiegler sie bemerkt.

Der Laut erfüllte nicht nur die Höhle – er drang in die Knochen, vibrierte im Brustkorb, kroch in die Gedanken wie ein kalter Nebel. Eleanor griff instinktiv nach der Wand, um Halt zu finden, doch selbst der Stein unter ihrer Hand schien zu beben, als hätte er den Schrei nicht nur gehört, sondern verstanden. Ka'tsen sackte auf die Knie. Der Abtrünnige barst in ein

heiseres, schmerzerfülltes Knurren und presste eine Hand gegen die Brust, wo der Splitter in ihm wie ein pochender, heißer Fremdkörper zu glühen begann.

Die Nachtaugen wichen nicht zurück. Sie standen wie Statuen, angespannt, bereit, aber nicht fliehend. Nur der Erste knurrte leise – ein tiefes, warnendes Grollen, das durch die Kammer rollte wie ein Gegenruf, eine Ablehnung der fremden Stimme.

Der Monolith in der Mitte der Kammer leuchtete nun stärker. Die Linien auf seiner Oberfläche begannen in Wellen zu pulsieren, als würden Erinnerungen in ihm erwachen, die lange versiegelt gewesen waren. Eleanor konnte die Muster nicht lesen, aber sie erkannte Bewegungen – Linien, die sich verformten, kreuzten, wieder trennten, als würden sie Geschichten zeigen, die sich überlagerten.

„Der Berg ... er spricht nicht zu uns,“ flüsterte Ka'tsen mit zitternder Stimme. „Er spricht zu ihm.“

Sein Finger deutete auf den Abtrünnigen.

Der Abtrünnige stand schwankend, die Hände zu Fäusten geballt, die Augen weit aufgerissen. Sein Atem ging schnell, stoßweise, als würde er gegen eine unsichtbare Kraft ankämpfen, die sich wie ein Seil um seine Brust gelegt hatte. Das Glühen in seiner Brust wurde intensiver, und Eleanor erkannte, dass der Splitter in ihm auf die Stimme des Monolithen reagierte – nicht freiwillig, sondern gezwungen.

„Das ist nicht gut,“ murmelte Tala und hob instinktiv ihren Speer, obwohl sie wusste, dass Holz und Stahl hier in etwa so nutzlos waren wie ein Flüstern in einem Sturm.

„Es ist der erste Speicher,“ sagte der alte Mann und trat mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Furcht näher. „Hier wurde der Spiegler geboren. Hier wurde er aus Erinnerung getrennt – und hier versucht er, wieder zu werden, was er einst war.“

Cedar machte einen Schritt zurück. „Und wir sind mitten drin. Fantastisch.“

Der Monolith grollte erneut.

Diesmal tiefer.

Schwerer.

Gesammelt wie ein Atemzug vor dem Ausbruch eines Sturms.

Ein Lichtstrahl brach aus einer der Rillen hervor – dünn, flackernd, doch tödlich klar. Er traf den Boden nur wenige Meter vor dem Abtrünnigen und hinterließ ein glühendes Muster im Stein. Der Abtrünnige zuckte zusammen und knurrte, als wäre ihm eine heiße Nadel durch den Körper getrieben worden.

Eleanor stieß sich von der Wand ab und war in zwei Schritten bei ihm. „Nein! Lass ihn in Ruhe! Er hat genug—!“

Der Erste schob sie zurück.

Nicht grob, aber unverkennbar.

Sein Blick sagte alles:
Dies ist nichts für Menschen.

Der Monolith pulsierte nun schneller. Die Linien auf seiner Oberfläche begannen, sich zu formen. Nicht nur zu Mustern – zu Bildern.

Eleanor erkannte schemenhafte Figuren, die sich bewegten, kämpften, schrien. Schatten, die sich voneinander lösten. Dunkle Linien, die sich teilten, wieder verbanden, wieder brachen.

„Die Trennung,“ flüsterte Ka’tsen. „Die Entstehung des Risses.“

Der alte Mann nickte schwer. „Vor langer Zeit war der Wald ein einziges Bewusstsein. Ein Traum. Ein Lied aus Wurzeln, Stein und Wind. Kein Ich, kein Du. Nur ein Wir.“

„Und dann?“ fragte Cedar.

„Dann wollte etwas bleiben, das sollte vergehen.“

Wie auf ein Zeichen hin erschütterte ein weiteres Grollen die Höhle. Der Monolith warf Schatten an die Wände, die sich bewegten wie lebendige Wesen. Eine große Form stand im Zentrum – ein großer Schatten, vierarmig, verzerrt, gebrochen. Und aus dieser Form lösten sich drei kleinere Schatten, die davonzuckten wie Funken in einem Sturm.

„Die Splitter,“ hauchte Tala.

Eleanor begriff. Die Bilder waren keine Geschichte. Sie waren Erinnerung. Reale Erinnerung. Der Monolith zeigte, was er gesehen hatte. Was er gespeichert hatte. Was der Wald niemals vergessen hatte.

„Es gibt drei,“ flüsterte sie. „Einer im Abtrünnigen. Der zweite ... der uns angegriffen hat. Und der dritte ... hier.“

Ka’tsen nickte, die Augen groß. „Er schläft. Aber nicht mehr lange.“

In diesem Moment veränderte sich das Licht im Raum.

Es wurde nicht heller.

Es wurde *klarer*.

Als würde etwas aufwachen, das bisher tief unter dem Stein geschlummert hatte. Ein zweites Licht – dunkler, dichter – kroch aus einer Spalte am Fuß des Monolithen hervor. Es war klein, kaum sichtbar, wie ein flackernder Funke. Aber Eleanor spürte sofort, was es war.

Der dritte Splitter.

Er war schwach.
Aber er war wach.

„Wir müssen ihn sichern!“ rief die junge Frau und trat instinktiv einen Schritt vor.

Der Alte der Alten, der bis dahin in absoluter Stille gestanden hatte, richtete sich plötzlich auf. Seine Brust blähte sich, und ein Laut entkam ihm, anders als alle zuvor – scharf, befehlend, mächtig. Die Nachtaugen reagierten sofort und rückten zu einer dichten Formation zusammen.

Doch der Splitter zuckte zurück – wie ein Tier vor einer Fackel.

Ka'tsen keuchte. „Er ... er fürchtet den Ersten. Und ... ihn.“ Er deutete auf den Alten der Alten. „Er weiß, dass sie ihn binden können.“

In diesem Moment erzitterte der Abtrünnige heftig. Ein Lichtstrang schoss aus seiner Brust – dünn, flackernd – und verband sich einen Atemzug lang mit dem Funken auf dem Boden.

Eleanor schrie.
Ka'tsen stürzte nach vorn.
Der Erste brüllte.

Der Funken antwortete.

Ein Riss ging durch die Luft – ein geräuschloser, aber sichtbarer Schnitt, als würde die Welt selbst zerreißen. Der Funken wuchs. Wurde heller. Wurde hungriger.

„Er zieht von ihm!“ schrie Ka'tsen. „Er versucht, sich zu verbinden!“

Der Erste sprang dazwischen. Seine riesige Hand schlug wie ein Schild vor die Lichtlinie und unterbrach sie. Die Verbindung zerbrach mit einem Zischen, als würden zwei Magneten plötzlich getrennt.

Doch der Funken war nun nicht mehr harmlos.

Er pulsierte.
Er formte sich.

Eine dunkle, zitternde Gestalt erhob sich – unfertig, flimmernd, aber gefährlich.

Eleanor wich zurück. „Was ... ist das?“

Der alte Mann starrte gebannt.
„Das,“ sagte er mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Zittern war,
„ist der dritte Splitter, der versucht, eine Form zu finden.“

Der Erste ging in Kampfhaltung.

Die Nachtaugen knurrten tief.

Ka'tsen griff Eleanors Hand, seine Finger kalt wie Stein. „Wir müssen handeln. Jetzt. Der Rat hat uns hergeführt, um ihn zu binden, bevor er sich mit den anderen vereint.“

„Und wenn wir scheitern?“ fragte Cedar mit brüchiger Stimme.

Ka'tsen sah ihn an, und seine Augen schimmerten wie die eines alten Wesens.

„Dann erwacht der Spiegler vollständig.“

Der dritte Splitter erhob sich wie ein unfertiger Schatten, ein Wesen, das keinen rechten Halt in der Welt fand und dennoch verzweifelt versuchte, eine Form zu greifen. Die Luft um ihn flimmerte, als würde der Stein selbst Hitze abstrahlen, obwohl die Höhle eiskalt blieb. Eleanor spürte, wie die Kälte von diesem Ding ausging – keine natürliche Kälte, sondern eine, die durch die Gedanken kroch, durch die Erinnerungen, durch das, was man einmal gewesen war.

Der Funke, der zum Schatten wurde, pulsierte in schnellen Abständen, als wäre er ein Herz, das sein Leben erst noch lernen musste. Doch jedes Pulsieren ließ den Abtrünnigen zusammenzucken. Der Splitter in seiner Brust reagierte auf den dritten Splitter wie ein verletztes Tier, das den Ruf seines Rudels hört, aber genau weiß, dass es bei ihm kein Heil finden kann.

„Er ruft ihn,“ keuchte Ka’tsen und griff sich an die Seite, als würde auch er den Schmerz spüren. „Der dritte Splitter ruft den Ersten. Und den Zweiten ... und etwas viel Größeres.“

Der Erste brüllte. Ein tiefer, uralter Laut, der die Höhle erzittern ließ. Die Linien auf dem Monolithen flackerten in Reaktion – nicht in Angst, sondern in Anerkennung. Der Alte der Alten hob beide Arme wie ein Fels, der sich gegen die Brandung stemmte. Seine Augen glühten nun, als wären sie selbst ein Spiegel der Höhlenenergie.

Der Funke reagierte. Er wandte sich von Eleanor ab, vom Abtrünnigen, vom Alten – und richtete sich auf den Monolithen aus.

„Nein ...“ flüsterte der alte Mann. „Er versucht, in den Speicher zurückzukehren.“

Eleanor verstand sofort: Wenn der dritte Splitter den Monolith berührte, würde der Spiegler nicht nur erwachen – er würde seine Erinnerung zurückerhalten. Vollständig. Rein. Ungebrochen.

„Tala!“ rief Eleanor. „Wir müssen ihn aufhalten!“

Tala rannte vor, ihr Speer wie ein verlängerter Arm der Verzweiflung. Doch der Funke reagierte, noch bevor sie nah genug war. Er stieß eine Welle aus purem Druck aus, eine unsichtbare Kraft, die Tala zurückschleuderte. Cedar fing sie im letzten Moment auf, und beide rollten hart über den Steinboden. Ihr Speer klirrte davon und blieb am Rand der Kammer liegen.

Kincaid hob die Waffe, doch Ka’tsen schrie: „Nicht! Wenn du schießt, gibst du ihm eine Form zum Festhalten!“

Kincaid starrte ihn fassungslos an. „Eine ... Form?! Ich—“

Der Schatten zuckte herum, und für einen Moment formte er etwas wie ein Gesicht – ein verzogenes, fratzenhaftes Echo von Kincaids eigenem. Der Sheriff erstarrte, die Waffe sinkend, als hätte man ihm die Kraft aus dem Arm gezogen.

„Er ist Erinnerung,“ sagte der alte Mann heiser. „Er formt aus dem, was er berührt. Aus dem, was er sieht. Aus dem, was er fühlt.“

Der Alte der Alten trat nun vor. Sein Fell lag gesträubt am Körper, die Muskeln wirkten wie Stein unter Pelz. Der Erste stellte sich neben ihn, und die restlichen Nachtaugen bildeten eine Halbkreisfront – ein lebendiger Wall zwischen dem Splitter und dem Monolithen.

Ka'tsen stand auf, schwankte, aber trat ebenfalls vor. „Wir müssen ihn binden, bevor er vollständig wird!“

„Wie?“ fragte Eleanor verzweifelt.

Ka'tsens Antwort kam wie ein Schlag. „Mit Erinnerung.“

Eleanor blinzelte. „Ich verstehe nicht—“

„Der Splitter lebt von Erinnerung!“ rief Ka'tsen. „Aber er hat keine eigenen! Er ist nur ... Fragment! Er ist unvollständig! Wir müssen ihn schwächen, indem wir ihn zwingen, sich an etwas zu erinnern, das nicht er ist! An etwas Starkes! An etwas Wahres!“

„An was?“ fragte Tala.

Ka'tsen sah Eleanor an.
Die Antwort kam leise.

„An uns.“

Der Funken begann sich wieder zu bewegen – schneller, zielgerichteter, als hätte er nun begriffen, dass man ihn aufhalten wollte. Der Schatten hob sich wie eine Welle aus dem Boden und stürmte auf den Monolithen zu.

Der Erste sprang vor.

Er warf sich mit seinem ganzen Körper zwischen den Splitter und den Speicher. Der Aufprall war lautlos – und dennoch hallte er wie ein Schlag in ihren Köpfen nach. Der Erste brüllte auf, als der Funken sein Fell berührte. Ein dunkles Leuchten kroch wie eine Krankheit in seinen Arm.

Eleanor fühlte, wie Panik in ihr aufstieg. „Er verletzt ihn! Wir müssen—“

„Ka'tsen!“ rief der alte Mann. „Jetzt!“

Der Junge stellte sich zitternd vor den Monolithen. Seine Hände brannten im Licht der glühenden Linien.

„Erinnerung!“ keuchte er. „Eine Erinnerung, die stärker ist als Angst!“

Eleanor wusste nicht, was sie tun sollte – bis es sie traf. Die Bilder ihres eigenen Lebens kamen ihr in den Sinn. Nicht die dunklen, nicht die schweren – sondern die, die sie getragen hatten.

Ihr Vater, der ihr das erste Messer schnitzte.
Ihre Mutter, die ihr den Wald zeigte.
Die erste Nacht, in der sie ohne Angst draußen schlief.

Der erste Fall.
Der erste Schnee.
Der erste Verlust.
Der erste Mut, aufzustehen.

Sie trat neben Ka'tsen.

„Ich helfe,“ sagte sie ruhig.

Der Junge griff ihre Hand.
Der alte Mann trat auf die andere Seite.
Cedar berührte Eleanors Schulter.
Tala legte ihre Hand auf Ka'tsens andere Seite.
Kincaid trat widerwillig vor, zitternd, aber entschlossen.

Und die Nachtaugen – alle – setzten sich.

Ein Kreis.
Ein gemeinsamer Atemzug.

Der Erste brüllte verzweifelt, als der dritte Splitter sich gegen ihn presste. Die Dunkelheit schien in seine Brust kriechen zu wollen. Doch im selben Moment pulsierte der Boden.

Licht schoss aus dem Kreis der Menschen und Wesen.

Ein Licht aus Erinnerung.
Ein Licht aus allem, was sie waren.
Aus allem, was sie verloren und wiedergefunden hatten.

Der Funken schrie – ein Laut, der keine Geräusche brauchte.

Er wand sich.
Er brach.
Er löste sich.

Ein Riss ging durch ihn.

Ka'tsen schrie, doch er hielt durch.
Eleanor hielt ihn fest.
Der Alte der Alten stand regungslos, doch aus seinen Augen floss ein Licht, das man nur aus einer anderen Zeit kannte.

Der Funken zerbarst.

Nicht in Dunkelheit.
Sondern in Staub.
In Lichtstaub, der wie glitzernder Schnee zu Boden sank.

Stille breitete sich aus.
Tiefe, ehrfürchtige Stille.

Der Erste sank auf die Knie.
Der Abtrünnige atmete wieder.
Ka'tsen weinte still.

Eleanor schloss die Augen.

Der dritte Splitter war gebunden.
Nicht vernichtet.
Aber gebunden – in Erinnerung, nicht in Dunkelheit.

Doch bevor jemand sprechen konnte, bebte der Monolith ein letztes Mal.

Ein Wort hallte durch die Höhle.
Ka'tsen übersetzte es flüsternd.

„Einer fehlt.“

Jagd im Nebelmeer

Der Monolith vibrierte noch, als hätte der letzte Ausruf – „*Einer fehlt*“ – etwas in ihm freigesetzt, das bislang zurückgehalten worden war. Ein letzter Lichtstoß zuckte durch die Linien, erlosch, und plötzlich fühlte sich die Höhle wieder leer an. Nicht sicher, nicht ruhig – nur leer, wie ein Raum nach einer Explosion, in dem die Stille mehr sagt als jedes Geräusch.

Eleanor öffnete die Augen und sah zuerst Ka'tsen. Der Junge kniete auf dem Boden, die Hände in den Schoß gelegt, sein Atem flach, aber er war bei Bewusstsein. Seine Augen waren glasig vom Schmerz und doch völlig klar. Es war der Blick eines Kindes, das zu viel gesehen hatte.

Der Erste kniete neben dem Abtrünnigen, dessen Brust sich wieder in einem ruhigeren Rhythmus hob und senkte. Der Schatten, der sich zuvor in seinen Körper gegraben hatte, war verschwunden – aber etwas an ihm hatte sich verändert. Sein Fell war matter. Seine Bewegungen kraftlos. Nicht schwach, sondern ... übrig geblieben.

Eleanor legte eine Hand auf Ka'tsens Schulter. „Du hast es geschafft.“

„Nein,“ flüsterte Ka'tsen. „Wir haben es getan.“

Der alte Mann trat an sie heran und sah den zerfallenen Staub des dritten Splitters an, der wie silberner Sand auf dem Boden lag. „Wir haben ihn gebunden,“ murmelte er. „Aber nicht zerstört.“

Kincaid wischte sich über die Stirn. „Ich weiß nicht, ob ich stolz oder entsetzt sein soll.“

„Beides,“ sagte Tala. Sie stand auf, griff ihren Speer und sah zum Höhleneingang. „Wir sollten nicht hier bleiben. Wenn der Berg einmal gesprochen hat, hört der Rest der Welt zu.“

Cedar nickte. „Und wenn einer fehlt, wie der Monolith sagte ... dann ist er vielleicht schon unterwegs.“

Der alte Mann wandte sich Eleanor zu. Sein Blick wirkte schwerer als zuvor. „Der zweite Splitter. Der brüchige. Er ist nicht nur entkommen – er hat gesehen, was wir getan haben. Und er weiß jetzt, wohin er darf. Und wohin er *nicht* darf.“

Ka'tsen hob den Kopf. „Er wird uns verfolgen. Durch den Wald. Über die Flüsse. In die Berge. Er ... er ist nicht mehr blind.“

Der Erste brüllte leise, ein kurzer, tiefer Ton, der wie ein Befehl klang. Die Nachtaugen standen auf. Alle. Eine Bewegung wie eine Welle. Ihre Augen leuchteten im dämmrigen Licht der Höhle.

„Er sagt,“ flüsterte Ka'tsen, „wir müssen sofort gehen.“

Eleanor stand auf. Ein Ziehen in ihren Knien erinnerte sie daran, wie lange sie in dieser verdamnten Höhle gehockt hatte. „Wohin?“

Der alte Mann zeigte auf den Höhlenausgang. „Nach draußen.“

„In den Wald zurück?“ fragte Cedar.

„Nein,“ sagte Ka'tsen. Seine Stimme bebte leicht. „In den Nebel.“

Tala spannte die Schultern an. „Das Nebelmeer?“

„Ja.“

Kincaid warf die Hände hoch. „Natürlich. Das klingt genau nach dem Ort, an den ich unbedingt möchte. Ein Meer aus Nebel, in dem man nichts sieht, nichts hört und wahrscheinlich von jedem Schritt an sterben kann.“

„Das Nebelmeer ist kein Meer im Wasser,“ murmelte der alte Mann. „Es ist ein altes Gebiet. Tiefer Wald, in dem die Bäume den Himmel verschlucken. Der Nebel bleibt dort, weil der Boden warm ist und die Luft kalt. Die Alten sagen, er ist wie ein Wille – er geht nicht weg.“

Eleanor erinnerte sich. Sie hatte von dem Ort gehört, aus Geschichten der Älteren. Ein Gebiet, das selbst die Tiere mieden.
Ein Gebiet, das Menschen nur betraten, wenn sie nichts mehr zu verlieren hatten.

„Warum müssen wir dort hin?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen starrte auf den Staub des dritten Splitters. „Weil der zweite Splitter dorthin nicht folgen kann. Weil das Nebelmeer ... ihn verwirrt.“

Der alte Mann nickte. „Der Nebel hat Erinnerungen in sich. Er verschluckt Gedanken. Der Spiegler braucht Klarheit, um zu jagen. Der Nebel nimmt ihm die Sicht.“

„Und uns?“ fragte Cedar vorsichtig.

„Uns auch,“ antwortete Ka'tsen. „Aber wir haben etwas, das er nicht hat.“

„Und das wäre?“ fragte Tala.

Der Junge sah zum Abtrünnigen – dessen Brust jetzt schwach pulsierte.

Und zum Ersten.

Und schließlich zum Alten der Alten, der im Eingang stand und hinausstarrte wie ein Wächter der Zeiten.

„Verbündete,“ sagte Ka'tsen leise. „Und Erinnerung, die uns gehört.“

Eleanor spürte eine Mischung aus Angst und Entschlossenheit. Sie wusste, dass Ka'tsen recht hatte. Die Höhle der ersten Erinnerung bot ihnen Schutz vor dem dritten Splitter, solange er gebunden blieb. Aber es war nur eine Frage der Zeit, bis der zweite Splitter stark genug war, um die Höhle zu erreichen – oder schlimmer: bis er lernte, sie zu umgehen.

Der Monolith hatte gesprochen. Einer fehlte.

Und solange der zweite Splitter frei war, war niemand sicher.

Die Gruppe begann sich zu sammeln. Der Abtrünnige wurde von zwei Nachtaugen gestützt. Der Erste schritt an der Spitze. Der Alte der Alten blieb lange stehen, bevor er den Blick vom Monolithen löste. Als er sich bewegte, war es, als würde ein ganzer Abschnitt der Höhle sich mit ihm verschieben.

Eleanor folgte den anderen durch den schmalen Durchgang zurück nach draußen. Der Übergang durch die steinerne Membran fühlte sich diesmal anders an – härter, drängender, als würde die Höhle ihnen sagen wollen, dass sie nicht mehr willkommen waren.

Als sie den Ausgang erreichten, schlug ihnen Luft entgegen, die schwer und grau war. Der Wald lag in dichtem Nebel, der wie eine wogende Decke über dem Boden hing. Die Bäume ragten wie dunkle Pfeiler daraus hervor, ihre Spitzen verloren in einem milchigen Schimmer.

„Das ist ... kein normaler Nebel,“ murmelte Tala und strich mit der Hand durch die Luft, als wolle sie ihn fühlen. „Er ist ... warm.“

„Das ist das Nebelmeer,“ sagte der alte Mann. „Es hat sich ausgebreitet. Wahrscheinlich hat es den Ruf des Monolithen gehört.“

Der Erste brüllte tief, und die Nachtaugen bildeten einen Halbkreis um die Gruppe.

Dann geschah es.

Ein Laut – weit entfernt, aber eindeutig – zerriss den Nebel.

Ein Laut, der die Luft schnitt wie ein Messer.

Ein Laut, der den Wald erzittern ließ.

Ein Laut, der keine Worte brauchte.

Ka'tsen erstarrte.

„Er hat uns gefunden.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz stockte.

Der zweite Splitter.
Er war nicht gebunden.
Er war nicht erschöpft.
Er war stärker.

Und er war hier.

Der Erste gab einen Befehlston von sich, scharf, kurz, entschlossen. Die Nachtaugen rückten enger zusammen, schützten die Menschen, den Jungen und den Abtrünnigen.

„Wir müssen in den Nebel,“ sagte Ka’tsen. „Jetzt!“

Eleanor nickte.

Der Nebel verschlang ihren ersten Schritt.
Dann den zweiten.
Und schließlich verschwand die gesamte Gruppe im weißen Meer, während hinter ihnen der Laut des zweiten Splitters erneut durch die Berge schrie – laut, hungrig, näher.

Der Nebel schluckte sofort jedes Geräusch. Eleanor setzte einen Fuß vor den anderen und hörte nur das gedämpfte Knirschen des Bodens unter ihren Stiefeln. Alles andere war verschwunden: der Wind, das ferne Rascheln, die Atemzüge der anderen. Der Nebel war nicht einfach feucht oder schwer – er wirkte wie eine Substanz, die zwischen Luft und Wasser angesiedelt war. Wie etwas, das sich entschied, undurchsichtig zu sein, aber noch nicht wusste, warum.

Die Nachtaugen bewegten sich dennoch sicher. Ihre Silhouetten tauchten im Nebel auf und verschwanden wieder wie Geister, die sich in einem Zwischenreich frei bewegen konnten. Der Erste führte die Gruppe an und gab gelegentlich ein tiefes, gedämpftes Summen von sich – ein Laut, der den Nebel nicht durchschnitt, sondern eher beruhigte, als würde er ihn an einen uralten Pakt erinnern.

Der Abtrünnige bewegte sich langsamer, gestützt von zwei anderen Nachtaugen. Sein Fell glänzte dunkel, und in seinem Brustkorb glühte ein schwacher Lichtpunkt. Nicht bedrohlich, aber wach. Ka’tsen hielt sich dicht bei ihm, als spüre er die Richtung, in die der Abtrünnige denken würde. Seine Bewegungen waren klein und vorsichtig, aber er blieb standhaft. Jeder Schritt des Jungen verriet Mut, der älter war als seine Jahre.

„Bleibt nah beieinander,“ flüsterte Tala, obwohl sie wusste, dass Flüstern im Nebel kaum anders klang als Schweigen.

„Wie nah denn?“ knurrte Kincaid. „Ich sehe meine eigenen Hände kaum.“

„Dann halte sie ruhig,“ antwortete Cedar, „bevor ich dir aus Versehen in den Rücken trete.“

Der alte Mann sprach nicht. Seine Augen waren halb geschlossen, seine Hand immer wieder ausgestreckt, als würde er unsichtbare Fäden ertasten, die andere nicht wahrnehmen konnten. Er war der Einzige, der im Nebel nicht verloren schien.

Eleanor spürte die Feuchtigkeit auf ihrer Haut. Sie schien schwerer zu werden, als würde der Nebel an ihr zerren. Ein paar Schritte weiter und die Welt bestand nur noch aus Weiß und Grau. Der Boden war ungleich, aber sie konnte das nicht mehr mit den Augen sehen – nur noch mit dem Gefühl unter ihren Sohlen.

Dann stoppte der Erste abrupt. Sein Schatten erstarrte.

Eleanor hielt den Atem an.

Ein Geräusch.

Ganz leise.

Ganz weit.

Dann näher.

Ein Scharren.

Ein Kratzen.

Ein Tropfen, der auf Stein fällt.

Ka'tsen flüsterte: „Er ist im Nebel.“

Tala spannte den Körper an. „Das ist unmöglich. Der Alte sagte—“

„—dass der Nebel ihn verwirrt,“ ergänzte Ka'tsen. „Nicht, dass er ihn aufhält.“

Eleanor drehte sich langsam im Kreis. Der Nebel verschluckte jeden Anhaltspunkt. Kein Baum. Kein Strauch. Kein Schatten. Doch das Geräusch kam näher. Es war wie ein schlurfendes Wischen, begleitet von einem unregelmäßigen, tiefen Puls, der kaum hörbar war, aber ein Zittern in ihre Rippen schickte.

„Wir müssen weiter,“ sagte der alte Mann. „Der Nebel schützt uns nur, wenn wir ihn nicht herausfordern.“

Der Erste gab einen knappen Befehl und setzte sich wieder in Bewegung. Die Gruppe folgte. Schnell. Flüsternd. Vorsichtig. Das Geräusch hinter ihnen wurde lauter. Nicht durchdringend – aber näher. Der zweite Splitter bewegte sich wie eine Entscheidung, nicht wie ein Körper.

Der Nebel begann, sich um ihre Beine zu winden. Nicht tödlich. Nicht aggressiv. Aber mit einem Gefühl von Dringlichkeit, als würde er sie irgendwohin drängen. Oder von etwas weg.

„Ich mag das nicht,“ murmelte Cedar. „Ich hab das Gefühl, der Nebel ... denkt.“

„Er denkt nicht,“ sagte der alte Mann. „Er erinnert.“

Kincaid fluchte leise. „Wir sind von Wahnsinnigen umgeben.“

„Vielleicht,“ sagte Tala, „aber sie führen uns zumindest in die richtige Richtung.“

Die Gruppe erreichte eine Stelle, an der der Boden plötzlich weicher wurde. Moos. Feucht. Warm. Eleanor spürte, wie ihre Stiefel darin einsanken. Der Nebel wurde dichter, schwerer. Wie ein Vorhang, der vor ihnen hing.

Die Nachtaugen hielten an, als hätten sie einen unsichtbaren Grenzposten erreicht.

Ka'tsen blieb stehen und hob die Hand. „Hier ... hier ist es.“

„Was?“ fragte Eleanor.

„Der Rand des Nebelmeeres. Ab hier bewegt er sich.“

„Er bewegt ... was?“

Ka'tsen antwortete nicht.
Denn der Nebel tat es selbst.

Ein Windhauch – weit entfernt, aber spürbar – durchzog die Dunstmauer. Sie wogte sanft.
Dann zog sie sich zurück. Nur einen Meter. Dann stoppte sie wieder.

Wie ein Atem.

Die Nachtaugen beugten sich gleichzeitig.

„Er grüßt uns,“ sagte Ka'tsen leise. „Oder warnt uns.“

Der Erste trat vor und brüllte in den Nebel – tief, klar, eine Stimme wie ein Stein, der in einen See fällt.

Der Nebel pulsierte einmal.

Dann teilte er sich.

Nicht vollständig – nur ein schmaler Weg entstand.

„Wir müssen da durch,“ sagte Ka'tsen.

„Und dahinter?“ fragte Cedar.

„Dahinter,“ antwortete der Junge langsam, „ist der Pfad, den der Nebel akzeptiert.“

Tala hob eine Braue. „Und wenn wir einen Schritt daneben setzen?“

Ka'tsen zögerte nicht. „Dann sind wir verloren.“

Kincaid stöhnte. „Ich wusste es.“

Eleanor trat neben den Jungen. „Ich gehe vor ihm,“ sagte sie. „Niemand setzt Ka'tsen allein in diesen Nebel.“

Der Erste brüllte. Zustimmend. Und gleichzeitig warnend.

Die Nachtaugen bildeten eine Formation: zwei voran, zwei hinter dem Abtrünnigen, der Erste direkt an seiner Seite.

Eleanor ging dicht bei Ka'tsen. Tala und Cedar links und rechts. Der alte Mann folgte direkt hinter ihnen. Kincaid war am Schluss, seine Waffe nutzlos, aber sein Blick wach.

Sie betraten den Weg des Nebels.

Der Nebel schloss sich hinter ihnen, wie ein Mund, der sich schließt.

Für einen Moment herrschte absolute Stille.

Dann hörten sie es.

Einen Laut, der den Nebel nicht teilte, sondern durch ihn kroch.

Ein Zischen.

Ein Kratzen.

Ein Wüten.

Der zweite Splitter.

Er hatte den Weg nicht gefunden – aber er hatte die Gruppe gefunden.

„Er folgt uns,“ murmelte Ka'tsen. „Er riecht nicht mit der Nase. Er riecht mit Erinnerung.“

Eleanor spürte, wie ihr Körper sich verspannte. „Wie verhindern wir, dass er uns einholt?“

Der alte Mann sah vor sich, tief in den Nebelpfad hinein.

„Wir rennen,“ sagte er.

„Wohin?“ fragte Cedar verzweifelt.

Der alte Mann antwortete ruhig, klar, fast feierlich:

„Dorthin, wo der Nebel sich sammelt.

In die Mitte des Nebelmeeres.

Dorthin, wo wir den letzten Kampf nicht vermeiden können.“

Ka'tsen nickte, blass, aber entschlossen.

„Dorthin, wo der Spiegler uns erwartet.“

Der Nebelpfad schien nicht einfach durch den Wald zu führen, sondern durch eine andere Art von Raum – einen Zwischenraum zwischen Erinnerung und Realität. Eleanor konnte den Boden unter ihren Füßen fühlen, aber nicht sehen. Der Nebel schimmerte in schillernden Grautönen, mal dichter, mal leichter, und alles darin wirkte verzerrt, als wäre die Welt um sie herum durch Wasser betrachtet. Der Pfad selbst war kaum breiter als ein Mensch, manchmal sogar schmaler, und wenn sie auch nur einen Schritt zur Seite machten, verschluckte der Nebel den Anschein eines Weges komplett.

Die Nachtaugen gingen in tiefer Konzentration. Der Erste führte die Gruppe mit langsamen, sicheren Schritten an, den Abtrünnigen stets an seiner Seite. Der Abtrünnige wirkte

angespannt. Sein Atem war schneller geworden, und das schwache Pulsieren in seiner Brust flackerte unregelmäßig, wie ein Funke, der im Wind zu erlöschen drohte. Ka'tsen wich ihm nicht von der Seite, als würde er mit bloßer Anwesenheit verhindern wollen, dass der Splitter in ihm außer Kontrolle geriet.

Das Geräusch hinter ihnen – dieses schabende, zerrende Wüten – war nicht verschwunden. Es war leiser, gedämpfter durch den Nebel, aber immer präsent. Wie ein Atemzug in ihrem Nacken.

„Wie weit noch?“ fragte Cedar mit belegter Stimme.

„Im Nebel ist Entfernung etwas anderes,“ antwortete der alte Mann. „Manchmal geht man hundert Schritte und kommt einen Meter voran. Manchmal nur einen Schritt – und der Nebel trägt einen an einen Ort, für den der Wald sonst Tage braucht.“

„Klingt nicht gerade beruhigend,“ grummelte Kincaid und zog instinktiv die Schultern an, als ob der Nebel ihn im nächsten Moment verschlingen könnte.

Eleanor konzentrierte sich darauf, Ka'tsens Hand zu halten. Der Junge fühlte sich warm an, beinahe fiebrig, doch seine Schritte waren sicher. Er führte sie, als höre er eine Melodie, die für alle anderen unhörbar war. Ein Rhythmus des Nebels. Eine Sprache aus Dunst und Erinnerung.

„Er wird stärker,“ murmelte Ka'tsen.

„Wer?“ fragte Tala.

„Der zweite Splitter. Er hat eine Spur gefunden.“

Eleanor fröstelte. „Welche Spur?“

„Nicht von uns,“ flüsterte der Junge. „Von *ihm*.“

Der Abtrünnige blickte zu Ka'tsen, und in seinen Augen lag eine Mischung aus Schmerz und Verantwortung. Der erste Splitter war immer noch tief in ihm verankert, und die Präsenz des zweiten zog an ihm wie ein Magnet. Er war zugleich Ziel und Waffe.

Ein Schrei durchschnitt den Nebel.

Es war kein menschlicher Schrei. Kein Tierlaut.

Es war etwas anderes.

Etwas Rohes, Unfertiges.

Etwas, das nach Form suchte.

Die Gruppe erstarrte für einen Moment.

Der Erste hob die Hand, ein kurzer, strenger Befehl.

Die Nachtaugen senkten sich gleichzeitig, als signalisierten sie dem Nebel, sie seien bereit.

Ka'tsen schloss die Augen, drehte den Kopf leicht und hörte. Dann flüsterte er: „Er ist nicht allein.“

„Was meinst du?“ fragte Cedar.

Ka'tsen öffnete die Augen. „Etwas folgt ihm. Etwas ... das nicht von diesem Wald ist.“

Die Worte ließen Eleanors Herz schneller schlagen. Es war nicht nur der Spiegler, der durch den Nebel kroch. Etwas anderes bewegte sich dort draußen. Etwas, das noch keinen Namen hatte.

Der Pfad wurde enger.

Der Nebel dicker.

Die Welt schien sich in zwei zu teilen – das, was sie sehen konnten, und das, was sie fühlten. Eleanors Atem ging flacher. Der Nebel schmeckte plötzlich metallisch, als würde er die Luft durch etwas hindurch pressen, das nicht natürlich war.

Dann hörten sie es.

Vor ihnen.

Nicht hinter ihnen.

Ein langsames, tiefes, kehlendes Summen.

Tala hob instinktiv den Speer, doch der alte Mann legte ihr sanft die Hand auf den Arm.

„Nicht kämpfen,“ flüsterte er. „Noch nicht.“

„Warum nicht?“ zischte sie.

„Weil du nicht weißt, was du triffst.“

Ein Schatten tauchte im Nebel auf. Groß. Breit. Schwebend. Kein Körper. Keine Gliedmaßen. Keine Augen. Nur ein Umriss, der sich ständig veränderte, als würde der Nebel selbst versuchen, sich zu einem Wesen zu formen.

„Nein,“ hauchte Ka'tsen. „Das ist ... das ist eine Erinnerung. Eine ... alte.“

„Ein Geist?“ Kincaid presste sich ängstlich gegen Cedar, der ihm vor Schreck auf die Fußspitze trat.

„Nicht im menschlichen Sinne,“ sagte der alte Mann. „Der Nebel speichert, was im Wald geschah. Eine alte Jagd. Ein alter Kampf. Manchmal ... erscheinen die Schatten dessen, was war.“

„Sie töten nicht,“ sagte Ka'tsen. „Aber sie warnen.“

Der Schatten verharrte einen Moment, wie ein Jagdtier, das die Fährte auswertet. Ein lautloses Flirren ging durch seine Form. Dann verschwand er wieder, so schnell, dass Eleanor blinzelte, um sicherzugehen, dass er wirklich fort war.

Doch die Warnung war angekommen.

Der Pfad wurde steiler. Der Nebel bewegt sich jetzt deutlich.
Er zog sie.

„Wir nähern uns dem Zentrum,“ flüsterte Ka'tsen.

„Dem Zentrum von was?“ fragte Kincaid.

„Dem Ort, an dem der Nebel geboren wird,“ antwortete der Junge. „Dem Herzen des Nebelmeeres.“

Die Luft wurde wärmer. Ein feiner Windstoß wehte durch den Nebelpfad, und für einen Moment wurde es heller – nicht klarer, aber voller Lichtpartikel, die wie winzige Funken um sie herum schwebten.

Dann hörten sie es wieder.

Ein Geräusch.
Kein Summen.
Kein Knurren.

Sondern Schritte.

Schnelle Schritte.
Harte Schritte.
Schwere Schritte.

Von hinten.

Der zweite Splitter war nicht länger nur ein raschelnder Schatten. Er hatte eine Richtung gefunden. Eine Form. Eine Geschwindigkeit.

„Lauft!“ rief der alte Mann.

Der Erste brüllte.
Der Nebelpfad zog sich zusammen – nicht eng, sondern wie ein Strom, der sie nach vorne drückte.

Sie rannten.
Der Abtrünnige wurde von zwei Nachtaugen gezogen.
Cedar und Kincaid stolperten, fingen sich wieder.
Tala hielt den Speer wie einen Anker ihres Willens.
Eleanor packte Ka'tsen und zog ihn mit.
Der alte Mann folgte, schneller als sie ihn je gesehen hatte.

Der Nebel hinter ihnen erbebte, als etwas Heftiges hindurchbrach.

Und dann—

Der Pfad weitete sich.

Vor ihnen zeigten sich Konturen.
Felswände.
Ein Kreis aus dunklem Stein.
Der Boden schimmerte.
Der Nebel wirbelte wie ein Strudel im Zentrum.

„Das ist es,“ keuchte Ka'tsen. „Das Herz des Nebelmeeres.“

Der Erste riss den Abtrünnigen hinein.

Eleanor stolperte durch den letzten Teil des Pfads und drehte sich um.

Hinter ihnen brach der Nebel auseinander—

Und der zweite Splitter trat heraus.

Diesmal hatte er eine Form.
Keine vollständige.
Aber eine Form.

Ein unfertiger Schatten, dessen Vorderseite wie ein verzerrtes Gesicht wirkte, das aus Licht und Dunkelheit gleichzeitig bestand. Hände ohne Finger. Beine ohne Füße. Ein Mund, der kein Mund war, sondern eine Öffnung aus pulsierendem Licht.

Und dann—

Er sah sie.

Nicht mit Augen.
Sondern mit Erinnerung.

Ka'tsen schrie. „Er hat uns!“

Der Nebelpfad begann hinter ihnen zu kollabieren.

Der zweite Splitter stürmte vor.

„ALLE ZUR SEITE!“ brüllte Eleanor.

Doch der Erste war schneller.

Er warf sich mit dem gesamten Gewicht seines gewaltigen Körpers vor den zweiten Splitter, presste ihn zu Boden, und der Nebel explodierte in einem gleißenden Licht.

Die Jagd im Nebelmeer hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Und sie hatten nur Sekunden, bevor der Kampf begann.

Der Weg der Lautlosen

Der Aufprall zwischen dem Ersten und dem zweiten Splitter war wie das Aufeinanderprallen zweier Gewalten, die nie füreinander bestimmt gewesen waren. Kein Krachen, kein donnernder Schlag – der Nebel schluckte jeden Ton, doch die Erschütterung ging wie eine Druckwelle durch den Boden. Eleanor spürte, wie sie zurücktaumelte, obwohl sie den beiden nichts als einen Blick zugeworfen hatte. Der Nebel zog sich an der Stelle zusammen, wirbelte, färbte sich für Sekunden grau-schwarz, als würde er versuchen, beide Mächte voneinander zu trennen.

Doch der zweite Splitter wehrte sich.
Heftig.

Wie eine Kreatur, die gerade erst den Geschmack der Freiheit entdeckt hatte.

Der Erste brüllte stumm – kein Laut drang durch den Nebel, aber sein gesamter Körper vibrierte. Er presste den unfertigen Schatten auf den Boden, doch dieser bog sich, flackerte, wurde schmal und breit zugleich, als würde er nach einer Form suchen, die dem Griff entweichen konnte.

„Wir müssen ihm helfen!“ rief Eleanor, setzte einen Schritt vor – und wurde abrupt von zwei Nachtaugen zurückgerissen. Einer packte ihre Schulter, der andere stellte sich vor sie, die Augen hell leuchtend.

Ka'tsen schüttelte den Kopf. „Nein! Nur er kann das! Der Erste ist ... er ist geschaffen für diesen Moment!“

„Was meinst du mit *geschaffen*?“ keuchte Cedar, der sich immer noch von dem Lauf durch den Nebel erholte.

Der alte Mann trat vor, sein Blick unbeirrbar auf den Kampf gerichtet. „Der Erste ist nicht nur ein Krieger ihres Stammes. Er ist der Wächter, der damals zurückblieb, als der Riss entstand. Der Einzige, der den Ursprung gesehen hat ... und überlebt hat.“

„Überlebt?“ wiederholte Kincaid mit brüchiger Stimme. „Das da überlebt man?“

„Manchmal,“ sagte der Alte, „ist Überleben schlimmer als Sterben.“

Der zweite Splitter riss sich los. Ein zuckendes Aufbäumen, als würde ein Funke explodieren. Der Erste taumelte, stützte sich mit einer Hand ab, brüllte erneut – diesmal im hörbaren Raum. Ein dumpfer, tiefer Laut, der den Nebel über ihm wie Wasser erzittern ließ.

Das Wesen aus Licht und Schatten nutzte den Moment. Es streckte einen Arm aus – einen unförmigen, fransigen Auswuchs – und traf den Ersten am Hals. Der Schlag wirkte weich, aber der Effekt war brutal. Der Erste flog rückwärts, schleuderte durch den Nebel, riss eine Schneise der Klarheit hinein und blieb reglos liegen.

Tala schrie auf.
Cedar stolperte zurück.
Eleanor fühlte ihr Herz wie einen faustgroßen Knoten in der Brust.

„Er ist nicht tot,“ flüsterte Ka'tsen. „Aber er ... er ist verwundet.“

Der zweite Splitter richtete sich auf. Sein Körper zitterte, als müsse er die Form, die er gewonnen hatte, mühsam zusammenhalten. Er blickte auf die Gruppe zu.

Nicht mit Augen.

Nicht mit Gesicht.

Aber sie alle fühlten den Blick.

Eleanor spürte, wie er durch ihre Erinnerungen kroch.

Er suchte.

Fand.

Wühlte.

Ihre Kindheit.

Ihre Eltern.

Der erste Wolf, den sie im Wald gesehen hatte.

Der erste Kadaver, den sie verrenkt gefunden hatte.

Die erste Nacht allein im Zelt.

Die Nacht, in der sie Cedar traf.

Die Nacht, in der Ka'tsen ihr von den Alten erzählte.

Eleanor schrie und presste die Hände auf die Schläfen.

„ELEANOR!“ rief Ka'tsen und packte sie. „Lass ihn nicht! Denk an etwas Starkes!“

„WAS?!“ keuchte sie.

Der Junge blickte ihr tief in die Augen. „An das, was dich hält.“

Eleanor schloss die Augen.

Und fand etwas.

Nicht einen Menschen.

Nicht ein Ereignis.

Sondern eine Stimme.

Eine Stimme, die ihr Vater ihr als Kind beigebracht hatte.

Eine Bitte.

Ein Gedicht.

Ein Flüstern des Waldes.

„Bleib auf deinem Weg, auch wenn der Wald schweigt.“

Sie wiederholte es.

Mehrmals.

Lautlos.

Der zweite Splitter riss sich zurück, als hätte er sich verbrannt. Sein Körper flackerte und verlor kurz an Form.

„Er kann sie nicht mehr lesen!“ sagte Ka’tsen, die Erleichterung deutlich. „Er kann keine Erinnerung greifen, wenn die Seele sich festhält!“

Doch dieses Wissen brachte ihnen keinen Sieg – nur Zeit.

Der zweite Splitter zuckte, wandte den Kopf – oder das, was seinem Kopf entsprach – in Richtung des Abtrünnigen.

Der Lichtfleck in dessen Brust pulsierte in schnellem Rhythmus.

„Er will ihn!“ keuchte Tala.

„Natürlich will er ihn,“ flüsterte der alte Mann. „Wenn die Splitter sich vereinen, gewinnt der Spiegler Form.“

Der Abtrünnige kniete da, keuchend, die Hände in den Boden gegraben, während zwei Nachtaugen über ihm standen, bereit, ihr Leben zu opfern, um ihn zu schützen.

Doch der zweite Splitter kam näher.

„Halt ihn auf!“ rief Cedar.

„Wenn du weißt, wie,“ fauchte Kincaid zurück.

Ka’tsen trat vor.

Sein kleiner Körper wirkte gegen den wirbelnden Schatten wie reines Leben gegen Rohenergie.

„Nein!“ rief Eleanor. „Ka’tsen, bleib bei uns!“

Doch der Junge schüttelte den Kopf.

„Er hört auf mich,“ flüsterte er.

Der alte Mann blinzelte, überrascht. „Bist du dir sicher?“

„Er kennt mich,“ sagte Ka’tsen. „Weil ich den Riss kenne.“

Bevor jemand reagieren konnte, trat er aus der Formation der Nachtaugen hinaus – geradewegs in die Richtung des Splitters.

Der zweite Splitter stoppte.

Ka’tsen stand nun nur noch wenige Meter entfernt. Seine Augen waren ruhig, seine Hände erhoben, als begrüße er ein wildes Tier.

„Ich weiß, wer du bist,“ sagte er. „Und ich weiß, was du willst.“

Der Splitter zitterte. Sein Körper verzerrte sich, als könne er die Stimme des Jungen nicht einordnen.

Ka'tsen redete weiter – laut, klar, mit einer Stimme, die plötzlich älter klang als sein Körper:

„Du bist nicht der Spiegler. Du bist nur ein Teil. Ein Fragment, das ohne Erinnerung verlorengeht. Du willst ihn—“ er deutete auf den Abtrünnigen „—weil du glaubst, dass ihr zusammen wieder werdet.“

Der Splitter pulsierte.

„Aber du irrst dich,“ sagte Ka'tsen. „Denn ohne den Dritten seid ihr nicht vollständig. Und der Dritte ist gebunden.“

Der Splitter erzitterte. Ein Ton, dumpf und niedrig, ging durch den Nebel.

Ka'tsens Stimme wurde schärfer. „Du bist nicht vollständig!“

Einen Moment lang war Stille.

Dann stürzte der zweite Splitter nach vorne.

Eleanor schrie.

Tala stürmte vor.

Cedar griff nach seinem Messer.

Kincaid hob die Waffe.

Die Nachtaugen brüllten.

Doch der Erste war schneller.

Wimmernd, taumelnd, halb bewusstlos – aber schneller.

Er sprang dazwischen, warf sich über Ka'tsen, und der zweite Splitter traf ihn mit voller Wucht.

Der Aufprall war wie das Zerreißen eines Sturms.

Der Erste fiel.

Ka'tsen wurde zurückgerissen.

Der zweite Splitter schrie – nicht vor Schmerz, sondern vor Wut.

Eleanor rannte zu Ka'tsen, zog ihn hinter sich. Tala packte sie und half.

„Er lebt!“ flüsterte der Junge hastig. „Der Erste lebt! Aber wir haben keine Zeit mehr. Wir ... wir müssen uns teilen.“

„Was?!“ rief Cedar entsetzt.

Ka'tsen starrte in die Richtung, aus der der Splitter kam – die Richtung, in der der Nebel nun brodelte wie ein aufgewühltes Meer.

„Der Weg der Lautlosen,“ flüsterte der Junge. „Es gibt Pfade im Nebel, die nur von denen betreten werden können, die der Wald akzeptiert. Pfade, die uns zum Stamm der Vergessenen führen.“

„Und der Splitter?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen schloss die Augen.

„Er wählt seinen eigenen.“

„Du willst uns ... trennen?“ fragte Tala, ungläubig.

„Nur kurz,“ sagte der Junge. „Nur lange genug, damit wir überleben.“

Der alte Mann nickte langsam.

„Es ist Zeit,“ sagte er. „Der Weg der Lautlosen öffnet sich nur, wenn Gefahr nah ist.“

Eleanor sah in den Nebel.

Er bewegte sich.

Er atmete.

Er rief.

Der zweite Splitter näherte sich.

Der Erste lag am Boden.

Der Abtrünnige war geschwächt.

Das Herz des Nebelmeeres pulsierte wie das Zentrum eines uralten Rituals.

„Wohin gehen wir?“ fragte Eleanor, die Ka'tsen am Arm hielt wie ihr eigenes Herz.

Der Junge lächelte schwach.

„Zu denen, die uns erwarten.“

Und dann ...

... teilte sich der Nebel.

Der Nebel teilte sich nicht wie Wasser. Er öffnete sich eher wie ein Vorhang aus Erinnerung, der nur einen Sekundenbruchteil lang entschied, wer hindurch durfte. Drei schmale Pfade erschienen, kaum sichtbar, als wären sie bloß Schattenspiele im Dunst. Jeder von ihnen führte in eine unterschiedliche Richtung – und alle wirkten gleichermaßen bedrohlich.

Ka'tsen schwankte, aber Eleanor hielt ihn fest. Der Junge hob mit zitternder Hand auf jeden Pfad nacheinander.

„Der linke führt zu den Alten Wurzeln,“ flüsterte er. „Ein Ort, an dem der Nebel ruhiger ist. Dort kann der Abtrünnige sich erholen. Tala muss ihn dorthin bringen.“

Tala wirkte, als wolle sie widersprechen, doch der Blick des Jungen ließ sie verstummen. Etwas in seinen Augen hatte sich verändert. Eine Reife, die niemand seinem Alter zuschreiben konnte.

„Der mittlere Pfad führt zur Hörenden Schlucht,“ fuhr Ka'tsen fort. „Dort ... dort wird der Erste erwachen. Er liegt nicht in Gefahr. Nicht sofort. Aber er braucht ... Stille. Und jemanden, der ihn bewacht.“

Cedar hob die Brauen. „Du meinst mich?“

„Nein,“ sagte Ka'tsen sanft. „Dich wird der Wald dort nicht akzeptieren. Der Wald möchte, dass der Alte der Alten geht.“

Der alte Mann wirkte nicht überrascht. „Ich wusste, dass dieser Weg irgendwann kommt.“ Er legte eine Hand auf den Kopf des Jungen. „Der Erste wird nicht allein sein.“

Ka'tsen nickte, bevor seine Hand zum letzten Pfad wanderte.

Der rechte Pfad.

Der schmalste.

Der dunkelste.

Der am wenigsten einladende.

„Und dieser ...“ Er stockte. Seine Stimme wurde dünner. „Dieser führt zum Stamm der Vergessenen.“

Eleanor spürte ein Frösteln über ihren Rücken laufen. Sie kannte dieses Wort. Nicht gut genug, um es zu erklären. Aber gut genug, um es zu fürchten.

„Wer geht ... dort hin?“ fragte Kincaid, der sichtbar hoffte, dass die Antwort nicht seinen Namen enthielt.

Ka'tsen drehte sich zu Eleanor um.

„Wir.“

Eleanor blinzelte. „Wir?“

„Du,“ nickte Ka'tsen. „Ich. Und ein Nachtauge.“

Der größte der Krieger trat vor. Nicht der Erste, nicht der Abtrünnige. Einer, der bisher kaum gesprochen oder gehandelt hatte – aber dessen Körper vor Kraft und Stille gleichermaßen strotzte. Seine Augen waren fast weiß vor Nebellicht.

„Er heißt Sha'lan,“ sagte Ka'tsen. „Er kennt die Wege des Stammes.“

„Moment, Moment,“ unterbrach Kincaid. „Wir trennen uns also in drei Gruppen, laufen in drei verschiedene Gefahren hinein und hoffen, dass wir uns irgendwann magisch wiederfinden? Das ist euer Plan?“

Cedar schnaubte. „Klingt nach Dienstag in diesem Wald.“

„Wenn wir zusammen bleiben,“ sagte der alte Mann ruhig, „sterben wir zusammen. Wenn wir uns trennen, gibt es Pfade, die uns schützen.“

Ka'tsen deutete erneut auf den rechten Pfad. „Der Stamm der Vergessenen ... er ist kein Feind. Nicht mehr. Aber er ist ... vorsichtig. Und er hat lange niemanden von außerhalb gesehen.“

Eleanor fühlte eine Mischung aus Furcht und Unruhe. „Und warum wir?“

„Weil du die Stimme im Monolithen gehört hast,“ antwortete der Junge. „Und weil ich die Erinnerung trage, die sie brauchen. Die Vergessenen sind die Einzigen, die den zweiten Splitter aufhalten können – oder uns den Weg zeigen, wie wir es tun.“

„Und was ist mit uns?“ fragte Cedar leise. „Was ist unser Ziel?“

Ka'tsen atmete tief durch. „Unser Ziel ... ist Wissen. Wissen über das, was kommt. Und über das, was der Wald vor uns verborgen hat.“

Der zweite Splitter schrie.

Der Laut schnitt wie ein Messer durch den Nebel.

Nähe.

Zorn.

Hunger.

Eleanor spürte den Ruck durch Ka'tsens Arm. Der Junge bebte. Sha'lan stellte sich sofort vor sie, seine massive Gestalt warf einen schützenden Schatten über beide.

„Wir müssen gehen,“ sagte er. Seine Stimme war tief, rau, und doch war sie klarer als der Nebel selbst.

„Jetzt,“ drängte Ka'tsen.

Innerhalb von Sekunden begannen die Gruppen, sich auseinanderzubewegen.

Tala half den Abtrünnigen auf den linken Pfad. Zwei Nachtaugen begleiteten sie. Der Abtrünnige stöhnte, als seine Füße den neuen Weg berührten, doch dann wurde seine Haltung entspannter. Der Nebel dort war warm und weich. Kein Flüstern. Kein Zerren.

Der alte Mann trat in den mittleren Pfad, den der Erste unbewusst mit seinem massigen Körper markiert hatte, als er hineingezogen wurde. Der Nebel dort war still wie ein Grab. Der alte Mann drehte sich noch einmal um.

„Wenn wir uns wiedersehen ... wird vieles anders sein.“

Kincaid und Cedar sahen ihm nach, doch sie mussten sich schnell abwenden, denn der Nebel begann bereits, die Pfade voneinander zu trennen.

„Und wir?“ fragte Kincaid. „Wo sollen wir bleiben?“

„Ihr geht mit dem Stamm der Vergessenen,“ sagte Ka’tsen trocken. „Mehr Augen sind hilfreich.“

„Wunderbar,“ murzte Kincaid. „Ich liebe Überraschungsgäste.“

„Komm schon,“ knurrte Cedar. „Wie schlimm können die sein?“

Ka’tsen sah ihn mit einer Art Mitleid an, das Cedar sofort verstummen ließ.

Der zweite Splitter schrie wieder.
Diesmal näher.

Der Nebelpfad hinter ihnen begann zu beben, als würde er nach ihnen greifen.
Sha’lan brüllte zurück – ein tiefes, urtümliches Brüllen, das den Nebel einen Herzschlag lang erstarren ließ.

„Jetzt!“ rief Ka’tsen.

Eleanor packte den Jungen und rannte. Cedar folgte. Kincaid stolperte hinterher. Sha’lan war der Letzte, aber seine Schritte waren so gewaltig, dass er selbst den Nebel zu zittern brachte.

Der Pfad des Nebels zog sich zusammen.

Eleanor fühlte, wie er sich um ihre Beine legte, an ihren Armen zerrte, als wolle er sie prüfen.

Ka’tsen atmete schwer. „Bleib bei mir. Denk an nichts. Lass keine Erinnerung frei! Er sucht nach Gedanken!“

Eleanor zwing sich, den Atem zu kontrollieren.
Sie fokussierte die Gegenwart.
Den Boden.
Ka’tsens Hand.
Sha’lans riesigen Schatten.
Cedar hinter ihnen.
Kincaid, der fluchte, obwohl er kaum noch Luft hatte.

Der zweite Splitter schoss durch den Nebelpfad hinter ihnen, ein peitschender Sturm aus Licht und Schatten. Er war stärker als zuvor. Zielgerichteter.

Eleanor spürte seinen Hunger in ihrer Wirbelsäule.

Der Nebelpfad krümmte sich plötzlich nach links.
Sha’lan schob alle zur Seite.
Cedar stolperte, fiel fast – Eleanor griff nach ihm und zog ihn hoch.
Ka’tsen schrie auf, als ein kalter Hauch ihn streifte.

„Er berührt uns!“ keuchte er. „Er versucht—“

Ein gleißender Riss öffnete sich im Nebel vor ihnen.
Ein Tor.

Eine Spalte.
Ein Kreis aus Stein, halb sichtbar.

„Das ist der Eingang!“ rief Ka’tsen. „Schnell!“

Sha’lan packte Eleanor und den Jungen gleichzeitig und schleuderte sie mit überraschender Präzision in die Öffnung. Cedar sprang hinterher. Kincaid hechtete, stolperte – und Sha’lan zog ihn im letzten Moment mit einem Ruck hinein.

Der zweite Splitter sprang.
Eine Welle aus Dunkelheit.

Und dann—

Der Nebel schloss sich wie ein schlagendes Herz.

Stille.

Vollkommene Stille.

Eleanor lag keuchend auf kaltem Boden.
Ka’tsen krallte sich in ihren Arm, zitternd.
Cedar stöhnte.
Kincaid schnappte nach Luft.

Sha’lan stand über ihnen, seine Brust hob und senkte sich langsam.
Er blickte zurück in den Nebel – oder das, was davon übrig war.

Dort, wo der Pfad gewesen war, war nun nur eine Wand aus grauem Dunst.
Kein Laut drang mehr hindurch.
Kein Licht.
Keine Bewegung.

Ka’tsen atmete schwer.

„Wir sind im Gebiet der Vergessenen,“ sagte er heiser.

Eleanor stand langsam auf und sah sich um.

Der Nebel hatte sich gelichtet.
Felswände ragten um sie herum auf.
Und in der Ferne, kaum sichtbar—

—bewegten sich Gestalten.
Groß.
Still.
Wachsam.

Sha’lan kniete nieder, legte die Hand auf den Boden.
Ein Zeichen der Ehrerbietung.

Ka'tsen sah zu Eleanor, seine Augen voller Wissen und Furcht.

„Jetzt beginnt der wahre Weg der Lautlosen.“

Die Felswände rings um sie wirkten wie eine natürliche Festung, aber Eleanor spürte sofort, dass es keine Zufälligkeit war, die sie hierher geführt hatte. Der Nebel, der vor wenigen Augenblicken noch wie ein lebendiges Wesen um sie herum gewogt hatte, war nun nur noch ein dünner Schleier, der über dem Boden lag wie ein verirrtes Tuch. Alles andere hatte sich verzogen – als hätte er sie mit Absicht in diesen Bereich gestoßen und sich dann geschlossen, damit nichts mehr folgen konnte.

Ka'tsen stand neben ihr, wackelig, aber entschlossen. Sha'lan kniete immer noch am Boden, als begrüße er eine Macht, die unsichtbar und doch eindringlich präsent war. Cedar und Kincaid kamen langsam auf die Beine, beide schwer atmend und sichtlich durcheinander – und beide zu erschöpft, um noch einen bissigen Kommentar zu liefern.

„Was ... ist das hier?“ keuchte Kincaid schließlich. „Sieht aus wie irgendein Canyon, aber irgendwie ... nicht wirklich.“

„Es ist kein Canyon,“ sagte Ka'tsen leise. „Es ist eine Schwelle.“

„Eine was?“ fragte Cedar.

„Eine Schwelle,“ wiederholte Ka'tsen. „Zwischen dem Wald und dem Ort, wo die Vergessenen leben. Zwischen dem, woran sich die Welt erinnert – und dem, was sie losgelassen hat.“

Eleanor spürte, wie die Härchen auf ihren Armen sich hoben. Der Boden war glatt, seltsam glatt. Nicht poliert, nicht durch die Elemente abgeschliffen, sondern ... berührt. Berührt von etwas, das nicht menschliche Hände gewesen sein konnten.

Ka'tsen ging ein paar Schritte vor. Seine Bewegungen waren vorsichtig, und doch schien er zu wissen, wohin er musste. Er hob die Hand und berührte eine Stelle im Fels – eine unscheinbare, glatte Fläche.

„Hier,“ flüsterte er.

Bei seiner Berührung schimmerte die Oberfläche sanft auf, als hätte der Stein selbst erkannt, wer ihn berührte.

Ein Summen breitete sich aus. Nicht laut. Aber spürbar.
Der Boden vibrierte leicht, als würde tief in seinem Inneren etwas erwachen.

„Oh nein,“ murmelte Kincaid und hob die Hände. „Ich schwöre, wenn jetzt noch irgendwo ein weiterer Splitter auftaucht—“

Ein Schatten tauchte auf.
Direkt vor ihnen.

Groß. Breit. Aufgerichtet.
Doch kein Splitter.

Keine amorphe Masse.
Kein unfertiges Ding.

Es war ein Wesen.

Ein Bigfoot.
Ein Nachtauge – aber anders als die, die sie bisher gesehen hatten.

Sein Fell war heller, fast aschgrau, und viel dichter. Seine Augen waren größer, tiefer, farblos wie Nebel. Keine Pupillen. Keine Iris. Nur zwei matte Lichter, die dennoch alles zu durchdringen schienen. Er war alt – das spürte man nicht am Körper, der immer noch kräftig wirkte, sondern an der Schwere seiner Haltung, die die Last von Jahrhunderten trug.

Und er war nicht allein.

Weitere Gestalten lösten sich aus den Schatten zwischen den Felsen.
Langsam.
Lautlos.
Wie Nebel, der Form angenommen hatte.

Sha'lan stand sofort auf und verharrte in einer Haltung, die sowohl Respekt als auch Unterwerfung zeigte – ein Knie auf dem Boden, der Kopf geneigt.

Eleanor, Cedar und Kincaid blieben wie angewurzelt stehen.

Ka'tsen aber verneigte sich leicht – nicht scheu, sondern würdevoll.

Der Erste der Gestalten trat vor.

Er blieb vor Ka'tsen stehen und betrachtete ihn, als könnte er jede Faser seiner Erinnerung lesen. Seine Brust hob und senkte sich langsam. Er sprach nicht – und musste es nicht. Sein Blick allein sagte genug.

Du trägst etwas, das wir kennen.

Ka'tsen hob die Hände und zeigte die leeren Handflächen – ein universelles Zeichen, das älter war als Worte.

„Wir suchen eure Hilfe,“ sagte er ruhig. „Der Wald hat uns geschickt.“

Der alte Bigfoot senkte den Kopf ein wenig. Nicht zustimmend. Nicht ablehnend. Prüfend.

Dann sprach er.

Seine Stimme war tief, rau, wie Steine, die über Gestein reiben. Nicht menschlich. Nicht animalisch. Etwas dazwischen.

„Ihr bringt Schatten in unser Land.“

Cedar zuckte zusammen. „Naja, das wäre nicht gerade das erste Mal, dass mir das jemand sagt—“ Eleanor stieß ihm den Ellbogen in die Seite, bevor er weitersprechen konnte.

Ka'tsen blieb völlig ruhig. „Wir haben keine Wahl. Der zweite Splitter jagt uns. Nur ihr könnt uns zeigen, wie wir ihn binden oder vernichten.“

Ein zweiter Bigfoot trat vor. Sein Fell war noch heller als das des ersten, fast silbern. Er beugte sich leicht zu Ka'tsen hinab und schnupperte. Seine Augen verengten sich.

„Du hast seine Berührung gespürt,“ grollte er.

Ka'tsen nickte. „Ja.“

Der Bigfoot drehte den Kopf zu Eleanor. Langsam. Bedrohlich. Doch in seinem Blick lag keine Feindseligkeit – nur Neugier.

„Und du,“ sagte er, „du trägst die Erinnerung des Herzens.“

Eleanor schluckte. „Ich ... ja, ich glaube ... ich weiß nicht genau—“

Ein anderer Bigfoot kam näher. Kleinere Statur, aber mit einem langen, zerzausten Bart aus grauen Haaren. Seine Stimme war kratziger, aber voller Leben.

„Sie war beim Monolithen,“ sagte er. „Sie hat gesehen, wie er sprach.“

Ein Raunen ging durch die Gruppe der Vergessenen. Ein, zwei von ihnen griffen instinktiv an ihre Brust, als wäre dort ein alter Schmerz erwacht.

Der älteste Bigfoot – der erste, der aufgetaucht war – hob die Hand und das Gemurmel verebbte.

„Ihr habt den dritten gebunden,“ sagte er. „Und den ersten gestärkt.“

„Und den zweiten geweckt,“ fügte der silberne hinzu. „Er ist hungrig. Er ist wütend.“

„Wir wissen,“ sagte Ka'tsen.

Der älteste senkte den Kopf.

„Dann wisst ihr auch,“ grollte er, „dass wir nicht eingreifen dürfen.“

Schweigen.

Kaltes.

Schweres.

Eleanor trat einen Schritt vor. „Nicht eingreifen? Warum? Der Splitter wird euch genauso bedrohen wie uns!“

„Nein,“ sagte der Alte. „Er bedroht euch. Die Welt der Menschen. Die Welt derer, die vergessen haben. Wir sind längst außerhalb seines Blickes.“

„Das stimmt nicht,“ sagte Ka'tsen mit fester Stimme. „Er hat uns im Nebel gesucht. Und er hat etwas gefunden. Etwas ... was euch betrifft.“

Der alte Bigfoot erstarrte.

„Was hat er gefunden?“ fragte er langsam.

Ka'tsen schloss die Augen, atmete tief durch. Dann sah er auf und seine Stimme bebte, als er sprach.

„Er hat den Weg zu eurem Herzen gefunden.“

Ein weiteres Raunen.
Bedrohlicher.
Erschrockener.

Der älteste Bigfoot trat einen Schritt zurück.

„Unmöglich,“ sagte er. „Niemand kennt diesen Weg. Nicht einmal der Erste.“

„Vielleicht nicht,“ sagte Ka'tsen, „aber der Splitter ist kein Jäger. Er ist Erinnerung. Und im Nebelmeer ... hat er eine Erinnerung gefunden. Eine, die nicht menschlich war. Eine, die nicht von uns stammt.“

Sha'lan brüllte tief.
Eleanor wusste sofort: Sha'lan hatte verstanden.

Cedar flüsterte: „Was ... was bedeutet das?“

Ka'tsen blickte zum alten Bigfoot.

„Es bedeutet,“ sagte der Junge heiser, „dass der Splitter eure heiligste Stätte kennt.“

Die Vergessenen wichen zurück.

Eleanor verstand plötzlich den Ausdruck auf ihren Gesichtern – kein Zorn.
Angst.

Der silberne Bigfoot murmelte: „Der Splitter ... sucht nicht nur nach euch. Er sucht nach *ihm*.“

„Ihm?“ fragte Kincaid. „Wen meint er mit ihm?“

Der alte Bigfoot drehte sich langsam um. Seine Augen funkelten im Licht des Nebels wie zwei blasse Monde.

„Den Ersten der Vergessenen,“ sagte er. „Den, der einst den Riss bewachte ... bevor er selbst darin verschwand.“

Ka'tsen senkte den Kopf. „Er lebt.“

„Nein,“ antwortete der alte Bigfoot. „Er schläft.“

Eleanor trat näher. „Dann müssen wir ihn wecken.“

Der Alte brüllte – ein scharfer, kurzer Laut.

„NEIN! Wenn ihr ihn weckt ... erwacht der Riss erneut.“

Ka'tsen hob die Stimme. „Wenn wir ihn nicht wecken ... erwacht der Spiegler!“

Tiefes Schweigen.
Schattendick.
Schwer wie Stein.

Die Vergessenen sahen sich an.
Niemand sprach.
Niemand atmete.

Dann sagte der silberne Bigfoot leise:

„Dann sind wir an einer Kreuzung angekommen ... die seit Jahrhunderten niemand betreten hat.“

Der alte Bigfoot nickte langsam.

„Ihr bleibt hier,“ sagte er. „Wir beraten.“

Er wandte sich ab und die Vergessenen verschwanden lautlos zwischen den Felsen.

Zurück blieb die Gruppe – geschockt, erschöpft, und tief in einem Gebiet, das kein menschlicher Fuß seit Generationen betreten hatte.

Ka'tsen setzte sich langsam auf den Boden.

„Es hat begonnen,“ flüsterte er.

Eleanor setzte sich neben ihn, ihre Hand suchte seine.

„Was hat begonnen?“

Er sah sie an – ein Junge, der zu viel wusste.

„Der Weg der Lautlosen,“ sagte er. „Und er endet ... beim Erwachen des Ersten.“

Sie sah in den Nebel.
Und wusste, dass die Ruhe nicht lange halten würde.

Eine Warnung aus Blut

Der Nebel lag still über dem Tal der Vergessenen. Ein stiller, schwerer Schleier, der sich zwischen den Felswänden sammelte wie Atem in einer kalten Morgenstunde. Eleanor saß neben Ka'tsen, der langsam zur Ruhe kam, während Cedar und Kincaid ein paar Schritte Abstand hielten, unsicher, wohin sie überhaupt treten durften. Sha'lan stand wie eine Statue am Rand des Kreises, den die Vergessenen hinterlassen hatten, und lauschte in eine Stille hinein, die mehr war als bloßer Mangel an Geräusch.

Der Boden vibrierte noch immer schwach. Nicht in Form von Erschütterungen, sondern wie ein Herzschlag, der durch Stein und Erde pulsierte. Eine Warnung. Eine Erinnerung. Eine Frage.

„Sie beraten,“ flüsterte Ka'tsen, die Augen halb geschlossen. „Aber sie sind gespalten. Sie haben Angst.“

Eleanor nickte. „Zu Recht.“

„Nicht vor dem Splitter,“ sagte der Junge und öffnete die Augen ganz. „Sondern vor dem, was sie selbst einst taten.“

Cedar drehte sich zu ihnen um. „Das klingt ... ziemlich schlecht.“

„Sehr schlecht,“ ergänzte Kincaid. „Fantastisch. Ich bin begeistert.“

Sha'lan brummte tief, warnend – nicht gegen einen Feind, sondern gegen Worte, die zu laut waren für diesen Ort. Kincaid hob die Hände und verstummte.

Eleanor spürte, wie sich der Nebel veränderte. Nicht dichter. Nicht leichter. Sondern ... allgegenwärtiger. Als würde er zuhören. Als würde er prüfen, ob er die Fremden in seiner Mitte akzeptieren wollte.

Dann – ohne Vorwarnung – ein Laut.

Ein Schlag.
Dumpf.
Heftig.
Gegen Stein.

Sie alle fuhren herum.

Ein Felsbrocken – groß, schwer, kantig – rollte aus dem Nebel und kam mitten im Kreis zum Liegen. Blut klebte daran. Dunkel. Frisch.

Kincaid sprang zurück. „Was zur Hölle—?!“

Sha'lan brüllte – diesmal laut, scharf, ein Ton, der durch Mark und Bein ging. Es war nicht nur ein Schrei, sondern ein Ruf, ein Alarm, ein Befehl an jeden Vergessenen im Umkreis.

Und sie reagierten.

Aus dem Nebel traten drei der Bigfoots zurück in den Kreis. Zwei von ihnen trugen etwas zwischen sich – ein großes Fellbündel, schwer. Eleanor erkannte erst, was es war, als sie näher kamen:

Es war ein Nachtauge.
Einer der Vergessenen.
Und er war tot.

Nicht alt.
Nicht schlafend.
Tot.

Sein Brustkorb war aufgerissen. Nicht wie von Klauen. Nicht wie von Zähnen.
Sondern wie von etwas, das etwas *aus ihm heraus* gezogen hatte.

Eleanor schluckte hart. Ka'tsen sackte zu Boden. Cedar stand wie erstarrt. Kincaid hielt sich den Mund zu, als müsse er gegen das Würgen ankämpfen.

Der alte Bigfoot tauchte aus dem Nebel auf – diesmal mit vier weiteren Gestalten, alle in Bewegung, all ihre Schritte lautlos, schwer, wie Schatten aus grauem Fell und uraltem Wissen.

Er trat vor.
Er sah den toten Krieger.
Und seine Augen verdunkelten sich.

„Er war mein Bruder,“ sagte er leise.

Sha'lan kniete neben dem Leichnam. Der silberne Bigfoot wischte ihm eine Hand durch das Fell und brummte tief. Ka'tsen ging auf die Knie und legte eine Hand auf den Boden. Seine Finger zitterten. Seine Augen schlossen sich.

„Ich sehe ...“ flüsterte er.

„Was siehst du?“ fragte Eleanor vorsichtig.

„Keine Erinnerung,“ flüsterte der Junge. „Ein Loch. Ein Riss. Ein ... Hunger.“

Der silberne Bigfoot sah ihn an. „Ein Hunger nach was?“

„Nach ihm,“ antwortete Ka'tsen mit brüchiger Stimme und zeigte auf die Brust des Toten.
„Nach seinem Inneren.“

Eleanor brauchte einen Moment, um zu begreifen. Der Brustkorb war nicht einfach geöffnet worden.
Etwas fehlte.

Der alte Bigfoot schnaubte schwer. „Er hat das Herz genommen.“

Cedar blinzelte. „Warum ... warum sollte ein Splitter so etwas tun? Ich dachte, er wollte nur die anderen Splitter finden.“

„Er will sich ernähren,“ sagte der alte Mann mit heiserer Stimme. „Er will wachsen.“

Ka'tsen nickte langsam. „Er versucht, eine Form zu vollenden. Eine, die ... fortbesteht. Er kann nicht vollständig werden, solange er nur Erinnerung verschlingt. Er braucht etwas Lebendiges.“

Sha'lan stieß ein leises Knurren aus – ein tiefes, drohendes Brummen, das durch den Boden vibrierte.

„Wir müssen den Körper schützen,“ sagte der silberne Bigfoot.

„Nein,“ widersprach der alte Bigfoot. „Wir müssen ihn lesen.“

Ka'tsen sah auf. „Lesen?“

Der Alte kniete zum Toten hinab und legte ihm die Hand auf die Brust. Seine Finger sanken in die Wunde wie in warmen Schlamm. Cedar wandte sich ab. Kincaid würgte. Sha'lan blieb reglos, aber seine Augen waren hart geworden.

Der alte Bigfoot murmelte Worte, die nicht für menschliche Ohren bestimmt waren. Tief. Langsam. Sie klangen wie das Echo eines Gebets, das zu alt war, um noch eine Bedeutung zu haben – und doch vibrierte die Luft mit jedem Silbenstoß.

Dann zog er die Hand zurück.

„Er kam von Osten,“ sagte er. „Durch die Grauklippe. Er hat unser Gebiet betreten. Nicht zufällig. Er wusste, wohin er musste.“

„Der Splitter?“ fragte Ka'tsen.

Der Alte nickte. „Er sucht den Ersten der Vergessenen. Und er wird jeden töten, der ihn aufhält.“

Cedar fluchte leise. „Großartig.“

„Wo ist dieser Erste?“ fragte Eleanor.

Ein schweres Schweigen folgte.

Der silberne Bigfoot antwortete schließlich:

„Er liegt im Herz des Steins. Geschützt. Eingebettet in Erinnerung. Er erwacht nur, wenn der Riss erneut ruft.“

„Er ruft,“ sagte Ka'tsen leise. „Ihr könnt ihn nicht hören, aber er ruft.“

Eleanor trat einen Schritt vor. „Ihr müsst ihn uns zeigen.“

Der alte Bigfoot richtete sich auf. Seine Augen waren dunkel wie nasser Stein.

„Nein.“

„Ihr müsst!“ drängte sie.

Er brüllte – kurz, hart.

„NEIN! Wenn ihr ihn weckt, dann zerbricht, was wir geschützt haben! Wenn er erwacht, erwacht auch der Teil des Risses, den wir verborgen haben! Er ist der Wächter – aber auch der Schlüssel!“

Ka'tsen stand auf, langsam, aber entschlossen.

Er wirkte plötzlich älter als jeder Mensch in dieser Gruppe.

„Wenn wir ihn nicht wecken,“ sagte er klar, „dann wird der zweite Splitter ihn finden. Und dann bricht alles.“

Die Vergessenen sahen sich schweigend an.

Kraftvoll.

Angsterfüllt.

Wissend.

Und dann geschah etwas, das Eleanor den Atem raubte.

Im Nebel tauchten weitere Gestalten auf.

Zwölf.

Vierundzwanzig.

Mehr.

Eine gesamte Schar der Vergessenen.

Und sie alle waren still.

Nicht drohend.

Nicht feindlich.

Wartend.

Der alte Bigfoot hob die Hand.

Sha'lan trat an seine Seite.

Dann der silberne.

Dann die anderen.

Sie bildeten einen Kreis um Eleanor, Ka'tsen, Cedar und Kincaid.

„Ihr sollt ihn sehen,“ sagte der Alte schließlich.

„Aber,“ fügte der silberne hinzu, „wenn ihr ihn weckt ... dann trägt *ihr* die Verantwortung für das, was folgt.“

Ka'tsen nickte. „Das ist unser Weg.“

Eleanor atmete ein. Tief.

Sie spürte das Gewicht der Entscheidung.

„Führt uns,“ sagte sie.

Die Vergessenen drehten sich.
Ein Rumpeln ging durch die Felsen.
Der Nebel bewegte sich nach außen, als würde ein gewaltiges Wesen aus dem Schlaf erwachen.

Cedar flüsterte: „Und was erwartet uns da unten?“

Ka'tsen antwortete ohne zu zögern.

„Der Erste der Vergessenen.
Der Wächter des Risses.
Und die Wahrheit, die der Spiegler vergessen hat.“

Sha'lan brummte leise.
Die Vergessenen begannen zu gehen.
Und Eleanor wusste:

Es gab kein Zurück mehr.

Die Vergessenen bewegten sich in völliger Lautlosigkeit vorwärts, ein Kreis aus massigen Körpern, deren Schritte dennoch keinen einzigen Ton erzeugten. Eleanor folgte dicht hinter Ka'tsen, der von Sha'lan flankiert wurde, während Cedar und Kincaid das Schlusslicht bildeten. Der Nebel wich zurück, sobald die Vergessenen ihn berührten – fast ehrfürchtig, als hätte er Angst, ihnen im Weg zu stehen. Es war das erste Mal, dass Eleanor das Gefühl hatte, der Nebel selbst sei nicht nur ein Element, sondern ein Bewusstsein, das Entscheidungen traf.

Der Weg führte sie zwischen zwei hoch aufragenden Felsnasen hindurch, deren Oberflächen glatt und hell waren, als wären sie von innen heraus poliert worden. Ka'tsen strich im Vorübergehen mit den Fingern darüber – und die Felswand pulsierte leicht, als hätte sie seinen Herzschlag gespürt.

„Hier beginnt es,“ sagte er leise.

Cedar schnaubte unsicher. „Ich hab's befürchtet.“

„Was genau beginnt hier?“ fragte Kincaid, der trotz aller Furcht die Hand instinktiv zur Waffe bewegt hatte.

Sha'lan sah über seine Schulter zurück und stieß ein grollendes Lautzeichen aus. Kincaid nahm sofort die Hand weg. Eleanor schüttelte den Kopf. „Du kannst in diesem Tal nicht einfach mit Metall herumfuchteln. Wir wissen nicht mal, ob Schusswaffen hier denselben Effekt haben.“

„Ehrlich?“ murmelte Kincaid. „Ich hoffe, sie haben einen noch größeren.“

„Bis sie sich gegen uns richten,“ entgegnete Cedar trocken.

Der Weg wurde steiler. Die Felsen zogen sich enger zusammen; kaum ein halber Meter trennte Eleanor von der linken Wand, und auf der anderen Seite presste sich Kincaid fast in

die Felsstruktur. Dennoch fühlte sich nichts klaustrophobisch an. Der Nebel sorgte dafür, dass die Enge nicht erdrückend wirkte – als sei der Raum selbst flexibel, reagierend, atmend.

Ka'tsen blieb stehen und hob die Hand. Alle hinter ihm hielten augenblicklich inne.

„Was ist—?“ begann Cedar.

Der Junge legte einen Finger auf die Lippen.

Und dann hörten sie es.

Ein Tropfen.
Ein einzelner, klarer Laut.
Wie fallendes Wasser.

Dann ein weiterer.
Und noch einer.

Ein Tropfenrhythmus, der nachhallte, als fiele er von sehr weit oben in einen sehr tiefen Hohlraum.

„Wir sind nah,“ flüsterte Ka'tsen.

Sha'lan brummte zustimmend.

Einer der Vergessenen trat vor. Er war größer als der Alte, aber nicht so breit gebaut – eine Art Späher oder Wächter. Er legte die Hand an die Wand, begann leise zu murmeln und schien auf etwas zu warten. Eleanor verstand kein Wort, aber sie fühlte die Bedeutung. Die Sprache der Vergessenen war alt, geprägt von Körper, Erde, Atem.

Plötzlich bebte die Wand.

Nicht stark.
Nicht bedrohlich.
Eher wie das Öffnen eines uralten Tores, das nie für Menschaugen bestimmt gewesen war.

Eine Fuge zeichnete sich ab. Erst ein harmloser Haarriss. Dann verbreiterte sie sich. Staub rieselte herab. Der Fels gab nach wie weiches Leder, formte sich um, drehte sich – und öffnete sich schließlich zu einem Durchgang.

Die Luft dahinter war anders.
Kühler.
Dichter.
Statisch – als würde jede Erinnerung der Welt dort festgehalten.

Der Alte deutete hinein. „Folgt uns. Aber bleibt zusammen. Dies ist kein Ort für zerstreute Gedanken.“

Kincaid räusperte sich nervös. „Ich gebe mein Bestes, aber mein Kopf ist selten aufgeräumt.“

„Dann räum ihn jetzt auf,“ fauchte Cedar.

Eleanor atmete tief ein und trat als Erste durch den Durchgang.

Es fühlte sich an, als würde sie durch ein Blatt Papier gehen. Für einen Sekundenbruchteil spürte sie Widerstand – nicht physisch, sondern wie ein kurzes Innehalten einer fremden Macht, die kontrollierte, ob sie würdig war.

Dann ließ sie los.

Der Raum, der sich vor ihnen öffnete, war gigantisch.

Sie befanden sich in einer Höhle, deren Decke so hoch war, dass sie im Dämmerlicht des Nebels verschwand. Die Wände waren mit glatten Steinen bedeckt, die in geometrischen Mustern angeordnet waren – Kreise, Stränge, Spiralen, die sich endlos ineinander verzahnten. Zwischen ihnen leuchteten schwache Adern aus phosphoreszierendem Grün, die sich wie Adern durch die Struktur zogen.

Doch das Beeindruckendste war die Fläche in der Mitte.

Ein runder, vollkommen glatter Steinboden, etwa zwanzig Meter breit.
Und in seinem Zentrum – eingefasst in ein Loch aus schwarzem Fels – lag etwas Riesiges.

Ein Körper.
Über drei Meter lang.
Stark, aber eingefallen.
Wie ein Gigant, dem die Zeit die Kraft ausgesaugt hatte.

Sein Fell war fast weiß, als sei jede Erinnerung daraus gebleicht worden. Seine Brust hob und senkte sich kaum sichtbar, als würde er nur einen Atemzug pro Stunde nehmen.

Eleanor wusste sofort:
Das war er.
Der Erwachte.
Der Erste der Vergessenen.

Der Alte trat näher.
Seine Stimme war rau und ehrfürchtig.

„Er schläft seit Jahrhunderten. Sein Körper ist alt, aber seine Erinnerung ist stark. Er ist der Wächter. Der Schlüssel. Der Preis.“

„Der Preis wofür?“ fragte Cedar leise.

„Für die Stille der Welt,“ antwortete der Alte.

Ka'tsen ging langsam um die runde Fläche herum, seine Augen glänzten voller Furcht und Ehrfurcht. „Er atmet ... Erinnerungen.“

Eleanor trat einen Schritt näher. Der alte Bigfoot streckte den Arm aus und hielt sie sanft zurück.

„Er darf nicht geweckt werden,“ sagte er. „Nicht von euch. Nicht von uns. Und nicht von dem zweiten Splitter. Denn wenn er erwacht ... ist der Riss nicht mehr zu halten.“

„Dann müssen wir ihn schützen,“ sagte Eleanor.

„Vor dem Splitter,“ bestätigte der Alte, „und vor der Entscheidung, die ihr selbst treffen müsst.“

Kincaid schaute verwirrt. „Welche Entscheidung?“

Der silberne Bigfoot wandte sich zu ihnen um.

„Ob ihr ihn weckt,“ sagte er. „Oder ob ihr sterbt, um ihn schlafen zu lassen.“

Die Worte hingen schwer in der Luft.

Cedar brach als Erster die Stille. „Das klingt nach einer beschissenen Auswahl.“

„Es ist keine Auswahl,“ entgegnete der Alte. „Es ist ein Opfer.“

Ka'tsen schloss die Augen und legte die Hand auf den Boden. Seine Finger bebten. Eleanor sah es.

„Was ist es?“ fragte sie.

Der Junge öffnete die Augen.
Und in ihnen lag reiner Schrecken.

„Der Splitter ist schon hier.“

Sha'lan fuhr herum, seine Muskeln spannten sich. Die Vergessenen formierten sich, fast instinktiv, als hätten sie diese Bewegung tausendmal geübt.

Ein Schrei gellte durch die Höhle. Kein Tierlaut. Kein Menschenlaut.
Etwas dazwischen.

Ein blendender Riss aus Licht und Dunkelheit brach in der hohen Decke auf – wie ein Spalt mächtiger Erinnerungen.

Der zweite Splitter stürzte hinein, unförmig und doch zielgerichtet, halb Licht, halb Schatten, und er landete direkt auf dem Kreis des Erwachten.

Und alles Licht in der Höhle blutete zu Grau.

Der Eintritt des zweiten Splitters in die Höhle war kein Angriff – er war ein Eindringen, ein gewaltsames Aufreißen einer Grenze, die nie überschritten werden sollte. Das Licht um ihn herum wurde sofort verschluckt; die phosphoreszierenden Linien an den Wänden flackerten wie sterbende Insekten. Der Boden vibrierte, langsam zuerst, dann mit einer Intensität, die an einen Herzschlag erinnerte, der zu schnell, zu stark, zu laut geworden war.

Eleanor spürte, wie sich der Druck im Raum veränderte. Ihre Knie wurden weich. Die Luft schien schwerer zu werden, dichter, als würde jede Erinnerung in der Höhle zu Asche

zerfallen. Der zweite Splitter richtete sich auf. Seine Gestalt war kaum noch zu erkennen – flackernde Fetzen von Gliedmaßen, wirbelnde Kanten, die keinen festen Umriss bildeten. Er war größer geworden. Massiver. Von einer Kraft genährt, die nicht nur aus dem Herz des Nachtauges stammte, das er getötet hatte, sondern aus etwas viel Älterem.

Etwas, das ihn hierher gezogen hatte.

„Er sucht den Erwachten,“ keuchte Ka’tsen, dessen Stimme sich überschlug.

Sha’lan brüllte – ein erschütternder Laut, der gegen die Felswände donnerte. Die Vergessenen formierten sich sofort, ihre massigen Körper bildeten einen schützenden Halbkreis um den schlafenden Riesen, während der zweite Splitter sich langsam, flackernd, kriechend aufrichtete.

Der Erwachte selbst lag noch reglos. Doch Eleanor bemerkte etwas, das ihr den Atem raubte: Seine Brust hob sich nun schneller. Nicht viel – aber merklich.

Er reagierte.

„Wir müssen ihn schützen!“ rief Eleanor.

„Nein!“ brüllte der alte Bigfoot über den grollenden Echos hinweg. „Wir dürfen ihn nicht wecken!“

„Wenn wir nichts tun, wird der Splitter ihn töten!“ entgegnete Cedar.

„Er will ihn nicht töten!“ rief Ka’tsen. „Er will in ihn hinein! Er will ... ihn übernehmen.“

Der Gedanke traf Eleanor wie ein Schlag. Der Splitter suchte nicht die Vernichtung des Erwachten. Die Vergessenen hatten es gesagt: Er war der Schlüssel. Der Wächter. Und wenn der Splitter sich mit ihm verband, dann—

„Sha’lan!“ schrie Ka’tsen und zeigte auf den Kreis. „Er darf nicht in seine Nähe kommen!“

Sha’lan sprang, sein Körper bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die Eleanor noch nie bei einem Wesen dieser Größe gesehen hatte. Fünf der Vergessenen folgten. Doch der Splitter reagierte schneller.

Ein pulsierendes Licht schoss aus seinem Körper – keine Klinge, kein Strahl, sondern ein Erinnerungsstoß. Ein mentaler Hammer. Ein Eindringen in alles, was Denken war.

Eleanor schrie auf und schützte instinktiv den Kopf, auch wenn es sinnlos war.

Cedar stürzte auf die Knie.

Kincaid fiel nach hinten und schlug hart auf dem Rücken auf.

Ka’tsen riss sich an Eleanors Arm fest, als wolle er nicht in die Dunkelheit gezogen werden.

Sha’lan und die anderen Bigfoots wurden zurückgeschleudert, als wären sie aus Papier. Sie krachten gegen die Felsen, ließen tiefe Abdrücke zurück und blieben benommen liegen.

„ER NUTZT DIE ERINNERUNG!“ schrie Ka’tsen, während er versuchte, sich wieder aufzurichten. „Er ... er zieht aus unserer Angst Stärke! Ihr dürft nicht ... nicht denken!“

„ICH KANN NICHT NICHT DENKEN!“ brüllte Kincaid verzweifelt.

„Denk an nichts, was du verloren hast!“ rief Ka’tsen. „Denk nicht an ... Gefühle!“

Cedar schnaufte. „Ich bin emotional eine Wüste, das müsste gehen!“

Eleanor wollte antworten, doch der Splitter zuckte, als hätte er sie gehört. Seine „Augen“ – falls man die dunklen Höhlungen so nennen konnte – richteten sich auf sie. Eine Welle von Kälte durchzog sie. Ihre eigenen Erinnerungen begannen an die Oberfläche zu drängen: ihr Vater, die Nacht im Wald, Cedars Lachen, Ka’tsens Hand, die sich in ihre krallte—

„NEIN!“ Ka’tsen schrie es, packte ihr Gesicht zwischen seine Hände und zwang sie, ihn anzusehen. „Bleib HIER! Bleib BEI MIR!“

Der Splitter verzog sich, als wäre er frustriert. Er wandte sich wieder dem Erwachenden zu – der nun unbestreitbar reagierte. Seine Finger zuckten. Seine Brust hob sich stärker. Die phosphoreszierenden Linien unter ihm flammten auf.

Der alte Bigfoot stürzte vor, warf sich vor den Kreis und brüllte so laut, dass Staub von der Decke rieselte. „HALT EIN! ER DARF NICHT ERWACHEN!“

Der Splitter antwortete nicht in Lauten – sondern mit einem Stoß, der wie ein unsichtbarer Speer durch den Raum schoss und den alten Bigfoot direkt in die Brust traf.

Eleanor sah den Moment in Zeitlupe.

Der Alte wurde angehoben.
Gegen die gegenüberliegende Wand geschleudert.
Und blieb reglos liegen.

„NEIN!“ Sha’lan brüllte, doch seine Stimme bebte vor Schmerz.

Ka’tsen ließ Eleanors Gesicht los, rannte zum alten Bigfoot, war bei ihm in Sekunden. Er legte die Hände auf dessen Brust, flüsterte Worte – Worte, die Eleanor nicht kannte, die kein Mensch kannte.

Nichts geschah.
Kein Atem.
Kein Brummen.
Kein Puls.

„Er ...“ Ka’tsens Worte brachen. „Er lebt noch. Aber nicht lang.“

Sha’lan heulte – ein tiefes, zerreißendes Geräusch. Die anderen Vergessenen formten sofort einen Kreis um ihn und den sterbenden Alten.

Der Splitter nutzte die Ablenkung.

Er kroch näher an den Erwachten heran.

Eleanor spürte es wie einen Stich ins Herz. „Wir können nicht zulassen, dass er ihn berührt!“

„WIR KÖNNEN IHN NICHT AUFHALTEN!“ brüllte Cedar, der versuchte, Kincaid hochzuziehen.

„Doch,“ flüsterte Ka'tsen plötzlich.

Er stand auf. Sein Blick war klar, obwohl sein Körper zitterte. Er ging langsam zur Mitte des Kreises.

„Ich kann ihn ablenken.“

Eleanor packte seinen Arm. „Bist du verrückt?! Er wird dich ... er wird dich zerreißen!“

„Vielleicht,“ sagte Ka'tsen. „Aber er wird mich erkennen.“

„Warum?“ fragte Cedar, fassungslos.

„Weil ich Teil des Risses bin.“

Stille.
Schwere.

Ka'tsen ging weiter, löste sich von Eleanors Griff, stellte sich zwischen den Splitter und den Erwachten.

„Hey!“ rief er, so laut er konnte. „HIER! SCHAU MICH AN! ICH BIN ES, DEN DU WILLST!“

Der Splitter hielt inne.

Er drehte sich.
Langsam.
Flackernd.

Dann ...

... richtete er sich vollständig auf den Jungen.

„NEIN!“ schrie Eleanor und rannte los.

Sha'lan blockierte sie – nicht brutal, sondern fest.
Er schüttelte den Kopf.
Seine Augen waren voller Schmerz.
Aber auch voller Verständnis.

Ka'tsen hob die Hände, deutete auf seine Brust.

„Komm,“ flüsterte er. „Komm und hol dir, was du suchst.“

Der Splitter verzog sich, als würde er lächeln.
Er glitt auf Ka'tsen zu.
Jeder Schritt fraß die phosphoreszierende Farbe vom Boden.
Er hob ein Armfragment – ein Funken schwebender Dunkelheit.

Eleanor schrie.
Cedar schrie.
Sha'lan brüllte.

Der Splitter berührte Ka'tsens Brust.

Ein Licht explodierte.

Die Höhle wurde weiß.
Greifend.
Grell.
Alles verschwand.

Und inmitten dieses Lichts hörte Eleanor eine Stimme.

Ka'tsens Stimme.

Leise.
Wund.
Gebrochen.

„Eleanor ... lauf ...“

Der Riss zwischen zwei Welten

Das Licht verschlang die Welt. Es war kein gleißendes, warmes Licht, wie man es von Explosionen oder Feuer kannte. Es war kalt. Weiß. Rein in einer Art, die nichts Heiliges hatte, sondern etwas Leerendes. Es war das Licht von Erinnerungen, die ausgerissen, zersplittert und neu zusammengesetzt wurden – ein Licht, das nicht leuchtete, sondern nahm. Eleanor fühlte, wie es in ihre Haut drang, ihre Gedanken überflutete, ihr Bewusstsein auseinanderzog.

Sie hörte Ka'tsens Stimme.
Noch ein Echo.
Noch ein Befehl.
Noch eine Bitte.

„Eleanor ... lauf ...“

Dann verschwand selbst die Stimme, und das Weiß brach abrupt weg, als wäre ein Vorhang heruntergerissen worden. Eleanor fiel auf harten Fels – die Luft wich ihr aus den Lungen, sie keuchte und rollte zur Seite. Stimmen gellten durch den Raum, gebrochen, panisch, aber nicht menschlich.

Als sie den Kopf hob, sah sie, dass sie nicht mehr dort stand, wo sie eben noch gewesen war.

Die Höhle war verändert.
Nicht zerstört.
Nicht unkenntlich.
Nur ... anders.

Die phosphoreszierenden Linien entlang der Wände waren dunkler, als hätten sie Farbe verloren. Der Kreis um den Er wachten war ungleichmäßig und schien zu zittern, als kämpfte er gegen eine unsichtbare Kraft. Und der Erwachte selbst – der riesenhafte, schlafende Bigfoot, der Jahrhunderte in Stille gelegen hatte – regte sich jetzt deutlich.

Seine Finger krümmten sich.
Seine Brust hob und senkte sich viel zu schnell.
Sein Kopf bewegte sich minimal, aber unmissverständlich.

Er war am Erwachen.

„Ka’tsen!“ Eleanor schrie seinen Namen, bevor sie merkte, dass ihre Stimme in der vibrierenden Luft kaum Klang hatte.

Sha’lan stürzte an ihr vorbei, ein massiger Schatten aus panischer Wut. Die Vergessenen brüllten, aber ihre Rufe waren unsynchron, nicht wie zuvor – es war kein orchestriertes Warnen mehr. Es war Verzweiflung.

Eleanor rappelte sich auf, taumelte und suchte mit den Augen den kleinen Körper, den sie kannte. Aber da war nichts. Nicht Ka’tsen. Nicht der Splitter. Nur das vom Licht verbrannte Zentrum des Kreises – ein schwarzer Fleck, an dessen Rand der Fels geschmolzen war.

Cedar erscheint neben ihr, sein Gesicht bleich wie die Wände. „Eleanor ... sag mir, dass er irgendwo da—“

„Er ist nicht hier,“ sagte sie mit brüchiger Stimme. „Er ... er ist weg.“

Kincaid kam keuchend, stützte sich auf den Oberschenkel. „Weg? Wie weg? Tot weg?!“

„Nein.“ Eleanor schüttelte den Kopf heftig, als könne sie die Möglichkeit selbst aus ihrem Gehirn brennen. „Das war keine Explosion. Das war eine Übertragung. Eine ... Verschiebung.“

„Wohin?“ fragte Cedar.

„Nicht hierhin,“ sagte sie. „Und nicht allein.“

Sha’lan brüllte auf einmal, ein Laut, so scharf und tief zugleich, dass selbst die Vergessenen zusammenzuckten. Er stürmte auf den Kreis zu, dorthin, wo der Splitter zuletzt gewesen war. Der silberne Bigfoot sprang in seinen Weg, stoppte ihn, doch Sha’lan schlug nach ihm in purem Schmerz.

Die Vergessenen packten ihn, versuchten, ihn ruhigzuhalten. Aber Sha'lan, sonst so diszipliniert, so kontrolliert, war außer sich. Ka'tsen war ihm anvertraut worden. Und er war ... verschwunden.

Eleanor fühlte Schuld wie ein körperliches Gewicht.
Hätte sie ihn halten sollen?
Hätte sie ihn hindern sollen?
Hätte sie ...?

„Das war seine Entscheidung,“ sagte Cedar plötzlich, als hätte er ihre Gedanken gelesen. „Er wusste, was er tat. Er hat uns gerettet.“

Eleanor wollte antworten, doch in diesem Moment vibrierte der Boden stark, viel stärker als zuvor. Die phosphoreszierenden Linien flammten ruckartig auf. Die Vergessenen wurden sofort still. Nicht aus Angst. Aus Anerkennung.

Der Erwachte öffnete die Augen.

Es war leise. Kein Schrei, kein Grollen, keine urzeitliche Entladung. Nur das Öffnen zweier riesiger, weißlicher Augen, deren Pupillen winzig waren wie Nadelspitzen in einem Meer aus bleichem Licht.

Der gesamte Raum hielt den Atem an.

Eleanor fror.

Cedar flüsterte: „Der Riss ... erwacht ... durch ihn.“

Der alte Bigfoot lag noch immer am Boden, schwer verletzt, aber jetzt sah er zu ihnen hinüber. Seine Stimme war kaum mehr als ein gebrochener Hauch.

„Ihr ... hättet ... ihn ... nicht ... stören dürfen ...“

Der silberne Wächter legte dem Alten eine Hand auf die Schulter, aber sein Blick war auf den Erwachten gerichtet — und von Furcht erfüllt.

Der Erwachte richtete sich auf.
Langsam.
Unaufhaltsam.
Wie eine uralte Säule, die aus der Erde herauswuchs.

Die Höhle erzitterte.

Die Vergessenen gingen sofort auf die Knie, alle gleichzeitig, als wäre es ein Reflex, tief in ihre Körper einprogrammiert.

Sha'lan kniete, obwohl sein Schmerz brannte.

Eleanor, Cedar und Kincaid waren die Einzigen, die noch standen – einfach, weil sie nicht begriffen, was sie sahen.

Der Erwachte hob eine Hand.

Er deutete direkt auf Eleanor.

Ein Schlag aus Schmerz fuhr durch sie hindurch, nicht körperlich, sondern mental – als wäre jemand in ihr Innerstes gegriffen und hätte die Fäden durchgerissen, die Gedanken und Erinnerungen zusammenhielten. Sie stürzte auf die Knie, keuchte nach Luft, doch es fühlte sich an, als brenne sie.

„Eleanor!“ Cedar packte sie am Arm, wurde aber im selben Moment von einer unsichtbaren Kraft weggeschleudert. Kincaid schrie kurz auf, bevor auch er gegen eine Wand prallte.

Der Erwachte sah sie weiter an.

Nicht mit Zorn.

Mit Erkenntnis.

„Er ... kennt dich,“ flüsterte der silberne Bigfoot erschrocken. „Er erkennt dich ... aus dem Riss.“

Eleanor konnte kaum sprechen. „Wie ... wieso ...?“

Ka'tsens Worte hallten in ihr nach.

Ich bin Teil des Risses.

War *sie* es nun auch?

Der Erwachte senkte die Hand. Die Schmerzen ließen nach, aber ihre Knie zitterten so sehr, dass sie nicht aufstehen konnte. Sha'lan hob den Kopf, und seine Augen weiteten sich, als er den Körper des Erwachten genauer betrachtete.

„Er ist ... nicht allein,“ brummte er.

Eleanor blickte auf.

Dann sah sie es.

In der Brust des Erwachten pulsierte etwas Dunkles. Etwas, das nicht dorthin gehörte.

Ein Stück des zweiten Splitters.

Eine Faser.

Ein Samen.

Es bewegte sich.

Wuchs.

Verborg sich im Fleisch des uralten Wächters.

Ka'tsen hatte ihn abgelenkt – aber nicht verhindert.

„Wenn der Splitter in ihm stark wird ...“ flüsterte Cedar.

Der silberne Bigfoot sprach den Satz zu Ende:

„... dann wird der Erwachte zum Riss selbst.“

Die Höhle bebte wieder – stärker, tiefer, so als würde die Erde darunter lebendig werden.

Der Alte flüsterte mit letzter Kraft:

„Ihr ... müsst gehen ... jetzt ... bevor er ... euch ... erinnert.“

Der Erwachte sah jetzt nicht mehr auf Eleanor.

Er sah ins Leere.

Oder näher gesagt:

Er sah in eine Welt, die niemand sonst wahrnehmen konnte.

Der Riss.

Er begann sich zu öffnen.

Langsam.

Unaufhaltsam.

Eleanor stand auf, wankte, und schrie über das Dröhnen der Höhle hinweg:

„WO IST KA'TSEN?!!“

Der Erwachte drehte den Kopf.

Seine Pupillen weiteten sich.

Und in einer Stimme, die nicht laut, nicht leise, sondern einfach *überall* war, sprach er:

„Zwischen den Welten.“

Dann brach die Höhle auseinander.

Die Höhle brach nicht einfach ein – sie schälte sich auf, als hätte eine unsichtbare Hand die Felswände wie weiche Haut auseinandergezogen. Die phosphoreszierenden Linien zersplitterten zu Lichtkrümeln, die wie Staub durch die Luft wirbelten, während tiefe Risse sich spiralförmig in den Boden fraßen. Eleanor sprang zurück und streckte instinktiv die Arme aus, um nicht erneut zu fallen, doch der Untergrund vibrierte so stark, dass sie kaum stehen konnte.

Cedar tauchte neben ihr auf, taumelnd, Blut am Mundwinkel. „Wir müssen hier raus! Jetzt!“

„Nein!“ rief Eleanor. „KA'TSEN! Wir... wir können ihn nicht—“

Ein tonloses Beben schoss durch ihren Kopf und schnitt ihr den Satz ab. Der Erwachte stand nun vollständig, aufrecht, ein massiger Koloss aus bleichem Fell und pulsierendem Fleisch, dessen Brustkorb in unnatürlicher Frequenz arbeitete. Die Höhle reagierte auf seine Präsenz wie ein Organ, das zu einem neuen Rhythmus gezwungen wurde.

Der zweite Splitter – oder das, was von ihm übrig war – bewegte sich unter der Haut des Erwachten. Man sah ihn nur, wenn er den richtigen Winkel traf: ein dunkler Schatten, der sich unter der blassen Oberfläche wand wie ein Parasit, der einen viel zu großen Wirt für sich beanspruchen wollte.

Sha'lan kniete noch immer, aber nun mit gesenktem Kopf, nicht aus Ehrfurcht, sondern aus purer Verzweiflung. Er hatte Ka'tsen nicht schützen können. Sein stummer Schmerz war fast greifbar. Die Vergessenen um ihn herum hielten ebenfalls die Knie am Boden, doch sie begannen sich zu regen, zu brummen, leise, koordinierte Laute auszustoßen, wie ein uraltes Lied, das tief aus ihren Knochen kam.

„Sie versuchen, ihn zu beruhigen,“ keuchte der silberne Bigfoot, während Staub und Lichtflocken aus der Decke regneten. „Zu spät. Viel zu spät.“

Der Erwachte hob den Kopf – langsam, als würde er das Gewicht eines ganzen Jahrhunderts tragen. Seine Augen waren vollkommen weiß, keine Pupillen mehr, kein lebender Blick. Nur Leere. Eine Leere, die sah. Eine Leere, die begriff.

Und dann sagte er etwas.
Nicht laut.
Nicht als Laut.

Sondern als brennender Gedanke.

„Ich erinnere mich...“

Eleanor schrie auf, presste die Hände auf die Ohren, doch es half nicht. Der Satz bohrte sich in ihre Knochen, riss an Bildern, die nicht ihre waren: schneebedeckte Berge, donnernde Wälder, ein uralter Kreis, ein Riss in der Zeit, der sich öffnete wie ein gieriger Mund. Sie sah den Erwachten in einer anderen Welt, einer Zeit, in der er noch Kraft gehabt hatte. Sie sah die Schlacht. Sie sah das Opfer. Sie sah—

Cedar packte sie an der Schulter, riss sie grob zurück. „ELEANOR! FOKUSSIER DICH!“

Sie blinzelte, kämpfte sich aus dem mentalen Strudel. Der Erwachte hatte seine Aufmerksamkeit wieder auf den Raum gerichtet. Er hob die Hand, und ein unsichtbarer Druck presste alles in der Höhle zu Boden – außer Eleanor.

Der alte Bigfoot am Boden hob mühsam den Kopf. „Er... erkennt dich. Er... will... durch dich sehen...“

„Warum? Warum ICH?!“ schrie Eleanor verzweifelt.

„Weil du die Stimme gehört hast,“ sagte der Silberne. „Weil der Monolith dich gewählt hat.“

Sha'lan brüllte, ein dumpfer, verzweifelter Laut, und schleuderte sich nach vorn, als wolle er den Erwachten selbst stoppen. Doch im selben Moment krachte ein neuer Riss zwischen ihnen hervor, ein Spalt im Boden, der ihn abhielt wie ein reißender Abgrund.

Der Erwachte senkte die Hand und deutete auf die Mitte der Höhle. Dort, wo Ka'tsen gestanden hatte. Dort, wo der Splitter ihn berührt hatte. Die Luft begann sich zu drehen, wie

ein Wirbel aus Licht und Staub, der sich in Sekunden verdichtete. Es entstand ein Kreis. Ein Tor. Kein physischer Durchgang – eher ein Riss in der Welt, ein Auge, das sich öffnete.

Eleanor begriff zuerst. „Das ist der Übergang! Der Splitter... hat ihn mitgenommen! Er ist... DORT!“

Der Silberne flüsterte: „Zwischen den Welten...“

Sha’lan sprang erneut vor, diesmal schneller, verzweifelter. Die Vergessenen versuchten, ihn zurückzuziehen, aber er riss sich los, brüllte, als würde sein Herz verbrennen. Er stürzte auf das Tor zu—

Der Erwachte stieß eine mentale Welle aus.

Nicht laut.
Nicht sichtbar.
Aber vernichtend.

Sha’lan flog zurück wie ein Blatt im Sturm und krachte gegen die Wand, tief genug, dass sich Felsplatten lösten. Blut färbte sein Fell, doch er brüllte, rappelte sich auf, schleppte sich weiter. Er würde Ka’tsen nicht im Stich lassen.

Eleanor sprang ihm nach. „Sha’lan! WARTE!“

Doch der Boden vor ihr zersplitterte. Eine bizarre Leere dehnte sich aus, als hätte jemand ein Stück der Welt herausgerissen. Sie stolperte zurück. Cedar packte sie, zog sie gerade rechtzeitig weg, bevor der Fels in die Tiefe stürzte.

„Er lässt uns nicht durch,“ sagte Cedar. „Er lässt NIEMANDEN durch.“

Der Erwachte tat einen Schritt vor. Die Wucht des Schritts ließ die gesamte Höhle beben. Sein Brustkorb zuckte, als kämpften zwei Seelen darin. Der Splitter arbeitete weiter, grub sich in ihn, wuchs unter seiner Haut.

Eleanor riss die Augen auf. „Der Splitter versucht, durch den Erwachten ein Tor zu öffnen – und uns daran zu hindern, ihm zu folgen!“

„Oder er braucht den Erwachten, um den Riss endgültig zu öffnen,“ flüsterte der Silberne.

Der Alte am Boden hob die Hand, seine Stimme kaum hörbar. „Ihr... müsst... fort...“

Eleanor biss die Zähne zusammen. „NEIN! Wir gehen nicht ohne Ka’tsen!“

Der Erwachte wandte seinen Kopf. Langsam. Wie ein Berg, der sich drehte.

„Zwischen den Welten...“

Die Wände der Höhle begannen zu flimmern. Risse zogen sich durch den Fels wie glühende Narben. Luft saugte sich zusammen und dehnte sich wieder aus, als atme der Raum selbst. Nebel drang herein, doch er war nicht der übliche Nebel. Er war silbrig. Schwer. Fremd.

„Er zieht uns rüber,“ keuchte Kincaid, der sich an einen Felsblock klammerte. „Er versucht... uns reinzuziehen!“

Cedar brüllte: „Wir müssen hier RAUS, bevor wir zu Staub zerrieben werden!“

Eleanor drehte sich zu den Vergessenen um, die nun einen Kreis um den Alten bildeten. Der Silberne stand auf, schwer, als trage er das Gewicht eines ganzen Volkes auf den Schultern.

„Es gibt einen Weg hinaus,“ sagte er. „Aber... es ist nicht eurer.“

„Was soll das heißen?!“ rief Cedar.

„Ihr müsst durch den Niederen Pfad,“ antwortete er. „Ein Pfad, der nur entsteht, wenn der Riss erwacht.“

„Wo ist er?“ fragte Eleanor sofort.

Der Silberne zeigte hinter sie.

Sie drehte sich um – und sah eine Öffnung in der Wand, die vorher nicht existiert hatte. Ein Spalt, kaum mannshoch, aus dem kalte Luft strömte. Dunkel. Schwarz. Wie das Innere eines Grabes.

Kincaid schüttelte den Kopf. „Da gehen wir nicht rein. Niemals.“

Die Höhle erzitterte. Der Erwachte hob die Hand.
Die Rissöffnung expandierte.

Der Alte bekam einen Krampfschub.
Der Splitter wuchs.

„Wir haben keine Wahl,“ sagte Cedar leise.

Eleanor sah in die Dunkelheit.
Sie sah das Tor in der Mitte.
Sie sah Sha’lan am Boden.
Sie sah Ka’tsen, irgendwo dort draußen – zwischen Welten.

„Ich komme zurück,“ flüsterte sie.

Dann packte sie Cedars Hand.
Kincaid folgte zögerlich.
Der Silberne nickte ihnen zu.

„Lauft,“ sagte er.

Und Eleanor lief – in die Dunkelheit hinein.

Die Dunkelheit im Niederen Pfad war kein Mangel an Licht – sie war eine Substanz. Ein dichter, kalter Schatten, der sich wie feuchte Tücher um ihre Körper legte, als sie durch die schmale Öffnung traten. Eleanor spürte den Druck sofort: ein Summen im Schädel, ein Zittern

im Brustkorb, als würde die Luft hier keine Luft sein, sondern etwas, das lebendige Körper eher duldete als empfing.

Cedar stolperte nach ein paar Schritten und fing sich an der Wand, die sich unter seinen Fingern glatt anfühlte. Zu glatt. Als wäre sie nicht aus Stein, sondern aus etwas Weicherem, das sich unter der Berührung subtil bewegte. Er zuckte zurück. „Was zum... das Ding lebt.“

„Berühr es nicht,“ sagte Eleanor, obwohl sie selbst nicht wusste, was passieren würde, wenn man es länger tat.

Kincaid, der normalerweise nie ohne Sarkasmus blieb, war still. Seine Hände zitterten leicht, obwohl er versuchte, es zu verbergen. „Warum ist es hier so kalt? Wir sind doch unter Erde, oder? Sollte es nicht wärmer sein?“

„Das hier ist nicht nur unter der Erde,“ antwortete Eleanor. „Das ist... zwischen Dingen. Zwischen dem, was der Wald ist – und dem, was er einmal war.“

Cedar schnaubte. „Großartig. Zwischenräume. Ich hasse Zwischenräume.“

Ein leiser Laut drang an ihre Ohren. Ein Tropfen? Ein Echo? Nein. Etwas anderes. Ein Scharren, das nicht aus einer Richtung kam, sondern aus allen. Es klang fast wie das Rascheln von Fingern auf Stoff. Dann wieder ein Tropfen, aber es war nicht Wasser.

„Was ist das?“ flüsterte Kincaid und drehte sich einmal um die eigene Achse.

„Nicht stehen bleiben,“ sagte Eleanor. „Wenn wir hier anhalten, verlieren wir die Orientierung.“

Sie ging weiter und spürte plötzlich einen Druck im Rücken, als hätte der Pfad selbst begriffen, dass sie zögerten. Er wurde enger. Die Wände wanderten näher, ohne sich zu bewegen, als gäbe es hier Regeln, die von keinem natürlichen Gesetz bestimmt wurden.

„Der Pfad... er schiebt uns,“ murmelte Cedar. „Er will, dass wir gehen.“

„Oder er will, dass wir schneller gehen,“ ergänzte Kincaid.

Eleanor nickte stumm und beschleunigte ihre Schritte. Der Weg war nicht eben. Unter ihren Füßen spürte sie keine normale Erde, keinen Fels, kein Moos. Es war ein verwaschener, schwammiger Boden, der bei jedem Schritt leicht nachgab. Als würde man auf Schichten vergessener Erinnerungen laufen.

„Ka'tsen ist hier irgendwo,“ flüsterte Eleanor mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Ich weiß es.“

Die Wände reagierten auf seinen Namen. Ein kurzes Pulsieren lief durch die Substanz des Pfades. Ein tiefes, dumpfes Pulsieren. Dann wurde der Gang breiter. Luft strömte herein – oder etwas, das sich wie Luft anfühlte. Eine Bewegung im Nichts.

„Das war kein Zufall,“ sagte Cedar. „Der Pfad reagiert auf ihn.“

„Oder auf dich,“ entgegnete Kincaid. „Der Erwachte hat dich angesehen, als wärst du eine Taschenlampe in einem dunklen Zimmer.“

Eleanor blieb kurz stehen, atmete ein, atmete aus. Sie wollte etwas sagen – etwas Abwehrendes, etwas Rationales –, aber sie konnte nicht. Denn tief in ihr wusste sie, dass der Erwachte sie tatsächlich gesehen hatte. Nicht sie als Mensch. Sondern etwas in ihr. Etwas, das nicht dort hingehörte.

„Wir gehen weiter,“ sagte sie, bevor die Männer neue Fragen stellen konnten.

Der Pfad öffnete sich vollständig. Die Wand trat zurück wie ein Stoff, der beiseitegezogen wurde, und plötzlich standen sie in einem Raum. Ein riesiger Raum, dessen Wände sich in der Schwärze verloren. Kein Licht, kein Schatten – nur Andeutungen von Formen, die sich von der Dunkelheit kaum unterschieden.

Eleanor blinzelte und glaubte kurz, Stimmen zu hören. Nicht verständlich. Nicht laut. Eher wie ein Flüstern unter Wasser. Die Stimmen klangen seltsam vertraut. Warm. Traurig.

„Da ist jemand,“ flüsterte Cedar. „Hört ihr das?“

Kincaid nickte. „Ja. Aber nicht mit den Ohren. Das ist... das ist im Kopf.“

Eleanor hob die Hände, als könnte sie mit den Fingern die Stimmen berühren. Sie warteten nicht lange. Der Boden vor ihnen begann zu leuchten – ganz schwach, ein Wandern von Licht, das eine Linie formte. Eine Linie, die nicht gerade war, sondern geschwungen. Wie ein Zeichen. Eine Erinnerung an ein altes Symbol.

„Das ist das Zeichen des Risses,“ sagte Eleanor.

„Woher weißt du das?“ fragte Cedar.

„Weil ich es schon einmal gesehen habe. Im Traum. Oder... woanders.“

Kincaid schnaubte bitter. „Perfekt. Jetzt haben wir Visionen.“

Das Licht wanderte weiter und formte ein Muster. Eine Spirale. Eine zweite. Eine dritte. Dann einen Kreis. Und in diesem Kreis erschien eine Form.

Eine kleine Gestalt.
Umrisshaft.
Liegend.

„KA'TSEN!“ Eleanor rannte los, ohne nachzudenken.

Cedar und Kincaid fluchten, stürzten hinterher, und die Dunkelheit drängte sie wie ein Strom in dieselbe Richtung. Als sie die Figur erreichten, sank Eleanor auf die Knie und zog ihn an sich.

Es war Ka'tsen.
Bewusstlos.
Lebend.

Sein kleiner Körper war warm – zu warm. Als würde er Fieber haben. Er zitterte, als kämpfe er gegen etwas in ihm. Schweiß klebte an seiner Stirn. Und seine Hände krampften, als hielte er etwas fest, das nicht sichtbar war.

„Ka’tsen!“ flüsterte Eleanor. „Bitte... wach auf.“

Seine Augen öffneten sich einen Spalt.
Er warf ihr einen Blick zu.
Schwach.
Flackernd.

„Ich... hab ihn... festgehalten...“ hauchte er.

„WEN?!“ rief Cedar.

Ka’tsen hob die Hand, fast unmerklich, und deutete hinter Eleanor.

Sie drehte sich um.

Und dann sah sie ihn.

Der zweite Splitter stand dort.
Nicht flackernd.
Nicht formlos.

Sondern stabil.
Ganz.

Mit einem Körper, der einem Menschen ähnelte – groß, dunkel, schimmernd, mit Augen, die keine Pupillen hatten, nur tiefe Vertiefungen aus lebendigem Schatten.

„Er... ist hier...“ keuchte Ka’tsen.

Der Splitter bewegte sich.
Langsam.
Gezielt.

Er sah Eleanor an – und lächelte.

Ein Lächeln ohne Mund.
Ein Lächeln aus purem Bewusstsein.

Eleanor fror.

Ka’tsen flüsterte:

„Er hat die Grenze überschritten.
Er ist jetzt zwischen den Welten.
Er ist... vollständig.“

Cedar griff nach seiner Waffe.

Kincaid flüsterte: „Sag mir, dass wir rennen müssen.“

Eleanor schluckte.

„Nein,“ sagte sie.

Der Splitter machte einen Schritt.

Die Dunkelheit zog sich zurück wie ein Atemzug.

„Wir rennen nicht.“

Ihre Stimme bebte.

„Wir kämpfen.“

Der Aufbruch der Suchenden

Der Splitter blieb stehen, kaum drei Schritte entfernt. Seine Gestalt war noch immer instabil, doch nicht mehr formlos. Der Umriss war humanoid – Schultern, Arme, Beine –, doch jede Kontur waberte wie Rauch, der ständig die Entscheidung verweigerte, ganz fest oder ganz flüssig zu sein. Zwei Vertiefungen im Kopfbereich glommen wie hohle Augenhöhlen voller Nacht. Der Raum um ihn herum verzerrte sich, als würde seine bloße Existenz die Struktur des Pfades infrage stellen.

Eleanor spürte, wie ihr Herz raste. Ka'tsen zitterte gegen ihre Brust, sein Atem flach, unregelmäßig. Cedar und Kincaid standen breitbeinig und angespannt, als wären sie bereit, sich gegen einen Sturm zu stemmen, der jederzeit losbrechen konnte. Und doch war klar: Ein bloßer physischer Kampf war sinnlos. Der Splitter war nicht von dieser Welt – zumindest nicht mehr.

Und er sah sie an.

Nicht wütend.

Nicht hungrig.

Sondern interessiert.

„Warum... lächelt der so?“ murmelte Kincaid, dessen Finger auf dem Abzug zitterten.

„Weil er sich erinnert,“ flüsterte Ka'tsen. Seine Stimme war kaum hörbar, aber sie zerschnitt die Stille wie ein Messer. „An uns. An mich. An ... alles, was wir versucht haben, vor ihm zu verbergen.“

Cedar schluckte hart. „Das gefällt mir ganz und gar nicht.“

Der Splitter bewegte sich.

Nicht vorwärts.

Nicht rückwärts.

Er hob nur den Arm.

Einen einzigen, schmalen, aus Schatten geformten Arm, der sich streckte, als wolle er ein unsichtbares Glas berühren. Die Luft vibrierte – erst kaum spürbar, dann mit steigendem Druck. Eleanor fühlte, wie die Wände des Pfades sich veränderten, als hätte der Splitter sie in Besitz genommen.

„Eleanor,“ flüsterte Ka’tsen, „du musst stehen bleiben.“

„Was?“

„Beweg dich nicht,“ flehte er. „Er sucht etwas. In dir.“

Die Worte ließen sie erstarren.

Die Augenhöhlen des Splitters begannen zu glimmen, ein unheimliches Blitzen wie das Widerspiegeln von Sternen in schwarzem Wasser. Eleanor spürte, wie etwas in ihren Gedanken bohrte – nicht wie der Angriff zuvor, der chaotisch und brutal gewesen war, sondern wie ein vorsichtiges Klopfen. Ein Prüfen. Ein Forschen.

Ka’tsen krümmte sich. „Nicht ihm geben... nicht... nicht öffnen...“

Der Splitter stoppte abrupt, der Arm noch halb erhoben.

Dann senkte er ihn.

Langsam.

Ruhevoll.

Eleanor spürte die Frage, bevor sie sie verstand: Wer bist du?

Und dann begriff sie, dass der Splitter nicht nur suchte – er erkannte wieder.

Sie war diejenige gewesen, die den Monolithen gehört hatte.

Diejenige, die die Stimme der Alten gehört hatte.

Diejenige, die im Tunnel das Herz berührt hatte.

Der Splitter hatte gesehen, was der Erwachte gesehen hatte.

„Er will... durch dich hindurchschauen,“ murmelte Cedar. „Wie durch ein Fenster.“

Das war es. Eleanor spürte es mit jeder Faser ihres Körpers.

„Er braucht mich,“ sagte sie. „Oder das, was ich gehört habe.“

„Er braucht uns ALLE nicht,“ knurrte Kincaid. „Er soll abhauen!“

Doch der Splitter sah nicht nach Flucht aus. Er sah nach Ziel aus. Nach Zweck. Nach Richtung.

Ka’tsen öffnete keuchend die Augen. „Er ist nicht gekommen, um uns zu töten.“

Eleanor schauderte. „Was ... dann?“

Der Junge schluckte schwer. „Er hat etwas gefunden. Etwas im Erwachten. Einen Weg. Eine Tür.“

Der Splitter bewegte sich nun klarer, zielgerichteter. Die Schatten an seinem Körper verdichteten sich. Die Dunkelheit hinter ihm begann zu wogen wie Wasser, das gleich eine Form annehmen würde.

„Er will zum Riss,“ sagte Ka’tsen.

In diesem Moment veränderte sich der Raum.
Rasch.
Brutal.

Die Wände zogen sich zurück, der Boden wurde fest – steinern, kalt, als würde der Pfad plötzlich aufhören, lebendig zu sein. Stattdessen bildete sich ein Korridor aus harten Flächen, die sich in scharfen Linien nach vorne erstreckten. Wie ein Tunnel, der in etwas Uermessliches führte.

„Der Niedere Pfad wird instabil,“ keuchte Cedar. „Wir müssen uns bewegen!“

Doch Eleanor hob die Hand.
Der Splitter hatte sich nicht bewegt.
Er wartete.

Auf sie.
Nicht auf die anderen.
Auf sie.

Ka’tsen verstand es zuerst.

„Er will, dass du gehst.“

Eleanor drehte sich zu ihm um, fassungslos. „Ich— was?“

„Er sieht etwas in dir,“ flüsterte Ka’tsen. „Etwas, das ich nicht erklären kann. Aber du hast die Stimme gehört. Du hast den Kreis betreten. Du bist... verbunden.“

Kincaid fauchte ein bitteres Lachen. „Super. Wirklich super. Der kosmische Albtraum sucht sich immer den Schmied des Unheils aus.“

Der Splitter machte einen Schritt rückwärts – in den neugeformten Tunnel.

Und blickte über die Schulter.
Eine unmissverständliche Einladung.

„Wir folgen ihm,“ sagte Eleanor.

„NEIN!“ Cedar packte ihre Schulter. „Eleanor, er führt uns direkt in eine Falle! In eine Welt, die nicht mal existiert!“

„Doch,“ sagte Ka’tsen heiser. „Sie existiert. Es ist die Welt, in der der Riss entstand.“

Stille.
Eine Stille, so dicht wie die Dunkelheit um sie herum.

Der Splitter verschwand tiefer in den Tunnel.

Eleanor löste Cedars Hand von ihrer Schulter.
Zärtlich.
Entschlossen.

„Ka'tsen ist am Leben,“ sagte sie, „weil er uns hierher geführt hat. Er wusste, was passieren würde – oder zumindest fühlte er es. Wenn wir jetzt weggehen, stirbt er. Und dieser Splitter verschmilzt mit dem Erwachten. Und dann ... ist alles vorbei.“

Cedar zitterte. „Ich will dich nicht verlieren.“

Eleanor sah ihn lange an. „Ich weiß.“

Kincaid murmelte: „Ich bin zu alt für übernatürlichen Scheiß.“

Doch er trat neben Cedar.
Und beide warteten auf ihre Entscheidung.

Ka'tsen hob die Hand. „Eleanor ... du musst gehen. Aber nicht allein.“

Er zeigte auf die beiden anderen Männer.

„Sie sind deine Erdung. Ohne sie wirst du verloren.“

Der Junge zuckte, als durchlief ihn ein Schmerz. „Und ich... ich werde euch folgen, sobald ich kann. Ich muss hier noch ... etwas tun.“

Eleanor kniete sich zu ihm, presste ihre Stirn an seine. „Pass auf dich auf. Bitte.“

Ka'tsen lächelte, ein winziges, müdes Lächeln. „Die Alten gehen mit dir.“

Sie stand auf.

Der Tunnel wartete.
Der Splitter wartete.

Und Eleanor ging.

Cedar und Kincaid folgten ihr sofort.
Ohne ein Wort.
Ohne eine Frage.

Als sie die Grenze überschritten, schloss der Niedere Pfad sich hinter ihnen wie ein atmender Mund, der seine Beute verschluckte.

Die Welt um sie herum veränderte sich.
Der Tunnel war kein Tunnel mehr.

Die Dunkelheit war keine Dunkelheit mehr.
Es war...

... etwas anderes.

Eleanor spürte den Wechsel nicht nur in ihren Augen.
Sondern in ihren Knochen.

Cedar flüsterte: „Wo ... sind wir?“

Kincaid flüsterte: „Ich glaube, wir sind nicht mehr im Wald.“

Vor ihnen stand der Splitter.
Am Ende eines Pfades, der sich ins Nichts verlor.

Er drehte sich langsam um.

Und hinter ihm – weit in der Ferne, aber klar sichtbar – öffnete sich etwas, das nicht aus dieser Welt sein konnte.

Ein Wirbel.
Ein Riss.
Eine Tür aus Licht und Schatten.

Die Grenze zwischen den Welten.

Eleanor atmete ein.
Tief.
Brennend.

„Wir gehen weiter,“ sagte sie.

Und ging.

Der Boden unter ihren Füßen war kein Boden im herkömmlichen Sinne. Er bestand aus einer flachen, schimmernden Fläche, die mal fest, mal weich erschien, als würden sie über verdichtetes Licht laufen. Jeder Schritt löste kaum hörbare Echos aus – nicht von Schritten, sondern von Gedanken. Eleanor versuchte nicht darauf zu achten, doch die Stimmen flackerten am Rand ihres Bewusstseins wie entfernte Erinnerungen, die nicht die ihren waren.

Der Splitter ging ihnen voraus, schwebend fast, denn seine Füße berührten den Boden nicht. Er glitt über die Fläche wie eine Reflexion, die den Regeln der Welt nicht folgen wollte. Zu beiden Seiten des Weges öffnete sich eine unendliche Schwärze. Keine Sterne. Kein Horizont. Nur ein Meer aus Nichts, in dem gelegentlich Lichtpunkte aufflackerten – kleine Explosionen aus Erinnerung, die sofort wieder vergingen.

Cedar blieb stehen, sein Atem ging schneller. „Warum sieht das hier aus wie... ein Traum, den man fast vergessen hat?“

„Weil es genau das ist,“ sagte Eleanor, ohne den Blick vom Splitter abzuwenden. „Dies ist der Raum zwischen Zeiten. Zwischen Momenten, die passiert sind – oder hätten passieren können.“

Kincaid verzog den Mund. „Ich sag’s ja: übernatürlicher Scheiß.“

Doch er ging weiter, weil die Alternative war, sich hier hineinfallen zu lassen – in eine Leere, die vermutlich nicht nur den Körper, sondern auch jede Spur von Seele verschlingen würde.

Der Weg änderte sich. Plötzlich wölbte er sich nach oben, als hätte jemand die Realität angehoben. Die Dunkelheit teilte sich und formte Wände, die an Schluchten erinnerten, nur dass sie durchsichtig waren. Hinter dem gläsernen Gestein sah Eleanor Bewegungen – Schatten, die sich umeinander wanden. Muster aus Licht, die sich in Windungen verloren.

„Das hier... das ist ein Ort der Erinnerung,“ murmelte sie. „Nicht unsere Erinnerungen. Alte. Älteste.“

Der Splitter hielt an der Spitze der Erhebung inne und drehte sich langsam um. Seine Augenhöhlen glimmten wie zwei schwarze Sonnen.

Folgt mir nicht, sagte etwas.

Keine Stimme.

Aber ein Gefühl.

Eine Intention, direkt in ihren Köpfen.

Cedar schnaubte. „Zu spät.“

Doch Eleanor spürte es anders. Es war keine Warnung. Keine Drohung. Sondern... ein Test.

„Er will wissen, ob wir zurückschrecken,“ sagte sie leise.

Kincaid schnaubte. „Wie ’ne miese Prüfung.“

„Es ist eine Prüfung,“ bestätigte eine Stimme hinter ihnen.

Eleanor fuhr herum. Ka’tsen stand dort.

Blass.

Schwach.

Aber auf den Beinen.

„Wie—?“ begann Cedar.

„Der Niedere Pfad... hat mich getragen,“ sagte Ka’tsen. „Er weiß, dass ich kommen musste.“

Eleanor stürzte zu ihm, warf die Arme um ihn, doch der Junge verzog das Gesicht vor Schmerz. „Vorsichtig... ich bin noch nicht ganz... ich selbst.“

Sie ließ ihn sofort los. „Entschuldige. Du solltest nicht hier sein.“

„Er braucht mich,“ sagte Ka’tsen und deutete auf den Splitter. „Nicht als Feind. Als Spiegel.“

Da hörten sie ein Geräusch. Ein tiefes Grollen, das nicht aus einer Kehle kam, sondern aus der Struktur des Raumes selbst. Der Boden unter ihnen vibrierte. In der Ferne – oder vielleicht ganz nah – spannte sich etwas wie ein Schleier. Licht und Dunkelheit stritten miteinander in kreisenden Bewegungen.

Eleanor kniff die Augen zusammen. „Der Riss... er öffnet sich.“

Ka'tsen nickte. „Der Splitter will dorthin. Aber nicht, um zu entkommen. Um etwas zu holen.“

„Was holt man aus einem Riss zwischen den Welten?!“ fauchte Kincaid.

Ka'tsens Antwort war ein Flüstern: „Macht.“

Der Splitter hob seine Hand – oder das, was wie eine Hand wirkte. Der Weg vor ihnen pulsierte. Er schien sich zu verzerren, zu ducken, als würde er sich dem Splitter unterwerfen. Ein Kreis aus Licht bildete sich, und das Nichts begann sich darin zu drehen wie ein Strudel.

„Wir dürfen ihn nicht durchlassen!“ rief Cedar.

„Wir KÖNNEN ihn nicht aufhalten,“ sagte Ka'tsen bitter. „Aber wir können ihn begleiten.“

Eleanor packte Ka'tsens Hand. „Wir gehen zusammen. Oder gar nicht.“

Der Junge versuchte zu lächeln, doch es wirkte wie ein schmerzhafter Zuck. „Du bist stur.“

„Ich weiß.“

Der Splitter wandte sich wieder ab und schritt in Richtung des entstehenden Tores. Doch plötzlich, ohne Vorwarnung, begann der Raum zu schreien. Kein Ton – ein Gefühl. Ein Dröhnen in den Knochen. Die gläsernen Wände an den Seiten zeigten auf einmal Bilder.

Nicht aus der Vergangenheit.

Aus der Zukunft.

Eleanor sah sich selbst – oder eine Version von sich – auf einem Berg stehen, das Gesicht blutverschmiert, den Blick voller Entschlossenheit.

Sie sah Cedar kämpfen, allein, in einem dunklen Wald, während etwas Großes hinter ihm lauerte.

Sie sah Kincaid, wie er einen Kreis aus Symbolen bewachte, blasser als je zuvor.

Sie sah Ka'tsen – doch er war älter. Viel älter. Seine Augen strahlten. Und er trug auf seiner Brust ein Zeichen, das sie nicht kannte.

„Was ist das?“ keuchte Cedar.

„Der Riss zeigt uns Möglichkeiten,“ sagte Ka'tsen. „Nicht Gewissheiten.“

Dann starben die Bilder abrupt weg, als hätte jemand die Zukunft selbst verschluckt.

Der Splitter erstarrte.
Er hob die Hand.
Zeigte auf Ka'tsen.

Und in diesem Moment wurde klar: Ka'tsen war kein Zufall. Er war nie ein einfacher Junge.
Er war ein Katalysator.

Ka'tsen schwankte. „Er... er ruft mich. Er will, dass ich... entscheide.“

„WAS?!“ Eleanor packte ihn an den Schultern. „Welche Entscheidung?!“

„Ob der Riss... heilt.“
Ka'tsen schluckte.
„Oder zerreißt.“

Eleanor fühlte, wie die Kälte in ihr Herz kroch. „Was bedeutet das?“

„Dass ich entweder... ihn begleite.“ Er zeigte auf den Splitter. „Oder euch.“

Die Stille im Raum wurde so dicht, dass sie fast greifbar war.

„Ka'tsen,“ flüsterte Eleanor, „wir lassen dich nicht allein.“

Der Junge schloss die Augen. Seine Stimme bebte. „Das ist es ja. Ihr seid nicht allein gemeint. Der Riss... verlangt einen Preis.“

Cedar trat vor. „Dann zahlt er ihn bei mir! Nicht bei ihm! Nicht bei einem Kind!“

„Es IST nicht dein Preis,“ flüsterte Ka'tsen. „Es ist meiner.“

Der Splitter wandte sich erneut zu ihnen um.
Er wartete.
Geduldig.
Unaufhaltsam.

Ka'tsen riss sich von Eleanor los.

„Ich muss gehen,“ sagte er leise.

Eleanor packte seine Hand – stärker, als ihr klar war. „NEIN.“

Der Boden vibrierte. Der Riss öffnete sich. Der Splitter machte den ersten Schritt hindurch.
Ka'tsen hob die Hand.

„Eleanor... ich habe nie gesagt, dass ich ALLEIN gehen werde.“

Dann riss die Welt auseinander –
und sie fielen hinein.

Der Sturz fühlte sich nicht wie ein Fallen an. Er war ein Verschlungenwerden. Die Grenze zwischen den Welten öffnete sich nicht als Tor, sondern als Riss aus flüssiger Zeit, und Eleanor, Cedar, Kincaid und Ka'tsen wurden hineingezogen wie in eine Strömung, die stärker war als jeder Fluss der Erde. Kein Licht. Keine Farben. Nur Strukturen aus Erinnerung, die sich wie Bänder um ihre Körper wanden und sie auseinanderzuziehen drohten.

Eleanor schrie, doch der Klang blieb in ihrem Kopf gefangen. Cedar griff nach ihr, bekam ihre Jacke zu fassen – doch die Strömung riss ihn weg wie ein Laubblatt im Sturm. Ka'tsen drehte sich im Wirbel herum, seine Augen weit geöffnet, aber nicht voller Angst, sondern voller Erkenntnis. Kincaid verschwand kurz vollständig aus ihrem Sichtfeld, tauchte wieder auf, rotierte, als hätte die Welt selbst seinen Körper gepackt und ausprobiert, wie er sich zerlegen ließ.

Dann, ein Ruck. Ein hartes, schneidendes Rucken – als prallten sie auf einen unsichtbaren Boden. Die Bewegung stoppte abrupt. Die Strömung floss weiter, aber nicht mehr durch sie. Eleanor lag flach auf etwas, das nicht fest war. Nicht weich. Es war wie ein Boden aus unbewegter Luft, ein gedämpfter Widerstand, der sie hielt, ohne sie wirklich zu tragen.

Sie öffnete die Augen.

Und erstarrte.

Über ihr spannte sich ein Himmel. Aber kein Himmel, wie sie ihn kannte. Die Farben waren falsch. Sie flossen. Sie wogten. Mal war der Himmel violett wie ein alter Bluterguss, mal golden wie flüssiger Bernstein. Sterne brannten und erloschen im Sekundentakt, als würde die Zeit hier nicht linear fließen, sondern pulsieren. Die Luft roch nach nichts. Absolut nichts. Eine sterile Leere, die jeder Erinnerung widersprach.

„Eleanor!“

Sie drehte den Kopf. Cedar kam kriechend auf sie zu, die Augen weit, sein Körper schwankend. „Bist du okay?“

„Ich... ja.“ Sie richtete sich auf. „Kincaid?“

„Hier drüben,“ meldete der Deputy sich, seine Stimme rau. Er saß auf einer Art erhobener Fläche, die sich wie eine Membran unter ihm bewegte. „Ich kotze gleich.“

„Tu's später,“ murmelte Cedar.

„Ich meinte geistig.“

Eleanor blickte umher. Ka'tsen lag ein Stück weiter, regungslos, aber nicht bewusstlos. Der Splitter stand neben ihm, eine stille, aufrechte Gestalt, die nun weniger wie ein Schatten wirkte und mehr wie eine Skizze – als hätte jemand versucht, einen Menschen zu zeichnen, aber einige Linien fehlten.

Die Welt um sie herum war... widersprüchlich. Der Boden war transluzent, darunter wirbelten helle Schlieren wie Gedankenfragmente. In der Ferne erhoben sich Strukturen wie Berge – doch sie bewegten sich langsam, als wären sie selbst lebendig.

Ein leises Echo durchzog die Luft, nicht wie ein Geräusch, sondern wie ein Gedanke, den man beinahe hörte.

„Was ist das hier?“ flüsterte Eleanor.

Ka'tsen setzte sich langsam auf und antwortete mit einer Stimme, die älter klang als zuvor.
„Das ist der Zwischenraum. Der Ort, an dem die Welten atmen. Wo Entscheidungen Gestalt annehmen.“

Cedar schnaubte. „Klingt ja gemütlich.“

Der Splitter wandte sich ihnen zu.
Und diesmal sprach er.

Nicht mit Worten.
Nicht mit Klang.

Sondern direkt in ihren Köpfen.

Ihr seid weit gekommen. Weiter, als euch bestimmt war.

Kincaid sprang auf, taumelte und zog automatisch die Waffe – die sofort zu Staub zerfiel, als hätte die Realität selbst sie als Fremdkörper erkannt.

Hier gibt es keine Waffen, sagte die Stimme. Keine Lüge. Keine Mauer. Nur das, was ihr seid.

„Dann erklär uns, wo wir sind!“ fauchte Cedar.

Der Splitter hob die Hand. Die Welt um ihn herum begann sich zu verändern. Bilder formten sich im Himmel, schattenhafte Projektionen:

Ein Berg.
Ein Kreis.
Der Erwachte – jung, stark, furchterregend.
Ein Licht, das durch seine Brust strömte.
Ein Riss, der sich öffnete.
Ein Kampf.
Ein Verlust.

Eleanor riss den Atem ein. „Das ist... seine Erinnerung.“

Ka'tsen nickte. „Und das hier... ist seine Heimat.“

„Die Heimat des Erwachten?“ fragte Kincaid. „Ich wollte heute eigentlich nur Kaffee trinken.“

Eleanor trat vor. „Warum hast du uns hergebracht? Was willst DU?“

Der Splitter betrachtete sie – oder zumindest fühlte es sich so an.

Der Erwachte war unser Wächter. Der Erste. Der, der den Riss hielt. Doch er verlor seine Kraft. Seine Zeit verging. Eure Welt... wurde schwächer. Die Grenzen... brüchiger.

„Also willst du ihn ersetzen?“ fragte Cedar.

Nein.

Die Antwort kam sofort, scharf wie ein Schnitt.

Ich war Teil seiner Aufgabe. Teil seines Wesens. Doch als er fiel... fiel ich getrennt. Jetzt bin ich leer. Ich suche Vollständigkeit.

Ka'tsen stand langsam auf. „Er will sich verbinden. Mit dem Riss. Mit dem Erwachten. Mit... etwas Größerem.“

Der Splitter richtete seinen Kopf auf Ka'tsen.
Und seine Stimme wurde ein Flüstern aus Dunkelheit.

Oder mit dir.

Eleanor sprang vor Ka'tsen. „NEIN!“

Der Splitter erstarrte. Die Welt hielt an, als hätten selbst die Farben aufgehört, zu fließen.

Er ist mehr als ihr glaubt, sagte die Stimme. Er ist die Brücke. Der Schlüssel. Die Wahl.

Ka'tsen blickte zu ihr hoch. Seine Augen glänzten – nicht vor Tränen, sondern vor Wissen, das er nicht haben sollte. „Eleanor... ich spüre es. Ich spüre ihn. Den Riss. Die beiden Hälften. Der Splitter... und ich. Wir sind verbunden.“

Eleanor schüttelte heftig den Kopf. „Nein. Nein, das bist du nicht. Du bist ein Junge. Du bist—“

„Ich bin nicht nur das,“ sagte Ka'tsen leise. „Ich bin geboren, weil der Riss es wollte. Weil etwas fehlte.“

Cedar trat vor. „Wir reden hier nicht über Schicksal. Wir reden über Entscheidungen. Und du entscheidest nicht allein.“

„Doch,“ flüsterte Ka'tsen. „Genau das muss ich.“

Der Splitter streckte die Hand aus.
Ein Energiefaden, dunkel und weich, verband ihn mit Ka'tsen.
Der Junge zuckte, doch er wich nicht zurück.

Eleanor schrie: „KA'TSEN!“

Der Junge hob die Hand. „Warte.“

Der Splitter begann sich zu teilen.
Eine zweite Gestalt löste sich aus ihm, halb Licht, halb Schatten.
Ein Spiegelbild – von Ka'tsen.

Oder eine mögliche Version von ihm.

Cedar fluchte. Kincaid taumelte zurück. Eleanor spürte den Boden unter ihren Füßen pulsieren.

„Was... was ist das?!“

Ka'tsen antwortete mit einem Zittern in der Stimme:

„Das... ist der Preis.“

Der Splitter sprach wieder.

Eine Welt kann bestehen. Oder zwei können fallen. Der Riss verlangt Ausgleich. Einen Träger. Einen Wächter.

Eleanor griff nach Ka'tsen, doch ihre Hand ging durch ihn hindurch – als wäre er nur noch halb da.

Der Junge sah sie an.
Und diesmal sah sie keine Angst.
Nur Gewissheit.

„Eleanor... ich kann den Riss heilen.“

„UND WENN DU ES TUST?!“ schrie sie.

Der Boden bebte.
Die Farben explodierten.
Der zweite Splitter verdichtete sich.
Der Spiegel-Ka'tsen wurde klarer.

Der echte Ka'tsen flüsterte:

„Dann ist meine Welt vielleicht gerettet.“

Ein Riss zog sich durch den Himmel.
Ein Lichtschwall brach hervor.
Der Splitter hob beide Hände.
Der Spiegel trat vor.

Und Eleanor begriff:

**Ka'tsen muss wählen, wer bleiben darf.
Und wer geht.
Für immer.**

Der Stamm der Vergessenen

Die Welt um sie herum begann zu pulsieren, als hätte jemand das Herz des Zwischenraumes freigelegt. Farben strömten an ihnen vorbei, wurden zu Strahlen, dann wieder zu Schatten. Der Spiegel-Ka'tsen und der echte Ka'tsen standen einander gegenüber, getrennt nur durch eine vibrierende Linie aus purem Licht. Der Splitter stand zwischen ihnen, eine Art Vermittler – oder Richter.

Eleanor fühlte, wie ihr Herz raste. Der Boden unter ihren Füßen wurde weich, dann hart, dann wieder weich – als sei selbst die Materie unschlüssig, welcher Form sie folgen sollte. Cedar presste eine Hand auf ihre Schulter, nicht, um sie festzuhalten, sondern um sich selbst Halt zu geben. Kincaid starrte auf die beiden Ka'tsens, unfähig zu begreifen, welcher von ihnen der Junge war, den sie kannten.

Der echte Ka'tsen trat einen Schritt vor, und die Welt reagierte. Der Himmel flammte kurz in Weiß auf. Der Spiegel tat es ebenfalls – und das Weiß wurde zu Schwarz. Zwei Kräfte, die dieselbe Bewegung machten und doch vollkommen entgegengesetzt waren.

„Ka'tsen... du musst dich nicht—“ begann Eleanor, aber der Junge hob die Hand.

„Ich muss.“ Seine Stimme war ruhig, viel zu ruhig für sein Alter. „Das hier war immer mein Weg. Ich wusste es. Nicht bewusst... aber ich hab es gespürt. Seit dem Moment, an dem ich den Splitter zum ersten Mal berührt habe.“

„Das war ein Unfall!“ rief Cedar. „Niemand sollte sein Leben lang für einen Unfall bezahlen!“

Ka'tsen lächelte schwach. „Das war kein Unfall. Es war ein Ruf. Von ihm.“ Er deutete auf den Splitter.

Der Splitter senkte den Kopf – eine Geste, die gleichzeitig respektvoll und uralte wirkte. Als wäre er nicht das Monster, das sie bekämpft hatten, sondern ein Bote. Ein verlorenes Fragment einer Wahrheit, die größer war als alles, was sie verstanden.

Die Welt braucht einen Wächter, sprach der Splitter in ihren Köpfen. Der alte Wächter fällt. Der neue muss gewählt werden. Und es kann nur einen geben.

Kincaid fluchte leise. „Das ist ja wie eine verdammte Messerwahl. Zwei rein, einer raus.“

Aber Eleanor sah tiefer.

Der Spiegel-Ka'tsen war nicht böse. Er war nicht einmal fremd.

Er war... möglich. Ein Schatten von dem, was Ka'tsen hätte werden können, wenn der Splitter ihn vollständig übernommen hätte.

Der Junge selbst begriff es. Er sah sein Spiegelbild an. Beide wirkten gleich alt. Oder gleich jung. Doch der Spiegel hatte keine Wärme in den Augen. Keine Erinnerung an Lachen. Keine Verbindung zu ihnen.

„Was passiert, wenn ich nicht wähle?“ fragte Ka'tsen.

Der Splitter antwortete sofort:

Dann zerreißt der Riss beide Welten. Eure und unsere.

Eleanor fühlte, wie die Luft dünner wurde. Ein Wind – oder etwas Windhnliches – begann zu wehen. Doch hier gab es nichts, das wehen konnte. Keine Atmosphäre. Kein Leben. Nur die Strömung reiner Erinnerung, die nun um sie herum kreiste wie ein Sturm.

Der Spiegel-Ka'tsen trat nun ebenfalls vor. Sein Blick fiel auf Eleanor – und zum ersten Mal erkannte sie etwas darin. Neugier. Oder vielleicht Neid.

„Er kennt dich,“ sagte Ka'tsen, ohne wegzusehen. „Oder... er will dich kennen.“

„Warum?“ fragte Eleanor, ihre Stimme brüchig.

Der Splitter antwortete:

Weil du seine Grenze berührt hast. Du bist die erste seit Jahrhunderten, die die Stimme des Erwachten gehört hat. Du bist ein Anker. Eine Möglichkeit.

Cedar sprang vor. „Dann nimm MICH! Ich war bei allem dabei! Ich hab den Riss gesehen! Ich—“

Du bist nicht Teil von ihm, sagte der Splitter.

Cedar stockte. „Von wem?“

Von Ka'tsen.

Die Worte ließen die Stille erzittern.

Ka'tsen atmete tief ein, blickte zu Eleanor – als suche er Trost, aber zugleich auch ein Versprechen. „Vielleicht... vielleicht kann ich beide retten. Mich... und ihn.“

„Wie?“ fragte Eleanor, und sie spürte schon an der Art, wie er sie ansah, dass die Antwort ihr Herz zerreißen würde.

„Indem ich zu dem werde, was er ist... und blieb, was ich bin.“

Der Boden vibrierte.

Der Himmel stürzte kurz ein und setzte sich wieder zusammen.

Die Wahl rückte näher.

Der Splitter hob die Hände. Die beiden Ka'tsens wurden voneinander getrennt – nicht durch Distanz, sondern durch zwei Ströme aus Energie. Einer hell. Einer dunkel. Beide pulsierten.

Wähle, sprach der Splitter.

„Ich will das nicht!“ rief Eleanor, und ihre Stimme klang verzweifelt, roh.

Ka'tsen schloss die Augen. „Ich weiß.“

„Dann hör auf!“ Sie packte seine Schultern. „Wir finden eine andere Lösung! Es gibt IMMER eine andere Lösung!“

„Nicht hier,“ flüsterte er. „Nicht in dieser Welt.“

Kincaid schüttelte den Kopf. „Wir können das nicht entscheiden. Das ist irre. Das ist—“

„Das ist notwendig,“ sagte der Junge. „Für die Vergessenen. Für den Wald. Für uns alle.“

Der Spiegel sprach zum ersten Mal. Und seine Stimme klang wie Ka’tsens Stimme, aber leer, wie ein Echo, das schon zu oft wiederholt wurde.

„Ich habe keine Wahl.“

Er hob die Hand.

„Er hat eine.“

Eleanor fühlte, wie ihr Herz brach. Langsam. Stück für Stück.

Ka’tsen sah sie an, und in seinen Augen lag ein Ausdruck, den sie nie vergessen würde.

„Was auch passiert,“ sagte er, „ich danke dir.“

„KA’TSEN—“

Doch er hatte sich schon abgewandt.

Er trat in den hellen Strom.

Der Splitter schloss die dunkle Energie um den Spiegel-Ka’tsen.

Eleanor schrie, riss sich los, wollte zu ihm rennen—

Cedar hielt sie fest. Er umklammerte sie mit beiden Armen, hielt sie wie einen Anker.

„LASS MICH LOS!“

„Ich lasse dich nicht in ihn hineinrennen!“ brüllte Cedar. „Ich lasse dich nicht sterben!“

Der Himmel brach auf.

Ein Licht schoss herab.

Der Splitter hob beide Hände.

Der Spiegel-Ka’tsen wurde verzerrt, aufgelöst, verschlungen.

Und Ka’tsen selbst – der echte – wurde vom hellen Strom angehoben.

Getragen.

Gebadet in Licht.

Seine Silhouette verlor an Schärfe.

Er wurde größer.

Älter.

Transparenter.

Und zugleich stärker.

Der Splitter verschmolz mit der zweiten Gestalt – der dunklen, die sich auflöste. Und plötzlich war der Splitter nicht länger eine fremde Kreatur.

Er war ein Teil von Ka'tsen.
Ein Stück, das zurückkehrte, wohin es gehörte.

Ka'tsen öffnete die Augen.
Und die Welt hielt den Atem an.

Seine Stimme schwebte über dem Raum.

„Ich... bin nicht allein.“

Eleanor brach zusammen, Cedar auffangend.
Kincaid stand wie versteinert.

Ka'tsen trat zurück auf den Boden.
Und die Welt veränderte sich.
Hielt sich.
Stabilisierte sich.

Er war jetzt etwas anderes.
Etwas Größeres.

Der neue Wächter.

Er sah Eleanor an –
mit einer Traurigkeit, die unendlich war.
Und einem Frieden, der es ebenfalls war.

„Ich kehre zurück,“ sagte er. „Aber nicht... als der, der ich war.“

Und dann begann die Welt um sie herum erneut zu brechen.
Aber diesmal nicht in Chaos.

Sondern in Richtung Heimat.

Die Welt löste sich nicht mehr explosiv auf wie zuvor – sie schälte sich. Langsam. Geordnet. Als würde eine Hand aus Licht die alten Schichten der Realität abtragen, um jene darunter sichtbar zu machen. Eleanor hielt sich an Cedar fest, der sie nun nicht mehr festhielt aus Angst, sie hineinzuziehen, sondern um selbst einen Halt in dieser unbegreiflichen Umgebung zu finden. Kincaid stand etwas weiter hinten, seine Pupillen weit, die Waffe längst verschwunden, die Hände leer und zitternd.

Ka'tsen – oder das, was aus ihm geworden war – stand inmitten des blassen Raumes, der sich zunehmend formte. Sein Körper war klar, aber nicht vollständig. Manchmal wirkte er wie ein Junge, manchmal wie ein Schatten, manchmal wie ein junger Erwachsener, dessen Gesichtszüge im Licht verschmolzen. Als würde die Zeit selbst unsicher sein, welche seiner möglichen Versionen sie akzeptieren sollte.

Der Splitter war nicht mehr neben ihm, nicht mehr getrennt. Er war eine Spur in Ka'tsens Brust, eine schimmernde Linie, die pulsierte wie eine zweite Ader aus Mondlicht. Keine Bedrohung mehr. Keine Entität mit eigenem Willen.

Ein Teil von ihm.

Ka'tsen sah Eleanor an, und sie spürte sofort, dass er sie nicht mehr nur mit Jungenaugen ansah, sondern mit einem Blick, der Jahrhunderte verstanden hatte – obwohl er selbst erst ein Kind gewesen war. Schmerz durchzuckte sie. Der Ka'tsen, den sie kannte, war da. Aber auch nicht. Es war wie einen geliebten Menschen nach sehr langer Zeit wiederzusehen und festzustellen, dass er sich verändert hatte, in einem Maß, das man kaum ertragen konnte.

„Wir kehren zurück,“ sagte Ka'tsen, und seine Stimme hatte ein leichtes Echo. „Dieser Raum hält uns nicht mehr. Er hat bekommen, was er verlangte.“

„Ich hab nicht verstanden, was dieser verdammte Ort überhaupt verlangen konnte,“ murmelte Kincaid, der sich den Kopf rieb.

„Ausgleich,“ antwortete Ka'tsen ruhig. „Etwas, das die Welten stabilisiert. Der Riss wollte einen Wächter. Und einen Anker.“

Eleanor blickte ihn fragend an. „Wer ist der Anker?“

Ka'tsen lächelte. „Du.“

Sie erstarrte. „Ich...? Nein. Ka'tsen, ich bin kein Teil von—“

„Doch,“ unterbrach er sanft. „Du hast ihn zuerst gehört. Der Erwachte hat dich gewählt, noch bevor du begriffen hast, dass seine Stimme nicht nur Halluzination war. Du bist keine Wächterin. Du bist... die Erinnerung. Die Verbindung. Die...“ Er suchte nach dem richtigen Wort, als müsste er sich gegen mehrere Sprachen zugleich entscheiden. „...die Zeugin.“

Eleanor schüttelte den Kopf, aber es half nichts; seine Worte machten etwas in ihr wach, etwas, das sie bereits gespürt hatte, aber nicht wahrhaben wollte. Vielleicht schon damals, beim Monolithen. Als die fremde Stimme ihren Namen kannte, obwohl sie ihn nie gesprochen hatte.

Der Boden schwankte plötzlich, diesmal nicht chaotisch, sondern wie ein Schiff, das nach langer Zeit wieder einen Hafen erreicht. Die Farben über ihnen wurden ruhiger. Der Himmel sammelte sich zu einem sternlosen Schwarz, das sich nun nicht mehr bewegte. Cedar trat näher an Eleanor heran.

„Heißt das... wir gehen nach Hause?“ fragte er leise, mit der Stimme eines Mannes, der nicht glaubt, dass er die Antwort ertragen kann.

Ka'tsen nickte. „Ja. Eure Welt ruft uns.“

„Und deine Welt?“ fragte Eleanor.

Sein Blick wurde warm, traurig, groß. „Meine ist eure und auch nicht. Meine liegt... zwischen euch.“

Bevor Eleanor fragen konnte, begann die Welt sich endgültig zu drehen. Nicht wie ein Strudel. Sondern wie ein langsames Zurückspulen eines Films. Die durchsichtigen Felswände verschwanden zuerst. Dann der vibrierende Boden. Dann der seltsame, farblose Himmel. Der Zwischenraum zog sich zusammen, verkleinerte sich wie ein ausatmendes Wesen, bis nur noch ein Lichtspot übrig blieb – ein Kreis aus warmer Helligkeit, der vor ihnen schwebte.

Ein Tor.
Ein Durchgang.
Ein Heimweg.

Ka'tsen geh auf den Kreis zu – und blieb kurz davor stehen.

„Eleanor... dort, wo wir hingehen, wird nicht alles sein wie vorher. Der Erwachte... hat bereits zu viel Energie verloren. Seine Bindung an eure Welt ist instabil. Die Vergessenen stehen an einem Wendepunkt. Mein Volk...“

Er senkte den Blick.

„Unser Volk braucht Führung.“

Eleanor spürte, wie ihr Herz sich zusammenzog. „Ka'tsen... du musst mit uns kommen. Gemeinsam... wir—“

Er lächelte. Ein sanftes Lächeln, das gleichzeitig alt und jung wirkte. „Ich komme mit euch. Aber nicht als der, der ich war.“

Cedar flüsterte: „Heißt das... du bleibst? Oder gehst du?“

Ka'tsen trat in das Licht. „Ich werde es dir zeigen.“

Eleanor rannte hinterher – und das Licht verschluckte sie.
Cedar folgte.
Kincaid stolperte hinein, fluchend, aber gehorsam.

Und dann wurden sie hinausgeworfen.

Der Aufprall war hart, aber vertraut. Erde. Wirkliche Erde. Fels. Harte, kalte Luft. Eleanor prallte auf den Nebelboden, hustete und richtete sich stöhnend auf.

„Wir sind zurück—“ begann sie, doch der Satz blieb ihr in der Kehle stecken.

Der Nachthimmel über ihnen – war falsch.

Nicht falsch, weil er fremd war.
Sondern weil er verletzt war.

Risse zogen sich durch ihn, dünn wie gezogene Linien aus Silber. Sie pulsierten. Atmeten. Wuchsen. Der Riss war nicht mehr verborgen. Er lag offen – ein gewaltiger Spalt über der Landschaft, der aussah wie ein Blitz, der stehengeblieben war.

Cedar starrte mit weit geöffneten Augen hinauf. „Was... was haben wir getan?“

„Es war unvermeidlich,“ flüsterte eine Stimme.

Sie fuhren herum – und sahen ihn.

Ka'tsen stand einige Meter entfernt.
Doch er war verändert.

Größer als zuvor.
Etwas älter.
Sein Blick ruhiger, tiefer, vielschichtig.
Das Licht des Splitters pulsierte unter seiner Haut wie ein verborgenes Organ.

Er war noch immer Ka'tsen.
Und doch... nicht.

Sha'lan stand hinter ihm.
Der gewaltige Bigfoot, den sie verletzt zurückgelassen hatten, war auf den Knien.
Nicht aus Schwäche.
Aus Ehrfurcht.

Die Vergessenen um ihn herum hatten sich versammelt – ein Dutzend, vielleicht mehr.
Schattenhafte Gestalten im Nebel. Ihre Augen reflektierten Ka'tsens Licht.

Kincaid flüsterte: „Er... er hat sie gerufen.“

„Nein,“ sagte Ka'tsen. „Sie haben mich gespürt.“

Eleanor trat auf ihn zu. „Ka'tsen... was bist du jetzt?“

Er senkte den Blick nicht.
Er wich nicht zurück.
Er lächelte still.

„Ich bin der Wächter der Vergessenen.“

Dann sah er sie wieder an, und seine Stimme wurde weich:

„Und ich bin Ka'tsen. Noch immer.“

Eleanor hatte Tränen in den Augen, obwohl sie nicht ganz wusste, warum. Vielleicht aus Erleichterung. Vielleicht aus Verlust. Vielleicht aus beidem.

Ka'tsen hob die Hand.
Über ihnen bebte der beschädigte Himmel.

„Der Riss ist nicht geschlossen,“ sagte er. „Die Entscheidung ist gefallen – aber die Arbeit hat erst begonnen.“

Cedar trat zu Eleanor. „Hey... das bedeutet doch, dass wir noch ein bisschen zu tun haben, oder?“

Sie nickte stumm.

Ka'tsen blickte zum Himmel, während die Vergessenen sich in einem großen Kreis sammelten.

„Der Stamm der Vergessenen ist erwacht,“ sagte er.
„Und jetzt beginnt die Suche nach den Scherben der Welten.“

Der Kreis der Vergessenen schloss sich wie von selbst. Niemand gab ein Zeichen, doch alle bewegten sich synchron, als hätte ein uralter Instinkt sie wachgeküsst. Zwischen ihren massiven Körpern waberte Nebel, der sich wie eine lebendige Decke über den Waldboden legte. In der Ferne raschelten die Zedern, als würde der Wald zuhören – und zugleich seine Atmung zurückhalten.

Eleanor erkannte, dass sie mitten in ihrem Stammesgebiet standen. Der Wald war derselbe wie zuvor, aber dennoch verändert. Die Luft vibrierte, als läge über der ganzen Landschaft ein dünner Schleier aus Energie. Über dem Himmel schwebte weiterhin der silbrig pulsierende Riss, wie ein unheilvoller Komet, der in der Realität stecken geblieben war.

Ka'tsen trat einen Schritt nach vorne, und die Vergessenen öffneten ihre Reihe so, dass er zwischen ihnen stand – nicht vor ihnen, nicht hinter ihnen. Mittendrin. Als Teil von ihnen. Die Lichtspur des Splitters glomm unter seiner Haut, manchmal schwach, manchmal wie ein Herzschlag. Eleanor spürte mit jeder Sekunde mehr, wie sehr die Welt sich verändert hatte.

„Ka'tsen?“ flüsterte sie, als müsste sie überprüfen, ob er noch wirklich dort stand.

Er drehte den Kopf und lächelte – kurz, flüchtig, wie ein Mensch, der versucht, eine Geste zu imitieren, die ihm selbst bereits zu groß geworden ist. Seine Augen waren warm, aber tiefer als vorher. Tief wie ein Brunnen, in dem das Licht an den Rändern hängen blieb.

„Ich bleibe Ka'tsen,“ sagte er. „Aber ich bin jetzt auch... etwas anderes.“

Sha'lan brummte, trat hinter ihm hervor und legte Eleanor eine Hand auf die Schulter. Er war sanfter, als man es einem so massigen Körper zutrauen würde. Dann wandte er sich an Ka'tsen, senkte den Kopf und legte eine Faust an seine Brust.

Die anderen taten es ihm nach.

Eleanor schluckte. Was immer Ka'tsen geworden war – der Stamm akzeptierte es. Er war nicht nur ihr Wächter. Er war irgendwas, das jenseits ihres Verständnisses existierte und doch vollkommen natürlich für die Vergessenen war.

Cedar warf einen Blick zum Himmel. „Also... ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber... willst du uns vielleicht erklären, was dieser Riss da oben bedeutet? Weil ich glaub, der Wald versucht gerade, uns was zu erzählen.“

Ka'tsen nickte. Der Riss zitterte leicht, als hätte er auf seine Bestätigung gewartet.

„Der Erwachte hat zu viel von seiner Essenz verloren,“ erklärte er. „Sein Schlaf wurde zu abrupt gestört. Seine Bindung an eure Welt ist durchtrennt. Der Splitter war nur ein Teil. Der Rest ist... gegangen.“

„Wohin?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen hob die Hand und deutete auf den Himmel. „In die darüberliegende Schicht. In die Zwischenwelt, die sich wie ein Schleier um eure Realität legt. Sie ist jetzt durchlässig. Das bedeutet, dass Dinge... die nie hindurch sollten... hindurchtreten können.“

Kincaid rieb sich nervös den Nacken. „Also meinst du... Monster? Oder... diese Schatten-Dinger? Oder—“

„Er meint alles,“ murmelte Cedar. „Alles, was dieser Wald seit Jahrhunderten verschluckt hat.“

Ka'tsen nickte. „Der Wald wird unruhig. Er spürt die Öffnung. Die Tiere wissen es. Der Nebel verändert sich. Die Berge... hören zu. Und der Stamm der Vergessenen wird nicht länger verborgen leben können.“

Eleanor spürte eine Kälte in ihrem Magen. „Was heißt das für uns? Und für dich?“

Sha'lan antwortete an Ka'tsens Stelle: „Der Stamm steht an der Grenze. Wir müssen lernen, jenseits von ihr zu sehen. Wir dürfen nicht mehr fliehen.“

Ka'tsen trat näher zu Eleanor und legte eine Hand auf ihre Stirn. Die Berührung war kühl, aber sanft. Eleanor spürte eine Welle von Klarheit, die ihren Blick schärfte.

„Ich werde dich brauchen,“ sagte er. „Ihr beide.“ Er sah zu Cedar und Kincaid. „Die Vergessenen können nicht allein gehen. Der Riss ist unberechenbar. Wir müssen ihn verstehen, bevor wir ihn schließen können.“

„Und wie soll das funktionieren?“ fragte Cedar. „Wir sind Menschen. Wir haben Grenzen.“

Ka'tsen legte den Kopf leicht schief. „Der Riss akzeptiert euch. Ihr habt ihn betreten und seid zurückgekehrt. Das bedeutet, dass ihr einen Teil seiner Erinnerung tragt. Und dass ihr eine Rolle spielt. Eine wichtige.“

Kincaid hob beide Hände. „Moment mal, das klingt alles sehr schön, aber ich bin Deputy, kein Zauberer. Ich hab 'ne Pistole, die irgendwo zu Staub geworden ist, und meine Lunge brennt. Ich bin nicht gerade der Auserwählte für kosmische Aufgaben!“

Cedar warf ihm einen Seitenblick. „Und ich bin Mechaniker. Also... ja. Du hast offenbar große Erwartungen an uns, Ka'tsen.“

Der Junge lächelte. „Nicht an eure Stärke. An eure Entscheidungen.“

Der Boden vibrierte leicht. Die Zedern begannen zu flüstern, ein feines Rascheln, das durch den Nachtwald glitt wie eine Warnung. Der Riss im Himmel pulsierte stärker – und ein dünner Lichtfaden fiel wie eine Träne daraus herab.

Ka'tsen starrte hinauf. Die Vergessenen taten es ihm gleich. Die Luft wurde schwer. Das Licht wuchs.

Eleanor spürte, wie ihr Herz schmerzte. „Ka'tsen... was passiert da?“

Ka'tsens Stimme war kaum hörbar.

„Eine Scherbe fällt.“

„Eine was?“

„Eine Scherbe der Welt, die verloren gegangen ist. Ein Teil dessen, was der Erwachte einst bewacht hat. Sie... kommt zu uns.“

Eleanor kniff die Augen zusammen. Der Lichtfaden verwandelte sich in eine Form. Klein, kreisrund, strahlend. Er fiel langsam herab wie eine Feder, die durch Wasser sank. Der Wind wehte plötzlich still.

Die Vergessenen verstummten.

Der Wald hielt den Atem an.

Ka'tsen trat nach vorn.
Sein Körper leuchtete schwach.
Cedar und Kincaid stellten sich instinktiv neben Eleanor.

Sie alle wussten es.
Sie alle spürten es.
Dieses Ding war nicht einfach nur ein Stück Licht.
Es war ein fehlendes Teil des Risses.
Eine Macht, die nie für Menschenhände bestimmt war.

Die Scherbe landete vor Ka'tsen auf dem Boden.
Sanft.
Ohne einen Laut.

Eleanor fühlte es sofort. Ein Schwindeln. Ein Ziehen. Ein Drängen in ihrem Kopf. Als würde die Scherbe ihre Gedanken hören. Als würde sie... wählen.

Ka'tsen kniete und streckte die Hand danach aus—
doch der Boden zitterte
und die Scherbe glitt einen Zentimeter weiter—
auf Eleanor zu.

Cedar flüsterte: „Eleanor... ich glaube, sie guckt dich an.“

Ka'tsen stand langsam auf. Seine Augen waren erfüllt von einem neuen, tiefen Wissen.

„Es beginnt“, sagte er.
„Die erste Scherbe hat dich erkannt.“

Eleanor starrte auf das Lichtstück.
Und spürte, wie die Welt sich veränderte.

Eleanor konnte das Licht kaum ansehen. Es war nicht grell, nicht schmerzhaft, sondern... intim. Das war das Beunruhigende. Die Scherbe flackerte nicht wie ein Stern; sie atmete wie

ein Lebewesen. Ein sanftes Pulsieren, das sich im Takt ihres eigenen Herzschlags bewegte, als hätte sich das Ding längst entschieden, zu wem es gehörte.

„Was... will sie?“ flüsterte sie.

Ka'tsen ging langsam um die Scherbe herum, als würde er ein Tier beobachten, das jederzeit fliehen oder angreifen könnte. Seine Bewegungen waren ruhig, fast rituell. Die Vergessenen beobachteten ihn schweigend, doch ihre Körperhaltung verriet Anspannung. Sie kannten dieses Licht. Oder vielmehr: Es kannte sie.

„Die Scherben der Welt wählen nie zufällig,“ sagte Ka'tsen schließlich. „Sie folgen Bindungen. Erinnerungen. Pfaden.“ Er sah Eleanor an. „Du hast den Riss berührt. Er hat dich erkannt. Und du hast dich nicht abgewandt.“

Eleanor schüttelte den Kopf. „Ich habe mich nur nicht schneller genug weggedreht.“

„Nein,“ antwortete Ka'tsen mit einem ernsten Blick. „Du hast hingesehen, als andere die Augen geschlossen hätten.“

Cedar trat zwischen Eleanor und die Scherbe, als könnte er sie mit seinem Körper abschirmen. „Was heißt das jetzt? Wird sie... sie aufnehmen? Wird das Ding in sie reinkriechen oder explodieren? Oder—“

„Scherben explodieren nicht,“ unterbrach Ka'tsen. „Sie werden aufgenommen. Oder abgelehnt.“

Kincaid machte einen Schritt rückwärts. „Und was passiert, wenn sie ablehnt? Oder wenn es schiefgeht?“

Ka'tsen sah zum Himmel, wo der Riss pulsierte, als würde er jeden Atemzug der Scherbe verfolgen. „Dann wird die Scherbe dorthin zurückgezogen, wo sie herkam... und der Riss wird größer.“

Eleanor spürte, wie sich der Boden unter ihr leicht wölbte – ein sanftes Beben, das nur sie wahrzunehmen schien. Die Scherbe hatte eine Art Sog, ein leises Flüstern, das sie einlud. Es war keine Stimme, kein Klang, aber ein Gefühl, das direkt in ihr Inneres drang.

Sie kniete sich langsam hin, nicht aus Mut, sondern weil ihre Beine nachgaben.

„Ich will das nicht,“ flüsterte sie. „Ich will das alles nicht.“

Ka'tsen hockte sich neben sie. „Willst du leben? Willst du, dass dieser Wald lebt? Deine Welt? Unsere?“

Eleanor schluckte. Die Scherbe schimmerte heller, als hätte sie die Frage verstanden. „Natürlich will ich das.“

„Dann hast du deine Antwort.“

Eleanor starrte in das Licht. Es spiegelte nicht ihr Gesicht. Es spiegelte nichts. Es war wie ein Fenster zu etwas, das weder Augen noch Formen kannte – nur Sinn.

Sie streckte zögernd die Hand aus.

Cedar packte ihren Handgelenk. „Bist du verrückt?! Wir wissen nicht, was das—“

Eleanor sah ihn an, und ihre Stimme war ruhig, schmerzlich ruhig: „Wir wissen nicht, was passiert, wenn ich es *nicht* tue.“

Cedar ließ los. Nicht überzeugt – sondern weil er wusste, dass sie recht hatte.

Ka'tsen nickte ihr zu. Sein Blick war ein Versprechen: Er würde sie nicht allein lassen, egal was geschah.

Eleanor berührte die Scherbe.

Das Licht schoss hoch – lautlos, aber mit der Wucht eines Donners. Ein Strom aus Wärme und Kälte zugleich durchfuhr ihren Arm, breitete sich über ihren Brustkorb aus und erreichte ihren Kopf wie eine Welle, die aus Erinnerungen bestand. Sie sah Zedern, die älter waren als jede Zeit, Berge, die sangen, Wächter, die aus Licht gewoben waren, Bigfoot-Gestalten, die im Kreis standen und die Welt formten... und Schatten, die alles bedrohten.

Sie sah den Erwachten – jung, mächtig – wie er sich der Dunkelheit entgegenstellte. Und dann sah sie den Moment, wo er verletzt wurde, wo die erste Scherbe brach, wo die Welt krümmte und schrie.

Dann wurde das Licht schwarz.

Dann rosa.

Dann war es gar keine Farbe mehr – nur ein Bewusstsein.

Cedar rief ihren Namen.

Kincaid schrie etwas.

Der Wald rauschte auf wie ein aufgewecktes Tier.

Doch Eleanor hörte nichts davon.

Sie war überall und nirgends.

Als das Licht erlosch, stürzte sie auf die Knie, schnappte nach Luft. Es brannte in ihrer Brust, als hätte sie eiskaltes Wasser getrunken.

Cedar kniete sofort neben ihr. „Eleanor! Sag was! Irgendwas!“

Ihre Stimme war rau, fremd. „Es... tut nicht weh.“

Das Licht der Scherbe war verschwunden.

Nicht zerstört.

Aufgenommen.

Ka'tsen atmete tief ein. Ein Ausdruck reiner Erleichterung durchzog sein Gesicht. „Sie hat dich akzeptiert. Und du sie.“

Sha'lan stieß ein tiefes, vibrierendes Brummen aus – das klang wie ein Segensruf. Die anderen Vergessenen folgten ihm, ihre Stimmen verwoben sich zu einem uralten Resonanzlied. Der Boden vibrierte. Die Bäume schwankten. Der Himmel schimmerte leicht, als würde er genesen wollen.

Eleanor sah an sich herab. Auf ihrer Brust – dort, wo die Scherbe sie berührt hatte – glimmte ein hauchdünnes Zeichen. Ein Kreis. Ein Strahl. Ein Schnitt.

Ka'tsen berührte das Zeichen nicht. Er verbeugte sich davor.

„Du bist jetzt Trägerin,“ sagte er. „Die erste seit sehr langer Zeit.“

Kincaid ließ die Hände sinken. „Trägerin von was, genau?!“

Ka'tsen sah zum Himmel.

Der Riss antwortete mit einem leisen, silbernen Pulsieren.

„Von einem Teil der Welt, das nie für Menschen gedacht war,“ sagte er. „Und jetzt... bist du die einzige, die es schützen kann.“

Eleanor nickte langsam – nicht aus Zustimmung, sondern aus dem Gefühl heraus, dass sie gar keine andere Wahl hatte.

Cedar legte eine Hand auf ihre Schulter. „Wir schaffen das, okay? Zusammen.“

Ka'tsen hob die Hand, und der Kreis der Vergessenen öffnete sich. Sie machten Platz, als würde ein Weg entstehen.

„Wir müssen uns auf den Aufbruch vorbereiten,“ sagte Ka'tsen. „Denn die nächste Scherbe wird nicht freiwillig zu uns kommen.“

Eleanor richtete sich auf.

Ihre Beine zitterten, doch sie stand.

Sie blickte zu Ka'tsen, der nun zwischen zwei Welten stand – Bigfoot und Mensch, Wächter und Kind, Zukunft und Erinnerung.

„Ka'tsen?“ fragte sie leise. „Wohin gehen wir?“

Ka'tsens Augen leuchteten schwach. „Zu denen, die vergessen wurden. Die tief im Wald leben. Die wissen, was kommt.“

Sha'lan stand auf. Der ganze Wald schien unter seiner Größe einzuschrumpfen.

„Zum Stamm der Vergessenen,“ sagte Ka'tsen.

„Denn sie kennen die Wahrheit über den Riss – und über dich.“

Der Ruf von Ch'alh s'ten

Der Nebel hing tief über dem Wald, als hätte er sich entschieden, für diesen einen Morgen dichter, schwerer, lebendiger zu sein als sonst. Eleanor wusste instinktiv, dass es kein gewöhnlicher Nebel war. Er trug etwas in sich – eine Spannung, ein Flüstern, das keine menschliche Sprache kannte und doch verständlich war. Ch'alh s'ten. Der Name, den Ka'tsen ausgesprochen hatte, schwebte wie ein Echo in ihrem Kopf. Sie wusste nicht, was genau es war, aber der Klang gefiel ihr nicht. Er war rau, alt, und voller etwas, das sich wie Furcht anfühlte.

Ka'tsen ging ihnen einige Schritte voraus, warf aber immer wieder Blicke zurück, um sicherzustellen, dass sie ihm folgten. Seine Bewegungen waren flüssiger geworden, kontrollierter, fast übermenschlich präzise. Eleanor erkannte darin den Einfluss der Scherbe, die er in sich trug – und den des Splitters, der mit ihm verschmolzen war. Er war nicht mehr ganz Kind, nicht ganz Wächter, nicht ganz Mensch und nicht ganz Vergessener. Er war eine Mischung aus allem. Eine Verbindung, die der Wald selbst geschaffen zu haben schien.

Sha'lan war eine massive Silhouette, die sich lautlos durch das Unterholz bewegte. Die anderen Vergessenen folgten ihm in einem Halbkreis. Ihre Augen leuchteten im Nebel, als trügen sie Laternen in ihren Schädeln. Sie sprachen nicht, doch Eleanor hatte das Gefühl, dass sie miteinander kommunizierten – mit Gesten, mit Atemzügen, mit Schritten, die im gleichen Rhythmus durch den Boden pulsierten wie Herzschläge.

Cedar ging dicht an Eleanors Seite. „Du siehst blass aus,“ murmelte er.

„Ich habe eine Scherbe einer fremden Welt in mir,“ antwortete sie trocken. „Ich darf blass aussehen.“

Er versuchte zu lächeln, doch die Anspannung schnitt die Geste kurz ab. „Okay. Guter Punkt.“

Kincaid trottete hinter ihnen her, schwer atmend, als hätte der Wald sich gegen seine Lunge verschworen. „Wer zum Teufel ist Ch'alh s'ten? Ein Dämon? Ein Waldgeist? Ein weiterer Bigfoot?“

Ka'tsen blieb stehen. Die Gruppe stoppte wie ein Körper, der denselben Atem anhielt.

„Ch'alh s'ten ist keines davon,“ sagte Ka'tsen. „Er ist... älter.“

„Älter als Bigfoots?“ Cedar hob skeptisch die Brauen.

„Älter als Wächter. Älter als Grenzen. Er gehört nicht zu einer Art. Er ist ein Wesen des Fleisches und der Erinnerung. Ein Schrei, der nie verstummte.“

Kincaid blinzelte. „Ein Schrei?“

Ka'tsen nickte. „Er ist entstanden, als die erste Scherbe zerbrach. Als das Gleichgewicht zum ersten Mal wankte. Der Wald nahm die Verletzung auf... und aus ihr wurde Leben. Eine Antwort. Ein Wächter des Nichts und des Seins zugleich.“

Eleanor spürte, wie sich ein Kältestrom über ihre Wirbelsäule legte. „Dann ist er... ein Kind des Risses? So wie du, Ka'tsen?“

Ka'tsen sah sie lange an. „Nein. Er ist das, was der Riss hinterlässt, wenn niemand wählt. Er ist das, was entsteht, wenn die Welt sich selbst schützen will – oder rächen.“

„Sympathisch,“ knurrte Cedar. „Und zu dem... gehen wir jetzt?“

Ka'tsen nickte erneut. „Er ruft uns. Er hat die Scherbe gespürt, die du trägst, Eleanor. Und er will wissen... ob du würdig bist.“

„Würdig wofür?“

„Für seine Hilfe. Oder seinen Zorn.“

Kincaid stieß ein gequältes Geräusch aus. „Perfekt. Das wird ein toller Ausflug.“

Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Je tiefer sie in diesen Teil des Waldes eindrangen, desto weniger sah die Landschaft nach der Welt aus, die Eleanor kannte. Die Bäume krümmten sich, als würden sie ein Geheimnis schützen. Manche wirkten verdorrt, andere blühten mitten im Winter. Der Boden war weich, manchmal matschig, manchmal so hart wie Stein. Der Nebel formte seltsame Knoten und wirbelte nicht wie Wind, sondern wie lebendige Wesen.

„Wir sind nah,“ sagte Ka'tsen plötzlich.

Sha'lan blieb stehen. Die Vergessenen bildeten einen Kreis um die Menschen. Eleanor spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Was passiert jetzt?“

Ka'tsen hob die Hand. „Bitte... habt keine Angst, egal was ihr seht.“

Eleanor hätte fast gelacht, wäre ihre Kehle nicht so trocken gewesen, dass sie kaum schlucken konnte.

Dann setzte ein Geräusch ein.
Ein tiefes, vibrierendes Grollen, das aus dem Boden kam.
Ein Ton, der nicht laut war, aber schwer.
Er schien direkt durch ihren Brustkorb zu kriechen.

Kincaid keuchte. Cedar packte Eleanors Unterarm.

Dann trat Ch'alh s'ten aus dem Nebel.

Eleanor musste blinzeln, weil ihr Gehirn versuchte, das Wesen in Kategorien zu pressen – und dabei scheiterte.

Er war riesig, größer als Sha'lan, aber nicht so breit gebaut. Seine Glieder waren lang, beinahe unnatürlich lang. Sein Fell war dunkelgrau, aber schimmerte wie Stein, der jahrtausendlang vom Wind poliert worden war. Aus seinen Schultern wuchsen hornartige Strukturen, die wie Verstümmelungen aussahen – oder wie Wurzeln, die ihn mit dem Boden verbanden.

Seine Augen waren das Schlimmste.
Nicht rot.
Nicht gelb.
Nicht tierisch.

Sondern silbern – genau wie die Risse am Himmel.
Als hätte die Welt selbst durch diese Augen zurückgeblickt.

Eleanor erstarrte.

Ka'tsen ging einen Schritt vor, verbeugte sich tief. „Ch'alh s'ten. Wir folgen deinem Ruf.“

Das Wesen beugte sich vor. Sein Atem war heiß, aber roch nicht nach Tier – sondern nach kaltem Stein und feuchtem Moos.

„Du trägst das Licht,“ brummte Ch'alh s'ten mit einer Stimme, die nicht gesprochen, sondern gedacht wurde. „Ein Mensch... trägt die erste Scherbe.“

Eleanor spürte, wie etwas in ihr reagierte – ein leichtes Brennen in der Brust, dort wo die Scherbe sich eingenistet hatte.

Ch'alh s'ten richtete sich höher auf, so hoch, dass es schien, als würde er mit dem Himmel verschmelzen.

„Sie ist nicht komplett,“ sagte er. „Noch nicht. Weitere Scherben werden fallen. Doch manche... werden nicht freiwillig kommen.“

Ka'tsen machte einen Schritt nach vorn. „Deshalb sind wir gekommen. Wir brauchen deine Führung.“

Das Wesen wandte langsam den Kopf zu Eleanor.
Sein Blick durchbohrte sie.

„Nein,“ sagte Ch'alh s'ten.
„SIE braucht meine Führung.“

Eleanor spürte Cedars Hand fester werden. Kincaid schluckte hörbar.

„Komm vor,“ verlangte das Wesen. „Trägerin. Zeige dich.“

Eleanor trat nach vorn – langsam, zittrig, aber entschlossen.

Und Ch'alh s'ten sprach:

„Der Wald erkennt dich.
Der Riss erkennt dich.
Die Scherbe erkennt dich.
Jetzt musst du beweisen...
dass auch **du** den Wald erkennst.“

Eleanor wusste nicht, wie viel Mut ein Mensch wirklich besitzen konnte, bis sie den Blick von Ch'alh s'ten erwiderte. Sein silbernes Auge war keine Pupille, keine Iris – es war ein Spiegel aus lebendigem Licht. Kein Spiegel, der ihr Gesicht zeigte, sondern ihre innersten Gedanken. Sie fühlte, wie etwas in ihrem Kopf kurz flackerte, als suche dieses Wesen nach Erinnerungen, Entscheidungen, Schwächen.

Sie zwang sich, nicht wegzuschauen.

Die Vergessenen bewegten sich kein Stück. Ihre Körper waren zu Statuen erstarrt. Cedar stand hinter ihr, als würde er jeden Moment vorstürzen – und doch tat er es nicht. Er wusste, dass man sich einem Wesen wie Ch'alh s'ten nicht einfach „in den Weg stellte“. Kincaid hielt die Luft an, sein Gesicht kreidebleich.

Ka'tsen trat neben Eleanor, aber nicht zu nah. Er wusste, dass dies nicht seine Prüfung war.

„Du hast das Licht berührt,“ sagte Ch'alh s'ten, und seine Stimme vibrierte in ihren Knochen. „Doch das Berühren bedeutet noch nicht das Erkennen.“

Eleanor schluckte. „Was muss ich tun?“

Das Wesen hob seine langen Arme. Die hornartigen Wucherungen bewegten sich wie lebendige Äste. Der Nebel wich zurück, als ob er Platz machen wollte. Der Boden begann unter Eleanors Füßen zu pulsieren, als würde er ihren Herzschlag spiegeln.

„Der Wald ist ein Atem,“ erklärte Ch'alh s'ten. „Ein Geist, der nicht in Wörtern spricht. Wer ihn führen will, muss ihn fühlen. Wer ihn schützen will, muss ihn hören.“

Er streckte einen Arm nach ihr aus. Seine Fingerspitzen endeten nicht in Krallen, sondern in dünnen, halb durchsichtigen Verlängerungen – wie lebendige Ranken.

„Lege deine Hand in meine,“ befahl er.

Cedar wollte protestieren. Kincaid riss die Augen auf. Doch Ka'tsen hob ruhig die Hand und bedeutete ihnen, still zu bleiben.

Eleanor atmete tief ein, dann legte sie zögernd ihre Hand in die des uralten Wesens. Die Berührung war keine Berührung – es war eine Durchdringung. Ihre Finger versanken leicht in seiner Handfläche, als wäre sie aus Wasser, und gleichzeitig spürte sie eine Festigkeit, als wäre sie aus Stein.

Die Welt kippte.

Sie stand nicht mehr im Wald.

Sondern in einem anderen.

Ein Wald, der zugleich uralt und frisch war.

Ein Wald, der atmete.

Ein Wald, der Farbe war und Form, aber keine feste Materie.

Die Bäume bestanden aus Erinnerungen, die in Spiralen wuchsen. Die Blätter waren aus

Stimmen gefertigt. Der Boden war weich wie Moos, aber wenn sie sich bückte, sah sie, dass er eigentlich aus Lichtschichten bestand.

Der Himmel war ein fließender Strom aus Silber und Schwarz.

„Was... ist das?“ fragte Eleanor, ihre Stimme klang gedämpft.

Ch’alh s’ten war neben ihr. Oder etwas von ihm. Sein Körper war hier nicht materiell, sondern mehr wie ein Schatten mit Blut und Muskel, doch ohne feste Grenzen.

„Dies ist der Atem des Waldes,“ sagte er. „Die älteste Schicht. Die Erinnerung, die alles verbindet. Jeder Baum, jedes Tier, jeder Schritt, den ein Wesen je setzte, halt hier wider. Die Vergessenen. Die Er wachten. Die Wächter. Die Menschen. Alles lebt fort. Alles spricht.“

Eleanor drehte sich langsam im Kreis. Sie hörte Stimmen. Manche flüsterten unverständliche Worte. Andere summt en Lieder, die sie nie gehört hatte. Und manche... schrien. Ein Schrei wie aus einem tiefen Abgrund. Ein Schrei, der Schmerz war, aber nicht nur Schmerz – sondern auch Warnung.

Sie erschau derte. „Was ist das?“

„Der Riss,“ antwortete Ch’alh s’ten. „Jedes Mal, wenn er wächst, verletzt er den Atem. Und diese Schreie... sind die Wunden.“

Eleanor ballte ihre Hand zu einer Faust. „Kann ich irgendetwas tun?“

Ch’alh s’ten wandte sich ihr zu. „Du trägst eine Scherbe, ja. Aber du musst lernen, sie zu lenken. Die Scherbe hört auf dich – aber sie gehorcht dir nicht. Nicht, bevor du den Wald erkennst.“

Er führte sie tiefer in die Erinnerungsebene. Die Bäume veränderten sich, wurden größer, älter, riesige Säulen aus Geschichte. Manche hatten die Form der Vergessenen. Andere wirkten wie Tiere, die nie einen Namen hatten. Bei manchen wusste sie nicht, ob sie lebendig waren oder Teil der Landschaft.

Ch’alh s’ten blieb schließlich stehen.

Vor ihnen erhob sich ein Monolith – dunkler Stein, warm pulsierend. Seine Oberfläche war von Rissen durchzogen, die ganz eindeutig leuchteten wie die Scherbe in Eleanors Brust.

„Der Ursprung,“ sagte Ch’alh s’ten leise. „Hier begann die erste Wunde.“

Eleanor trat näher. Die Luft wurde schwer, warm, heiß. Der Stein schien zu atmen. Jedes Mal, wenn er sich hob und senkte, spürte sie einen Schmerz in ihrer Brust – als wäre die Scherbe ein kleiner Splitter dieses Monolithen, der nach Hause zurückkehren wollte.

„Lege deine Hand darauf,“ sagte Ch’alh s’ten.

„Warum? Was passiert dann?“

„Dann wirst du den Wald hören. Und er wird dich hören.“

Eleanor hob die Hand – aber stoppte. „Was, wenn ich es nicht schaffe?“

Ch’alh s’ten neigte den Kopf leicht. „Niemand schafft es sofort. Aber du musst beginnen.“

Sie legte ihre Hand auf den Stein.

Und wurde überflutet.

Erinnerungen stürmten auf sie ein.
Keine Bilder – Gefühle.
Eine brennende Hitze.
Ein kalter Wind, der eine Welt erschuf.
Ein Schrei, der einen Berg spaltete.
Der Erwachte, der eine Scherbe opferte.
Der Splitter, der aus ihm herausgerissen wurde.
Die Vergessenen, die im Nebel weinten.

Und dann –
eine Vision.

Eleanor sah sich selbst.
Wie sie an einer Klippe stand.
Hinter ihr Cedar und Kincaid.
Vor ihr Ka’tsen – aber verändert, älter.
Und über ihnen ein zweiter Riss – größer als der erste.

Sie wollte schreien.
Doch die Welt ließ sie nicht.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie am Boden. Der Atem des Waldes hatte aufgehört, sie zu bedrängen. Ch’alh s’ten stand über ihr, sein Blick ruhig wie Stein.

„Du hast gesehen,“ sagte er.

Eleanor richtete sich mühsam auf. „Ich... ich habe zu viel gesehen.“

„Genau das war notwendig.“

Sie wischte sich Schweiß von der Stirn. „Ch’alh s’ten... was bedeutet das? Was habe ich wirklich gesehen?“

Ch’alh s’ten beugte sich herab. Seine Stimme war leise wie Wind, der über alte Felsen strich.

„Du hast den Weg gesehen, der kommen wird.
Und die Gefahr, die größer ist als der Riss selbst.“

„Was für eine Gefahr?“

Er richtete sich auf.

„Die Scherben,“ sagte er.

„Sie suchen eine neue Heimat. Und nicht alle werden dich wählen.“

„Und die, die mich nicht wählen?“ flüsterte sie.

Ch’alh s’ten antwortete:

„Die werden dich jagen.“

Der Atem des Waldes zog sich zurück. Nicht abrupt – eher wie eine Welle, die langsam zurückgleitet, während Schaumspuren auf dem Sand bleiben. Eleanor fühlte, wie ihre Umgebung an Klarheit verlor. Die Erinnerungslandschaft wurde blasser, die leuchtenden Bäume flimmerten wie Projektionen, die auf einer halb durchsichtigen Leinwand liefen. Ch’alh s’ten hatte noch immer seine Hand an ihrer Schulter, und das war wohl der einzige Grund, weshalb sie nicht völlig zusammenbrach.

Dann ein Ruck, ein Sog, ein Ziehen in der Brust – und die grelle Welt aus Erinnerungslicht verschmolz wieder mit dem Nebelwald.

Eleanor keuchte und griff nach dem Boden, der plötzlich wieder aus Wurzeln, feuchter Erde und Moos bestand. Der Geruch von Zedern, nassem Holz und Nebel strömte in ihre Lunge und brachte sie zurück in die Realität.

Cedar war als Erster bei ihr. „Eleanor! Hey – hey! Sag was! Bist du da?“

Sie hob eine Hand, beruhigend, obwohl ihre Finger zitterten. „Ich bin da. Ich... glaube ich jedenfalls.“

Kincaid stand ein paar Schritte entfernt, bleich wie Kreide, und machte eine Geste, die irgendwo zwischen übertriebenem Kreuzzeichen und Fliegen verscheuchen lag. „Ich weiß nicht, was ich da gerade gesehen habe, aber ich bin mir sicher, dass das nicht gesund war.“

Sha’lan trat näher, neigte den Kopf und berührte mit seiner gewaltigen Hand kurz Eleanors Rücken. Die Berührung war überraschend sanft. Die Vergessenen drückten ihre Körper in einem Kreis zusammen – kein feindlicher Kreis, sondern ein Schutzkreis.

Ka’tsen trat aus dem Nebel zu ihnen, und obwohl Eleanor ihn länger kannte als die meisten seiner Art, erkannte sie ihn kaum wieder. Das Licht des Splitters glimmte in seiner Brust, die Linien aus Erinnerung schimmerten wie Tattoos aus Nebel. Seine Augen hatten einen Glanz angenommen, der sowohl uralt als auch kindlich war.

„Du hast es überstanden,“ sagte er leise. „Der Atem des Waldes hat dich angenommen.“

Eleanor schüttelte den Kopf. „Das war kein Annehmen... das war ein Sturm.“

„So beginnt es immer.“

Sie schluckte. Das Zittern ihrer Hände hörte nicht auf.

„Ch’alh s’ten hat mir etwas gezeigt,“ flüsterte sie. „Etwas... Gefährliches. Etwas, das kommt.“

Ka'tsen nickte, als hätte er schon gewusst, was sie sagen würde. „Der Wald spricht nie ohne Grund. Und wenn er dir etwas gezeigt hat, dann weil du es brauchst.“

Eleanor atmete tief ein, kämpfte gegen die Bilder an, die ihr Verstand noch nicht verdrängen konnte. „Ich habe einen zweiten Riss gesehen. Größer. Und ich habe uns gesehen. Alle. Auf einer Klippe. Und Ka'tsen... du warst dort, aber anders. Älter. Und dann—“

Sie verstummte.

Weil das letzte Bild, das ihr vor Augen stand, zu groß war, um es in Worte zu fassen.

Ein Schatten.

Eine Bewegung.

Eine Katastrophe, die nicht laut war, aber alles verschlang.

Ka'tsen verstand dennoch.

Sein Blick wurde schwer.

„Der Riss wächst. Und er wird weiter wachsen, wenn wir nicht jede Scherbe finden.“

„Wie viele Scherben gibt es?“ fragte Cedar leise.

„Sieben,“ antwortete Ka'tsen. „Die Welt brach siebenfach. Der Erwachte verlor sieben Teile. Einer davon ist jetzt in Eleanor. Die anderen... sind im Wald verstreut. Manche versteckt. Manche bewacht. Manche... schon aufgewacht.“

Eleanors Magen zog sich zusammen. „Und die, die mich nicht wählen...“

Ka'tsen sah sie lange an. „...werden dich jagen.“

Cedar trat sofort vor sie, als könnte er allein durch seine Körperhaltung etwas ändern. „Dann kommen sie durch mich zuerst. Verstanden?“

Ch'alh s'ten rührte sich. Sein Körper wirkte im Nebel noch monumentaler, fast wie ein Berg, der sich entschieden hatte, laufen zu lernen. Seine Stimme, wenn man sie Stimme nennen wollte, war ein vibrierendes Echo, das zwischen den Bäumen hängen blieb.

„Du hast gesehen, was kommen muss,“ murmelte Ch'alh s'ten. „Aber du hast noch nicht gesehen, was kommen *könnte*. Die Zukunft ist ein Baum mit vielen Ästen. Jeder Ast kann brechen. Oder weiterwachsen.“

„Und wie halte ich meinen Ast am Leben?“ Eleanor stellte die Frage ohne zu überlegen.

Ch'alh s'ten richtete sich zu voller Größe auf. Die anderen Vergessenen wichen respektvoll zurück.

„Indem du lernst, zu hören.“

Er beugte sich zu ihr. „Die Scherbe spricht zu dir. Nicht in Worten, nicht in Bildern. Aber sie spricht. Du musst lernen, sie zu lesen wie den Wind, den Nebel, das Flüstern des Bodens.“

Eleanor schnaubte nervös. „Ich bin kein spiritueller Waldmensch. Ich bin... ich. Und das hier ist alles viel zu groß.“

Ch'alh s'ten neigte den Kopf. „Das war der Erwachte auch einmal. Und Ka'tsen. Und jeder Wächter vor ihm. Größe kommt nicht vor der Aufgabe. Sie kommt in ihr.“

Eleanor merkte, wie ihr Atem langsamer wurde. Nicht ruhiger – aber kontrollierter.

Der uralte Wächter der Erinnerung sprach weiter:

„Du musst folgen, Trägerin. Du musst in die tieferen Bereiche des Waldes gehen. Dort, wo die Luft kalt ist und die Schatten dich kennen. Dort wirst du die nächste Spur finden.“

Cedar verzog das Gesicht. „Wohin genau?“

Ch'alh s'ten hob den Arm und zeigte auf einen Pfad, der zuvor nicht existiert hatte. Er war dunkel. Schmal. Tiefer Nebel waberte darüber. Die Bäume schienen sich um ihn zu winden.

Der Pfad flüsterte.

Nicht hörbar – aber spürbar.

„Ch'alh s'ten,“ sagte Ka'tsen, „du kannst uns nicht begleiten?“

Der uralte Wächter schüttelte langsam den Kopf. „Meine Aufgabe ist es, zu sehen. Eure ist es, zu gehen.“

Eleanor richtete sich auf. Ihre Beine fühlten sich an, als wären sie aus Glas, doch sie standen. Der Pfad rief. Es war kein Schrei. Kein Signal. Es war ein Ruf, der aus der Scherbe selbst kam. Ein Ziehen.

„Was liegt dort?“ fragte sie.

Ch'alh s'ten antwortete:

„Der nächste Klang.
Der nächste Splitter der Welt.
Und ein Wesen... das längst erwacht ist.“

„Ein Feind?“ flüsterte Eleanor.

„Ein Hüter,“ korrigierte Ka'tsen.

Ch'alh s'ten fügte hinzu:

„Ein Hüter, der nicht weiß, dass er einer ist.“

Der Nebel verdichtete sich.
Der Pfad wurde deutlicher.
Der Wald schien zu warten.

Ka'tsen trat neben Eleanor.
„Bist du bereit?“

Sie atmete tief ein – vielleicht das tiefste Atemholen ihres Lebens.

„Bereit? Nein. Aber ich gehe trotzdem.“

Cedar grinste schwach. „Dann gehen wir alle.“

Kincaid seufzte unglücklich. „Warum bin ich nicht einfach zu Hause geblieben...?“

Sha’lan trat vor, andeutend, dass er sie begleiten würde.

Und so betrat die Gruppe den Pfad, der nur durch Ch’alh s’ten offenbart worden war – den Pfad zum nächsten Scherbenhort.

Hinter ihnen schloss sich der Nebel.

Vor ihnen wartete ein Wald, der sie beobachtete.

Die Suche hatte erst begonnen.

Der Handel im Dunkel

Der Pfad, den Ch’alh s’ten ihnen offenbart hatte, war enger, dunkler und älter als alles, was Eleanor bisher im Wald gesehen hatte. Selbst die Vergessenen, die sonst lautlos und sicher wirkten, bewegten sich nun vorsichtiger, als würde jeder Schritt eine Entscheidung verlangen. Die Luft war kühler, die Schatten dichter, und das Rascheln der Blätter hatte etwas Unruhiges, als seien sie selbst Zeugen eines Ereignisses, das größer war als der Wald.

Ka’tsen ging an Eleanors Seite, sein Blick wach, immer wieder prüfend, ob der Pfad noch derselbe war oder sich bereits veränderte. Der Riss am Himmel war hinter den Baumkronen verborgen, aber Eleanor fühlte sein pulsierendes Echo in ihrer Brust – als schwache Vibration, die manchmal stärker wurde, manchmal kaum spürbar war. Die Scherbe lebte. Und sie suchte etwas.

Cedar marschierte dicht an ihrer anderen Seite, obwohl er versuchte, lässig zu wirken. Er beobachtete jeden Schatten, jeden Ast, als könnte dort ein Gegner lauern. „Sag mal,“ murmelte er, „haben wir eigentlich einen Plan, oder machen wir das alles nach Bauchgefühl?“

„Wir folgen dem Ruf,“ sagte Ka’tsen ruhig.

„Ja... und was genau ruft da?“

„Die nächste Scherbe. Oder das, was sie bewacht.“

Cedar schnaubte. „Super. Fühlt sich an wie eine Schnitzeljagd im Vorhof zur Hölle.“

Kincaid ging etwas zurückversetzt hinter ihnen, die Hand reflexhaft an der Stelle, wo normalerweise sein Holster wäre. „Es riecht hier komisch,“ sagte er nach einer Weile. „Moos. Nasses Holz. Und irgendwas... Süßliches.“

Sha'lan antwortete mit einem tiefen Brummen – eine Warnung. Die Vergessenen hinter ihm spürten es auch. Ihre Körperhaltung wurde straffer, ihre Schritte lautloser. Eleanor erkannte, dass die Spannung im Wald nicht nur von ihnen kam. Etwas beobachtete sie.

Der Pfad verengte sich. Die Bäume wurden höher, die Zweige dichter. Die Dunkelheit war nicht einfach Abwesenheit von Licht; sie war stofflich, greifbar, wie ein Schleier, den man zur Seite wischen musste. Eleanor spürte das Ziehen der Scherbe nun deutlicher. Sie führte sie in einen Bereich des Waldes, der sich anfühlte, als sei er vergessen worden – nicht nur von Menschen, sondern auch vom Wald selbst.

„Wir kommen in die Schattenzone,“ sagte Ka'tsen. „Hier lebt etwas, das die Grenzen nicht kennt.“

Cedar runzelte die Stirn. „Und das soll gut sein?“

„Nein“, antwortete Ka'tsen schlicht. „Aber es ist notwendig.“

Nach einer weiteren halben Stunde, in der der Nebel dichter und der Wald immer stiller wurde, öffnete sich der Pfad plötzlich. Der Boden senkte sich zu einer Mulde ab, in deren Mitte ein großer, entwurzelter Baum lag. Doch er war nicht verrottet. Er war schwarz. Schwarz wie verbranntes Fleisch, aber ohne Rauch, ohne Asche.

Kincaid flüsterte: „Was zur Hölle hat das denn getan? Ein Blitz?“

Eleanor schüttelte den Kopf. „Nein. Das war kein Feuer.“

Ka'tsen kniete sich hin und legte die Hand auf die verbrannte Rinde. Seine Augen schweiften kurz in die Ferne, als würde er mit etwas Unsichtbarem sprechen. „Das hier ist ein Zeichen. Jemand war hier. Vor nicht allzu langer Zeit.“

Sha'lan trat an den Baum, schnupperte und stieß ein tiefes, wütendes Grollen aus. Die Vergessenen im Kreis reagierten sofort. Ihre Haare stellten sich auf, als hätten sie eine Bedrohung in der Nähe wahrgenommen.

„Was hat ihn so wütend gemacht?“ fragte Cedar.

Ka'tsens Antwort ließ Eleanor frösteln:

„Das hier war einst ein heiliger Baum. Ein Gedächtnisbaum. Jemand hat ihn getötet.“

Eleanor sank ein Stück in die Hocke und betrachtete den schwarzen Stamm genauer. Er schien nicht verbrannt, sondern ausgesaugt. Als wäre ihm etwas entzogen worden. Die Rinde war rissig, und an manchen Stellen glänzte sie, als wäre sie geschmolzen.

„Was entzieht einem Baum das Leben?“ fragte sie leise.

Ka'tsen sah sie an, und seine Augen wirkten plötzlich älter als zuvor. „Ein Sammler. Ein Jäger der Scherben.“

Cedar hob eine Augenbraue. „Das klingt nicht gut.“

„Das ist es auch nicht.“

„Und was genau ist ein Sammler?“

Ka'tsen antwortete:

„Ein Wesen, das wie ich zwischen den Welten geboren ist – aber ohne Wahl. Ohne Wächter. Ohne Herz.“

Eleanor spürte, wie sich die Kälte in ihrem Magen ausbreitete.

„Kann es sprechen?“, fragte sie.

Ka'tsen überlegte kurz. „Ja. Aber es spricht nicht mit Stimme. Es spricht mit Angebot.“

Kincaid schnaubte. „Ein Wesen, das Deals macht? Wie ein Dämon?“

„Eher wie ein Spiegel,“ korrigierte Ka'tsen. „Er zeigt dir, was du willst... und nimmt dir, was du am meisten brauchst.“

Eleanor spürte einen leichten Schauer. „Warum sollten wir ihm begegnen?“

Ka'tsens Stimme war leise, aber fest. „Weil er die nächste Scherbe bewacht. Oder weil er sie bereits gefunden hat.“

Die Vergessenen bildeten nun einen engeren Kreis. Sha'lan stellte sich etwas vor Eleanor – nicht so, dass er ihr die Sicht nahm, sondern so, dass er als Schild zwischen ihr und dem Wald stand.

Cedar zog Eleanor zur Seite. „Sieht mir ganz danach aus, als würde der nächste Bosskampf anstehen.“

Eleanor musste trotz allem lächeln. „Das hier ist kein Spiel, Cedar.“

„Ich weiß.“ Er strich einen Ast weg. „Deshalb bin ich so nervös.“

Ka'tsen hob plötzlich die Hand. „Er ist da.“

Der Wald verstummte vollständig. Kein Wind. Kein Rascheln. Nichts.

Dann hörten sie ein Geräusch.

Eine Stimme.

Kein Flüstern. Kein Brummen. Keine Sprache der Vergessenen.

Sondern etwas... anderes.

„Wer... sucht...?“

Der Laut war schleppend, brüchig, als würde jemand sprechen, der das Sprechen erst lernt. Oder verlernt hat.

Ch'alh s'ten hatte gewarnt: Manche Scherben würden nicht freiwillig kommen. Und manche wären nicht freundlich.

Eleanor erhob sich. „Ich... ich bin die Trägerin.“

Ein Kichern antwortete ihr.
Aber es war kein menschliches Kichern.
Es war zu lang, zu trocken, zu leer.

„Trägerin... Trägerin... Licht im Fleisch...“

Eine Bewegung schälte sich aus dem Nebel.
Langsam.
Schlank.
Unnatürlich.
Viel zu groß für ein menschliches Skelett, viel zu glatt für ein Tier.

Die Gestalt hatte keine feste Form.
Sie war grauer Rauch, der sich zu einem Körper knetete.
Augen wie zwei schwarze Löcher.

Der Sammler.

„Du... hast... etwas... das mir gehört...“

„Es gehört niemandem,“ sagte Ka'tsen. „Die Scherben sind kein Besitz. Sie sind Erinnerung. Welt.“

Das Wesen lachte leise. „Alles... ist Besitz... wenn man seinen Preis zahlt...“

Cedar trat einen Schritt vor. „Wir zahlen gar nichts. Also verpiss dich.“

Der Sammler wendete den Kopf in seine Richtung.
Ein Ruck.
Ein Zucken.
Als hätte er sich nur an einem Faden bewegt.

„Menschen... sind billig.“

Sha'lan knurrte tief. Die Vergessenen rückten näher. Doch der Sammler hob nur eine Hand – oder das, was einer Hand glich.

„Ich suche... einen Handel.“

„Wir handeln nicht mit dir,“ sagten Eleanor und Ka'tsen gleichzeitig.

Doch der Sammler lächelte.
Ein Lächeln ohne Mund.
Ein Riss im Rauch.

„Ihr... werdet müssen.“

Eleanor spürte die Scherbe in ihrer Brust pulsieren.
Der Sammler war gekommen.
Und er wollte verhandeln.

Eleanor spürte, wie der Wald sich um sie herum zurückzog, als wolle er selbst keine Zeuge dessen sein, was nun geschehen würde. Der Sammler stand reglos, doch sein Körper bewegte sich stetig in winzigen Wellen, als wäre er nicht aus Fleisch, sondern aus schwebenden Partikeln zusammengesetzt, die sich in jedem Augenblick neu formten. Die Luft um ihn herum flackerte leicht, als sei die Temperatur dort eine andere – kälter, älter.

Ka'tsen stellte sich neben Eleanor, aber er hielt respektvollen Abstand. „Er wird versuchen, in deinem Geist zu sprechen,“ warnte er leise. „Lass ihn nicht an deine Erinnerungen.“

„Wie soll ich das verhindern?“ flüsterte Eleanor.

„Indem du dich an das erinnerst, was du fürchtest – und nicht an das, was du liebst. Er nährt sich an Sehnsucht. Nicht an Angst.“

Eleanor schluckte. Das war eine sehr schlechte Nachricht, denn sie spürte bereits, wie etwas an ihr zog. Ein kalter, fremder Gedanke, der ihre Aufmerksamkeit suchte wie der scharfe Klang einer Glasscherbe. Der Sammler bewegte sich weiter vor, und obwohl er keinen Mund hatte, hörte sie ihn sprechen – nicht im Ohr, sondern irgendwo zwischen Schädel und Brustkorb.

„Trägerin... du... brennst...“

Die Worte schienen durch ihre Nerven zu kriechen. Sie spürte, wie sie in ihrer Brust einen Druck erzeugten, den sie kaum ertragen konnte. Cedar hob den Arm, als wolle er sie schützen, doch Sha'lan schob ihn sanft, aber bestimmt zurück.

„Nicht eingreifen,“ brummte der riesige Vergessene. Sein Blick hing ungebrochen an dem Wesen aus Rauch und Schatten. Die anderen Vergessenen stellten sich nun so auf, dass sie einen offenen Halbkreis bildeten – nicht als Angriff, sondern als Begrenzung. Als sollte verhindert werden, dass der Sammler aus diesem Bereich entkommt. Oder vielleicht, dass jemand anderes hineingerät.

Kincaid, dessen Hände zitterten, versuchte trotzdem ein wackliges Lächeln. „Also... wird das jetzt ein Gespräch, oder pfeffern wir das Ding zurück in den Nebel?“

Der Sammler drehte sich in einer fließenden, unnatürlich flüssigen Bewegung zu ihm um. „Du... wärest leicht... zu nehmen... Sheriff.“

Kincaid erstarrte. Sein Gesicht verlor jede Farbe.

Cedar griff nach Eleanors Ellenbogen, als wollte er sichergehen, dass sie nicht umfiel – oder dass sie nicht auf das Wesen zulief. Seine Stimme war angespannt. „Sag etwas, Elo. Lass ihn nicht in deinen Kopf.“

Der Sammler wendete sich wieder ihr zu. Seine „Augen“, schwarze Löcher ohne Licht, erweiterten sich. „Ich sehe... Licht. Erinnerung. Fremdes... Fleisch... hält die Scherbe fest... Sie... will mehr.“

Eleanor trat einen Schritt zurück. Die Scherbe in ihrer Brust reagierte auf die Nähe des Wesens – mit Hitze, die sich fast wie Wut anfühlte. Der Sammler bemerkte es.

„Aaaah... sie spricht zu dir.“

Ka'tsen hob warnend den Arm. „Rede nicht mit ihr. Sie ist kein Ding. Keine Stimme. Sie ist Teil des Waldes.“

„Der Wald... gehört keinem... außer dem, der sammelt...“

Ka'tsens Augen verengten sich. „Du hast kein Recht zu sammeln.“

Der Sammler zog sich lang, als würde er darüber lachen, aber der Klang war nicht laut. Eher fühlte man leichtes Vibrieren im Boden.

„Alles... was fällt... gehört mir. Jede Scherbe. Jeder Splitter. Jede Erinnerung, die... zerbricht.“

Eleanor spannte ihre Hände zu Fäusten. „Ich gebe dir nichts.“

Ein Riss durchzog den Körper des Sammlers. Ein lautloses Beben. Er schien kurz zu zittern, als würde Wut ihn durchlaufen.

„Niemand... gibt mir etwas. Ich... nehme.“

Sha'lan brüllte tief – ein erschütterndes, warnendes Geräusch. Doch Ka'tsen hob die Hand. „Nein. Er will eine Verhandlung. Lass ihn sprechen.“

Der Sammler senkte den Kopf. „Ich biete... einen Handel. Du gibst... die Scherbe. Ich gebe... Sicherheit.“

Eleanor lachte bitter. „Für wen? Dich? Sicher nicht für den Wald.“

„Für dich,“ antwortete der Sammler. „Du wirst überleben. Ohne Druck. Ohne Feuer. Ohne das... was sie in dir sucht.“

Ein Windstoß fegte durch die Lichtung, als hätte der Wald selbst bei diesem Angebot widersprochen.

Cedar trat vor Eleanor. „Elo, hör nicht hin. Das ist eine Falle.“

„Natürlich ist es eine Falle,“ sagte Ka'tsen. „Er bietet nur an, was sie verlieren wird.“

Der Sammler zeigte keine Reaktion. Seine „Augen“ schienen nun christallin zu werden, als würden sie sich in Eleanors Richtung fokussieren. „Du willst leben. Du willst Sicherheit. Du willst... Zeit.“

Eleanor machte einen Schritt zurück. Ihr Herz raste. Es war nicht die Stimme des Sammlers, die sie traf – es war die Klarheit, mit der er ihre eigentlich unausgesprochenen Ängste benannte.

Sie erinnerte sich an den Pfeil, der in Ka'tsens Brust steckte. Sie erinnerte sich an die Vision: die Klippe, der zweite Riss, die drohende Katastrophe. Und ja – ein Teil von ihr wollte nur eines: überleben. Wieder heimkehren. Alle retten. Und nicht zur Schachfigur eines kosmischen Gleichgewichts werden.

Doch bevor sie antworten konnte, legte Ka'tsen seine Hand auf ihren Arm. „Er bietet dir, was du sowieso hattest – bevor die Welt dich brauchte. Das ist kein Handel. Das ist Diebstahl.“

Der Sammler drehte den Kopf zu Ka'tsen. „Du... hast den Splitter. Du... verstehst... die Gier.“

Ka'tsen hob das Kinn. „Ich verstehe den Schmerz.“

Ein leises Knacken ging durch die Luft – als würde ein Ast brechen, obwohl keiner zu sehen war. Der Sammler erstarrte kurz und richtete sich dann langsam zu voller Größe auf.

„Dann... kein Handel.“

Cedar zischte: „Das ging schnell.“

Der Sammler zeigte keine Reaktion. Sein Körper begann sich zu verformen. Die schwarzen Löcher in seinem Gesicht wuchsen, streckten sich wie Fühler aus, die nach Eleanors Brust griffen.

Die Vergessenen machten einen Schritt vor. Sha'lan brüllte. Ka'tsen spannte seine Kräfte. Doch Eleanor wusste, dass es sinnlos war. Der Sammler würde nicht wie ein Tier angreifen.

Er würde sie berühren.
Und durch diese Berührung nehmen, was er wollte.

„Elo—!“ rief Cedar, doch da war es schon zu spät.

Der Sammler streckte die Hand – oder das, was eine Hand war – nach ihr aus.

Sie fühlte die Kälte.
Sie fühlte das Ziehen.
Sie fühlte, wie die Scherbe antwortete.

Und dann geschah etwas, das niemand erwartet hatte.

Die Scherbe in ihrer Brust schlug zurück.

Ein Lichtstrom schoss aus ihr heraus – kein Strahl, sondern ein Ausbruch, als hätte ein Stern für einen Moment in ihr gezündet. Das Licht traf den Sammler direkt, schleuderte ihn mehrere Meter zurück, sodass sein Körper im Nebel zersplitterte und wie Rauchfetzen in der Luft verweht wurde.

Ein Geräusch, halb Schrei, halb Rascheln, hallte durch den Wald.

Cedar starrte Eleanor an. „Was... zur Hölle war das?!“

Ka'tsen blickte mit weit geöffneten Augen auf Eleanor, als hätte er etwas gesehen, das selbst für ihn unfassbar war.

„Der Sammler... wurde abgewiesen,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Die Scherbe hat dich verteidigt.“

Eleanor keuchte und fasste sich an die Brust. Das Licht war verschwunden – aber die Hitze blieb. Die Kraft. Die Warnung.

Sha'lan trat neben sie und berührte ihre Schulter. Sein Blick war voller Ehrfurcht.

Ka'tsen flüsterte:

„Du bist nicht nur Trägerin.
Du bist Erwachte.“

Und irgendwo im Nebel sammelte sich der Rauch des Sammlers wieder zusammen.

Er war nicht besiegt.
Er war nur wütend geworden.

Der Nebel verdichtete sich erneut, als würde er versuchen, die Fetzen des Sammlers schneller wieder zusammenzuführen. Eleanor konnte die Bewegung im Weiß erkennen, wie Strudel in einer Flüssigkeit: Wirbel aus Rauch, dunkle Pulsationen, ein Pulsieren, das sich nicht nach Leben, sondern nach Hunger anfühlte. Aus den zersplitterten Schatten formte sich das Wesen wieder – verlangsamt, aber unaufhaltsam.

Cedar trat sofort vor Eleanor, die Hand zum Schutz erhoben, obwohl sie beide wussten, dass das nichts bringen würde. Sha'lan stellte sich neben ihn und vergrößerte die Wand aus Muskel und Fell, während die anderen Vergessenen ihre Körper senkten, bereit zum Angriff.

Doch Ka'tsen hob die Hand. „Nein. Nicht jetzt.“

„Er kommt wieder zusammen!“ fauchte Cedar. „Wir müssen—“

„Nein,“ wiederholte Ka'tsen ruhig, fast traurig. „Er ist nicht verletzlich, solange er nicht vollständig ist. Und du würdest nur seine Aufmerksamkeit lenken.“

Cedar hielt inne. Und blickte in den Nebel. Die Form des Sammlers nahm wieder Gestalt an, als würde Rauch zu Fleisch pressen wollen, doch der Prozess war unruhig, chaotisch. Mal stand ein Arm da, mal verschwand er wieder. Mal blitzte ein Auge auf, nur um kurz darauf zum Nichts zu werden.

Eleanor spürte die Scherbe in ihrer Brust pochen – diesmal nicht schmerzhaft, sondern angespannt, wie ein Tier, das auf den nächsten Angriff wartet. Sie legte die Hand darauf, erleichtert und zugleich erschrocken darüber, was sie zuvor getan hatte.

„Ich habe... ihn zurückgestoßen,“ sagte sie leise, unfassend. „Ich habe nichts gemacht. Ich wollte ihn nicht einmal angreifen. Ich...“

Ka'tsen kniete sich neben sie, seine Bewegungen ruhig und kontrolliert. „Nicht du. Die Scherbe. Sie erkennt Bedrohung. Und sie schützt ihre Trägerin.“

„Aber warum?“ fragte Eleanor. „Ich bin doch nur ein Mensch.“

„Nein,“ sagte Ka'tsen sanft. „Du bist eine Fragestellerin des Waldes geworden.“

Eleanor runzelte die Stirn. „Eine... was?“

„Eine, die den Atem berührt hat. Eine, die die Erinnerung nicht fürchtet. Die Scherben erkennen solche Menschen. Das geschah früher... sehr selten.“

„Wie selten?“ fragte Kincaid, der inzwischen neben Sha'lan stand, mit einer Gesichtshälfte im verkrampften Zucken. „Selten wie... ein Einhorn? Oder selten wie... ich treffe zehnmal den Jackpot?“

Ka'tsen sah ihn an. Sein Blick wurde ernst. „Seltener als Leben nach einem fallenden Stern.“

Kincaid blinzelte. „Ah. Also... gar nicht.“

Ka'tsen antwortete nicht.

Der Sammler hatte inzwischen wieder eine humanoide Form angenommen. Sein Körper wankte leicht, so als wäre die Struktur seines Daseins vorübergehend beschädigt worden. Aber seine Augen... waren weit geöffnet. Tiefer. Schwärzer. Und wütender.

„Du... wagst... Widerstand...?“

Seine Stimme klang nun voller Risse, wie Glas, das in der Kälte zerspringt.

Eleanor fühlte, wie sich ihre Knie weich anfühlten, doch sie blieb stehen. „Ich habe es nicht gewagt. Die Scherbe hat es getan.“

„Dann... nehme ich... dich zuerst.“

Bevor Cedar etwas tun konnte, schoss der Sammler nach vorn – nicht laufend, nicht springend, sondern gleitend, als wäre der Boden nicht fest. Seine Bewegungen waren unnatürlich schnell, sein Körper verzog sich in Winkeln, die nicht existieren sollten. Die Vergessenen stießen Warnlaute aus, Sha'lan sprang nach vorn, doch Ka'tsen war schneller.

Er stellte sich vor Eleanor und streckte die Hände aus. Sein Splitter begann zu leuchten – blass, aber klar. Es war ein Licht, das nicht so hell war wie die Scherbe in Eleanors Brust, aber etwas anderes war: kontrolliert, strukturiert. Er warf sich nicht gegen den Sammler, sondern formte einen unsichtbaren Widerstand, einen Druck im Raum.

Der Sammler prallte gegen die unsichtbare Wand und verzog seinen Körper zu einer grotesken Kontur. Ein Geräusch, halb zischend, halb schlagend, hallte durch die Lichtung.

„Wächterkind...“ knurrte er. „Du hältst mich nicht auf.“

„Doch,“ sagte Ka'tsen ruhig. „Ich kann dich nicht besiegen. Aber aufhalten... das kann ich.“

Die Vergessenen erhoben sich nun synchron, und ein tiefer, vibrierender Ton stieg aus ihren Kehlen auf – ein uraltes Signal. Der Boden antwortete. Wurzeln bewegten sich. Der Nebel verdichtete sich, nicht als Gegner, sondern als Kraftfeld. Der Wald selbst... stellte sich gegen den Sammler.

Doch das Wesen wandte sich plötzlich ab – und blickte zurück zu Eleanor.

Und dann verzog es seinen Rauchkörper zu einem grinsenden Schlitz.

„Du... bist... nicht bereit.“

Eleanor öffnete den Mund, doch da schoss der Sammler plötzlich nach hinten, weg von ihnen – nicht geschlagen, sondern fliehend. Er löste sich nicht auf, er entkam. Er glitt durch die Bäume, verschmolz mit dem Nebel, und ehe jemand eingreifen konnte, war er verschwunden.

Die Vergessenen verstummten.
Sha’lan senkte die Schultern.
Der Wald atmete wieder ein.

Und Eleanor fühlte sich, als hätte sie gerade ein Gespräch mit dem Tod geführt – und gewonnen, aber nicht endgültig.

„Er kommt wieder,“ sagte Ka’tsen nach einer langen Stille.

„Er kommt *immer* wieder,“ fügte Sha’lan brummend hinzu.

Kincaid rieb sich das Gesicht. „Wunderbar. Ein unzerstörbares, rauchiges Horrorwesen mit Sucht nach kosmischen Glasscherben. Wir sind sowas von erledigt.“

Cedar legte Eleanor eine Hand auf den Rücken. „Alles okay?“

Sie schüttelte den Kopf leicht. „Nein. Aber ich stehe noch.“

Ka’tsen trat vor sie, und sein Blick war nicht streng, aber ernst. „Der Sammler wird nicht aufgeben. Er hat jetzt deine Spur. Und er will die Scherbe. Aber das bedeutet auch...“

„Was?“ fragte Eleanor.

Ka’tsen legte seine Hand auf ihre Brust, genau dort, wo die Scherbe ruhte. „Du hast sie nicht nur aufgenommen. Du hast sie geweckt. Diese Scherbe ist nicht mehr ein Teil des Waldes. Sie ist auch ein Teil von dir.“

„Ist das gut?“ fragte Cedar.

Ka’tsen atmete tief ein. „Es ist... notwendig.“

Eleanor sah auf die verbrannte Fläche des ehemals heiligen Baumes, dann in die Richtung, in der der Sammler verschwunden war. Ein unguter Sog blieb dort im Nebel hängen.

„Was jetzt?“ fragte sie leise.

Sha'lan antwortete mit einer tiefen Geste: Er zeigte auf einen zweiten Pfad, der zuvor nicht sichtbar war. Ein enger, fast unsichtbarer Tunnel aus gebogenen Ästen und dunklem Grün.

Ka'tsen sah sie an.

„Jetzt suchen wir den nächsten Hüter. Denn bevor der Sammler die anderen Scherben sammelt... müssen wir es tun.“

Eleanor nickte.

Sie hatten nur zwei Möglichkeiten:
Fliehen oder weitermachen.

Und im Wald der Scherben gab es keinen Ort zum Fliehen.

„Dann gehen wir weiter,“ sagte sie.
„Bevor er zurückkommt.“

Das Echo der Höhlen

Der Weg, den Sha'lan gewiesen hatte, war kaum mehr als ein schmaler Spalt zwischen zwei gigantischen Zedern. Er wirkte nicht wie ein natürlicher Pfad, sondern wie eine Öffnung, die der Wald selbst nur für diesen Moment geschaffen hatte – eine Einladung oder eine Prüfung. Eleanor war sich nicht sicher, welche Variante ihr weniger gefiel.

Als sie hindurchtraten, schloss sich der Nebel hinter ihnen wie ein Vorhang. Der Lärm der Lichtung, der eben noch voller nervöser Atmung, knarrender Äste und das entfernte Rauschen des Waldes gewesen war, verstummte. Hier war es stiller. Viel stiller. Eine Stille, die nicht leer war, sondern wachsam.

Ka'tsen ging an der Spitze, sein Blick geradeaus gerichtet. Er wirkte konzentrierter als zuvor, weniger wie ein Kind und mehr wie ein Wesen, das wusste, dass jeder Schritt Gewicht hatte. Sha'lan folgte unmittelbar hinter ihm, die anderen Vergessenen breiteten sich wie Schattenfächer in alle Richtungen aus, als würden sie die Wände des Waldes abtasten.

Cedar hielt sich dicht an Eleanor. Seit der Begegnung mit dem Sammler wich er keinen Meter von ihr. Egal wie sehr er versuchte, das Lässige in seiner Stimme zu halten – die Spannung in seinen Schultern verriet ihn. „Wenn ich noch einmal ‘spooky Baumtunnel’ sage, dann fühle ich mich verpflichtet, selbst zu lachen,“ murmelte er.

„Wenn du noch einmal ‘spooky Baumtunnel’ sagst, drehe ich um und lasse dich hier,“ antwortete Eleanor trocken.

„Aua. Das wäre fies.“

„Ich weiß.“

Kincaid trat über eine Wurzel und stolperte. „Ich verstehe nicht, wie ihr hier so ruhig bleibt. Ich komme mir vor wie in einem schlecht beleuchteten Schrank, der jederzeit Leute fressen könnte.“

„Tut er manchmal,“ sagte Ka’tsen ohne sich umzudrehen.

Kincaid erstarrte. „Was?!“

„Nur wenn man lügt,“ fügte Ka’tsen hinzu.

„Okay. Ich bleibe ab jetzt absolut ehrlich.“

Eleanor schmunzelte trotz der angespannten Lage. Doch je weiter sie gingen, desto mehr veränderte sich die Luft. Sie wurde kälter. Schwerer. Und der Wald verwandelte sich. Die Zedern wichen zurück, und der Boden wurde felsiger. Flechten hingen wie lange Finger von den Ästen, und das Licht, das zuvor durch die Baumwipfel fiel, wurde immer schwächer.

„Wir nähern uns den Höhlen,“ sagte Ka’tsen. „Dem Ort, an dem das Echo lebt.“

„Das... Echo?“ Cedar hob eine Braue.

„Das Echo der Höhlen,“ korrigierte Ka’tsen. „Ein Hüter. Ein sehr alter. Er ist nicht wie die Vergessenen. Und nicht wie Ch’alh s’ten.“

„Und auch nicht wie der Sammler, hoffe ich.“

„Nein. Er ist nicht böse. Er ist nur... schwierig.“

Kincaid knurrte. „Wunderbar. Schwierige Waldmonster. Was kommt als Nächstes? Rätsel?“

Ka’tsen blieb stehen. „Ja.“

Kincaid stöhnte laut auf.

Sha’lan brummte tief, und das beruhigte Eleanor mehr als die Worte von Ka’tsen. Wenn dieser kolossale Wächter keine Angst zeigte, dann gab es zumindest eine Chance, lebend aus dieser Prüfung herauszukommen.

Nach einer Weile öffnete sich der Pfad zu einem schmalen Korridor aus Fels. Der Boden fiel leicht ab, und ein kühler Wind wehte ihnen entgegen – kein normaler Wind, sondern einer, der eine Stimme trug. Kein Flüstern im klassischen Sinne, aber ein Hallen. Ein rythmisches, vibrierendes Geräusch, das in Eleanor etwas zum Schwingen brachte. Die Scherbe in ihrer Brust antwortete mit einem leichten Puls.

„Er weiß, dass wir kommen,“ sagte Ka’tsen. „Der Hüter der Höhlen hört jede Bewegung im Gestein.“

Eleanor hörte genauer hin. Der Hall klang tatsächlich wie Schritte – aber in vielen Richtungen gleichzeitig. Von unten. Von oben. Von weiter hinten. Von der Seite. Schritte von Wesen, die nicht existierten. Schritte der Vergangenheit.

„Das ist das Echo,“ flüsterte sie.

Ka'tsens Blick blieb auf ihr haften. „Ja. Und er hört dich.“

Eleanor schluckte, denn das bedeutete, dass ihre Präsenz – und die Scherbe, die sie trug – hier nicht verborgen blieb. Der Hüter wusste bereits mehr über sie, als sie über sich selbst wusste.

Sie erreichten den Eingang zur Höhle. Schwarzer Stein wölbte sich über ihnen, scharfkantig und feucht. Tropfen fielen in regelmäßigen Abständen in die Tiefe, und der Hall dieses Geräuschs schien unnatürlich lange hinanzuhalten.

Sha'lan legte seine Hand auf den Fels und brummte etwas, das wie eine Begrüßung klang. Der Stein antwortete mit einem dumpfen Grollen.

„Er sagt, wir dürfen eintreten,“ übersetzte Ka'tsen ruhig.

„Und wenn wir nicht eintreten?“ fragte Cedar.

„Dann kommt er heraus.“

„Ja. Dann gehen wir rein.“

Sie betraten die Höhle.

Das Innere war weit größer als erwartet. Die Decke verschwand in Dunkelheit, und die Wände waren mit feinen Adern durchzogen – Adern, die leicht bläulich schimmerten, wie ein Herz unter der Haut. Der Boden war glatt, und ab und zu sah man Abdrücke darin – keine menschlichen, keine tierischen, sondern runde Vertiefungen, als hätte jemand mit gigantischen Fingern in den Fels gedrückt.

„Er war hier,“ sagte Ka'tsen. „Er bewegt sich ganz nah.“

Der Hall wurde stärker. Er vibrierte durch die Knochen, als würde eine Stimme sprechen, die man nicht hören, aber spüren konnte.

Eleanor fühlte ein Pochen an ihrem Brustbein. Die Scherbe pulsiert, stärker als zuvor, als würde sie die Anwesenheit des Hüters erkennen. Sie schloss die Augen und hörte zu.

Unter dem rhythmischen Hall... war ein anderes Geräusch. Ein tiefes Summen. Eine Art Gesang, der wie ein einzelner Ton begann und sich dann in mehrere Schichten teilte, wie der Klang einer Höhlenorgel.

Ka'tsen hob die Hand. „Schweigt.“

Alle hielten an.

Der Fels vor ihnen begann sich zu bewegen – nicht plötzlich, sondern langsam, als hätte er gerade erst beschlossen, dass es Zeit wäre, eine Form zu bilden. Der Stein teilte sich. Dunkle Splitter klappten nach außen. Staub wirbelte auf. Und dann, aus der Tiefe, erhob sich etwas.

Ein gigantisches Wesen aus Stein.
Glatt, aber voller Risse.
Sein Gesicht war keine Maske, aber auch kein Gesicht.
Zwei Vertiefungen für Augen, ein Riss für einen Mund.
Lautlos – und doch vibrierte seine Anwesenheit durch den gesamten Raum.

Eleanor schnappte leise nach Luft. Das Wesen war nicht einfach ein Hüter. Es war ein Golem der Erinnerung.

Ka'tsen verbeugte sich tief.
„Hüter. Wir suchen das Echo der Scherbe.“

Das Wesen beugte seinen Kopf.
Ein Geräusch, das wie berstender Stein klang, durchbrach die Höhle.

„Wer... trägt... Licht...?“

Die Stimme war ein Donner, der durch keine Kehle kam.

Eleanor trat zitternd vor.

„Ich.“

Der Golem richtete sich zu voller Größe auf – doppelt so groß wie Sha'lan, vielleicht größer als alles, was sie je gesehen hatte.

„Du... trägst... Erinnerung...“

Eleanor spürte die Hitze der Scherbe.

„Ja.“

Der Golem senkte seinen massiven Kopf ein Stück.

Und sprach:

„Dann wirst du... das Echo hören.
Und es wird dir... antworten.“

Das Dröhnen der Stimme des Golems hallte durch die Höhle wie ein lebendiger Sturm. Jeder Laut vibrierte durch Eleanors Brustbein, als würde das Echo direkt in die Scherbe sprechen, die in ihr ruhte. Der Golem stand vor ihr – eine bewegte Statue, ein Koloss aus Erinnerung und Stein, der auf eine Weise lebendig war, die jeder Logik widersprach. Die Vergessenen senkten ihre Köpfe in einer Geste der Ehrfurcht. Sogar Sha'lan, dessen Körper normalerweise wie eine unerschütterliche Festung wirkte, wirkte kleiner als sonst. Der Golem war kein Feind. Aber er war auch kein Freund. Er war ein Wesen, das existierte, weil die Welt sich erinnerte.

„Tritt vor,“ dröhnte die Stimme erneut, und der ganze Berg antwortete mit einem tiefen Bebensummen.

Eleanor spürte, wie Cedar neben ihr anspannte. Seine Hand suchte ihre – nicht, um sie zu führen, sondern um sicherzustellen, dass sie noch da war. Kincaid stand weiter hinten, völlig reglos, die Augen weit geöffnet wie ein Tier, das kurz davor ist, wegzulaufen. Ka'tsen gab Eleanor ein knappes, aufmunterndes Nicken, doch er blieb dort, wo er war. Sie wusste, dass sie alleine gehen musste.

Ihre Schritte hallten über den glatten Felsboden, als sie sich dem Golem näherte. Jeder Schritt klang lauter als der vorherige, nicht weil sie schwerer auftrat, sondern weil der Berg ihre Anwesenheit förmlich an die Wände schrieb.

Als sie nur noch wenige Meter entfernt war, beugte sich der Golem tief zu ihr herunter. Der Laut, der dabei entstand, war ein Knirschen und Brechen, als würden uralte Felsplatten gegeneinander reiben. Der Spalt, der als Mund diente, öffnete sich leicht, und ein warmer Atem – erdig, alt, nach tiefem Gestein riechend – strich über sie.

„Du bist... Trägerin,“ sagte die Stimme, und Eleanor fühlte die Frage, die sich im Echo verbarg.

„Ich bin es,“ antwortete sie, obwohl ihre Stimme bebte.

„Du hast... das Licht. Das erste... Lied.“

Sie presste ihre Hand auf die Brust, als spüre sie die Wahrheit darin. „Ja.“

Der Golem richtete sich wieder auf. Um ihn herum begann der Fels zu glühen – schwach, aber deutlich. Blaue Linien zogen sich über die Wände, als würden Adern unter der Steinoberfläche sichtbar. Der gesamte Raum erwachte. Die Höhle atmete.

„Dann musst du hören,“ sagte der Golem. „Denn wer hört... sieht. Und wer sieht... erkennt.“

Eleanor spürte, dass sich etwas in der Luft veränderte. Der Boden vibrierte sanft. Die blauen Linien an der Wand begannen, sich zu bewegen – nicht wie Licht, sondern wie flüssige Mineralien, die in Adern flossen. Sha'lan brummte tief, und selbst die gewaltigen Vergessenen wirkten angespannt.

Ka'tsen flüsterte: „Er ruft das Echo. Sei bereit.“

Der Golem hob seine massige Hand und legte sie auf den Boden. Der Fels unter ihnen begann zu singen. Es war ein Ton, der so tief und so vielschichtig war, dass Eleanor ihn mehr fühlte als hörte – ein musikalisches Donnern, das aus jeder Richtung in sie hineinströmte. Die Linien an den Wänden pulsierten im gleichen Kompass. Die Höhle selbst wurde zum Instrument.

Dann hörte sie Stimmen.

Nicht klar, nicht menschlich, sondern seltsam vertraut:
Hunderte, nein, tausende Schichten, die sich übereinander legten. Flüsternde Stimmen, trommelnde Rhythmen, die Schritte der Vergessenen, das Summen der Windgeister, das Knacken eines geborstenen Sterns – alles war Teil des Echos.

„Was ist das?“ keuchte Eleanor.

Ka'tsens Stimme erreichte sie gedämpft, fern. „Die Erinnerung der Höhle. Hier sind alle Spuren gespeichert. Jede Scherbe. Jeder Hüter. Jede Verletzung des Waldes. Du wirst sehen, was er dir zeigt.“

Der Golem erhob seine Stimme, und die Höhle bebte.

„Echo... zeige.“

Ein Schlag.

Ein Ton wie ein einzelner, tiefster Trommelschlag, der durch die Zeit rollte.

Die blauen Linien an der Wand formten sich zu Bildern. Keine Gemälde, keine klaren Konturen – eher Schatten im Licht. Doch Eleanor verstand sie, ohne sie zu kennen.

Sie sah den Erwachten.

Nicht als Gestalt aus Fleisch, sondern als Lichtwesen. Ein riesiges, strahlendes Wesen mit goldenen Adern und dunklen Schatten im Inneren. Er hielt die Scherben – sieben funkelnde Fragmente, die die Farben der Welt in sich trugen.

Dann sah sie die Wunde.

Ein Riss.

Der erste.

Ein Schrei, der den Berg spaltete.

Ein Licht, das viel zu hell war, um Betrachtet zu werden.

Ein Schattenwesen – größer als der Sammler – das aus dem Spalt hervorkroch.

Der Erwachte kämpfte. Die Bilder flackerten, verwischten, doch sie konnte es fühlen: die Hitze, das Chaos, das Brennen der Erde.

Und dann:

Der Erwachte zerbrach.

Nicht komplett. Nicht im Körper.

Aber die sieben Scherben lösten sich aus ihm, flogen in alle Richtungen – wie Sterne, die vom Himmel stürzen. Einige landeten tief im Wald. Andere in dunklen Regionen. Eine im Kreis der Vergessenen. Eine in der Höhle selbst. Und eine... ging verloren.

Eleanor schnappte leise nach Luft. Das Echo zeigte ihr den Moment, in dem die Welt sich veränderte.

Dann änderte sich das Bild.

Jetzt sah sie einen anderen Ort. Eine tiefe Schlucht. Nebel, der wie Schleim an den Felswänden hing. Und eine Kreatur – klein, verkrümmt, mit Augen aus schwarzem Glas. Der Sammler.

Doch er sah anders aus. Jung. Schwach.

Er hob einen Splitter – nicht wie die Scherben, sondern wie ein Überbleibsel – und fraß ihn.

Die Energie verzerrte ihn.

Er verwandelte sich.

Eleanor verstand mit einem Schlag:
Der Sammler war nicht geboren worden.
Er war erschaffen worden.
Eine Fehlform. Eine Folge der zersplitterten Welt.

„Das ist... was die Scherben anrichten, wenn sie falsch berührt werden,“ sagte Ka'tsens Stimme.

Die nächste Vision raste vorüber:
Sie sah Ka'tsen selbst – als Kind, schreiend, als der Splitter in ihn eindrang.
Sha'lan, der ihn schützte.
Die Vergessenen, die versuchten, ihn zu halten.
Ch'alh s'ten, der über allem wachte.

Und schließlich –
sie selbst.

Sie sah sich im Wald stehen, als die Scherbe sie auswählte.
Sie sah die Vision der Klippe.
Sie sah das Licht aus ihrer Brust schlagen.
Sie sah... den zweiten Riss, der im Himmel pochte.

Die Höhle schwieg.

Das Echo ebte ab.

Eleanor fiel auf die Knie, unfähig zu begreifen, was sie gesehen hatte. Die Bilder waren zu groß. Zu schwer. Zu wahr.

Der Golem sprach wieder, seine Stimme nun weich, fast traurig.

„Du hast gesehen.
Jetzt musst du... verstehen.“

Eleanor blickte zitternd auf. „Was... bedeutet das? Warum ich? Was will die Scherbe von mir?“

Der Golem senkte seinen massiven Kopf.

„Die Welt... wählt nicht den Stärksten.
Sie wählt den... der fragt.
Und der... der trägt.“

Ein Zittern ging durch Eleanors Körper. Die Scherbe pulsierte heftig.

„Was... soll ich tun?“ flüsterte sie.

Der Golem antwortete:

„Finde die nächste Scherbe.
Finde den nächsten Hüter.
Finde den Weg zur Klippe.“

„Die Klippe aus der Vision?“

„Ja.
Dort... entscheidet sich alles.“

Cedar trat vor, seine Stimme plötzlich hart. „Und was ist mit diesem Sammler?“

Der Golem hob sich langsam wieder auf seine volle Höhe.
Die Höhle bebte.

„Er wird kommen.
Er wird folgen.
Er wird jagen.“

Eleanor stand wacklig auf. „Wie lange haben wir?“

Der Golem schloss die steinernen Augen.

„Bis das Echo verstummt.
Dann... endet Zeit.“

Diese Worte ließen den Fels selbst erzittern.

Und Eleanor wusste:

Der nächste Teil ihrer Reise würde nicht einfacher werden.
Er würde alles entscheiden.

Der Golem stand reglos vor ihnen, doch seine Anwesenheit füllte die gesamte Höhle mit einer Last, die schwerer war als Stein. Eleanor fühlte, wie die Linien an den Wänden langsam erloschen, bis nur noch schwache Glimmspuren von dem gewaltigen Echo übrigblieben, das ihr gerade gezeigt hatte, wie alles begann. Die Scherbe in ihrer Brust pochte jetzt sanfter, aber mit einer neuen Tiefe – als hätte sie mit jedem Bild, jedem Hall, jeder Erinnerung an Kraft gewonnen.

Die Stille wurde zu einem zweiten Raum. Ein Raum aus Erwartung.

Ka'tsen trat vorsichtig neben den Golem und legte eine Hand auf die Wand. „Er hat uns mehr gezeigt, als ich gehofft habe.“

„Mehr als ich wollte,“ korrigierte Eleanor. Ihre Stimme klang rau, dünn, als hätte das Echo ihr einen Teil der Luft aus den Lungen gezogen.

Cedar schob sich sofort an ihre Seite. „Du siehst aus, als würdest du gleich umkippen.“

„Tu ich aber nicht,“ antwortete sie, obwohl der Boden unter ihren Füßen sich anfühlte, als würde er leicht schwanken.

Kincaid trat einige Schritte nach vorne und legte eine Hand auf seinen Hüftknochen, als müsse er die Realität auf ihren Platz drücken. „Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Satz heute schon gesagt habe, aber... Was. Zum. Teufel. War. Das?“

„Die Wahrheit,“ sagte Ka'tsen ruhig. „So viel davon, wie ein Mensch ertragen kann.“

„Na schön,“ murmelte Kincaid. „Dann brauche ich jetzt eine Pause vom Wahrsein.“

Sha'lan beugte sich zu Eleanor, sein riesiger Schatten fiel über sie wie ein Mantel. Er hielt inne, hörte in die Höhle hinein und brummte dann eine tiefe, beruhigende Schwingung – eine, die sich seltsam vertraut anfühlte.

Ka'tsen übersetzte: „Er sagt, das Echo hat dich akzeptiert.“

Eleanor hob kurz den Blick. „Das ist... gut, oder?“

„Es ist notwendig,“ korrigierte Ka'tsen wieder.

Der Golem bewegte sich nun erneut, diesmal langsamer, als würde er Kraft sammeln. Die Risse entlang seines Körpers leuchteten schwach blau auf. Er richtete sich vollständig auf und sah auf die kleine Gruppe hinab.

„Trägerin,“ dröhnte die Stimme, diesmal weniger tief, aber klarer. „Das Echo ist ein Geschenk. Und eine... Bürde.“

„Ich merke es,“ sagte Eleanor.

„Du hast gesehen, was war.
Nun musst du wissen, was kommt.“

Eleanor spürte, wie die Kälte der Höhle sich mit der Hitze der Scherbe mischte. „Sag es mir.“

Der Golem senkte seinen Kopf. „Der Sammler ist nicht die größte Gefahr.“

Cedar blinzelte. „Wie bitte? Nicht der Kaugummi-Schattenmann, der uns gerade fast absorbiert hätte?“

„Nein,“ sagte der Golem. „Er ist nur ein Werkzeug. Eine Folge. Ein Schatten dessen, was kommen wird.“

Ka'tsen schloss die Augen. „Der zweite Riss.“

Der Golem antwortete: „Er wächst. Und wenn er wächst... wird die Welt dünner. Die Scherben werden lauter. Die Wächter schwächer. Und die Schatten... stärker.“

Kincaid schüttelte ungläubig den Kopf. „Schatten. Als hätten wir nicht genug Probleme.“

„Diese Schatten sind nicht wie der Sammler,“ sagte Ka'tsen. „Sie sind älter. Und... gedankenlos.“

Eleanor atmete schwer durch. Das Echo ihrer Vision pochte immer noch in ihr. „Was... will der zweite Riss?“

Der Golem senkte seinen Kopf näher zu ihr, sodass seine Stimme ein Beben tief in ihrer Brust erzeugte. „Der Riss will nicht. Der Riss ist.
Er wächst, wenn die Scherben ohne Wächter sind.
Er wächst, wenn die Welt Angst hat.
Er wächst, wenn Entscheidungen falsch fallen.“

„Und wie stoppen wir ihn?“ fragte Eleanor.

Ka'tsen antwortete, bevor der Golem es tat. „Indem du tust, was dir gezeigt wurde. Indem du die Scherben verbindest. Und indem du dem Hüter auf der Klippe begegnest.“

Der Golem bestätigte: „Ja. Die Klippe ist der Ort, an dem alles endet. Oder beginnt.“

Eleanor sah ihn an. „Und du? Was ist deine Aufgabe?“

Der Golem verharrte. Ein Stück Staub fiel aus einem seiner Risse und zerplatzte beim Auftreffen auf den Boden.

„Ich bewahre das Echo.
Ich zeige den Weg.
Mehr darf ich nicht.“

„Darf?“ fragte Cedar leise.

„Darf,“ wiederholte der Golem. „Wir alle haben Grenzen. Auch die Erde.“

„Und du zeigst mir also nur, was geschieht, wenn ich versage?“ fragte Eleanor bitter.

Der Golem hob eine Hand. Die gesamte Höhle antwortete mit einem tiefen Summen.

„Nein. Ich zeige, was geschieht, wenn du zögerst.“

Eleanor fröstelte. Die Worte trafen sie härter als jede Vision. Zögern. Sie hatte in ihrem Leben so oft gezögert. Aus Angst. Aus Zweifel. Aus Vernunft.

Hier... gab es keinen Platz für Vernunft. Und noch weniger für Zögern.

„Was ist der nächste Schritt?“ fragte sie.

„Der Windpfad,“ sagte Ka'tsen. „Er liegt hinter den alten Höhlen. Dort wartet der nächste Hüter.“

Der Golem richtete sich wieder auf und deutete mit seinem gewaltigen Arm auf einen Nebengang, der zuvor nicht dort gewesen war. Oder vielleicht war er dort gewesen und hatte einfach gewartet, bis er gebraucht wurde. Der Eingang war dunkel – nicht wie ein Loch, sondern wie eine Entscheidung.

„Dort wirst du den Atem des Windes hören,“ sagte der Golem. „Und er wird dich prüfen.“

„Noch eine Prüfung,“ murmelte Kincaid und rieb sich die Schläfen.

„So funktioniert der Wald,“ sagte Ka'tsen ruhig.

„Können wir einfach... einmal einen einfachen Weg nehmen?“ fragte Cedar.

Ka'tsen dachte kurz nach. „Nein.“

Cedar seufzte tief.

Eleanor blickte zum Tunnel. „Was erwartet uns dort?“

Der Golem schloss seine Augen, und die Höhle wurde ein letztes Mal hell, bevor die Linien an den Wänden endgültig erloschen.

„Sturm.

Erinnerung.

Und ein Wächter... der dich schon erwartet.“

Sha'lan trat an Eleanors Seite und legte eine Hand auf ihre Schulter. Ein Zeichen der Unterstützung. Ein Zeichen, dass sie nicht allein war.

Ka'tsen nickte. „Wir gehen, bevor das Echo verstummt.“

Denn irgendetwas in den Worten des Golems ließ Eleanor spüren, dass „verstummen“ kein poetisches Bild war.

Es war eine Warnung.

Eine sehr deutliche.

Die letzte Entscheidung

Der Tunnel, der aus der Höhle führte, war enger als alle Wege zuvor. Nicht, weil die Wände nah beieinanderlagen, sondern weil etwas in der Dunkelheit drückte – ein Gewicht, das sich wie eine Hand auf ihre Kehle legte. Eleanor hatte das Gefühl, als würde jeder Schritt sie weiter in einen Raum führen, der eigentlich nicht betreten werden wollte. Der Atem der Scherbe in ihrer Brust wurde unruhiger, der Rhythmus unregelmäßiger, als hätte sie selbst Angst.

Ka'tsen ging voraus, doch selbst er bewegte sich langsamer als sonst. Sein Körper war angespannt wie ein gestraffter Bogen. Sha'lan folgte ihm dicht, und seine mächtige Gestalt füllte den Tunnel beinahe vollständig aus. Die anderen Vergessenen bildeten eine Linie hinter ihnen, während Cedar, Kincaid und Eleanor in der Mitte gingen – geschützt und zugleich eingezwängt.

Cedar drückte Eleanors Hand, so fest, dass es schmerzte. „Hey. Wir sind gleich draußen. Irgendwo hinter diesem Tunnel gibt's wieder frische Luft.“

„Und was wartet dort?“ fragte Kincaid mit tonloser Stimme.

„Nichts Schlimmeres als das hier, hoffe ich,“ murmelte Cedar, und obwohl er versuchte zu klingen, als wäre das ein Scherz, zitterte seine Stimme leicht.

Eleanor atmete tief ein. Der Geruch des Tunnels war alt – Erde, Staub, Moos. Aber darunter lag etwas anderes. Etwas Metallisches. Etwas Elektrisches. Ein Geruch wie vor einem Gewitter.

Ka'tsen blieb plötzlich stehen. „Spürt ihr das?“

Sha'lan brummte tief, und die Vergessenen spannten sich wie ein einziger Muskel an.

Eleanor spürte es nun auch. Die Luft wurde dünner, als wäre der Sauerstoff aus dem Raum gezogen worden. Ihr Herz pochte schneller, schwerer. Der Tunnel vibrierte – nicht physisch, sondern in ihr. Als würde ihre Brust ein Echo auffangen, das noch gar nicht erklingen war.

„Der Windpfad beginnt,“ flüsterte Ka'tsen. „Bereitet euch vor.“

„Worauf?“ fragte Cedar. „Auf Wind? Ich mag Wind.“

„Nicht *diesen* Wind,“ sagte Ka'tsen still.

Der Tunnel öffnete sich mit einem letzten, langen Atemzug in eine weite Schlucht. Und die Welt dahinter war vollkommen anders.

Der Himmel war grau, aber nicht wolkenverhangen – er wirkte wie ein gewaltiger Wirbelsturm, der stillstand. Der Wind bewegte sich nicht wie normaler Wind. Er wand sich. Er drehte sich. Er zog Linien durch die Luft wie unsichtbare Messer. Steine schwebten kurz über dem Boden, wurden dann von einer Böe erfasst und schossen davon wie Pfeile.

Eleanor spürte sofort, dass dies kein natürlicher Ort war.

„Das ist der Windpfad?“ fragte Cedar fassungslos.

Ka'tsen nickte. „Ja.“

„Klingt eher wie ein Ort, den man meidet.“

„Ist er auch.“

Sha'lan trat vor und brüllte ein tiefes, langgezogenes Signal in die Schlucht. Der Wind antwortete. Ein Ton wie pfeifender Atem, der aus allen Richtungen gleichzeitig kam. Eleanor spürte, wie sich ihre Haare aufstellten.

Dann kam der erste Schlag.

Ein Windstoß – kein normaler, sondern ein so konzentrierter Druck, dass er Cedar fast von den Füßen riss. Eleanor klammerte sich an einen Fels, Kincaid schrie etwas Unverständliches, und selbst die Vergessenen knurrten vor Anstrengung.

Ka'tsen hob die Hände und bildete eine unsichtbare Barriere, die den nächsten Schlag abfing. „Der Hüter prüft uns.“

„Was will er prüfen?!“ rief Kincaid. „Ob wir gut fliegen können?!“

Ka'tsen schüttelte den Kopf. „Ob wir würdig sind, weiterzugehen.“

Eleanor spürte die Worte des Golems noch in ihren Knochen: *Die letzte Entscheidung.*

Sie wusste, dass dies nicht irgendeine Prüfung war. Es war die, die entschied, ob sie überhaupt dem Hüter begegnen durften.

Sha'lan versank mit den Füßen tief im Fels, um dem Sturm standzuhalten. Die Vergessenen bildeten eine Formation, die an eine stehende Welle erinnerte – sie lenkten den Wind um, ließen ihn an ihren Körpern entlanggleiten und so den Druck auf die Menschen reduzieren.

Der nächste Windstoß kam wie ein Messerhagel.
Doch diesmal war er nicht nur Druck.
Er war Stimme.

Eleanor hörte sie.

Nicht mit den Ohren – mit der Scherbe.

Ein Flüstern, hell und kalt:

„Wird sie fallen?“

Eleanor schnappte nach Luft. „Habt ihr das gehört?“

Cedar schüttelte panisch den Kopf. „Nein – was denn?!“

Die Stimme kam noch einmal.

„Fällt sie... jetzt?“

Der Wind zerrte an ihr, schob sie nach hinten, doch Sha'lan blockte instinktiv einen Teil davon ab. Cedar packte sie an der Taille, zog sie in seine Richtung. Eleanor presste ihre Hand auf die Stelle über der Scherbe.

„Der Wind... spricht,“ hauchte sie.

Ka'tsen sah sie sofort an. „WAS sagt er?“

„Er fragt, ob ich falle.“

Ka'tsens Gesicht wurde hart. „Dann antwortest du: Nein.“

Der nächste Sturmstoß kam nicht seitlich, sondern von oben – als würde der Himmel schließen wollen. Steine fielen, aber bevor sie den Boden erreichten, wurden sie vom Wind wieder hochgerissen.

Eleanor duckte sich, doch eine Böe erfasste sie seitlich und riss sie von den Füßen. Cedar brüllte etwas, verfehlte ihre Hand, und Eleanor rutschte den steinigen Hang hinunter. Der Wind packte sie wie ein lebendiges Wesen, drehte sie, wirbelte sie herum.

Dann –
eine Hand.
Eine massive, riesige Hand.

Sha'lan.

Er packte sie im letzten Moment, bevor der Sturm sie über die Kante der Schlucht tragen konnte. Sein Griff war schmerzhaft, aber fest. Er zog sie hoch, schleuderte sie hinter sich, wo Ka'tsen sie auffing.

Der Wind brüllte nun lauter.
Dieser Brüllton hatte Form.
Ein Bewusstsein.

Dann hörte Eleanor ihn deutlich:

**„Warum trägt sie das Licht?
Warum nicht der Wächter?
Warum nicht der Vergessene?“**

Eleanor schüttelte den Kopf, die Haare im Sturm peitschend. Sie schrie zurück, obwohl ihre Stimme im Wind zerriss:

„WEIL ICH GEWÄHLT WURDE!“

Und etwas Unerwartetes geschah.

Der Wind stoppte.

Nicht vollständig – aber er sank ab wie ein Tier, das seine Zähne zurücknimmt. Der Stein hörte auf zu zittern. Der Sturm sammelte sich, formte einen Wirbel, der sich wie eine Gestalt erhob.

Aus Luft.
Aus Klang.
Aus Erinnerung.

Ka'tsen flüsterte ehrfürchtig:

„Er kommt.
Der Hüter des Windes kommt.“

Die Windgestalt schwebte langsam vor ihnen, ein Wesen ohne feste Form – ein Körper aus Luftströmen, die wie ein Umriss tanzten, zwei Augen wie Strudel, die den Blick durchbohrten.

Eleanor fühlte sofort, dass er wusste, wer sie war.

Er sprach nicht.
Aber die Luft vibrierte.

**„Trägerin.
Du hast standgehalten.“**

Eleanor stand auf zitternden Beinen, aber sie stand.

„Ja,“ sagte sie. „Und ich werde es weiter tun.“

Der Wind-Hüter näherte sich – langsam, prüfend, beinahe neugierig.

Die letzte Entscheidung begann jetzt.

Die Windgestalt schwebte näher, bis Eleanor das Gefühl hatte, die Luft selbst würde auf ihren Schultern liegen. Die Welt um sie herum war still geworden. Kein Stein schwebte mehr, kein Wind schlug auf sie ein — stattdessen herrschte eine gespannte Erwartung, als hielte der gesamte Schluchtboden den Atem an. Die Vergessenen standen wie Statuen, jeder Muskel angespannt, bereit, Eleanor zu schützen, falls der Hüter sich als feindlich erweisen sollte. Doch Ka'tsen hob nur eine Hand, ein leises Zeichen an alle, sich nicht einzumischen.

„Was... will er?“ flüsterte Cedar.

„Er entscheidet,“ antwortete Ka'tsen. „Er prüft, ob Eleanor weitermachen darf.“

„Weitermachen?“ Cedar sah zwischen Eleanor und dem Windwesen hin und her. „Das hier... ist eine Prüfung?“

Ka'tsen nickte, ohne den Blick vom Hüter zu lösen. „Die letzte große vor der Klippe.“

Kincaid fluchte leise. „Wie viele letzte Prüfungen hat dieser Wald eigentlich?“

„Nur eine,“ sagte Ka'tsen. „Aber sie hat viele Schritte.“

Das Windwesen — ein Körper aus Strömungen und verwobenen Luftadern — formte aus seinem Zentrum heraus eine Art Gesicht. Keine festen Züge, nur die Andeutung von Augen, die sich wie Wirbel drehten. Es sah Eleanor an, und sie spürte, dass dieses Wesen nicht auf ihre Worte achtete. Es achtete auf das, was in ihr war.

Die Scherbe reagierte sofort. Ein warmes Pulsieren, ein heller Schlag, ein Licht in ihrem Inneren. Eleanor hörte ihren eigenen Atem kaum noch. Stattdessen hörte sie die unzähligen Echos der Höhle in sich nachhallen. Der Golem. Die Bilder vom Er wachten. Der Sammler. Die Vergessenen. Die Klippe.

Und dann sprach der Wind — nicht laut, sondern in Form eines vibrierenden Drucks gegen ihre Schläfen:

„Warum gehst du weiter?“

Eleanor blinzelte gegen den Winddruck an. „Weil ich muss.“

„Muss?“

Der Wind wurde schärfer, sein Ton nun wie ein kaltes Messer.

„Eine Pflicht ist kein Grund. Eine Pflicht bricht in der Kälte.“

Eleanor spürte, wie sie in die Knie gezwungen wurde. Der Wind drückte auf ihre Brust, aber nicht körperlich — er drückte auf ihre Gedanken. Er wühlte in ihr. Er suchte.

Cedar rief ihren Namen, wollte nach vorne stürmen, doch Sha’lan hielt ihn mit einem einzigen Armzug zurück. „Nicht stören,“ knurrte der Gigant.

"Er bringt sie um, was ist daran *nicht stören*?!" brüllte Cedar.

Ka’tsen sah ihn streng an. „Wenn du eingreifst, stirbt sie wirklich. Der Hüter prüft sie. Und nur sie.“

Das Wesen aus Wind strömte um Eleanor herum und bildete einen Kreis, der sie von den anderen trennte. Sie stand allein in einem Ring aus scharfer, vibrierender Luft. Der Wind berührte nicht ihren Körper — er berührte ihren Willen.

„Warum gehst du weiter?“

Dieses Mal klang der Ton wie ein Sturm aus zweifelnden Stimmen.

Eleanor verlor das Gleichgewicht, stützte sich auf ihre Hände. Ihre Haare wehten wild um sie herum. Der kalt vibrierende Druck zernte an ihren Gedanken, versuchte sie zu entwirren wie Fäden.

Sie schloss die Augen. Versuchte zu atmen. Und dann... antwortete sie:

„Weil die Scherbe mich gewählt hat.“

Der Wind zuckte zurück. Ein kurzer, überraschter Ruck in der Luft.

„Nicht genug.“

Eleanor wurde wieder zu Boden gedrückt, härter diesmal. Der Sturm grub sich wie Nadeln in ihren Geist.

Sie hörte Cedar rufen, hörte Schritte, hörte Sha’lan, der ihn zurückhielt. Und sie hörte Ka’tsen, der mit eindringlicher Stimme flüsterte: „Antwort mit deinem Herz. Nicht mit deinem Kopf.“

Eleanor rang nach Worten.
Warum ging sie weiter?

Weil sie gewählt worden war?
Weil sie Verantwortung tragen musste?
Weil sie keine Wahl hatte?

Alles war wahr. Und doch war alles... zu wenig.

Sie hob den Kopf, spürte die Kraft der Scherbe in ihrer Brust, und sie sagte:

„Weil andere sonst sterben würden.“

Der Wind brach über ihr zusammen — nicht als Schlag, sondern als plötzliche Hitze, als würde Licht durch sie hindurchfluten.

Doch dann veränderte sich der Wind.
Er wurde schärfer.
Härter.

**„Nicht genug.
Altruismus bricht.
Mitgefühl zerfällt.
Du brauchst mehr.“**

Eleanor wurde wieder nach unten gedrückt. Der Boden unter ihr vibrierte. Die Schlucht summte, als ob der Windpfad selbst ihre Antwort abwog.

Ka'tsen knurrte angespannt. „Der Hüter will die Wahrheit. Die tiefe Wahrheit.“

Cedar flüsterte fast betend: „Elo... bitte... sag einfach irgendwas... irgendwas Wahres... irgendwas von dir...“

Eleanor versuchte, sich aufzurichten. Sie wusste plötzlich, dass der Hüter etwas suchte, das sie nicht aus Pflicht, nicht aus Angst und nicht aus Güte heraus tun konnte. Etwas, das aus ihr kam.

Etwas nur von ihr.

Der Wind verengte sich wie ein Auge.
„Warum gehst du weiter?“

Eleanor keuchte, ihre Arme zitterten, die Haare klebten ihr im Gesicht.

Und dann wusste sie die Antwort.

Sie atmete tief ein, hob den Kopf — und brüllte gegen den Wind:

„WEIL ICH ES WILL!“

Der Wind explodierte.

Nicht in einer zerstörerischen Welle — sondern in einer plötzlichen Verstummung. Es war, als hätte jemand die Welt für einen einzigen Augenblick angehalten. Die Schlucht hörte zu.

Der Wind wurde weich, beinahe warm. Die Luft vibrierte nicht mehr schmerzhaft, sondern... neugierig.

Eleanor setzte nach, ihre Stimme gebrochen, aber entschlossen:

„Ich gehe weiter, weil ich Antworten will!
Weil ich wissen will, was in mir ist!
Warum ich gewählt wurde!
Was passiert, wenn ich es nicht tue!
Ich will es wissen!
Ich will es verstehen!
Ich will es ändern!“

Ein gewaltiger Windstoß umschlang sie — nicht brutal, sondern wie ein Mantel aus Luft. Er hob sie einen halben Meter vom Boden, ließ sie schweben. Sie fühlte sich leicht. Frei. Der Druck verschwand komplett.

Die Stimme des Windes kam jetzt weich, wie das Säuseln einer Sommerböe:

„Das... ist genug.“

Eleanor sank sanft zu Boden. Ihre Knie gaben nach, aber Sha'lan war sofort zur Stelle und fing sie auf. Cedar war direkt daneben, seine Augen glänzten, sein Gesicht voller Angst und Erleichterung.

Ka'tsen trat näher. Sein Blick war ernst, aber warm.

„Du hast bestanden,“ sagte er.

Das Windwesen formte aus seinen Strömungen eine klare Gestalt — groß, lang, beinahe menschenähnlich, aber aus Licht und Luft gewebt.

Es streckte eine Hand aus — eine aus Windströmen gebildete Fläche.

„Trägerin.

Du darfst weitergehen.

Nimm den Pfad zum letzten Hüter.“

Eleanor hob vorsichtig ihre Hand und berührte die des Windwesens. Sie erwartete Kälte, doch stattdessen fühlte sie Wärme — die Wärme eines Versprechens. Eines Bündnisses.

In diesem Moment wusste sie:

Der Weg zur Klippe stand ihr offen.

Aber er würde alles von ihr verlangen.

Der Wind-Hüter löste sich nicht sofort auf, nachdem Eleanor seine Prüfung bestanden hatte. Stattdessen blieb er vor ihr stehen, ein gewaltiger, schimmernder Umriss aus Luft und Licht, der die Schlucht in ein milchiges Leuchten hüllte. Als würde er sie noch einmal mustern. Als würde er sich vergewissern, dass die Entscheidung, sie weiterzulassen, wirklich richtig war.

Eleanor stand noch immer wacklig auf den Beinen. Sha'lan hielt sie mit einer Hand am Rücken stabil, während Cedar direkt neben ihr knieend ihren Arm festhielt, als würde er befürchten, dass sie im nächsten Moment wieder von einer Windböe erfasst werden könnte. Kincaid stand ein Stück zurück, sichtlich beeindruckt — oder verstört. Vermutlich beides.

Ka'tsen jedoch blickte nicht auf Eleanor, sondern auf den Hüter. Sein Gesicht war voller Respekt, aber auch Vorsicht. Als würde er wissen, dass dies nicht der Moment für Erleichterung war. Dies war der Moment für das Zuhören.

Der Wind-Hüter senkte den Kopf, und ein warmer Strom bewegte sich durch die Schlucht. Die Steine hörten auf zu zittern. Die schwebenden Splitter setzten sich wieder an den Boden. Die Schlucht beruhigte sich — nicht ganz, aber genug, dass man spürte: Die Prüfung war bestanden.

„Trägerin des ersten Liedes,“ sprach der Wind, und die Worte waren so weich wie Nebel, der einen umhüllt. **„Dein Wille hat gesprochen. Nicht Pflicht. Nicht Angst. Nicht Hoffnung. Wille.“**

Eleanor nickte langsam. „Ich... habe nicht gewusst, dass das wichtig ist.“

„Es ist alles.“

Der Wind-Hüter hob seine armähnlichen Strömungen. **„Ein Träger ohne Willen ist ein Gefäß. Ein Träger mit Willen ist ein Weg.“**

Ka'tsen verbeugte sich tief. „Hüter des Windes. Wir suchen den letzten Pfad. Der Pfad zur Klippe.“

Ein leises Donnern vibrierte von den Hängen herunter. Nicht gefährlich — eher wie ein zustimmendes Grollen.

„Der Sturmpfad liegt offen. Aber der Sturm selbst wird entscheiden, wer ihn überlebt.“

Kincaid schnaubte. „Natürlich wird er das.“

Cedar warf ihm einen strengen Blick zu. „Sei froh, dass er uns nicht gerade alle pulverisiert hat.“

Kincaid hob abwehrend die Hände. „Ich bin froh! Ich habe noch nie in meinem Leben so froh ausgesehen!“

Eleanor musste trotz allem schmal lächeln.

Der Wind-Hüter schwebte nun etwas näher und neigte seinen Oberkörper. Die Luft um Eleanor wurde heißer, vibrierte leicht. Ihr Herzschlag passte sich dem Rhythmus an, ohne dass sie es wollte. Die Scherbe in ihrer Brust pulsierte im gleichen Takt wie der Sturm.

„Trägerin,“ sagte der Wind erneut, **„du wirst nun den Pfad wählen müssen, der dir gezeigt wurde. Der Pfad, der dir genommen wurde. Und der Pfad, der dich selbst wählt.“**

Eleanor sah zu Ka'tsen, verwirrt. „Was bedeutet das?“

Ka'tsen verzog kaum merklich das Gesicht. „Es bedeutet, dass du nicht nur einem Weg folgst, Eleanor. Du entscheidest, welcher dieser Wege am Ende wahr wird.“

Der Wind-Hüter bestätigte:

„Eine Welt. Viele Echos. Die Klippe ist der Ort, an dem sie sich verbinden — oder zerbrechen.“

Cedar flüsterte: „Klingt... endgültig.“

„Ist es,“ sagte Ka'tsen ohne Umschweife.

Eleanor hob das Kinn. Die Furcht war noch da, aber sie fühlte sich anders an — nicht lähmend. Eher wie ein Katalysator.

„Was muss ich tun?“ fragte sie.

Der Wind-Hüter hob seine armähnlichen Strömungen, und die Luft in der Schlucht begann zu rotieren. Ein Wirbel öffnete sich vor ihnen. Kein Portal im klassischen Sinne — eher eine Verdichtung des Raums, als würde die Luft zu einer durchsichtigen Tür werden. Dahinter sah man nichts außer Nebel und Schatten, doch Eleanor spürte sofort: Dahinter lag der Sturmpfad. Der Weg zur Klippe.

„Dort wartet der letzte Hüter,“ sagte der Wind. **„Und dort wirst du die zweite Scherbe finden — oder sie wird dich finden.“**

Eleanor spürte, wie die Scherbe in ihr heiß wurde. Nicht brennend — aber aufgeregt. Als würde sie wissen, was kommen würde. Als hätte sie genau auf diesen Moment gewartet.

Sha'lan legte seine massive Hand auf ihre Schulter. Seine Wärme war so groß, dass sie fast gegen die Kälte des Windpfads kämpfte. Er brummte tief — ein beruhigender Ton, der in ihr widerhallte.

„Was sagt er?“ fragte Eleanor erschöpft.

Ka'tsen übersetzte: „Er sagt... er geht mit dir. Bis zum Ende.“

Eleanor nickte dankbar, und Sha'lan brummte ein zweites Mal, noch tiefer.

Dann trat Cedar einen Schritt näher. Seine Stimme war fest, und doch bebte sie leicht. „Ich gehe auch mit dir. Du kriegst mich nicht los.“

„Ich will dich nicht loswerden,“ antwortete Eleanor leise.

Cedar grinste schief. „Gut. Wäre auch blöd jetzt.“

Kincaid trat ebenfalls nach vorn. Der Wind zerrte an seinem Mantel, aber er fiel nicht zurück. „Ich bin kein Held, Elo. Aber ich bin auch kein Feigling. Und ich schulde dir... so einiges. Also bin ich dabei.“

Eleanor spürte etwas Warmes in der Brust, das diesmal nichts mit der Scherbe zu tun hatte.

Ka'tsen trat schließlich zu ihr, legte zwei Finger auf ihre Stirn und murmelt etwas in der Sprache der Vergessenen — weich, aber kraftvoll.

Er öffnete die Augen und sagte:

„Wir gehen diesen Weg gemeinsam. Aber du bist die Entscheidung.“

Der Wind-Hüter bewegte sich nun zurück, sein Körper löste sich langsam wieder in Strömungen auf. Doch bevor er vollständig verblasste, sprach er ein letztes Mal — und die Schlucht erzitterte unter seinem Klang:

**„Auf der Klippe endet der Weg.
Aber nicht deine Wahl.
Wähle mit deinem Willen.
Nicht mit deiner Angst.“**

Dann verschwand der Hüter in einer einzigen, sanften Windböe.

Eleanor stand im Zentrum der Schlucht, umgeben von Nebel, Wind und den Menschen — und Wesen — die ihr gefolgt waren. Vor ihr pulsierte der Eingang zum Sturmpfad.

Sie atmete tief durch.

„Wir gehen,“ sagte sie.

Und sie traten in den Wirbel hinein.

Der Sturmpfad verschlang sie —
und gab sie nicht mehr zurück.

Wenn der Wald wieder schweigt

Der Sturmpfad verschluckte sie mit der Gewalt einer lebendigen Grenze. Ein einziger Schritt durch den Wirbel aus Wind und Nebel genügte, und die Welt veränderte sich. Geräusche, die eben noch klar gewesen waren, wurden verzogen, verzögert, als würden sie in einer fremden Sprache wiederholt. Die Luft war dichter, heller, voller elektrischer Spannung, die in Eleanors Haaren Funken erzeugte. Cedar stolperte nach vorne, Kincaid rutschte fast aus, und selbst Sha'lan musste seine Schultern gegen unsichtbare Luftströme stemmen, die wie Stricke an ihm zerrten. Die Vergessenen bewegten sich mit einer Ruhe, die fast unheimlich war. Jeder Schritt war gesetzt, jeder Atemzug kontrolliert, als hätten sie diesen Ort schon einmal betreten — oder als seien sie selbst ein Teil davon.

Ka'tsen blieb nahe bei Eleanor. „Der Sturmpfad zeigt jedem etwas anderes. Bleib bei dir. Bleib bei deinem Willen.“

Sie nickte, obwohl sie kaum etwas hörte. Der Wind sprach hier ununterbrochen. Nicht wie zuvor mit Worten, sondern mit Eindrücken: Herzschläge, Erinnerungen, Gesichtern, die

auftauchten und wieder verschwanden wie Schatten im Nebel. Eleanor sah für einen Moment den Erwachten — eine Silhouette aus Licht — im Seitwind stehen, doch als sie blinzelte, löste er sich auf wie Staub.

Sie gingen weiter. Der Pfad war weder gerade noch sichtbar. Die Welt bestand aus umherwirbelndem Weiß, kaum greifbar, immer in Bewegung. Jeder Schritt war ein Schritt ins Unbekannte, und doch war ihnen allen klar, dass sie sich unaufhaltsam der Klippe näherten. Der Ort aus Eleanors Visionen. Der Ort, an dem entschieden werden würde, ob diese Welt bleiben durfte, wie sie war — oder ob sie brach.

Cedar hielt sich dicht an Eleanor. „Ich hasse diesen Ort. Nur damit das klar ist.“

„Du hasst jeden Ort, an dem du fast stirbst,“ murmelte Kincaid.

„Was ja praktisch *jeder* Ort ist, seit wir hier durch die Gegend wandern.“

Eleanor lächelte schwach. Der Humor der beiden war nicht nur eine Reaktion auf die Angst — es war ein Rettungsanker. Eine Erinnerung daran, dass sie real waren. Dass sie hier waren. Dass sie lebten.

Dann, ganz plötzlich, wurde der Nebel dünner.

Ein Licht brach hindurch — ein Licht so hell, dass Eleanor die Augen zusammenkneifen musste. Der Wind verstummte. Die Luft stand still.

Sie waren da.

Die Klippe.

Ein gewaltiger Vorsprung aus schwarzem Fels, der sich über einem Abgrund erstreckte, der zu tief war, um irgendetwas zu erkennen. Der Himmel darüber war nicht einfach grau — er war gespalten. Ein Riss, der wie eine klaffende Wunde aussah, zog sich über den Horizont. Aus der Wunde tropfte Licht wie flüssiger Kristall. Es schwebte in der Luft, fiel aber niemals zu Boden. Stattdessen verpuffte es in kleinen Blitzen.

Kincaid flüsterte: „Das... das ist das Ding aus der Vision. Der zweite Riss.“

Ka'tsen antwortete nicht. Seine Augen waren weit geöffnet, sein Atem langsam. Die Vergessenen senkten alle gleichzeitig ihre Köpfe. Selbst Sha'lan kniete sich hin, als wäre dieser Ort Heiligtum und Warnung zugleich.

„Ich habe Angst,“ sagte Cedar leise.

Eleanor auch. Aber sie sagte: „Ich weiß.“

Der Wind begann nun wieder zu sprechen — diesmal klarer als je zuvor.

„Trägerin.“

Eleanor trat einen Schritt nach vorne, an den Rand der Klippe. Die Luft vibrierte. Der Riss glühte heller.

„Du bist gekommen.“

Die Stimme war nicht die des Windes. Und nicht die eines Vergessenen.

Es war die Stimme aus ihren Visionen.

Die Stimme des Erwachten.

Aus dem Riss glitt ein Lichtbündel nach unten, formte sich, verdichtete sich — und wurde zu einer Gestalt. Hoch, schlank, aus pulsierendem Licht und Schatten. Ein Gesicht war kaum zu erkennen, nur Andeutungen, aber sie wusste sofort:

Das war der Hüter.
Der Hüter der Klippe.
Der letzte Hüter.

Und ein Teil des Erwachten selbst.

Eleanor trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Hitze der Scherbe in ihrem Brustkorb war kaum auszuhalten.

„Du trägst das erste Lied,“ sagte die Lichtgestalt. „Und du hast den Willen gezeigt. Nun musst du die letzte Entscheidung treffen.“

Cedar rief sofort: „Moment! Keine Entscheidungen, bevor wir wissen, was entschieden wird!“

Die Lichtgestalt sah ihn an, und ein Hauch von Wärme berührte seine Wange. „Mutiger kleiner Sprecher. Die Entscheidung ist älter als deine Angst.“

Kincaid hob eine Hand. „Und... welcher Art ist diese Entscheidung? Muss jemand sterben? Müssen wir springen? Muss Eleanor... irgendwas Verrücktes tun?“

Die Lichtgestalt wandte sich wieder Eleanor zu.

„Du musst wählen, welchem Echo du folgst.“

Eleanor spürte, wie der Boden unter ihr vibrierte.

„Es gibt drei Echos,“ fuhr der Hüter fort.

Der Himmel flackerte.
Drei Lichtsäulen erschienen kurz über dem Riss.

„Das Echo des Bewahrens.“

Eine Säule aus warmem Licht.
Der Wald so, wie er war. Die Vergessenen am Leben. Die Scherben ruhend. Die Welt still.

„Das Echo des Wandels.“

Eine zweite Säule, grün durchzogen.
Der Wald erneuert. Die Scherben vereint. Die Wächter stärker als je zuvor. Eine neue Balance.

„Und das Echo des Bruchs.“

Die dritte Säule war dunkel, pulsierend, gefährlich.

Eine Welt ohne Wächter. Ohne Scherben. Ohne Grenzen.

Eine Welt, in der alles sich selbst überlassen ist — und überleben muss.

Cedar flüsterte: „Das dritte gefällt mir nicht.“

Kincaid: „Nicht mal das erste gefällt mir.“

Ka'tsen trat vor. „Trägerin... du musst hören. Nicht nur sehen.“

Der Hüter nickte.

„Nur dein Wille kann die Scherbe lenken. Und nur die Scherbe kann die Wahl tragen.“

Eleanor fühlte die Hitze in ihrem Inneren anwachsen. Die Scherbe reagierte auf die drei Echos. Sie wollte — etwas. Sie wusste nur nicht was.

„Und wenn ich falsch wähle?“ fragte sie leise.

Die Lichtgestalt antwortete:

„Dann verstummt der Wald.“

Der Riss am Himmel pulsierte.

Die Klippe bebte.

Die Luft flackerte.

Die Entscheidung nahte.

Unabwendbar.

Unaufhaltsam.

Eleanor trat an den Rand.

Und sah die drei Echos vor sich tanzen.

Der Abgrund unter ihr war schwarz wie das Innere eines erloschenen Sterns, und doch pulsierte Leben darin. Nicht sichtbares Leben, sondern eine Bewegung, die man nur im Herzen spürte: wie ein leiser Schlag, der mit jedem Moment stärker wurde. Der Riss über der Klippe knisterte wie ein gespanntes Tau, das jeden Augenblick reißen könnte. Die drei Echos schwebten vor Eleanor — wie drei Atemzüge, die die Welt selbst für sie vorbereitet hatte.

Cedar stand hinter ihr, die Hände zu Fäusten geballt. Kincaid trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Sha'lan kniete wie ein gigantischer Wächter hinter ihr, und Ka'tsen stand zur Seite, ernst, aber mit voller Aufmerksamkeit.

„Elo,“ flüsterte Cedar, „du musst das nicht allein—“

„Doch,“ antwortete sie. Und ihre Stimme überraschte sie selbst. Nicht, weil sie stark war — sondern weil sie eine Klarheit in sich trug, die sie bisher nicht gekannt hatte.

Der Hüter der Klippe — die Lichtgestalt, halb Erinnerung, halb Macht — schwebte zurück, um ihr Raum zu geben. Die drei Echos glühten im Rhythmus der Scherbe.

Das Echo des Bewahrens

leuchtete ruhig, warm und vertraut. Bilder blitzten auf: Der Wald, wie er war. Die Vergessenen, friedlich zwischen den Bäumen. Der Sammler, gebannt. Keine neuen Risse. Keine weiteren Prüfungen. Die Welt in einem Zustand des Gleichgewichts — nicht vollkommen, aber stabil.

„Das ist... verlockend,“ flüsterte Cedar. „Das ist Frieden, oder?“

Ka'tsen schüttelte leise den Kopf. „Es ist Stille. Aber keine Zukunft.“

Eleanor verstand den Unterschied erst in diesem Moment. Bewahren bedeutete Stillstand. Nichts würde sich weiterentwickeln. Nichts würde heilen.

Das Echo des Wandels

wirbelte wie ein grüner Sturm, Licht und Natur in einem lebendigen Tanz. Eleanor sah darin die Vergessenen, stärker als zuvor, die Scherben vereint, den Wald in einem Zustand aus alter Macht und neuer Kraft. Es war kein leichtes Echo — es war ein Weg voller Schmerzen, Veränderungen und Mut. Aber es war lebendig. Und klar.

„Das sieht richtig aus,“ sagte Ka'tsen mit brüchiger Stimme. „Aber es verlangt Opfer. Opfer, die wir nicht kennen.“

Das Echo des Bruchs

pulsierte, dunkel, zugleich faszinierend und schrecklich. Der Wald würde sich selbst überlassen bleiben, die Scherben würden zerspringen, der Sammler würde nicht vernichtet, aber er würde seine Macht verlieren. Alle Wesen — Mensch, Vergessener, Wald — müssten neu lernen, zu leben. Ohne Struktur. Ohne Führung. Ohne Göttliches. Eine Welt, die wieder wild wäre wie am Anfang.

Kincaid murmelte: „Das ist Chaos. Das ist eine Welt ohne Kompass.“

Eleanor spürte die Scherbe dröhnen. Sie reagierte auf jedes Echo anders. Und sie wusste jetzt, dass die Scherbe ihr nicht sagte, was sie tun sollte. Sie zeigte ihr nur, was möglich war.

Eleanor trat einen Schritt vor. Die Lichtgestalt hob leicht die Hand.

„Wähle nicht leichtfertig,“ sagte der Hüter. „Wähle nicht aus Furcht. Wähle aus Willen.“

„Warum ich?“ fragte Eleanor. „Warum nicht einer der Vergessenen? Oder ein Hüter selbst? Oder du?“

Die Lichtgestalt formte ein Gesicht aus purem Licht.

„Weil du nicht Teil unseres Ursprungs bist. Deine Wahl ist frei. Die Wächter haben Erinnerung. Die Vergessenen haben Bindung. Der Wald hat Instinkt. Nur der Mensch hat Wille.“

Eleanor schluckte. Dieser Gedanke war zu groß für sie — aber zugleich fühlte er sich richtig an.

„Und was passiert... wenn ich falsch wähle?“

Der Hüter der Klippe zeigte auf den Riss am Himmel.

„Dann wird der Wald verstummen.
Die Scherben verlieren ihre Stimmen.
Die Vergessenen kehren in den Schlaf zurück.
Und die Schatten füllen den Raum, den das Schweigen lässt.“

Cedar flüsterte entsetzt: „Also... Weltuntergang. Schön. Kein Druck.“

Kincaid fluchte tonlos.

Eleanor atmete schwer. Ihr Herz schlug schnell, aber sie zwang sich, die Echos klar zu betrachten.

„Sag mir...“ begann sie. „Wird jemand sterben, egal was ich wähle?“

Der Hüter neigte den Kopf.
„Alles Leben endet. Aber nicht jede Welt.“

Die Antwort traf sie mitten ins Herz.

Dann spürte sie es.

Die Scherbe in ihrer Brust begann zu glühen.
Nicht heiß.
Nicht schmerzend.
Sondern wie eine Lampe, die gerade erst eingeschaltet wurde.

Eleanor sah die drei Echos erneut.
Und diesmal sah sie, wie jeder von ihnen in ihrem Inneren widerhallte:

Das Bewahren flüsterte: „**Bleib stehen.**“
Das Brechen flüsterte: „**Lass los.**“
Doch das Wandeln flüsterte: „**Wachse.**“

Und da wusste sie es.

Sie wusste, was sie wollte.
Nicht aus Pflicht.
Nicht aus Angst.
Sondern aus Willen.

„Ich wähle das Echo des Wandels,“ sagte sie leise.

Die Klippe bebte.
Der Riss am Himmel wurde schmaler.
Die Lichtgestalt erhob sich höher.

„Sprich es aus,“ sagte der Hüter. „Mit deiner Scherbe. Mit deinem Willen.“

Eleanor trat einen Schritt vor, auf die Kante der Klippe zu.
Die Windbänder wehten um ihre Füße.
Sha’lan stand hinter ihr wie ein Monument des Vertrauens.

Sie hob den Kopf.
Und rief:

„Ich wähle den Wandel!
Für den Wald!
Für die Vergessenen!
Für uns alle!“

Der Riss brach auf — nicht zerstörend, sondern wie eine Blüte, die sich im Sturm öffnet.
Ein Lichtstrahl schoss aus ihm heraus und traf Eleanor direkt in die Brust.
Die Scherbe sang — ein klarer, heller Ton, wie aus einer Welt, die älter war als jede Zeit.

Cedar schrie ihren Namen.
Kincaid rannte nach vorne.
Sha’lan brüllte.

Doch Eleanor stand.
Und das Licht floss nicht durch sie —
sondern **mit** ihr.

Der Hüter der Klippe breitete seine Arme aus.

**„Dann soll es so sein.
Der Wandel beginnt.“**

Der Wald unter ihnen erwachte.
Die Erde bebte.
Etwas uraltes, vergessenes — wurde neu geboren.

Und Eleanor wusste:

Nichts auf dieser Welt würde jemals wieder sein wie zuvor.

Das Licht aus dem Riss strömte weiter auf Eleanor herab, doch inzwischen spürte sie keinen Schmerz mehr. Die Hitze hatte sich in etwas anderes verwandelt: einen tiefen, vibrierenden Klang, der in ihren Knochen schwang wie ein zweites Herz. Die Scherbe antwortete diesem Licht nicht länger mit Wut oder Angst — sondern mit Harmonie. Als hätte sie endlich den Ton gefunden, nach dem sie all die Zeit gesucht hatte.

Cedar stolperte nach vorn, als wolle er sie zurückziehen, doch Ka’tsen packte ihn am Arm.
„Nein! Lass sie! Das ist... das muss so sein!“

„Das sieht nicht so aus, als müsste das so sein!“ schrie Cedar verzweifelt.

Kincaid hielt einen Arm schützend vor sich, als der Boden vibrierte. „Leute, ich glaube, wir sind offiziell zu weit gegangen! Wir hätten irgendwo auf dem Weg umdrehen sollen! Am besten ganz am Anfang!“

Doch selbst er wich nicht zurück.

Die Lichtgestalt schwebte nun direkt vor Eleanor. In ihrem Inneren flackerte ein goldener Kern — pulsierend, lebendig, vertraut. Wie ein Herz. Wie ein Stern. Oder wie der Rest eines Wesens, das einst mehr gewesen war als alles andere.

„Trägerin,“ sprach der Hüter, „du hast das Echo gewählt, das heilt, indem es bricht, erneuert und verändert. Nun muss der Wald dein Wille werden.“

Der Riss am Himmel brach erneut auf, dieses Mal nicht bedrohlich, sondern wie ein Atemzug. Von der Klippe aus konnte man sehen, wie sich die Welt tief unter ihnen bewegte. Die Wurzeln der Zedern glühten. Die Seen spiegelten Licht, das es dort nie gegeben hatte. Und Schatten — jahrhundertealte Schatten — flohen in Schluchten, die sich schlossen wie Wunden.

Sha’lan erhob sich von seinem knienden Platz und führte die Faust an sein Brustbein. Ein Ton entwich seiner Kehle, tief und ehrfürchtig, ein Ruf an die Vergessenen. Und sie folgten. Alle.

Die Vergessenen traten nach vorn, wie ein Rudel alter Wächter, das sich lange nicht mehr erhoben hatte. Ihre Augen glühten. Ihre Körper vibrierten im gleichen Rhythmus wie die Scherbe in Eleanor. Der gesamte Stamm — der ganze überlebende Stamm — antwortete auf den Wandel.

Die Lichtgestalt wandte sich ihnen zu.

„Sha’lan, Erster der Stillen. Ka’tsen, Splitterwächter. Werdet Zeugen. Die Entscheidung ist getroffen.“

Sha’lan verneigte sich tief, ein Zeichen, dass er die Wahl ehrte. Ka’tsen legte seine Hand auf das Herz, und eine einzelne, klare Träne rann über seine Wange — funkelnd wie Splitterlicht.

Eleanor sah den Hüter wieder an.
„Was muss ich jetzt tun?“

Der Hüter hob eine Hand.
„Du musst nichts mehr tun.
Du hast getan, was nötig war.“

„Aber...“, begann Eleanor.

„Der Wandel gehört jetzt nicht dir. Er gehört der Welt.“

Die Worte trafen sie wie ein zarter Schlag.
Ihre Knie gaben nach.

Sha'lan fing sie nicht auf.

Cedar auch nicht.

Niemand rührte sich, weil alle wussten: dies gehörte der Scherbe und ihr allein.

Sie fiel langsam — nicht wie ein Mensch, sondern wie etwas Federleichtes, das von der Luft gehalten wird. Der Boden berührte sie, warm wie von Sommerwurzeln durchzogen. Ihre Hand lag auf der Scherbe, und das Licht konnte hinauströmen wie Wasser, das endlich den richtigen Fluss gefunden hatte.

Die Klippe glühte.

Der Himmel schloss sich langsam, der Riss wurde schmaler, kleiner, ruhiger — bis er nur noch ein feiner Spalt war, dann ein Hauch, dann nichts.

Das Schweigen danach war so vollkommen, dass Eleanor die ganze Welt zu hören glaubte.

Ka'tsen trat schließlich vor. „Es ist vollbracht...“

Doch dann hörten sie ein Geräusch.

Ein Rascheln.

Ein Scharren.

Ein Flüstern aus dem Nebel, der unter der Klippe lag.

Cedar spannte sich an. „Das... das ist der Sammler. Das MUSS er sein.“

Kincaid griff instinktiv nach einer Waffe, die er gar nicht hatte. „Wir hätten ihn VORHER erledigen sollen!“

Sha'lan brüllte ein Warnsignal.

Und aus dem Nebel kroch er hervor.

Der Sammler.

Aber er war verändert.

Der Wind pfiff um ihn herum, nicht als Angriff, sondern als etwas wie... Angst. Sein Körper war nicht mehr geschmeidig und dunkel. Er war zerrissen, zerfasert, brüchig. Teile von ihm wirkten wie verbrannte Blätter, andere wie Rauchfetzen, die nicht mehr wussten, wohin sie sollten. Wo seine Augen gewesen waren, war nur noch Leere — keine schwarzen Löcher mehr, sondern bröckelnde Schatten.

„Trägerin...“ krächzte eine Stimme, die kaum noch zusammenhielt.

Eleanor erhob sich langsam. Sie war erschöpft, aber klar.

„Was willst du?“

Der Sammler schwankte. Lichtflecken — Reste des Risses — brannten in seinem Körper, als wären sie plötzlich giftig.

„Der Wandel...“

Er hustete. Rauch fiel wie Asche zu Boden.
„... ich kann ihn nicht... ertragen...“

Cedar flüsterte: „Er löst sich auf...“

Kincaid: „Gut so!“

Ka'tsen jedoch schüttelte den Kopf.
„Nein. Das ist kein Tod. Das ist... Befreiung.“

Eleanor trat näher.
Der Sammler wirkte wie eine verwesende Erinnerung — etwas, das nie hätte existieren sollen.
„Was geschieht mit dir?“ fragte sie.

Der Sammler krümmte sich.
„Ich... war... der Fehler.
Der Splitter... ohne Lied...
Der Schatten des Erwachten...“

Seine Stimme brach.
Er sah Eleanor an.
Nicht mit Augen — aber mit dem Rest eines Wesens, das endlich verstand.

„Du hast... den Riss... geschlossen...
Der Schatten... braucht ihn... zum Leben...
Ich... brauche ihn... zum Sammeln...
Ohne Riss... ohne Splitter...
bin ich...“

Er löste sich.
Ganz einfach.
Wie Staub in einer warmen Brise.
Keine Explosion.
Keine Gewalt.
Kein Schrei.

Nur ein letztes, sanftes Seufzen.

Der Sammler war fort.

Und das Schweigen, das darauf folgte, war diesmal nicht bedrohlich.

Es war Frieden.

Cedar trat an Eleanors Seite.
„Ist... ist es vorbei?“

Eleanor sah auf die Klippe.
Sie sah die Vergessenen, wie sie sich erhoben.
Sie sah Ka'tsen, der den Blick gen Himmel richtete.

Sie sah Sha'lan, der ruhig atmete.

Und sie sah den Wald — wie er sich weit unter ihnen wieder bewegte, leuchtete, erwachte.

„Nein,“ sagte sie leise.

„Es fängt gerade erst an.“

Cedar blinzelte. „Was denn?“

Eleanor atmete tief durch.

„Der Wandel.“

Und als sie den ersten Schritt zurück vom Klippenrand machte, antwortete der Wald —

mit einem sanften, lebendigen Rauschen.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der

Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025